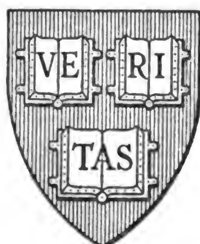

VE RI
TAS

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM IN BERLIN.

SECHSTER BAND.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1857.


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

Director Ahrens in Hannover.
Dr. Andresen in Berlin.
Dr. Th. Aufrecht, jetzt in Oxford.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Sophus Bugge in Christiania.
Prof. Dr. Corssen in Pforte.
Prof. G. Curtius in Kiel.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
J. Virgil Grohmann in Prag.
Dr. M. Haug Privatdocent in Bonn.
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Jülg in Krakau.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Prof. A. Kuhn in Berlin.
Dr. F. A. Leo in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
C. Lottner in Berlin.
Dr. W. Mannhardt in Berlin.

Prof. Mafsmann in Berlin.
Dr. Leo Meyer Privatdocent in Göttingen.
Dr. Michaelis in Berlin.
Prof. Max Müller in Oxford
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. A. Pictet in Genf.
Prof. A. F. Pott in Halle.
Dr. E. Rosselet in Berlin.
Prof. R. Roth in Tübingen.
Prof. A. Schleicher in Jena.
Prof. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. H. Schweizer in Zürich.
Prof. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Gymnasiallehrer G. Stier in Wittenberg.
Dr. Strehlke in Danzig.
Prof. A. Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Prof. Dr. Westphal in Tübingen.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

Das suffix ka im gothischen.

Zu den gebräuchlichsten suffixen im sanskrit, sowohl unter denen, die nomina aus einfachen verbalformen bilden, als namentlich unter den sogenannten secundären, mittels deren von bereits fertigen nominen andre, meist adjectivische, abgeleitet werden, gehört ka, das seinem ursprung nach von dem gleichlautenden interrogativ-relativ-stamm nicht verschieden ist, der im skr. kas = goth. hvas, wer, im lateinischen quod, welches, im griechischen *πόθεν*, aus *κόθεν*, und zahlreichen andern bildungen erscheint. Auch das jenem ka entsprechende griechische suffix *κο* ist noch sehr lebendig; das lateinische cŏ ist durch andre suffixe wohl etwas zurückgedrängt, gleichsam überwuchert, aber doch auch noch ziemlich häufig. In welcher form nun aber und in welcher ausdehnung dasselbe suffix im gothischen erscheint, wollen wir etwas genauer ins auge fassen.

Dem lautverschiebungsgesetz genau entsprechend, dürfen wir jenes sanskritische ka im gothischen zunächst als ha wieder erwarten, und so begegnet es in der that mehrfach; wir bezeichnen es aber in dieser vollen, des vocals unberaubten grundform, wie wir auch im folgenden, um ihre bildungsart deutlich vor die augen treten zu lassen, alle gothischen wörter in ihrer grundform oder ihrem thema angeben werden. Nach der sanskritgrammatik (Benfey

§. 671) kann fast eine jede bezügliche oder bahuvrîhi-zusammensetzung, um ihre adjectivische natur noch deutlicher zu bezeichnen, mit dem suffix ka versehen werden, z. b. mahā-bhuja, grofsarmig, kann auch lauten mahā-bhujaka. Dieselbe bildung haben wir im goth. un-barnaha, ἄτεκνος, kinderlos, Luk. XX, 28. 29. 30; worin barna, n. kind, nach einer art der zusammensetzung, die Benfey (wurzellexikon II, 47) mit unrecht dem deutschen völlig abspricht, mit dem beraubenden un = skr. an verbunden ist. Aufserdem erscheint unser suffix in stainaha, πετρώδης, steinig, Mk. IV, 5. 16 von staina, m. stein, und in vaurdaha, wörtlich, buchstäblich, von vaurda, n. wort, das nur in der Skeireins (IV, c) vorkömmt in der verbindung us vaurdahai vistai rôdjands, aus buchstäblicher natur, d. i. durch worte redend, von Johannes gesagt im gegensatz zu Christus, der durch thaten redete. Das adjectiv **bairgaha, bergig, von dem einfachen **bairga, m. berg, das sonst in den gothischen denkmälern nicht vorkömmt, ist mit sicherheit zu folgern aus dem weiblichen abstractum bairgahein, ὀρεινή, berggegend, Luk. I, 39. 65. Aus aina, ein, wurde gebildet ainaha (= lat. ûnicŏ), einzig, μονογενής Luk. VII, 12; IX, 38, dessen weibliche form ainô-hô Luk. VIII, 42 auffällt, da nicht allein das fertige wort, sondern auch die grundform vor dem suffix das kennzeichen des weiblichen geschlechts trägt. Ohne zweifel enthält auch niu-klaha, neugeboren, klein, jung, νήπιος, Luk. X, 21; Kor. I, 13, 11; Gal. IV, 1; Efes. IV, 14 unser suffix; niu entspricht dem skr. nava, neu, und kla ging durch umstellung hervor aus skr. jan 3p, erzeugen, und übergang von n in l, wie in skr. anyá, der andre = goth. alja, und bei der genannten wurzel im engl. child in verhältnifs zu unserm kind. Das daraus gebildete substantiv niu-klahein findet sich nur in der Skeireins VII, a in der verbindung frauja andtilônds ïzê niuklahein quaþ, der herr helfend ihrer unmündigkeit, d. i. ihrem kleinmuth, sprach. Minder deutlich ist þvairha, zornig, worin ha kaum nominalsuffix ist, und þariha (?) in der nicht ganz deutlichen stelle Matth. IX, 16: ni hvas-

hun lagjiþ du plata fanan þarihis ana snagan fairnjana, *οὐδεὶς ἐπιβάλλει ἐπίβλημα ῥάκους ἀγνάφου ἐπὶ ἱματίῳ παλαιῷ*. Als substantiv haben wir noch zu nennen das durch n erweiterte brôþrahan als nebenform von brôþar, bruder, das wir nur Mk. XII, 20 lesen: sibun brôþrahans vêsun, also etwa in der bedeutung des neuhochdeutschen gebrüder. Dann erscheint noch unser suffix mit folgendem na zu hna verschmolzen in dem distributiven tveihna, je zwei, das aus tva, zwei, gebildet wurde in der dem skr. dvi entsprechenden form mit i-vocal, die in zusammensetzungen allein gebraucht wird, in denen ja mehrfach ursprüngliche vocale geschwächt werden. Es erscheint nur an zwei stellen, nämlich Luk. IX, 3: nihþan tveihnôs paidôs haban, *μήτε ἀνὰ δύο χιτῶνας ἔχειν*, auch nicht sollt ihr je zwei (lat. binos) leibröcke haben, und Mk. VII, 31: quam .. miþ tveihnaim markôm daikapaulaiôs, *ἦλθε . ἀνὰ μέσον τῶν ὁρίων Δεκαπόλεως*, wo also miþ tveihnaim genau unserm zwischen entspricht, das aus der älteren verbindung ahd. untar zuiskêm oder in zuiskên, eigentlich inter binos (Jakob Grimm gramm. III, 268) allein übrig blieb.

Eine der gewöhnlichsten störungen des lautverschiebungsgesetzes im gothischen ist die, dafs wir für einen ursprünglichen harten laut und zwar namentlich zwischen zwei vocalen nicht den erwarteten gehauchten, sondern den weichen antreffen; so ist goth. fadar = skr. pitár, goth. laiba, f. überbleibsel, gehört zu skr. ric, trennen, leer machen, = griech. *λιπ*, und neben dem einfachen goth. taihun, zehn, entspricht dem skr. dáçan (aus dákan) das goth. tigu in der verbindung tvai-tigjus, zwanzig, und den folgenden. Sehr oft finden wir diesen wechsel auch innerhalb gothischer wörter, dafs die weichen laute, wo sie aus der vocalischen umgebung heraustreten, wieder in die gehauchten übergehen; so bildet das gothische perfectparticip, dessen suffix da (= skr. ta) lautet, z. b. sôkida, gesucht, den männlichen singularnominativ gewöhnlich þs, also sokiþs; jenes laiba hat af-lifnan, übrig bleiben, zur seite; fragan (nur fragiþ Kor. II, 13, 5 in éiner handschrift) steht neben fraih-

nan, fragen. Es kann daher nicht auffallen, wenn wir das sanskritische suffix ka, da ihm meistens ein vocal vorhergeht, im gothischen auch als ga wiederfinden; ja in dieser gestalt erscheint es am häufigsten. So finden wir môdaga, zornig, ὀργιζόμενος, Matth. V, 22; Luk. XV, 28, von môda, m. muth, zorn, das durch das dem skr. ta mit der eben besprochenen störung das lautverschiebungsgesetz entsprechende gothische suffix da gebildet wurde aus skr. man, denken, mit derselben veränderung der wurzel, d. h. abwerfung des n und dehnung des vocals, der wir auch in dem eben daher stammenden griech. μῆτις begegnen und zum beispiel im skr. jâti, f. art, geschlecht, von skr. jan, erzeugen. Aus hunsla, n. opfer, verehrung, dienst, wurde gebildet un-hunslaga, unversöhnlich, eigentlich nicht dienst leistend, ἄσπονδος, Tim. II, 3, 3. Aus audaga, selig, μακάριος, ergiebt sich das substantiv *auda, glück, seligkeit, gut, das im gothischen nur einmal in zusammensetzung vorkömmt in der verbindung anstai auda-hafta, κεχαριτωμένος, Luk. I, 28, begnadigt, eigentlich mit gnade begabt, mit gnade beseligt; es gehört wahrscheinlich zu skr. ardh, wachsen, gedeihen, glücklich sein, woher skr. ṛddha, reich, beglückt; skr. ṛddhi, f. glück, wohlfahrt. In grêdaga, hungrig, von grêdu, m. hunger, und vulþaga, herrlich, verherrlicht, von vulþu, m. herrlichkeit, drängte sich das a vor dem suffix vor trotz des u der zu grunde liegenden formen, das bewahrt wurde in handuga, geschickt, klug, σοφός (handugein, f. klugheit, σοφία), von handu, f. hand. Weniger deutlich ist das sehr gebräuchliche managa, viel, woher managein, f. menge. Neben uhtiuga, zur rechten zeit, passend, das nur Kor. I, 16, 12 vorkömmt, finden wir uhteiga, zeit habend, nur in verbindung mit dem verbum substantivum für εὐκαιρεῖν Kor. I, 7, 5. Beide formen gehören zu uhtvôn, f. morgendämmerung, das nur belegt ist Mk. I, 35: air uhtvôn, πρωῒ ἔννυχα, Luther: des morgens vor tage; es gehört wahrscheinlich zu skr. aktú, m. dunkel, nacht; auch: lichte farbe, licht. Auch gabiga, reich, von gabein, f. reichthum, zeigt

einige male (Luk. VI, 24; XIV, 12; XVI, 1. 21. 22; XVIII, 23. Efes. II, 4) die nebenform gabeiga.

Wie schon in den beiden letztgenannten formen die bestimmte gestaltung des suffixes zu eiga sich zeigte, so finden wir es in dieser auch noch sonst mehrfach. Wahrscheinlich aber liegen diesen adjectiven auf eiga ursprünglich nur themen mit auslautendem i zu grunde; denken wir uns diesen vocal gedehnt, wie ja vor manchen suffixen vocalverlängerung eintritt, oder eigentlich verdoppelt (î = i + i), so konnte er sehr wohl im gothischen als ei erscheinen, da wir ja von diesem difthongen bestimmt wissen, daſs er aus i + i entstand. Später gewannen dann die adjectiva auf eiga eine weitere ausdehnung. Wir nennen daher zuerst ansteiga, günstig, Efes. I, 6, von ansti, f. gunst, gnade; listeiga, listig, *πανοῦργος*, Kor. II, 12, 16. Efes. IV, 14, von listi, f. list, und mahteiga, mächtig, von mahti, f. macht. Sowohl auf usbeisni, f. langmuth, als auf das gleichbedeutende usbeisnein, f. lieſse sich usbeisneiga, langmüthig, zurückführen. Weniger auf laiseini, f. lehre, als wohl auf eine einfachere form, die nicht mehr erscheint, gewiſs aber nicht unmittelbar auf das zeitwort laisjan, lehren, weist laiseiga, lehrend, *διδακτικός*, Tim. I, 3, 2; II, 2, 24. Nur Röm. VII, 22 gavizneigs ïm, *συνήδομαι*, erscheint das adjectiv ga-vizneiga, fröhlich, das sich zunächst anschlieſst an das schluſsglied in vaila-vizni, f. lebensmittel, unterhalt, das nur in der Skeireins vorkömmt VII, 6: sva managai ganôhjands ïns vailaviznai, mit so vielen lebensmitteln sie befriedigend. Daneben erscheint das sächliche anda-vizna, unterhalt, lebensunterhalt; die dazugehörige verbalform haben wir in der redensart vizôn ïn azétjam, *σπαταλᾶν*, in lust leben, in freude schwelgen, Tim. I, 5, 6; vielleicht gehört es zu skr. ghas, essen. In ga-vairþeiga, friedfertig, Mk. IX, 50 von gavairþja, n. frieden, erklärt sich das ei wohl aus vocalisation des j. Auch vaurstveiga, wirksam, müssen wir wohl zunächst auf vaurstvein, f. bewirkung, zurückleiten, und nicht auf vaurstva, n. werk. Bei mehreren adjectiven auf eiga aber ist eine

zu grunde liegende form mit i durchaus nicht nachzuweisen und auch wohl überhaupt nicht anzunehmen; so gehört þiuþeiga, gut, gesegnet, zu þiuþa, n. gut; andanêmeiga, annehmend, festhaltend, zu andanêma, n. annahme; *vitôdeiga, gesetzlich, das nur als adverb vitôdeigô, *νομίμως*, Tim. I, 1, 8; II, 2, 5 belegt ist, zu vitôda, n. gesetz. Aus hrôþeiga, siegreich, rühmlich, *θριαμβεύων*, Kor. II, 2, 14 ist wohl ein **hrôþa, ruhm, sieg, zu folgern, das auch in unsern namen Rudolf, Ruprecht, Robert und andern erscheint. Ganz ähnlich wie neben den lateinischen casus senis, seni, senem ff. und dem comparativ senior der singularnominativ nur mit dem suffix cŏ, das aber hier verkürzt ist, erscheint, also senex, haben wir das entsprechende gothische wort nur mit unserm suffix als sineiga, alt, Luk. I, 18 (sêneiga Tim. I, 5, 1. 2), während der superlativ sinista, der älteste, auf die einfache form zurückkömmt, die wohl dem adverb skr. sanâ, beständig, immer, am nächsten verwandt ist. In ïdreiga, f. reue, das wohl nur mit unrecht mit den gleichausgehenden adjectiven verglichen wird, scheint vielmehr ïd präfix, wie in ïd-veita, entehrung, schmach, und die wahre verbalwurzel in *reiga enthalten zu sein.

Es ist eine eigenthümlichkeit der gothischen sprache, doch auch in der lateinischen nicht ungewöhnlich, dafs hinter kehllauten sich gern ein v hervordrängt, auch wo wir im sanskrit keine spur davon finden, so ist goth. hvas, wer = skr. kas, und goth. quiman, kommen, entspricht dem skr. gam. Man kann daher den sanskr. lauten k — g — gh als im gothischen entsprechend nicht allein h (z. b. goth. haidu, m. art und weise, = skr. kêtú, erkennungszeichen), k (z. b. goth. kaurja, schwer, = skr. gurú, schwer) und g (z. b. goth. *gistra, gestern, = skr. hyás, aus ghyás, gestern) aufstellen, sondern auch die doppellaute hv, kv (= qu) und gv, für deren erstere beiden die gothische schrift auch einfache zeichen hat. Die lautverbindung gv aber widerstrebte dem gothischen früh und wo wir sie erwarten, finden wir daher das g öfters abgefallen; so ist goth. *varma

(für gvarma), warm, = skr. gharmá, heiſs; goth. vulþu, m. herrlichkeit, gehört zu skr. ghar, glänzen (Schweizer in zeitschr. I, 154). Unversehrt aber finden wir gv auſser in wenigen formen, wo ihm ein nasal vorausgeht (triggva, *riggva, *glaggvu), nur in bidagvan, m. bettler, von bida, f. bitte, in dessen durch n erweitertem gva wir nach dem obigen also auch nur eine besondere gestaltung des ursprünglichen suffixes ka erkennen.

Schon früher habe ich in dieser zeitschrift (IV, 367) bemerkt, daſs auch das goth. jugga, jung, ebenso wie das lat. jŭvencŏ, jung, das von uns besprochene suffix enthält, daſs aber gg für das zunächst erwartete nh eintrat wegen des widerstrebens der gothischen sprache gegen die letztere lautverbindung, die man im comparativ juhiza, jünger, durch ausstoſsen des nasals vermied; im substantiv jundâ fehlt unser gutturales suffix; allen drei formen aber, jugga — juhiza — junda, liegt das einfache skr. yûn zu grunde, das durch verschränkung aus skr. yuvan entstand, für das es in mehreren casus und ableitungen eintritt. Vielleicht entstand daher, wie in jugga, das später im deutschen (siehe Grimm gramm. II, 348—365) so sehr gebräuchliche suffix i-ng (= goth. i-gga) ursprünglich nur durch antritt des suffixes skr. ka an n-auslautende formen; man müſste sonst das unorganische eindringen eines nasals annehmen. Aus dem gothischen ist mit dieser suffixform zu nennen *unvênigga, unverhofft, das nur belegt ist im adverb unveniggô, unverhofft, unerwartet, αἰφνιδίως, Thess. I, 5, 3, von goth. vêni, f. erwartung, hoffnung, zu skr. van, lieben, verlangen. Ihrem ursprung nach dunkler sind balsaggan, m. hals, τράχηλος, Mk. IX, 42, und das nur in der neapolitanischen urkunde vorkommende skilligga, m. schilling. Mit dem suffix la verschmolzen zu ligga, dem später sehr gebräuchlichen ling (Grimm II, 352), erscheint die nasalirte form unseres suffixes einmal auch schon im gothischen, nämlich in gadiligga, m. verwandter, vetter, ἀνέψιος, Kol. IV, 10, das vielleicht mit skr. ghaṭ, verbinden, zusammenhängt.

Mehrere male finden wir endlich das suffix ka im gothischen auch unverändert als ka wieder, ohne dafs wir bei den ersten formen, die wir anführen werden, einen bestimmten grund dieser störung des lautverschiebungsgesetzes anzugeben vermöchten. Wir können nur bemerken, dafs ein solches gegenüberstehen gothischer und sanskritischer harter laute nicht völlig vereinzelt ist; so finden wir es im inlaut in goth. haitan, heifsen, rufen = skr. kêt, einladen, anreden, eigentlich wissen lassen, als caussale zu skr. kit, wissen; goth. slêpan = skr. svap, schlafen; goth. taikni, f. zeichen, zu skr. diç, aus dik, zeigen. Wir nennen zunächst goth. ibuka, adj. zurück, rückwärts, εἰς τὰ ὀπίσω, Luk. XVII, 31; Joh. VI, 66; XVIII, 6; das vielleicht mit skr. ápa, ab, von, zusammenhängt; man möchte fast glauben, dafs es mit skr. apâc, apânc, adj. abwärts geneigt, identisch sei, dessen schlufstheil die wurzel skr. ac, anc, gehen, ist, die auf ähnliche weise mit mehreren präfixen zusammengesetzt wird, z. b. avâc, nyac; dann wäre also hier nicht an das suffix ka zu denken. Wie den weiblichen abstracten managduþi, menge, überflufs, mikilduþi, gröfse, und gamainduþi, gemeinschaft, theilnahme, die adjectiva managa, viel, mikila, grofs, und gamainja, gemeinsam, zu grunde liegen, so scheint auch aus goth. ajukduþi, f. zeit, ewigkeit, Joh. VI, 51. 58; Luk. I, 33 ein adjectiv *ajuka, zeitlich, ewig, zu folgen, das durch suffix ka aus skr. ấyu, leben, lebenszeit = skr. ấyus, n. leben, langes leben, gebildet wäre. Vielleicht ist auch in ahaki, f. taube, Mk. I, 10. 11, 15; Luk. II, 24. 3, 22 unser suffix enthalten; kaum in skalka, m. knecht, und halka, arm, πτωχός, Kor. I, 15, 10; Gal. IV, 9, das etwa zuerst zerrissen (wie skr. daridra, arm) bezeichnen könnte und zusammenhängen mit skr. çar, zerbrechen, zerreifsen.

Natürlich und den gothischen lautgesetzen völlig entsprechend war die bewahrung des k hinter s, in welcher verbindung, und zwar immer mit vorausgehendem i, wir unser suffix mehrfach antreffen. Wir haben hierin die älteste form der später so sehr häufigen suffixverbindung isc,

isch (Grimm II, 373). Es kann wohl keinem zweifel unterliegen, daſs dieses goth. iska aus verbindung des suffixes ka mit dem neutralen goth. is = skr. as entstand, das ursprünglich sehr häufig war, obwohl wir diesen ursprung in keinem einzigen falle mehr bestimmt nachweisen können; doch wäre zum beispiel ein adjectiv **agiska denkbar von agis, n. angst, wie aus dem entsprechenden skr. ánhas, n. angst, ein **anhaska gebildet sein könnte. Auch sonst finden wir bisweilen jenes is mit folgenden suffixen sehr eng verbunden, z. b. mit la, a-la (Grimm gramm. II, 105); so entspräche unser trübsal einem goth. **drôbisla, ahd. truobisal (Graff V, 489), unser armselig wäre goth. **armisleiga. Den vorkommenden wörtern auf iska liegen anders ausgehende formen zu grunde; es sind barniska, kindisch, woher barniskja, n. kindheit, und barniskein, f. kinderei, von barna, n. kind; gudiska, göttlich, von guda, m. gott; *þiudiska, eigentlich volk betreffend, nhd. deutsch, das nur im adverb þiudiskô, heidnisch, ἐθνικῶς, Gal. II, 14 belegt ist, von þiuda, f. volk; manniska (= nhd. mensch), menschlich, woraus manniskôdu, m. menschlichkeit, gebildet wurde, von mannan, m. mensch; funiska, feurig, πεπυρωμένος, Efes. VI, 16, von funan, n. feuer, dessen nominativ aber abweichend fôn lautet. Mit ïudaiviska, jüdisch, ἰουδαικός, woneben auch das adverb ïudaiviskô, ἰουδαικῶς und das verb ïudaiviskôn, jüdisch leben, ἰουδαΐζειν, bestehen, die aus ïudaiu, Jude, ἰουδαῖος, gebildet wurden, hat gleichen ausgang haiþiviska, wild, ἄγριος, Mk. I, 6, das unmöglich unmittelbar aus haiþja, f. feld, gebildet wurde. Aus un-aiviska, nicht schändlich, unsträflich, aiviskja, n. schmach, schande, aiviskôn, unanständig handeln, und ga-aiviskôn, beschimpfen, beschämen, ergiebt sich ein adjectiv *aiviska, schimpflich, schändlich, dessen ursprung uns aber noch dunkel ist. Ebenso wenig deutlich ist atiska, m. kornfeld, τὰ σπόριμα, Mk. II, 23; Luk. VI, 1.

In ein paar wörtern, wo sich dem ka, das dann selbst seinen vocal einbüſste, noch ein anderes suffix anschloſs, lag wohl in dem letzteren der grund der störung oder hem-

mung der lautverschiebung. Es sind ainakla, einzeln, verlassen, μεμονωμένος, Tim. I, 5, 5, von aina, ein, und das adverb alakjô, insgesammt, zusammen, Mk. XI, 32; Luk. IV, 22. 19, 37. 48, von ala = alla, all, aus dem ein adjectiv *alakja, gesammt, allgemein, zu folgern ist. Dafs auch in kalkjôn, f. hure, aus dem kalkinassu, m. hurerei, gebildet wurde, das k wahrscheinlich dem suffix angehört und nicht einer weitergebildeten verfalform, zeigt das zu grunde liegende skr. jâra, ehebrecher.

Vermuthen möchte man fast, dafs auch im adverb goth. anaks, plötzlich, sogleich, ἐξάπινα Mk. IX, 8, ἐξαίφνης Luk. II, 13. 9, 39 das suffix ka enthalten sei, diese form aber begegnet dem skr. ánjas, flink, plötzlich, woneben das instrumentalische skr. anjasâ, gerade aus, alsbald, sogleich, gebräuchlicher ist, so wunderbar, dafs an ihrer identität kaum zu zweifeln ist, das zweite a im goth. anaks scheint nur eingeschoben, um die härte der consonantengruppe nks zu mildern.

Unsere untersuchung hat also ergeben, dafs wir das alte suffix ka im gothischen als ha, ga (i-gga, li-gga), gva und ka (is-ka) wiederfinden und dadurch wieder gezeigt, wie nothwendig bei tiefer gehenden grammatischen untersuchungen ist, überall in der geschichte zu den ältesten formen zurückzudringen. Gleichwie die alte gemeinsame sprache der Indogermanen sich später in viele sprachen theilte und sehr verschiedenartig entwickelte, so sehen wir auch oft in diesen einzelnen sprachen sehr verschiedenartige bildungen aus ein und derselben urform hervorgehen.

Göttingen, den 4. September 1856.

Leo Meyer.

Heirat, ge-heuer, heuer, hure, heuern.

Da die obigen wörter mehr als billig, wenn auch nicht von den wenigen, die sprachen etwas genauer zu er-

kennen sich bemühen, durcheinander gemengt sind und zum beispiel noch von neueren rechtsgelehrten wohl gelehrt ist, die heirat sei ursprünglich als eine miethe gefafst, vom heuern benannt und desselben ursprungs sei auch die hure als eine gemietete person und dergleichen, so kann nicht ohne werth sein, sie einmal neben einander etwas schärfer ins auge zu fassen.

Vor dem irrthum in betreff der **heirat** bewahrte der erste blick ins mittelhochdeutsche, wo zahlreiche damit zusammenhängende formen das r gar nicht haben und in hîrât sich deutlich als zweites glied das auch sonst nicht ungewöhnliche rât*) (s. Grimm II, 516) zu erkennen giebt: denn daneben erscheinen ga-hîwen, heiraten, sich vermählen; hîwe, gatte, öfter: knecht; hîbaere, mannbar; hîwische, geschlecht, familie, hausgesinde (Benecke-Müller 695). Im althochdeutschen (Graff IV, 1063—1068) erscheinen noch mehr dazu gehörige formen, so das einfache hîwjan, heiraten; hîlîh, ehelich; hîwunga, f. heirat, ehe, hausgemeinschaft; hîwisclîh, häuslich. Die einzige übrigens einfachste von allen dazu zu stellende form im gothischen bildet das erste glied von heiva-fraujan, m. *οἰκοδεσπότης*, hausherr, das nur Markus XIV, 14 bewahrt ist, und aus der ganz entsprechenden zusammensetzung garda-valdanda, *οἰκοδεσπότης* (Matth. X, 25; Luk. XIV, 21) können wir ziemlich sicher schliefsen, dafs das einfache **heiva** ungefähr denselben sinn hatte, wie gardi, m. also haus bezeichnete, oder eigentlich wohl wohnung.

Schon Bopp (glossar 350) stellt **heiva** zu skr. çi, liegen, = griech. *κι* (*κεῖσθαι*), zu dem auch das gothische haima, f. griech. *κώμη*, dorf, flecken, eigentlich auch wohnung, gehört. Wir wagen nicht sogleich bestimmt zu entscheiden, ob va in heiva nominales suffix ist oder ob das v auch schon der zu grunde liegenden verbalform angehört, wie deren im sanskrit mehrere angegeben werden,

---

*) rât hängt eng zusammen mit dem gothischen ga rêdan, sorge tragen, sorgen, das zu skr. râdh, machen, bewirken, vollenden, gehört.

wie div, glänzen, siv, nähen, und das höchst wahrscheinlich mit çî eng zusammenhängende skr. kshiv oder kshîv, wohnen. Ohne zweifel gehört dazu auch das lateinische cîvis, also eigentlich der wohnende, der einen festen sitz hat, ganz wie unser bauer vom bauen, goth. bauan, wohnen, benannt wurde. Das heiraten ist also vom zusammenwohnen benannt, wie zum beispiel Ewald auch das armenische amûsin, gemahl, sowohl mann als frau, aus am = skr. sam, und skr. vas, wohnen, erklärt, und ähnlich auch die griechischen ἄκοιτις und ἄλοχος benannt wurden.

In gar keinem zusammenhang mit den obigen formen steht das adjectiv ge-heuer, das, eine einzige stelle ausgenommen, wo aber für hiuriu mit dem zusatz dira gewifs un-hiuriu zu lesen ist (Graff IV, 1014), im althochdeutschen nur in den zusammensetzungen unhiuri und un-ga-hiuri, dirus, trux, atrox, unmild, grausig, im mittelhochdeutschen nur in den adjectiven gehiure und un-gehiure, und dem zeitwort ge-hiuren, beseligen, einmal un-be-hiuret, unbeglückt (Benecke-Müller 653), vorkömmt. Die gothische grundform würde lauten **hiurja und ohne zweifel gehört in ihr ebenso wie in riurja, vergänglich, sterblich, und un-stiurja, zügellos, das r nicht dem nominalsuffix, sondern der zu grunde liegenden verbalform. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dafs wir **hiurja, beglückend, hold, stellen dürfen zu skr. çrî, f. glück, schönheit, anmuth, und da diefs eng verwandt ist mit skr. çrath, das mit der bedeutung erfreuen, erheitern angeführt wird, zu dem das gothische vilja-halþein, f. zuneigung, wohlwollen, und hulþa, nhd. hold, gehören, so berühren sich also unser un-hold und un-geheuer sehr nah.

Ueber heuer, mhd. hiure, adv. in diesem jahre, hat volles licht zuerst Jakob Grimm verbreitet in der grammatik (III, 139), wo er es aus einem althochdeutschen hiû--jârû (alte instrumentale), deutet, wie kurz vorher heute, ahd. hiûtû aus einem alten hiû-tagû und gleich darnach heint, mhd. hînt, hînaht aus ahd. hia-naht. Den in allen drei formen enthaltenen demonstrativstamm hi (goth. hita,

dieses; hina, diesen; himma, diesem), stellt man gewöhnlich mit dem lat. hi-c zusammen; da aber fast nie aufser in häbêre = goth. haban, die wahrscheinlich ein s im anlaut einbüfsten, das deutsche h dem lateinischen gegenübersteht, so scheint uns glaublicher, dafs jenes hi dem fragenden skr. ki (kim, was) entspricht, weil der bedeutungswechsel bei den fürwörtern so sehr gewöhnlich ist; so entstand zum beispiel unser fern hinweisendes jener, goth. jaina, aus vereinigung des sanskritischen relativs skr. ya und dem hinweisenden êna.

Von allen oben genannten völlig ab, weil in ihm durchaus kein ursprüngliches u ist, steht unser hure. Wir finden es schon im gothischen in der männlichen form hôra, ehebrecher, aus dem das zeitwort hôrinôn, ehebrechen, und daher das abstracte hôrinassu, m. ehebruch, geleitet wurde. Bopp (glossar 138) stellt es zu skr. jâra, m. ehebrecher, dem dürfen wir aber wohl nicht beistimmen, da hierzu das goth. kalkjôn, f. hure, gehört; hôra aber gehört unzweifelhaft zu skr. kshar, ausgiefsen, wie zum beispiel griech. *μοιχός*, ehebrecher, zu skr. mih, ausgiefsen, und ähnliches mehrfach. In der anlautsgruppe finden wir den nicht ungewöhnlichen verlust des s, wie ähnlich im gothischen hamfa, adj. verstümmelt, das doch wohl zu skr. kshap, zerstören, verletzen, gestellt werden darf, wogegen es bewahrt wurde im lateinischen scortum. Es bestätigt sich durch jenen zusammenhang auch die zusammenstellung jenes hôra mit unserm harn bei Grimm (II, 42).

Zuletzt haben wir noch zu nennen heuern, miethen, und die heuer, miethe, das auch in vielen zusammensetzungen vorkömmt, wie heuerleute, heuerfrucht, heuerland, heuerkorn. Im hochdeutschen ist es nicht früh nachweisbar, Ziemann giebt hiuren, in miethe nehmen, doch ohne beleg, Benecke-Müller haben es nicht, im althochdeutschen ists auch nicht; doch findet es sich im ags. hyran, engl. hire, im dänischen hyre, im schwedischen hyra, im holländischen huuren. Wahrscheinlich darf man es verbinden mit dem sanskritischen krî, kaufen, dem mit wechsel der

kehl- und lippenlaute die griechischen πρίασθαι, kaufen, und πέρνημι, verkaufen, entsprechen, und darunter führt auch schon Bopp (glossar 88) jenes englische hire, vermiethen, miethen, auf.

κέρτομος.

Die gewöhnliche erklärung dieses bei Homer nicht selbst, doch in den nahen ableitungen κερτόμιος, κερτομίη und κερτομεῖν häufig vorkommenden wortes, gegen die, so weit ich sehe, sich auch noch kein ernstlicher widerspruch erhoben hat, ist aus κῆρ und τέμνω, dafs es also zunächst herzschneidend, dann bildlich herzkränkend, herzverletzend, bezeichnen würde, und gegen diese bedeutungsentwickelung scheint sich auch kaum etwas erhebliches einwenden zu lassen, da ähnliches z. b. θυμοδακής, eigentlich herzbeifsend, gar nicht ungewöhnlich ist, ja am ende alle wörter des beleidigens, kränkens, ärgerns, von der sinnlichen grundbedeutung des verletzens ausgehen. Gleichwohl findet sich τέμνειν (wenn auch lat. con-temnere) nie, am wenigsten bei Homer, in dieser rein bildlichen bedeutung, und vollends nicht in der verbindung mit κῆρ, während so zum beispiel jenes δάκνω gar nicht ungewöhnlich ist, wie δάκε φρένας, Il. V, 493. Dazu kömmt, weil bei dieser unsinnlichen bedeutung die zusammensetzung schon älter sein müfste, die grofse unwahrscheinlichkeit der verkürzung von κῆρ, das selbst erst aus κέαρ sich zusammendrängte, dafs also vielmehr aus jenen elementen ein κηρο-τόμος zu erwarten stände. Dafs auch das von Döderlein (homerisches glossar §. 603) aus Hesychios zum vergleich herangezogene κερβολοῦσα = λοιδοροῦσα, βλασφημοῦσα, nicht aus κῆρ gebildet sein kann, zeigt das eng dazu gehörende σκερβόλλειν (Aristofanes Ritter 818), schmähen, schelten, schimpfen, wozu ein alter erklärer auch aus Kallimachos anführt σκέρβολα μυθήσαντο; auch das lateinische cordolium, herzeleid, beweist nichts für κῆρ τέμνειν. Dafs die erklärung

des schlufstheils von κέρτομος aus τέμνειν allerdings formell keine schwierigkeit haben würde, zeigen die homerischen δειρο-τομεῖν und δρυ-τόμος (das aber doch im accent von κέρτομος abweicht), in denen aber das τομος die rein sinnliche bedeutung des abschneidens, abhauens hat, wie auch in dem anders gestellten ταμεσίχρως, von der lanze, die den leib schneidet.

Nach unserer ansicht ist κέρτομο durchaus nicht zusammengesetzt. Das adjectivische suffix μο ist im griechischen, und auch besonders schon bei Homer*), gar nicht ungewöhnlich, namentlich mit vorausgehendem ι, so in αἴσιμο, ἄλκιμο, κάλλιμο, ὄβριμο; doch auch sonst, z. b. ἐρῆμο, θερμό, ἑτοῖμο, ἔτυμο; mit vorausgehendem ο haben wir es allerdings nur in ἕβδομο = skr. saptamá, der siebente, doch ist ganz ähnlich die bildung ἀνδρόμεο (menschlich, vom menschen, bei Homer vom κρέας, αἷμα, χρώς, auch vom ὅμιλος), das im griechischen ganz vereinzelt steht, obwohl das dem μεο entsprechende sanskritische suffix maya (dessen y also im griechischen zwischen den vocalen, wie oft, eingebüfst wurde) sehr gebräuchlich ist, und von Benfey (grammatik §. 510) namentlich angeführt wird, dafs es in der bedeutung „von diesem ausgegangen, herrührend" besonders angewandt werde bei themen, die einen menschen bezeichnen, also genau jenem μεο entsprechend.

Ob wir nun weiter als zu grunde liegend, weil fast alle durch μο gebildeten adjectiva von nominen ausgehen, etwa ein einfaches nomen **κερτο annehmen dürfen, lassen wir dahin gestellt. Augenscheinlich entspricht die zu grunde liegende verbalform genau dem sanskritischen kart (kṛt), das die bedeutungen „spalten, zerschneiden, schneiden, verletzen" hat und vielen ableitungen zu grunde liegt, wie kartana, n. das spalten; kartarî oder kartrî (lat. cultrŏ), f. scheere; kṛtya, feindlich; kṛtyakâ, f. quälerin.

Da diese verbalform höchst wahrscheinlich, wie viele

*) Ueberhaupt finden sich im griechischen etwa hundert durch μο gebildete adjectiva; von ihnen fast ein drittel schon bei Homer.

andere*), im anlaut ein s einbüfste, also ihre ursprüngliche gestalt skart lautete, so dürfen wir unser ahd. sceltan, schelten, eigentlich verletzen, unmittelbar dazu stellen, und es ist ein denkwürdiges zusammentreffen, dafs auch die obigen homerischen formen fast nur von beleidigenden worten gebraucht werden, wie zum beispiel auch bei Hesiod werke und tage 786, wo die einfachere form gebraucht wird: *κέρτομα βάζειν*; so haben wir *κερτομίοις ἐπέεσσι* Il. IV, 6; V, 419. Od. XXIV, 240; *κερτομίοισι προςηύδα* Il. I, 539. Od. XX, 177; *προςηύδων κερτομίοισιν* Od. IX, 474; *κερτομίας ἠδ' αἴσυλα μυθήσασθαι* Il. XX, 202. 433; *ἐκερτόμεον ἐπέεσσιν* Od. II, 323; *κερτομέοι ἐπέεσσι* Od. VII, 17; *κερτομέων ἀγορεύεις* Il. II, 256; *ἀγορεύειν κερτομέων* Od. XVIII, 350; *κερτομέουσαν ἀγορευέμεναι* Od. XIII, 326; *κελεύετε κερτομέοντες* Od. VIII, 153; *ἐπικερτομέων προςέφη* Il. XXIV, 649; *ἐπικερτομέων προςέφης* Il. XVI, 744. An zwei stellen, *κερτομίας καὶ χεῖρας* Od. XX, 263, und *μή μιν κερτομέωσιν* Od. XVI, 87 fehlt allerdings der ausdrückliche zusatz, und nur Il. XVI, 261 sehen wir *κερτομέοντες* gebraucht von den knaben, die die bienen „quälen, necken". Im (homerischen) hymnus auf Hermes heifst dieser vers 338 *κέρτομος* als dieb und betrüger, ungefähr in demselben sinne, wie im folgenden verse *ληϊσίμβροτο* steht, „die menschen hintergehend, betrügend". Auch unser be-trügen ist ursprünglich verletzen, es entspricht dem skr. druh, schaden, verletzen, beleidigen, anfeinden, das selbst mit skr. dar (dṛ), zerreifsen, zerschneiden, zerspalten, zusammenhängt.

ἀσκηθής.

Schon Benfey (wurzellexikon I, 179) erkannte in dem zweiten theile dieses wortes das skr. kshaṇ, verwunden, verletzen, schlagen, tödten, das nach einer allgemeineren

*) Vgl. insbesondere Kuhn in der zeitschrift IV, 1 ff.

regel vor t-anlautenden suffixen, z. b. im passiven perfectparticip kshata, verwundet, n. wunde, sein ṇ einbüfst, und damit steht Pott (Berliner jahrbücher von 1840, s. 650) gar nicht in widerspruch, indem er es unmittelbar zum deutschen schaden stellt. Ohne zweifel ist es eine bezügliche oder sogenannte Bahuvrîhizusammensetzung, deren zweiter theil **σκῆθος, n. schaden, verletzung, falls nicht das ϑ hier schon der weitergebildeten verbalen grundform angehört, durch das suffix skr. tas gebildet wurde, dessen t durch den aspirirenden einflufs des folgenden ς in ϑ überging, wie in μέγεθος, στῆθος, auch wohl πλῆθος, menge, falls diefs nicht unmittelbar aus πλήθειν, anfüllen, gebildet wurde. Im sanskrit werden nur wenige durch jenes neutralsuffix tas gebildete wörter angeführt, nämlich (s. Benfey §. 401) áptas, religiöse handlung, = skr. ápas, n. lat. opus, werk, handlung, auch religiöse handlung; rê'tas, männlicher samen, und srô'tas = çrô'tas, flufs, lauf, von skr. sru, fliefsen.

Aus dem deutschen liegt jenem **σκῆθος zunächst das got. skaþis, n. schaden, doch gehört hier das þ schon der zu grunde liegenden verbalform skaþjan, schaden (z. b. perf. skôþ, ἠδίκησε, Kol. III, 25), die sich ebenso entwickelte, wie aus dem einfachen skr. sthâ, stehen, das got. standan, eigentlich **staþan; es ist diefs das einzige gothische zeitwort, in dem ganz wie in der sanskritischen siebenten conjugationsclasse, die präsensformen durch inneres n gebildet werden; das perfect lautet stôþ. Später trat verwirrung ein, das n drang ins perfect nhd. stand (ahd. stuont) und perfectparticip ge-standen, während unser präsens stehe (ahd. stân, stâm, Grimm I, 868) der sanskritischen dritten conjugationsclasse entspricht (skr. ti-shṭhâmi, griech. ἵ-στημι für σί-στημι), worin die reduplication, wie in allen unsern perfecten, eingebüfst wurde.

Wir bemerken zum schlufs, dafs ἀσκηθής bei Homer fast nur von glücklichem kommen, unversehrter rückkehr aus gefahr, gebraucht wird: ἂψ εἰς ἡμέας ἔλθοι ἀσκηθής Il. X, 212; ἀσκηθής ἐπὶ νῆας ἵκοιτο Il. XVI, 247; ἀσκηθής

ἣν πατρίδα γαῖαν ἵκηται Od. V, 26. 144; *ἀσκηθὴς σὴν πατρίδα γαῖαν ἵκηαι* Od. V, 168; *ἀσκηθὴς ἱκόμην ἐς πατρίδα γαῖαν* Od. IX, 79; *ἐπὶ νηὸς ἔβαινεν ἀσκηθής* Od. XI, 535, wo es noch erklärt wird durch folgendes *οὔτε βεβλημένος ὀξέϊ χαλκῷ οὔτε οὐτασμένος.* Odyssee XIV, 255 heifst es von der schifffahrt *οὐδέ τις νηῶν πημάνθη, ἀλλ' ἀσκηθέες καὶ ἄνουσοι ἥμεθα.*

Göttingen, am johannistage 1856.

dr. Leo Meyer.

Gothisch-griechisches.

rimis und riquis.

Das goth. rimis findet sich nur einmal im Ulfilas, nämlich Thess. II, 3, 12 in der verbindung miþ rimisa vaurkjandans, *μετὰ ἡσυχίας ἐργαζόμενοι*, während an zwei andern stellen, wo *ἡσυχία* noch zu übersetzen war, es jedesmal wieder anders gegeben ist, nämlich Tim. I, 2, 12 *εἶναι ἐν ἡσυχίᾳ* durch visan in þeigainai, das man, da es sonst nicht vorkömmt, in þahainai, das übrigens sonst auch nicht belegt ist, von þahan = lat. tacere, ändert, und in dem unmittelbar vorhergehenden verse *γυνὴ ἐν ἡσυχίᾳ μανθανέτω* durch qinô ïn hauïþa galaisjai, wo man nach dem altnordischen hlioþ, das hören, aufmerksamkeit, in hliuþa glaubt ändern zu müssen, von dem Ulfilas sonst nirgend weifs. Die bedeutung von rimis ergiebt sich also deutlich als „ruhe“ und was die form anbetrifft, so gehört es ohne zweifel zu den gothischen durch das suffix is = skr. as gebildeten sächlichen wörtern, wie auch schon anderweitig (d. z. I, 358) bemerkt ist. Noch unzweifelhafter ist diese bildung in riquis, das häufiger vorkömmt, sowohl für *σκότος* Mth. VI, 23 und sonst, als für *σκοτία* Mth. X, 27 und sonst; also in der bedeutung „finsternifs“. Daneben besteht das adjectiv riquizeina, Mth. VI, 23 für *σκοτεινόν* und Efes. IV, 18 für *ἐσκοτισμένοι*, und das zeitwort riquizjan in der

verbindung sauïl riquizeiþ Mk. XIII, 24 für ὁ ἥλιος σκοτισθήσεται, die sonne wird sich verfinstern.

Denkwürdig ist, dafs wir beide genannten gothischen wörter auch im griechischen finden, was, da der zusammenhang nicht sogleich in die augen springt, bis jetzt noch nicht erkannt scheint. Rimis, ruhe, gehört zu skr. ram, sich belustigen, sich erfreuen, fröhlich sein, das in verbindung mit mehreren präfixen (s. auch I, 359), wie â, upa-â, upa, vi, in der bedeutung „ausruhen, ablassen, aufhören" sehr gebräuchlich ist. Schon Benfey (wurzellexikon II, 10) erkannte, dafs dazu das griech. νωλεμής, rastlos, ohne aufhören, unablässig, gehöre, das in der adverbiellen form νωλεμές und νωλεμέως auch bei Homer mehrfach vorkömmt. Aus dieser relativen zusammensetzung können wir ein jenem goth. rimis genau entsprechendes sächliches **λέμος, ruhe, aufhören, mit sicherheit folgern: denn wegen des ω ist wohl kaum anzunehmen, dafs schon ein ο vorgetreten, wie z. b. in ὄνομα = skr. nâma, woher νώνυμος und sonst häufig sich ein vocal im griechischen vordrängte, also ein **ὄλεμος anzusetzen sei, da ebensowohl νω als das gebräuchlichere νη auf ein ursprüngliches skr. nâ = na, nicht, zurückkommen. In Höfers zeitschrift (II, 111 und 112) spricht Düntzer über unser wort, ohne der von Benfey gebotenen belehrung zu achten; er folgert ein **ὀλεμός in der bedeutung „verderben". Jenes riquis, finsternifs, aber entspricht genau, wie schon Bopp (glossar 284) uns belehrt, dem skr. rájas, das in der bedeutung „staub" angegeben wird, aber in den veden und dann zum beispiel auch in der zusammensetzung rajô-bala (für rajas-bala) die genau übereinstimmende bedeutung „finsternifs" hat, sowie ihm dann auch skr. rajanî, f. nacht, noch zur seite steht. Den formen riquis — rajas aber entspricht im griechischen genau ἔρεβος, finsternifs. Das lautverhältnifs von skr. j = g zu griech. β ist ganz wie in skr. gam, goth. quiman, griech. βαίνω (aus βάνjω, βάμjω), lat. venio, oder skr. jîva = got. qiva (nom. qius), lebendig, griech. βίος), lat. vîvus. Der vortritt eines vocals aber vor anlautenden consonanten ist, wie wir schon bemerk-

ten, im griechischen sehr gebräuchlich, so daſs die darnach veränderten wörter wohl einmal einer besondern untersuchung werth wären, wir finden ihn namentlich bei r und l, die ja überall eine nahe verwandtschaft zu den vocalen zeigen, so in ἐρυϑρό, roth, in verhältniſs zu skr. rudhirá, n. blut, nhd. roth, in ἐλαχύ = skr. laghú, leicht, lat. levis. Benfey spricht sich im wurzellexikon noch nicht entschieden aus über ἔρεβος, er frägt II, 313, ob es unter der wurzel hvar, dhvar, einen platz finden dürfe oder etwa auch fremd sei.

Göttingen, den 8. Juli 1856. Leo Meyer.

Oskisches.

Corssen hat in seinen oskischen beiträgen (d. zeitschr. V, 81 ff.) mehrere dankenswerthe berichtigungen besonders zur erklärung der tafel von Bantia geliefert; einiges von dem, was ich bei ihm für verfehlt ansehen muſs, werde ich hier zu widerlegen versuchen. — Neuerdings hat Huschke ein werk von den oskischen und sabellischen sprachdenkmälern herausgegeben. Es finden sich hie und da gute bemerkungen, man vermiſst aber durchgängig feste methode: der verfasser hat von den forderungen der jetzigen sprachwissenschaft gar keinen begriff. Alles weiſs er — durch wilde, bodenlose etymologien — zu erklären. Und dennoch wagt dieser mann dem besonnenen, trefflichen Kirchhoff gegenüber von willkürlichkeit der sprachlichen annahmen zu reden!! — Man wird von einem erklärer der oskischen und sabellischen sprachdenkmäler nicht verlangen, daſs er sich mit der widerlegung der deutungen Huschkes aufhalte.

Berichtigungen zum vorigen artikel.

S. 2. Ich habe zweifelnd mit Mommsen ekik (Momms. taf. VIII. no. 5) als accus. sing. neutr. = hoc genommen.

Dies ist unrichtig: der accusativ würde ekok (oder ekod) lauten müssen. Ueberhaupt kann ekík keiner der gebräuchlichen casus des stammes eko sein, man wird darin ein adverbium sehen müssen. Wie aber dies adverbium gebildet ist, darüber wage ich nichts sicheres zu sagen; der context läſst die bedeutung hîc vermuthen, vielleicht haben wir also in dem worte eine veraltete locativbildung; der gebräuchliche locativcasus lautet ekseík.

S. 5 z. 7 v. u. patensíns l. patens-íns.

S. 9 z. 7 v. u. J o v k i í o i̊ l. Í o v k i í o í. Stier giebt selbst später (zeitschr. f. d. altw. 1854 s. 31) zu, daſs auf dem cippus J o v k i í o í steht. Die tafel von Agnone ist also wol sicher älter als der cippus Abellanus, wie auch Huschke annimmt.

S. 10 z. 22 v. o. ᒧƎꓘ⊣Ɪ l. ᒧƎꓘ⊢Ɪ.

Die tafel von Bantia.

1) TB. 16: *pruter pam medicatinom didest.*

Corssen hat (in dies. zeitschr. V, 111 ff.) unzweifelhaft richtig *medicatinom* als e i n wort erkannt; meine frühere deutung war, wie ich selbst wol fühlte, ein nothbehelf; nur in betreff der bildung des worts dürfte seine erklärung verfehlt sein. Wenn nach C. *medicatinom* von einem neutralen subst. *medicato-m* durch das suffix *ino* abgeleitet sein soll, läſst sich ja libertinus von libertu-s nicht als völlig analoge bildung anführen; auch wäre es, scheint mir, künstlich „urtheilsspruch“ als „etwas, das zum urtheil gehört“ zu bezeichnen. Folgende erklärung wird hoffentlich ansprechender sein. Ich habe (in dies. zeitschr. V, 3 ff.) gezeigt, daſs accus. sing. *tanginom* einem consonantischen stamme entspringt und durch ein dem lat..i ô n f. entsprechendes suffix, osk. wol i u n (vgl. osk. Akudunnio = lat. Aqvilonia) gebildet ist. Ebenso fasse ich *medicatinom* als accus. sing. fem. vom stamme *medicatiun*, welcher vom verbum *medicaum*, m e d d í k a v u m durch das suffix t i u n = lat. t i o n

gebildet ist. Dem verbum meddíkavum dürfen wir um so eher mit C. die bedeutung judicare zutheilen, als das stammwort meddík nach der von Aufrecht und Kirchhoff (umbr. spr. II, 155) gegebenen richtigen erklärung wie judex die wurzel dík enthält und nicht mit lat. medicus zu vergleichen ist. Dem osk. *medicatiun* entspricht also geradezu das lat. judicatio, welches von Cicero eben in der bedeutung „urtheilsspruch" gebraucht wird. Die Samniter sagten *mecatinom didum*, wie die Römer responsum dare u. ä. Corssen sollte übrigens nicht in *didest* ein fut. II vermuthen; dies müſste unzweifelhaft *dedust* lauten (vergl. deded und *fefacid, fefacust*). Es ist ihm ein reduplicirtes fut. I in einer italischen sprache eine höchst auffallende erscheinung; allein *didest* ist ja einfach vom präsensstamme *did*, der dem umbr. teṛ, *ders*, *dirs*, lit. dûd u. s. w. entspricht, gebildet. Auffallend scheint freilich hier die verbindung des *pruter pam* mit einem fut. I.

2) *medicim.*

Die stellen, wo das wort vorkommt (TB. 30. 31. 33), sind fragmentirt, und der context kann uns die bedeutung desselben nicht lehren. Die erklärung Mommsens, es sei accus. sing. von *medic*, wird durch keine andere oskische form gestützt, denn *manim*, slagím u. s. w. gehören der i-declination an; ich habe vielmehr in *tanginom* und *medicatinom* om als die endung des acc. sing. m. f. consonantischer stämme erkannt, und so stimmt das oskische auch hier mit der umbrischen sprache. Auch kann *medicim* nicht gen. pl. von *medic* sein, der würde *medicum* lauten müssen. Ich erkläre es mit voller überzeugung als nomin. oder accus. sing. eines neutralen stammes *medicio*. Ganz analog ist Safinim auf einer münze der Italiker, was Kirchhoff (allgem. monatsschr. 1852 s. 587) richtig Samnium deutet. Die vergleichung von Tiiatium zeigt, daſs es nicht gen. pl. sein kann; damit fällt die behauptung, daſs sich die Samniter selbst Safines nannten, man darf vielmehr Safiniss =

Samnites vermuthen. Ebenso wenig kann ich mit Corssen (in dies. zeitschr. V, 127 f.) Safinim für locativ sing. von Safinio halten; ich will hier nicht an dem m gegen n in hortin, kerriiin anstofs nehmen, die analogie von kerriiin fordert aber wenigstens Safiniim. Die erklärung Corssens findet in *tacusiim* TB. 29 (auf dem fragmente, welches wir allein aus einer ungenauen abschrift Avellino's kennen) keine stütze; er deutet dies gewifs verfehlt als locativ von tacusi = *ταξι*; um nicht anderes zu besprechen, würde sich das *s* statt *t* hier nicht erklären lassen. Die münzaufschrift Aisernim mag nicht oskisch sein. Auch würde der locativ eines landesnamens auf münzen auffallend sein (in Frentrei haben Friedländer und Mommsen einen stadtnamen erkannt), und die münzen der Italiker haben ja neben Safinim den nominativ Vítelio. Osk. *medicim*, Safinim statt *mediciom*, Safiniom stimmen genau mit den umbrischen formen arkani n., *Fisim* m.; auch vergleiche man neugr. *-ι*, früher *-ιν* = altgr. *-ιον*; got. kuni statt kunjam. *medicio* bedeutet magistratus (als amt), magisterium und lautet nach der trefflichen erklärung Lange's (s. 15) in abl. sing. *meddixud* (TB. 13. 21); *medicim* und *meddixud* verhalten sich unter einander wie *bantins* und *Bansae*. Hieraus kann man schliefsen, dafs der übergang von *ci* (*cj*) zu *x* jünger als der ausfall des *o* im nominativ und accusativ ist.

Z. 30 ist also *idic medicim* zu verbinden. Noch wage ich eine vermuthung, die ich nur als solche geben will. Z. 31 folgen nach *medicim* die wörter .....*um* VI *nesimum*, worin wir wahrscheinlich genitive, die von *medicim* abhängen, zu sehen haben. Das zahlwort und *nesimum* = proximorum lassen in dem vor VI stehenden verstümmelten worte die bezeichnung eines zeitabschnittes vermuthen. Wirklich giebt Marini *ziculum* (welche lesart Huschke annimmt) = dierum, damit stimmt aber gar nicht der sorgfältige abdruck Mommsens; ebenso wenig kann das wort annorum bedeuten, dies heifst oskisch akunum. Vielleicht aber mensium? nun wissen wir zwar anderswoher nicht, wie die Samniter dies ausdrückten, aber auf einer sabelli-

schen inschrift (Momms. taf. XV. s. 33) kommt *mesene flusare* vor, was Corssen mit wahrscheinlichkeit als identisch mit mense Flusare (d. i. mense Florali) auf der lateinischen inschrift aus Furfo (Orelli 2488. Momms. S. R. N. 6011) genommen hat; ein ähnliches wort für „monat" dürfen wir im oskischen vermuthen. Nun giebt Mommsen das genannte wort, also IICSINVM *iicsinum* oder *hcsinum* (die erste form an sich unwahrscheinlich, denn sonst wird ja auf der tafel X nicht CS geschrieben; die zweite unmöglich); ich vermuthe, was den zügen nach sehr nahe liegt: MESINVM *mesinum*, und erkläre dies mensium. Dafs die grundlage, auf welcher meine erklärung ruht, wenig fest ist, verkenne ich nicht.

3) *eituo*, eítiuvo = pecunia.

Corssen (in dies. zeitschr. V, 131) behauptet, dafs ich hier unrichtig eine endung *tuo* angenommen habe; es sei *eituo* von einem verbum eituum, dies von einem subst. eitu, dies von der wurzel i, eí gebildet (wie statua von statuere). Ich bemerke dagegen folgendes.

Ein oskisches verbum eituum läfst sich gar nicht nachweisen; C. hat eituns auf der pompejanischen inschrift bei Mommsen taf. XI. no. 29 a. b. entschieden falsch gedeutet. Die inschrift lautet: eksuk amvíanud eituns anter tiurrí XII íní ver(u) sarínu, puf faamat mr. aadíriis v. = hoc ambiviano eunto inter turrem XII et portam? sarinam? ubi habitat?? Mara Adirius Vibii f. Hier ist amvíanud nicht mit C. (s. 98. 99. 129) von einem verbum víaum (= vehere) abzuleiten; ein solches verbum findet keine analogie: veiare in veiatura bei Festus ist verschieden, denn veia (= plaustrum) ist aus vehia, — via, osk. vío dagegen aus veha entstanden. Das wort lautet in nomin. gewifs amvíanom und ist, wie auch Huschke richtig gesehen hat, von am(fr) + vío durch das secundärsuffix âno gebildet; die bedeutung dagegen ist nicht klar (vgl. Huschke s. 188 f.), auch weifs ich nicht zu sagen, ob wir hier den ablativus loci oder remotionis haben. Dafs die imperativform nicht für die in-

schrift passe, darf man um so weniger behaupten, als die bedeutung von faamat gar nicht gesichert ist; auch wendet man ja noch auf wegweisern den imperativ an. Corssen nimmt eítuns als 3. pers. plur. praes. ind. act. vom verbalstamme eítu. Wenn man aber die formen, set = lat. sunt, amfret = ambeunt, eestínt = ent, staíet = stant beachtet, so wird man sehen, dafs die Samniter in der 3. pers. plur. praes. ind. act. die vollere endung -(n)t (ursprünglich -nti), nicht die stumpfere -ns (ursprünglich -nt) anwendeten; vergl. dies. zeitschr. III, 422 f.; V, 7 f.; von einem verbalstamme eitu würde die 3. pers. plur. praes. ind. act. eítiuvet, nach der schreibweise der tabula Bantina *eituet* lauten müssen. Wir kommen jetzt auf *eituo* zurück. Die substantivbildungen *eituo*, statua wird man von der participialbildung mor-tuo nicht losreifsen können; in dieser wird aber niemand ein verbum mortuere suchen. Das zusammengesetzte suffix tuo verhält sich zu uo (conspicuus, promiscuus u. s. w.) wie -tion zu -ion, osk. -tiuf zu -iuf, skr. -tvara zu -vara u. s. w. Auch die vokalsteigerung streitet gegen die erklärung Corssen's, denn im lateinischen wird von wrz. I durch das suffix tu : ĭ-tu, nicht î-tu gebildet; wenn man dagegen in *eituo tuo* als suffix nimmt, läfst sich für die vokalsteigerung das skr. é-va (procedens) von wrz. I passend vergleichen. Die älteste form des wortes ist eítuo, woraus eítiuvo entsteht, indem sich v, wie im umbrischen, aus u herauswickelt, und i wie in tiurrí, diumpaís u. s. w. eintritt; dagegen streitet nicht, dafs die form eítiuvo auf den denkmälern mit oskischer schrift, *eituo* auf der tabula Bantina vorkommt; gerade ebenso fällt in der jüngeren periode der umbrischen sprache das eingeschobene v wieder aus. Nach dieser auseinandersetzung mufs eítiv. auf der inschrift bei Momms. taf. VIII no. 4 auffallen; ich weifs eine form eítivo nicht zu erklären; darf man darum eítiuvad ergänzen und hier dieselbe art der abkürzung wie in nv. = Novis und im lat. lubs = lubens annehmen?

Ich habe in dieser zeitschrift II, 386 TB. 22. 23: *in.*

amiricatud allo famelo in. eituo, paei eizeis fust, pae ancensto fust, toutico estud = et immercato alia familia et pecunia, quae ejus fuerit, quae incensa fuerit, publica esto vermuthet. Jedenfalls ist wol *in. ei. siuom* corrupt, die neutrale form *siuom* kann nicht vor *paei* stehen; die deutung Lange's hat jetzt, da *medicatinom* als ein wort erkannt ist, jede stütze verloren. Der zusammenhang scheint pecunia oder einen ähnlichen begriff zu fordern, daher wird meine emendation nicht zu gewagt sein, oder will man die folgende, welche im wesentlichen nicht abweicht, lieber annehmen? in. = inim; *ei.* abkürzung von *eituo*, wie *zicolom* z. 15 *zico.* geschrieben ist; *siuom* corrupt statt *siuo* = umbr. seva (omnis).

4) TB. 21: *toutad praesentid.*

Dieser ablativ des particips entspringt, wie ich in dieser zeitschrift III, 425 nachgewiesen habe, einem stamme *praesenti*, nicht *praesent*; ich habe daselbst das lat. praesenti-um verglichen, indem ich annahm, dafs der stamm auf *i* sich über alle genera erstreckte. Möglich ist jedoch — für jetzt läfst sich nichts entscheiden — dafs sich abl. fem. *praesenti-d* von abl. m. n. *praesentu-d* scheidet; ist dem so, hat das oskische das (skr.) partic. fem. -antî gegen griech. *-ουσα* (s. *οντια*) rein bewahrt, wie sich auch fu-trí vortheilhaft gegen griech. *-τϱια* auszeichnet. Lange hat s. 19 — sonderbar genug — *praesentid* so wenig als Herentateí (statt Herent-tatei) beachtet; durch diese formen wird seine deutung von *deivatuns* (TB. 9) widerlegt. Auch glaube ich nicht, dafs sich ein part. perf. *deivatuns* etwa durch vergleichung von skr. -vañs, griech. *-ως* vertheidigen liefse. Die emendation Kirchhoffs: *deivatus* ist trefflich.

5) TB. 10 *min* . . . = minus.

Kirchhoff s. 58 sagt: „ich würde *min* . . . gern in *minstrom* ergänzen, wenn der geringe noch übrige raum mir

nicht bedenken erregte; vielleicht kannte indessen auch das oskische eine kürzere, der lateinischen näher stehende form; Corssen in dieser zeitschrift V, 82 will *minis* oder *minus* ergänzen. Man wird es vielleicht verwegen und unnütz nennen hier entscheiden zu wollen; mir scheint indessen kaum zweifelhaft, dafs *mins* zu ergänzen ist. Dem lat. minister (eig. = minor) entspricht osk. *minster*; der vocal ward wie in opsâ = lat. operâ u. m. ausgestofsen. Ebenso ist im oskischen immer ein ursprüngliches kurzes a (gewöhnlich lat. u, griech. *o*) in der endsilbe eines mehrsilbigen wortes zwischen zwei consonanten, von denen der letzte *s* ist, ausgefallen. Man vergleiche im nom. sing. der o-declination z. b. tovtíks = lat. -cu-s, griech. -κο-ς, skr. -ka-s; Aukíl, Mutíl = lat. -ilu-s, griech. -ιλο-ς, skr. -ila-s; im nom. plur. der consonantischen declination z. b. kenstur = lat. -tores, griech. -τῆρες, skr. -târas*). Demnach wird dem lat. minus, urspr. minăs (statt minjas) ein osk. *mins* entsprechen müssen; das gotische, welches demselben gesetz folgt, hat das völlig gleichlautende mins. Osk. *mins* (minus) verhält sich zu *minster* (minor) wie *mais* (magis) zu *maister* (= umbr. mester; major), welches sicher angenommen werden darf, wenn es auch nicht in den übrig gebliebenen sprachdenkmälern vorkommt.

6) TB. 7 *ex* = sic.

Ist nach Corssen in dieser zeitschrift III, 292 vom stamme ekso durch das suffix s gebildet. Er beruft sich bei dieser erklärung auf das doppelte s in ekss cipp. Ab. 10; ich kann aber eben nicht verstehen, wie es möglich wäre hier das doppelte s hören zu lassen. Mir ist kss nur eigenthümliche schreibart ohne etymologische bedeu-

*) Dafs *facus*, *praefucus*, *sipus* keine ausnahme bilden, habe ich anderswo bemerkt. Im umbrischen scheint nicht immer dasselbe gesetz zu gelten; man vergl. *tuderor*, nom. plur. von tuder, und erus (u. spr. II, 204); Trutiknos auf der grabschrift von Todi läfst sich dagegen hier nicht anführen, denn die sprache dieser inschrift hat Mommsen (mittheil. d. ant. gesellsch. in Zürich, VII. band s. 229) wohl mit recht für nicht umbrisch erklärt.

tung statt ks, wie posst neben post, kvaísstur neben kvaístur, alttreí statt altreí, lat. exstra = extra geschrieben wird. Wie vom stamme eko ekkum statt ekdum (vergl. íossu statt íosdum, nom. plur. von ísidum) gebildet ist, so von ekso eks(s). Schon von selbst leuchtet ein, dafs diese adverbialformen durch apocope entstanden sind, und dies wird durch das umbrische bestätigt. Hier finden wir nämlich zur bezeichnung des begriffes „ita" von esto : este, von eso, iso : ise-k; mit diesem ise identificiere ich das osk. eks, vergl. osk. puf = umbr. pufe, osk. íp = umbr. ife; so wirft ja auch das umbr. ise seinen schlufsvocal weg, wenn es mit hunt zusammengesetzt wird: isunt. Aufrecht und Kirchhoff (u. s. forml. §. 65 c) fassen diese umbrische adverbien als dative, wogegen aber die apocope im oskischen spricht; sie sind vielleicht veraltete locative, das gleichbedeutende umbrische ite-k dürfte dem skr. iti entsprechen.

Der stamm ekso verhält sich zu eko wie eízo zu í (s. in dies. zeitschr. V, 2) und formell, nicht begrifflich, wie deutsch. dieser zu der, altn. þessi zu sâ. eko entspricht, wie Lottner in dieser zeitschr. V, 396 richtig bemerkt hat, einem skr. aka, nicht eka. Das osk. e ist fast immer aus ursprünglichem a entstanden, vergl. AK. umbr. spr. I, 22 f.; von den da angeführten wörtern, wo e nicht aus a entstanden ist, sind folgende zu streichen: *censazet* (censebunt); Herentateí (das verbum, von welchem dies substantiv gebildet ist, ward nicht wie lat. docêre conjugirt, was Heríntateí, vgl. eestínt, geben würde; der stamm desselben war, soweit man sehen kann, her); ***herest***, ***didest*** (vgl. in dies. zeitschr. II, 384); es bleiben also nur noch *cevs* und nep neben *neip* übrig. Hiernach ist, wie ich glaube, auch das e in etanto, umbr. etantu (tantus) aus a entstanden. Wir haben hier natürlich den pronominalstamm a (vgl. Bopp vergl. gramm. s. 527), welcher in sanskrit zur bildung von mehreren casus des pronomens idam verwandt wird und in einigen partikeln, z. b. adya (hodie), mit andern elementen zusammengesetzt erscheint. Am

nächsten sind griech. *ἐ-κεῖ* und *ἐ-κεῖνος* neben *κεῖνος* zu vergleichen; dann liegen nahe die zigeun. pronomina demonstrativa a-(k)ka, a-kava, a-da, a-dava (vgl. Pott die Zigeuner I, 259. 269). Wenn man die lautverhältnisse sorgfältig beachtet, wird man auch die, übrigens sehr ansprechende deutung Corssens (dies. zeitschr. V, 124 ff.) von *eizuc-en ziculud* TB. 16 als ab illo inde die und von imad-en auf einer inschrift aus Pompeji als ab ima inde verwerfen müssen; osk. í, *i* kann nicht in e übergehen. Die oskische inschrift in lateinischer schrift (Huschke kl. inschr. XXVII a), auf welcher wir ESIDVM = ísídum, idem finden, hat auch andere formen, die von den ächt oskischen abweichen.

7) TB. 10 *pod valaemom touticom tadait ezum.*

Die erklärung der beiden wörter *valaemom* und *tadait*, welche Corssen (in dies. zeitschr. V, 87 ff. 94 ff.) giebt, ist unhaltbar.

tadait kann nicht tendat sein. Im oskischen fällt n vor folgendem d nicht weg, sondern das d wird von n assimiliert (opsannam = operandam). Auch liefse sich das *a* in *tadait* gegen e in lat. tendere nicht durch vergleichung von osk. anter = lat. inter entschuldigen; das nahverwandte umbrische hat neben *ander* = inter wrz. TENN = lat. TEND. Auch *valaemom* hat Corssen unrichtig gedeutet. Seine auseinandersetzung beweist nicht, was sie beweisen soll; er beachtet nur die form des suffixes, nicht die anwendung desselben. Es läfst sich im oskischen und in den verwandten sprachen gar kein adjectivum anführen, welches von einem intransitiven verbum durch das suffix aeo um die eigenschaft, welche das verbum ausdrückt, zu bezeichnen gebildet ist; dies suffix ist überhaupt secundär, wird nie als kritsuffix angewandt.

8) TB. 6 *panpieisumbrateis.*

So hat nach Mommsen die tafel „sichere puncte fehlen hier gänzlich“; Marini liest: *panpiei sum brateis*, Lep-

sius: *pan piei sum brateis*. Die gewöhnliche theilung *pan pieis umbrateis* findet durch die tafel keine stütze und ist um so zweifelhafter, als sich für *umbrateis* keine erklärung darbietet, denn die deutung Langes bezweifelt Kirchhoff in dieser zeitschrift III, 131 mit recht. Ich möchte *pan pieisum brateis* vorschlagen. Zu *pieisum* = alicujus hatte man cipp. Ab. 46 ff.: nep Abellanos nep Novlanos pidum tribarakattíns = neqve Abellani neqve Nolani qvid (occupaverint). Für *brateis* werden wir sogleich auf die vergleichung von embratur = imperator hingewiesen, und dürfen es hiernach als gen. sing. eines subst. brâto m., das sich zu lat. paratu, wie osk. senato zu lat. senatu, verhält (oder brâto n.?), vom stamme *brâ* = lat. parâ erklären. Die bedeutung des *brateis* in dieser stelle ist mir dabei noch nicht klar geworden; ist es etwa in malam partem als „anschlag" (oder: erwerbung?) zu verstehen?

Im stamme *bra*, dem lat. para gegenüber, hat *r* auf den voraufgehenden consonant denselben erweichenden einfluſs als in Aderl(o) = Atella, umbr. kabru = kapru u. m., lat. qvadraginta statt qvatraginta ausgeübt. Ob auch *βρατομ* auf der inschrift aus Anzi bei Momms. taf. XII no. 26 und ... bratom auf der (kaum lateinischen) inschrift bei Momms. s. 364 taf. XV hieher gehören, wage ich nicht zu entscheiden.

Sophus Bugge.

Etymologische spähne.

1. Dädalus mit familie.

Daſs der name des künstlers *Δαίδαλος* ganz einfach von *δαιδάλλω* (kunstvoll ausarbeiten, variare nach Festus s. Freund v. Daedalus) herstamme, nicht etwa umgekehrt letzteres von jenem, darüber herrscht wohl keine meinungsverschiedenheit. Demnach war *Δαίδαλος* ursprünglich nichts, als die appellative bezeichnung einer idee, hier der kunst-

fertigkeit in bauten und der verschiedensten arbeiten anderer art, die man, wie das namentlich bei den Griechen so überaus gewöhnlich war, zu einer mythischen person umschuf. Es fragt sich nun, ob man der bedeutung obigen verbums noch tiefer etymologisch beikommen könne. Schneider denkt, unter erinnerung von *κναδάλλω*, *ψαθάλλω* mit ihren kürzern formen *κνάω*, *ψάω*, an *δαίω*, theilen, indem er den begriff bunter ausschmückung (gleichsam vertheilung) zum grunde legt, den er durch vergleichung mit distinguere, variare gewinnt. Dagegen findet Passow den ausgangspunkt in *δαῆναι*, also in dem kundigsein, in der kunst. Man sieht wohl, dafs Schneiders deutung viel zu weit hergeholt ist, zumal *δαίω* mit seiner genossenschaft begrifflich in keinerlei weise in das *δαιδάλλειν* hineinspielt. Um kurz zu sein, ich mufs beiden gelehrten unrecht geben. Wie von mir durch aufführung zahlreicher analogieen etymol. forsch. I, 59 höchst wahrscheinlich gemacht worden, hat man nicht in dem ausgange eine blofse erweiterung der wurzel, vielmehr eine solche in der ersten silbe zu suchen. Der anfang des wortes nämlich ist blofse folge einer reduplikation, wie in *παιφάσσειν*, *μαιμάσσειν*, und ganz besonders analog *παιπάλλειν* aus *πάλλειν*. Doch möchte ich es nicht unbedingt verredet haben, ob nicht *δαιδάλλω* zum adj. *δαίδαλος*, woher als subst. *δαίδαλον*, kunstwerk, sich gerade so verhalte, wie *ὄμφακες αἰόλλονται* (uvae variegantur) zu *αἰόλος*, und das auch dem begriffe nach sehr analoge *ποικίλλω* : *ποικίλος*, d. h. von einem adjectivum abgeleitet sei. Nur freilich ist *ποικ-ίλος* *) mit einer unverkennbaren ableitungssilbe

*) *Ποικίλος* bedeutet bekanntlich auch: die farbe wechselnd und daher, wie versipellis, versutus, verschmitzt und dgl. Vergl. auch *ποικιλομήτης* als beiwort des Odysseus, der sonst im gegensatz von simplex (einfach), einfältig, auch duplex, doppelzüngig, hiefs. Daher könnte man wohl selbst bei ahd. feihan (fraus, dolus), biuehnota (defraudavi), Graff III, 440, und goth. bifaihon, bevortheilen, täuschen Grimm a. a. o. an ähnlichen ursprung denken. Freilich müfste man dann von verbindung mit einem goth. faihan, präs. fah, im sinne von „sich fügen (pangere, *πήγνυμι*), passen" abstrahiren, weil dieser nicht i, sondern a als wurzelvokal zum grunde läge. Vergl. skr. peçala (aber auch mit sh und s statt ç, während nur letzterem ein

versehen, dessen primitiv in ahd. fêh u. s. w. (varius) Graff III, 425 und lat. pīcus, vgl. buntspecht, pīca, i. e. varia, elster, zu stecken scheint, wie schon etymol. forsch. I, 235; II, 600. 602 dargelegt worden. Ueber das verhältniſs der vokale zu einander s. Grimm I, 54. 63, ausg. 3. Uebrigens goth. filu-faihus, obschon es nach einer lesart die übersetzung ist von *πολυποίκιλος* als auf die weisheit (handugei) gottes angewendet, Eph. III, 10 mit der anmerkung von Gabelentz und Löbe bd. I. s. 286, nehmen diese doch im wörterbuch s. 200 als reichhaltig, indem sie es (und zwar läſst sich dagegen kaum etwas einwenden) als mit faihu vermögen (*χρήματα, κτήματα*) componirt betrachten. Einer der hauptbesitzstände war ja das vieh, weshalb *κτῆνος* (besitz) umgekehrt vieh, pecu, bezeichnet, und pecunia (von pecuinus) als geld zunächst den werth von vieharten repräsentirte. Für diesen fall hätte das wort nichts mit *ποίκιλος* gemein, indem goth. faihu dem skr. paçu, vieh, (also mit a) gleichkommt. Nun haben wir im lithauischen eine wortfamilie: dailĕ, die kunst, dailus, zierlich, geschickt, kunstgerecht; gut, wohlgediehen vom getreide, lettisch dails, schön, nett, angenehm. Davon als abgeleitete verba: dailiti, dailyti, dailinti, bilden, zierlich, künstlerisch machen, dailauti, kunstvoll fügen, zusammenfügen. Dann dailyda oder dailyde (etwa zu dĕmi, *τίθημι*, wie piktadĕjas, missethäter?), der künstler, besonders der baumeister, zimmermann. Auch ratadailis, wagner (eigentlich rademacher) und staladailis, tischler, von stálas (tisch, wie in mehreren slawischen dialekten stol diesen und nicht den stuhl bezeichnet). Auch sagt

---

griech. *κ* entspräche) 1. dexterous, clever; 2. beautiful, agreeable; 3. fraudulent, crafty; 4. soft, smooth. Dazu vielleicht piçuna (etwa mit a hinter suff. van, dessen va durch samprasaraṇa zu u geworden?), 1. cruel, wicked; 2. vile, low, contemptible; 3. stupid, a fool, als substantivum auch a spy, an informer. Etwa ahd. du vêhist (zelaveris), gafeh (odiosus, inimicus) und got. fian, ags. fian, aber auch figan, fivan (odisse), was also auf ausfall eines consonanten rathen läſst (Graff III, 380), und unser feind als participium davon? Lith. pykti, zürnen, aber auch peikti, verachten, tadeln, schelten, und piktas, übel, böse, schlecht, piktżodis, fluchwort.

man von schnitzwerke: abrozas (bild) iszdailitas (ausgeschnitzt). Wie man sieht, lauter wörter und bedeutungen, die sich mit *δαίδαλος* u. s. w. vortrefflich einigen. Das einzige, was mindestens einer besonderen hervorhebung bedarf, ist, dafs die ganze wortfamilie im lithauischen durchaus an dem diphthongen ai festhält, während das griechische doch hinten nur blofses *α* zeigt, woraus sich allerdings ein leiser verdächtigungsgrund hernehmen liefse, als seien die wörter im griechischen nicht die blofse reduplikation vom lith. dailus. Niemand wird aber um gedachten umstandes willen etwa an lith. dalis, theil, appelliren, das seinerseits im goth. dails Grimm a. a. o. s. 63 lautet, woraus, im falle der verwandtschaft für dalis, ursprüngliches dh folgt, wie denn auch für goth. dails verwandtschaft mit *δαίω* durch die gesetze der lautverschiebung ausgeschlossen wäre. Ich habe wohl einmal *δαιδάλλω* an *δρᾶν* anzuknüpfen gedacht; allein nicht nur schmiegt sich der beiderseitige sinn nicht allzu fügsam an einander, sondern auch zweitens tritt dieser vermuthung lith. daryti, thun, machen, entgegen, was unzweifelhaft zu *δρᾶν* sich stellt. Wie dem nun immer sei, ungern würde ich die beziehung des griechischen *Δαίδαλος* im namen zu den lithauischen wörtern aufgeben, obschon die etymologische bedeutung desselben nichts dadurch verlöre. Dafs der zur kekropischen phyle gehörige demos *Δαιδαλίδαι* unstreitig davon seinen namen erhielt, dafs er vorzüglich kunstarbeiter unter sich begriff, ist an sich und durch analogien wahrscheinlich, wie *Μητιωνίδαι* (also in letzter instanz von *μῆτις*), *Ἡφαιστίδαι*, *Βουτάδαι*, *Ἐτεοβουτάδαι*, von *βούτης*, rinderhirt, *Παμβωτάδαι* (*βώτης*), *Βουζύγης*, *Ζευξαντίδαι*, *Εὐμολπίδαι*, *Ὁμηρίδαι* u. a. zünfte oder familien. Auch wird man begreifen, warum schol. Il. XVI, 222 die mutter der Metis *Δαιδάλη* heifst. Zur anfertigung von kunstsachen gehört sowohl erfinderische einsicht (*μῆτις*) als äufsere geschicklichkeit. Insofern könnte man glauben, die Metis sei mutter der Dädale, diese als kunstfertigkeit, gesetzt; allein da *μῆτις* auch rath bezeichnet, kann *Δαιδάλη* auch

als **ursache** gelten, schnell rath zu schaffen, wo es gilt etwas kunstvolles herzustellen. In solchem sinne erklärt sich dann leicht, warum *Μητίων* (also ein von *μῆτις* ausgehender name) bald als vater des Dädalus*) bald als dessen grofsvater gilt. Es ist aber bedeutsam genug, dafs weiter *Μητίων* sohn des Erechtheus, d. h. also ein Athener, ist, und als vater des *Εὐπάλαμος* gilt Apoll. III, 15. 5, welcher name ja selber „geschickt mit der hand" d. h. überhaupt kunstgewandt, erfinderisch, geschickt bezeichnet. Wer wunderte sich aber darob, wenn nun die tochter des Eupalamos, mithin enkelin des Metion, auch wieder *Μητιάδουσα***), d. h. durch anstelligkeit erfreuend (*ἁδεῖν*), heifst und zudem als gem des königs Kekrops II. von Athen und mutter des Pandion mit der attischen stammsage in engere verbindung kommt? Auch glaube ich es zu verstehen, warum man denjenigen heros, auf welchen die *Ὅπλητες*, einer der vier alten stämme in Attika, ihren ursprung zurückleiten, den gleichnamigen *Ὅπλης*, sohn des Ion, d. h. im grunde sie selber, zum vater der *Μήτα* machte, und diese als erste gemalin des Pandioniden Aegeus in Athen gilt. Diese *ὅπλητες* stellen nämlich, wie ich argwöhne, vielleicht weniger dasselbe, was *ὁπλῖται*, schwerbewaffnete, sind, vor, als eine zunft von waffenschmieden oder auch blofsen ausrüstern (von dem **verbum** *ὁπλέω*?). Dann möchte

---

*) Auch des dichters *Μουσαῖος*, dessen name, wie Emanuel **Hoffmann**, Homeros und die Homeridensage, Wien 1856 (vgl. Zarncke centralbl. s. 462) von ihm und mehreren andern dichternamen der griechischen mythenzeit nicht grundlos annehmen möchte, allerdings apokryph scheint, als eine bildung von *Μοῦσα*, wie *Ἀθηναῖος* nach der Athene. Das verräth auch schon der umstand, dafs ihm die sage bald einen *Εὔμολπος* (schön singend) zum vater giebt, bald den Orpheus. Bei Paus. X, 12, 11 ist er sohn des *Ἀντιοφήμος*, welcher name, wie man ihn specieller grammatisch zu deuten habe, doch jedenfalls mit dem des sängers *Φήμιος* aus Ithaka auf dem gleichen stamme gewachsen ist. Etwa: wettkämpfend in gesang (im singen und sagen, vergl. *φημί*?). *Ἀγλαοφήμη* ist der name einer der Sirenen. *Φημονόη*, tochter des Apollo, als angeblich erste priesterin in Delphi, müfste auch schon bei der geburt mit prophetischem namen ihre vorherbestimmung erhalten haben. Denn er bedeutet ja: auf *φήμη*, d. h. unter anderem: verkündigung durch orakel, seinen sinn gerichtet habend.

**) Schneider meint: statt *μητιάζουσα*.

*Μήτα**) als andere namensform für *Μῆτις* etwa die kunst des waffenfertigens anzeigen sollen. Doch *Μελίτην τὴν Ὁπλητος* schol. Eurip. Med. 673 (vergl. Heyne ad Apoll. I, 372), was auf den attischen demos *Μελίτη* bezogen werden könnte. *Μήτιχος* statt *Μητίοχος* als name eines baumeisters in Athen, mag seinem träger gleichsam prophetisch von den ältern ertheilt sein, weil sie, was denn auch der erfolg rechtfertigte, aus ihrem sohne einen baumeister zu machen wünschten und ihm defshalb einen dahin zielenden namen gaben. So hat man ja den *Χερσίφρων* (mit den händen seine gedanken bewährend), welcher den tempel der Artemis zu Ephesus gebaut haben soll; — entweder ein blofser beiname eines anders geheifsenen baumeisters, oder auch nur, wofür der name allerdings spricht, eine reine namenserfindung an stelle des wirklichen erbauers, dessen namen man nicht mehr kannte. Auch *Χειρίσοφος* (kundig mit der hand) als öfters vorkommender name, insbesondere auch als der eines bildhauers aus Kreta. Ebenso *Εὔχειρ* z. b. ein bildhauer Paus. VIII, 14, 10. Vgl. z. b. *ἀπάλαμος*, manus Mentoris und *Μεντορουργές* (von Mentor gearbeitet). Ferner *ὑπ' Ἡφαίστου παλάμῃσιν* Hes. Th. 866. Der Kentaur *Χείρων* so, nicht nur als heilkünstler (*χειρουργός*), sondern auch überhaupt wegen seiner geschicklichkeit im citherspiel, im schiefsen u. s. w. Vergl. auch *Μηχανίων* und *Μαχανίδας* von *μηχανή*, anschlag, list. *Εὔμητις* (klug, verständig, und daher auch der mannsname *Εὐμητίων*) und *Πολύμητις* hatte Pindar seine töchter genannt, entsprechend dem *Εὔβουλος*, *Πολύβουλος*, im fall nicht bei letzteren speziell die *βουλή* als rathsversammlung ins auge gefafst wurde, wofür die vielen namen mit *ἀγορά* sprechen. (Vielleicht je nach der mehr aristokr. oder demokr.

---

*) *Ποικιλομήτης* u. s. w. auf *της* sind vermuthlich nicht, wie die auf -*μητις* (von *μῆτις*), besitz-composita, sondern nomina agentis auf -*της*: buntes ausdenkend, also direkt von der wurzel desjenigen verbums ausgehend, welchem auch *μῆτις* nur als nom. actionis entspriefst. Aber auch wollte man *Μήτα* als motion von einem solchen nomen auf -*της* deuten, bliebe die form doch höchst ungewöhnlich. Oder ist das muthvolle anstürmen (von *μέμαα*?) wirklicher hopliten dennoch damit gemeint?

partheigesinnung des namengebers. Beides in *Βουλαγόρας* vereint; übrigens vgl. man auch *Μητιχεῖον* gerichtshof in Athen.) Bemerkenswerth ist in dieser hinsicht auch des Proklus hymnus *εἰς Ἀθηνᾶν πολύμητιν* Creuzer II, 805, welcher zuname der göttin der weisheit allerdings dem Pindar hätte im sinne liegen können als besonderer anlafs zur benennung seiner töchter. *Εὐμήτης*, sohn des Lykaon. Sonst verdienen auch noch für unser ganzes thema ganz eigentlich *πολύμητις*, *κλυτόμητις* (vergl. *κλυτόβουλος* Hermes), *κλυτοτέχνης*, als beinamen des Hephästos, beachtung. Minder das, wie *αἰολομήτης* und *-τις* gebildete *ποικιλομήτης* und *-τις* (von Zeus, Hermes und Odysseus), *ἀγκυλομήτης* (Kronos), *δολομήτης*, *-τις*, *δυςμήτης* i. e. *κακόβουλος*, *ἀγλαόμητις*, *μεγαλόμητις*, *ἱππόμητις*, rossekundig, *αἰπυμήτης* mit hohem sinn. *Θεόμητις*. Aufgespart bis jetzt haben wir uns aber noch den *μητίετα Ζεύς*, welcher auch *ὕπατος μήστωρ*, höchster berather, zubenannt wird. *Μητίετα* scheint mir von *μητιάω* gar nicht, von *μητίομαι* vielleicht eben so wenig sprachgerecht auszugehen. Ich meinerseits suche darin ein compositum: rathsender. Also das einfache derivat von *ἵημι* nach analogie von *ἀφέτης*, *καθέτης*, wie auch *ἱέναι ἔπεα*, *φωνήν* gesagt wird. *Ἐφέται* der bildung nach schwerlich s. v. a. beauftragte, etwa wie umgekehrt unser „bedienter" als bediensteter, beamter oder, wie andere schreiben, beamteter, eine falschbildung ist, indem nichts weniger als der herr darunter verstanden wird, welchen der bediente bedient. Etwa im sinne von *ἐφίεμαί τινα*, einen zu sich rufen lassen, weil sie die verbrecher vor sich fordern liefsen, oder von *ἐφίημι χεῖράς τινι* (injicere manus)? Es begreift sich übrigens, weniger klar, warum die Metis als tochter des Okeanos und der Tethys, beider: Okeanos und Tethys vielleicht als schaffender und mit verstand ordnender urwesen*); recht leicht aber, warum

*) Vergl. Creuzer II, 760, sowie Prometheus in seiner verbindung mit Okeaninen, Preller I, 62, und weiter unten Proteus. *Μῆτις πρῶτος γενέτωρ* Porphyr. (Procl. in Tim. p. 95. Euseb. praep. evang.), vgl. Prichard ägypt.

als gemalin des Zeus (selbst *Εὐρέσιος* bei Dion. v. Hal. zubenannt, sowie *Μηχανεύς**) Paus. I, 22) figurirt und zudem als mutter der Pallas, also derjenigen göttin, welche ja sogar aus des Zeus haupte entsprang und deſshalb in intellectueller beziehung die weisheit als ausfluſs des obersten aller götter repräsentirt. Z. b. *διὰ μῆτιν Ἀθήνης* Il. κ, 497. Cura dei bei anordnung und gestaltung des Chaos Ov. M. I, 48. Vergl. noch die nachweisungen der Bibl. class. ed. Lempriere v. Metis. Ueberhaupt scheint *μῆτις* im ganzen mehr auf die höhere einsicht göttlicher wesen sich zu beziehen, während *βουλή*, wenn auch nicht bei Homer, häufiger, auch in eigennamen, möchte von menschen gebraucht werden. In diesem betracht scheinen sich auch im germanischen Ragin (die rathschlagenden, weltordnenden gewalten), Grimm myth. s. 17 und ahd. rât (*βουλή*) in personennamen ähnlich zu einander zu verhalten, und es mag auch noch daran erinnert werden, daſs Odins raben die bedeutsamen namen Huginn und Muninn (hugr animus, munr mens, voluptas) s. 108, ausg. 1, führen.

Ueber *Πέρδιξ* (rebhuhn), schwester des Dädalus, mutter des künstlers *Τάλως* s. z. b. Ov. VIII, 236 seqq. Warum aber an diesen namen die erfindung der säge (man meint wegen ähnlichkeit ihres geschnarres mit dem eigenthümlichen schrei des rebhuhns) geknüpft wird, ist freilich schwer zu sagen. Der name *Ἴκαρος*, der bekanntlich im ägäischen meere verunglückte sohn des Dädalus, scheint erst rückwärts, nur ist schwer zu sagen, aus welchem grunde, von *Ἰκαρία* als dessen Eponymus abgelöst. Doch vielleicht hätte dorisch *καρός* Theokr. statt *κηρός* wegen eines entfernten anklanges an *Ἰκαρία* mit einen der anlässe zu ausbildung der

---

mythol. s. 31, also wie der schaffende *Νοῦς* des Anaxagoras, oder das johanneische *ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος*. Selbst Klopstocks: Natur mit ihrer erfindung pracht.

*) Vergl. die ähnliche vorstellung im indischen: Viçvakrt (allmacher, schöpfer), auch Viçvakarman (alle werke ausführend), als name des baumeisters und künstlers der götter. Sonst noch Tvashṭrĭ, zimmermann, was übrigens auch für die sonne gebraucht wird. Also *δημιουργὸς τοῦ κόσμου* oder weltbaumeister, mundi fabricator. Ov. M. I, 57, opifex rerum 79.

sage von Ikarus gegeben. Die kürze des *α* wenigstens in *Ἰκαρία* wäre eine baare kleinigkeit in den augen einer etymologie, welche im alterthum sich in den dienst der sagenerfindung eben so oft als in den der sagendeutung zu begeben pflegte. Bekanntlich schmolzen ja die cerae, welche die federn des Ikarus zu flügeln verbanden, an der sonne. Ov. Met. VIII, 226. Mit recht aber denkt man bei den flügeln, mittelst deren Dädalus durch die luft entflohen sein soll, an segel (velorum alae). Ov. l. c. 183 ed. Gierig. 3. ad v. 183. Dafs Dädalus hiedurch zum erfinder auch der schifffahrt gemacht wird, ist ein ganz naturwahrer gedanke und dieser wird auch darin ausgesprochen: *Κάλως*, d. i. schiffseil, gilt als schüler des Dädalus. Paus. I, 21, 4. 26, 4. Siehe später Nauplios. Mit dem kühnen und fast übermenschlichen wagnifs, das meer zu durchfahren und wind und wellen trotz zu bieten, ist ja unvermeidlich auch die gefahr zu scheitern verbunden, und das ägäische meer, wovon das ikarische einen theil bildet, ist ja in der that eins der stürmischsten und gefahrvollsten nach dem zeugnisse der alten (Hor. Od. II, 16, 2. III, 29, 63). Jedenfalls übel steht es mit dem fahrzeug, wenn seine segel zerreifsen. So stellt Ikaros in seiner person das mifslingen bei der schifffahrt dar. Wieder als einen sohn des Ikarus nennt der schol. Ap. Rh. I, 101 den *Ἔλατος*; — ein name, den mehrere, jedoch vielleicht nicht immer mit gleichem sinne, führen. Sollte dieser Elatos ein sohn des Dädalos und nicht des Ikaros sein: dann fände ich einigen grund, darin den verfertiger von arbeiten aus getriebenem metalle (*ἐλατός*) zu wittern. Nun aber, da dem anders ist, wäre (denn an *ἐλάτη* darf wohl kaum gedacht werden) die frage, ob man nicht vielmehr diesen namen aus *ἐλαύνειν ναῦν*, impellere navem, erklären müsse, in anologie mit dem schiffernamen *Ἐλατίων*. Auch der Phäake *Ἐλατρεύς* soll seinen namen schwerlich vom schmiedeeisen (*ἐλατρεύς*) führen, sondern desgleichen vom schifferhandwerk. Vgl. *ἐλατήρ*, treiber z. b. von rossen, wagen, und *Ἐλάσιππος* i. q. *ἱππελάτης*. Die Metis hat ihrerseits wieder den *Πόρος* zum

sohne laut Plat. gastm. 203 b. Das bedeutet: die mittel und wege, zu einkünften, zu besitz zu gelangen, folglich den erwerb. Kluge umsicht in fabrikation oder in handelsspeculation verhilft zu gelde: das versteht sich. Daſs aber die Griechen dem streben nach irdischen gütern nicht gerade so feind waren, als wir es mit unsern, das alterthum leicht idealisirenden augen etwa wähnen möchten, springt aus manchen ihrer personennamen deutlich genug hervor. Z. b. *Φιλάργυρος* (geldliebend), was offen genug gesprochen heiſst. Dann, in genauer verbindung mit dem *Πόρος* z. b. *Ποριστής* (erwerber), *Εὔπορος* (guten erwerb, gute hülfsquellen habend), mit *Εὐπορίων*, *Εὐπορία*, Athenerin, *Εὐπορᾶς*, *Εὐπόριστος* (wohl etwas anders gewendet, als in dem adjectiven sinne: leicht zu haben, wohlfeil, nämlich: leicht mit dem nöthigen versehen). Vgl. *βιοποριστικός*, und eigenname *Κτησίβιος* (erwerbung des unterhalts bewerkstelligend). So *Εὔπραξις*, *Εὐπραξίδης* von *εὖ πράττειν* (s. Schneider) d. h. seine geschäfte mit glücklichem erfolge betreiben. *Εὐπλούτιος*, *Πλούταρχος*, *Κτήσαρχος* (an reichthum, besitz der erste, kaum: mit reichthum herrschend), *Πλουτοκλῆς* (von reichthum ruhm erlangend). *Εὐήφενος* von *ὁ ἄφενος*, reichthum. Vergl. Passow v. *εὐηγενής*. *Πολύκτωρ* und *Γανύκτωρ* sohn eines *Κτίμενος*, vgl. *Εὐκτίμενος* (etwa, da „gebaut“ im passiven sinne von einer person nicht paſst, „der sich angebaut hat“) gehen vielleicht von *κτέαρ*, *ατος* (*κτέρας*), indem *ε* schwand und, wie in *Σώφρων*, *Εὐήνωρ*, umlautung stattfand. *Γανύκτωρ*, welches doch nur, im fall es ein verbum auf *υζειν* gegeben hätte, nom. ag. mit suffix -*τωρ*, wie *ῥήτωρ* u. s. w. sein könnte, bedeutete demnach: sich erfreuend am besitz, und *Πολύκτωρ*, worin ich gleichfalls nicht gern ein durch contraction gekürztes *ἔκτωρ* (vielbesitzend), vergl. *Πολυοῦχος*, Theräer, statt dessen man eher *Πολύοχος* erwartete oder gar der dissimilation wegen entstelltes *κτήτωρ*, suchte, wäre: vielen besitz habend, nach analogie von *πολυκτέανος* und *πολύκτηνος*. So auch der eigenname *Πολύκτητος*, was „vielbesitzend, reich“ bedeutet. Man könnte hiebei an zusam-

mensetzung mit dem subst. thema *κτέατ-* denken, indem sich *εα* zu *η* zusammengezogen hätte, und, wie in *πολυκνήματος*, *πολυκνύματος* neben *πολυκνύμων*, das suff. *ος* angetreten wäre. Indefs, wenn auch *κτητός* nur, wie *κτεατιστός*, passivisch steht, so mag doch der mannsname *Κτῆτος* vielleicht auf activen gebrauch des verbaladjectivums führen, will man nicht, was doch sehr unwahrscheinlich wäre, jenen auf dyrrhachischen münzen vorkommenden namen für den von sklaven halten, wie *κτητή* die erkaufte sklavin heifst. Vergl. *Ἐπίκτητος*, früher sklav, also wohl: hinzu (zu denen, welche man schon besafs) erworben. Auch wohl *Ἐπικτήσων*, sklavenname, von *ἐπίκτησις*. Indefs gab es ja auch einen *Κτέατος* Il. II, 855. *Φιλοκτήτης* angeblich = *Φιλοκτήμων*; also nicht: der sich freunde erwirbt? *Κτήτων*, möglicherweise von *κτητός*, oder von *κτέατ-*: immer ist es der mit erworbenem reichlich versehene. *Εὐκτήμων*, vater eines *Φιλοκτήμων*, auch bei Pindar wohlhabend, reich, wie bei Homer *πολυκτήμων* für denselben begriff vorkommt. Hiezu die masse von namen aus *κτῆσις*, denen viele mit *πᾶσις* gegenüberstehen, wiewohl sich bei manchen schwer entscheiden läfst, ob nicht erklärung aus *πᾶσι* (omnibus) den vorzug verdiene. *Πασίας*, wucherer in Athen, Arist. Wolken 21, vielleicht nur falschname, wie das sprichwörtliche *τὸ Πάσητος ἡμιωβόλιον*, eine art heckthaler, von keiner wirklichen persönlichkeit ausgegangen zu sein braucht. Doch finden sich mehrere des namens *Πασίων*, darunter auch ein wechsler, wohl mit omen et nomen nach des vaters bestimmung. Auch *Πασέων*. Vergl. *Κτήσων*; *Ὀνασίων*; *Ὀνάσων*. *Πασέας*, auch etwa *Πάσας* bei Pape aus Curt. X, 27, 1, vielmehr als Perispomenon, *Κτησᾶς*. *Πασιάδης*, *Πασίδης*, *Κτησιάδης*. *Πασῖνος*, wahrscheinlich: sein sinnen (*νοῦς*) auf besitz gerichtet habend. *Χρυσονόη* wohl mehr: nach goldschmuck strebend. *Τιμονόη*, *Θεμιστονόη*. *Πάσιππος*, *Πασιππίδας*, *Πασίμηλος*, im besitze von rossen, schafen, wie *Κτήσιππος* (*Εὐρήσιππος*, *Ὀνήσιππος*). Dasselbe bedeutet im persischen *Ὑστάσπης*, zend Vîstâçpa, name des königs Guschtasp Brockh. s. 395 aus vîsta,

skr. vit-ta gained, acquired (n. wealth, property), dem particip von vid (finden, erhalten), also eigentlich Celui qui a acquis ou qui possède des cheveaux. *Πασίκυπρος*, könig von Kypros, also leicht buchstäblich: im besitze von Cypern. *Πασικράτης*, *Πασιφῶν* vielleicht ganz gleichbedeutend mit *Κτησικράτης* (erwerbend die herrschaft, oder durch besitz herrschaft ausübend?) und *Κτησιφῶν* (durch besitz leuchtend, vergl. auch *Ὀνησιφῶν*), was gleichgut auf einen menschen als auf eine gewerbthätige stadt bezogen werden kann. Sonst gäbe auch die übersetzung: „über alle herrschend, vgl. *Παγκράτης*, *Πολυκράτης* oder *παντοκράτωρ*, allherrscher; unter allen oder durch alles leuchtend (*Πάμφως*?)“ keinen schlechten sinn. *Κτησικλῆς* (erwerbend ruhm oder durch besitz ruhm erlangend) könnte für *Πασικλῆς* die gleiche deutung zu fordern scheinen. *Πασισωκλῆς* d. h. unstreitig: in allem seinen ruhm unverletzt bewahrend. Aber daneben zieht die analogie von *Παγκλῆς*, aus dem adverbial gefafsten *πᾶν* (gänzlich, *τοπάν*, *πάμπαν*), wie *Εὐρυκλῆς* (weit und breit), *Τηλεκλῆς* (fernhin), *Περικλῆς*, *Πέρικλος*, *Περικλύμενος*, *Περίκλυτος*, *Περίκλειτος* (ringsum, also sehr), *Προκλέης*, contrah. *Προκλῆς*, *Πρόκλος* (*πρὸ ἄλλων*, prae aliis), nämlich ruhm besitzend, und zweitens die von *Παντακλῆς* (mit adv. *πάντα*, vgl. *πολλαπλοῦς*, multiplex, und *πολλαπλάσιος*, also, wenn nicht das *η* im ion. *πολληπλήσιος* wäre, das eher auf eine feminalform hinweist, wahrscheinlich aus dem neutrum *τὰ πολλὰ πάντα*) nach einer ganz andern seite hin. Warum könnte es nicht: „in allen dingen (*πᾶσι*, vergl. *παντάπασι*) ruhm erlangend“ ausdrücken sollen? Vergl. bei Vellejus per omnia laudabilis. *Ἀντικλῆς* wohl s. v. a. *Ἰσοκλῆς* d. h. im ruhme es mit andern aufnehmend, welcher sinn durch *ἀντί* angedeutet wird. *Πασίμαχος* unstreitig doch: es mit allen im kampfe aufnehmend, oder in allem (vergl. *παγκρατιαστής*), wie *Πάμμαχος*, *Πάμμιλος*, auch *Πάμιλλος*, wie mich bedünkt aus *πᾶν* mit *ἅμιλλα*, wettkampf, durch fallenlassen des einen nasals zusammengeschoben. Oder von *πᾶμα*, besitz, *παμοῦχος*, reich, ein durch verkleinerungsform entstellter

name? *Πάντισος*, allen gewachsen, wie *ἰσοπαλής*? *Πασινίκη*, schiffsname (über alle sieg erlangend?), wie *Παντόνεικος* statt *Παντόνικος*. *Πασίφιλος* schwerlich: besitzliebend, sondern, wie es ja auch als adjectiv gebraucht wird, = *Πάμφιλος*, allgeliebt. Auch erkläre ich *Ὀνησίφιλος* nicht „nutzenliebend“, vielmehr „nutzen bringend den freunden“, nach weise von *Ὀνασίμβροτος*, *Ὀνησιγένης*, *Ὀνησίστρατος*. *Πασιβούλη* im sinne von *πάμβουλος*, also, wer sich in allem zu rathen weiſs. Die buhlerin *Πασικόμψη* d. h. entweder für alle, die ihrer begehren, oder mit allem geschmückt (*κομψή*, wie *καμψός*). *Πασιτέλης*, kaum im sinne viel abweichend von *παντοτελής*, *παντελής* d. h. entweder ganz vollendet, vollkommen, oder allem vollendung gebend. Gewiſs nicht „am letzten tage im jahre (*πασιτείλη*) geboren“, obschon das an sich keinen üblen sinn gäbe. Die form allein stritte dagegen. Uebrigens enthält dies wort ganz dieselben grundelemente, und der diphthong scheint durch übertreten eines *ι* von hinten (vergl. *τέλειος*) in den wurzelkörper entstanden. *Πασιδίκη* etwa wie *Πολύδικος* (viele rechtshändel habend, aber wohl hier nicht statt „streitsüchtig“ gemeint, sondern mit ihnen für andere beschäftigt), *Εὔδικος*, das recht wohl verwaltend, i. q. Justus (vgl. *εὐδικία*, gerechtigkeit), *Πρόδικος* (rechtsanwalt?). *Ἔκδικος*, das recht handhabend. *Δαμόδικος*. *Ἰσοδίκη*, das recht gleich vertheilend, wie *ἴσος ἀνήρ* ein gerechter mann heiſst. *Πασιφάη*, tochter des Helios, natürlich s. v. a. allen leuchtend oder sichtbar, wie *Παμφάης* (ganz voll licht, hellstrahlend) z. b. der Argiver geheiſsen haben soll, welcher die Dioskuren (ja auch lichtwesen) bewirthete. *Εὐφάης* (schön leuchtend). *Καλλιφάεια* (von schönheit strahlend), eine nymphe. — Auch *Πασιθέα*, name einer der Chariten und anderer weiblicher wesen, die einen gottähnlichen charakter haben. Also wahrscheinlich nichts anderes als „in allen dingen eine göttin“, d. h. einer solchen gleichend, vgl. *ἰσοθεός*, *ἀντιθεός*. Hingegen *Πάνθεια*, gemalin des kaisers Mark. Antonius, wahrscheinlich nicht sowohl „ganz göttlich“, als vielmehr: „allen göttern geweiht“

(*πάνθειος*). — *Πασιθόη*, tochter des Okeanos und der Tethys, verm. nach der grofsen schnelligkeit des wogenwechsels, wie *Θόη*, *'Ιπποθόη* (rofsschnell), wegen der meeresrosse*), desgleichen. Aus gleichem grunde wohl *'Ιπποθόων*, *ωντος* wie *θοόω*, anreizen, aufhetzen, da dieser heros, den man zu Athen verehrte, sohn des Poseidon und der Alope war. Vgl. *Ναυσίθοος*. Eine Danaide *Εὐρυθόη*. *Πειρίθοος* und *Περίθοος* scheint trotz dorisch *Πηρίθοος* Ahrens Dor. p. 162, wenn auch nicht, wie der mythus will, vom umlaufen (*περιθέειν*) der Dia durch Zeus in pferdegestalt, womit indefs der name von des Pirithous gemahlin *'Ιπποδάμεια* (rossebändigerin) möglicher weise in einem einvernehmen stehen könnte, doch von grofser schnelligkeit den namen zu führen. Ueber das *ει* s. d. z. V, 295. *'Αρμαθόη* oder *'Αρμοθόη***), frau des Pandareos, könnte, nach analogie von *'Ιπποθόη*, die wagenschnelle heifsen. *Πάνθοος*, weil er priester war, zöge ich lieber zu *θύειν*, opfern, wäre nur eine derartige form mit *ο* von ihm, wie sonst bei den meisten verben mit *υ*, als schlufscharakter, aufzutreiben. — *Πασιτίγρης* hiefs der tigris nach seiner vereinigung mit dem Euphrat; also, ist das wort nicht aus einem inländi-

---

*) Oder Hippokampen. Vielleicht sammt *τὰ κάμπη* mit hinblick auf die *κύματα κυρτά* eigentlich von *κάμπτειν*, krümmen, wie ja auch die spannerraupe *κάμπη* heifst, weil sie sich in krümmungen und biegungen fort bewegt. Auch ital. cavallone zugleich grofses pferd und grofse welle. Man denkt sich die wellen gleichsam als rosse, welche sich bäumen, wo dann die weifsen schaumkämme auf ihnen sich in natürlicher weise der mähne vergleichen. Vgl. *Ταράξιππος* d. z. IV, 433 doppelsinnig, je nachdem man *ἐτάραξε πόντον* (auch *τετρηχυῖα θάλασσα*) Od. V, 291, oder *ἵππους* Il. VIII, 86 zum grund legt. Daher nicht nur der Poseidon Hippios, sondern *'Ιππότης* (ritter) als vater (warum nicht lieber sohn?) des Aeolus, weil hochschlagende wellen begleiter der stürme sind. Auch hiefs *'Ιππώ* nicht blofs des Cheiron (als Centauren) tochter und eine Amazone, sondern auch, mithin aus nicht ganz gleichem grunde, eine Okeanide.

**) Die form wenigstens zwingt schwerlich zu einer herleitung von *ἁρμή*, *ἡ ἅρμα* (vereinigung, beischlaf u. s. w.). Das beweisen die formen *ἁρμάμαξα*, *ἁρμηλάτης* neben *ἁρματηλάτης*, und *ἁρματροχιή* neben dem volleren *ἁρματοτροχία*, unter denen die ersten formen aus wohllautsgründen (weil man wiederholung derselben consonanten floh) gewählt wurden. Vgl. mehrere formen aus der gekürzten nominativform *μέλι*, nicht aus dem unbeschädigten thema (*μελιτ*). wie z. b. *μελίκρατος* und *μελιτόκρας*, *μελιειδής*, *μελιτοειδής* u. s. w.

schen worte umgebildet, allerdings wohl: der tigris im ganzen, mit allen zuflüssen. — Die Griechen waren in der that weit entfernt, nicht auch den **nutzen** und das utile neben dem dulce in betracht zu ziehen. Als zeugen dafür können die vielen, mit *ὄνησις* gebildeten eigennamen gelten, wie *Ὀνασικλῆς* (von nützlichkeit ruhm erwerbend). *Ὀνασικράτης*. *Ὀνάσιμος*, *Ὀνήσιμος*, nützlich, behülflich, wie *Ὠφέλσιμος*. *Ὠφελίων* von *ὠφελία*, nutzen. *Ὀφελέστης* (etwa zu *ὄφελος*?) scheint ähnlich gebildet, wie *Τελέστης*. *Ὀφελλοκλείδας* ist: erhöher des ruhms, wie man z. b. *ὀφέλλειν ἀρέτην* sagte. *Ὀφέλτας*, *-της*, *Ὀφέλτιος*, und *Ὀφελλάς* (auch *Ὀφέλας*) und *Ὀφέλλιος*, *Ὀφελλία* (etwa daher die Ophelie im Hamlet?) jedenfalls zu einem der beiden *ὀφέλλω*, allein fraglich, in welchem sinne. Wahrscheinlich, zum mindesten die ersten, nom. ag. = *Ὀνατᾶς*, *Ὀνήτης* und *Ὀνήτωρ*, welches letzte Hesychius im sinne von *ὀνήσιμος* erwähnt. *Ὀνητορίδης*, vater des *Διέμπορος*, also vielleicht von *ἔμπορος*, kauffahrer. *Ὄνατος* statt *ὀνητός*, nützlich. *Ὀνησίφορος*, *Ὀνησιδώρα*, nutzen bringend, gewährend. *Ὀνησίκριτος*, wegen nützlichkeit erkoren, erlesen. *Ὀνασσιμήδης*, um nutzen sorge tragend. Auch *Λυσιτέλης*.

Dem wunsche der ältern, ihre kinder für industriellen erwerb und überhaupt für die realere seite des lebens zu erziehen, verdanken auch wahrscheinlich mehrere namen den ursprung, die von **Hermes** herstammen. So *Χρύσερμος* (gold durch Hermes hülfe erwerbend). Auch hat der dichter *Μίμνερμος* dessenungeachtet einen sehr realistischen namen (ausharrend beim Hermes). *Μελήσερμος*, sorge tragend um die geschäfte des Hermes, während *Μελησαγόρας**), auf

*) Auch scheint *Μελησιγενής* als sohn des flusses *Μέλης*, *ητος* auf der ionischen küste (Preller II, 344) vom Homer gebraucht falsche umdeutung des wortes. Das hätte ja nur *Μελητογενής* heifsen können, indem zu aufnahme der silbe *σι* statt *το* gar kein nöthigender grund vorliegt. Ich denke, es heifst einer so: „aus dem geschlechte der kunstübung (ein Homeride)“, *μέλησις*, wozu *Μελέτη* als name einer muse, sich trefflich schickte. Oder man müfste, dies wäre der einzige ausweg, den ich sähe, im *Μελησιγενής* eine bildung suchen, wie *Πυλοιγενής*, *Θηβᾶγενής* und *Θηβαιγενής*, *Συρηγενής* und zwar mit einer lokativform *Μέλητ-ι* nach dem muster von *Ἐλευσῖν-ι*, zu Eleusis.

betreibung von öffentlichen oder staatsgeschäften (lat. curatio) zielt. Auch *Πύθερμος*, *Πυθέρμων* (vergl. *Ἑρμάων* als anderer name des gottes und der mannsname *Ἕρμων*) neben *Πυθαγόρας*. Das lange *ῡ*, mindestens in letzterem (Pauw ad Phryn. p. XXXIX. ed. Lob.), schliefst deutung desselben von *πυνθάνεσθαι* aus und defshalb hat R. Köhler (Jahns jahrb. 1856. s. 23) unstreitig recht, im ersten theile *Πύθιος* d. h. den pythischen Apoll (vergl. z. b. auch *Πυθόληπτος*, wo nicht von *Πυθώ*, ohne jota), zu suchen, wie auch einzelne namen mit *λυκο-* vorn auf den lykischen Apoll (*Λύκιος*), d. h. also unter verlust des jota, zurückgehen könnten. Z. b. *Λυκομήδης* als sohn des Apollo Paus. VII, 4, 1. Doch vom verläumder und verfolger des Theseus *Λύκος* und dessen mörder *Λυκομήδης* (also wohl wirklich: eines wolfes sinn habend) s. Creuzer IV, 120. Vielleicht soll also *Πύθερμος* einen doppelnamen (nach Apoll und Hermes) vorstellen, wie der zwitter *Ἑρμαφρόδιτος* wahrscheinlich eben so die verbindung der schönheit mit den erzeugnissen des handwerks vorstellen soll, als wenn scheinbar nur ein muthwilliger scherz, aber doch mit tieferer auffassung des verhältnisses die göttin der schönheit mit dem häfslichen und rufsigen gotte der schmiedekunst Hephaistos vermält sein läfst, während jene allerdings als göttin der liebe für den kriegsgott viel besser sich schickte. Vergl. auch die vereinigung zweier götter in einer statue: *Ἑρμαθήνη*, *Ἑρμηρακλῆς*; *Ἑρμάνουβις* (aus Hermes und Anubis zusammengesetzt). *Ἑρμέρως* vielleicht eher: zum Hermes (wie *Φιλέρως* zu den freunden) liebe tragend = *Ἑρμοφίλας*, während *Ἑρμόφιλος* seiner stellung nach wahrscheinlicher: dem Hermes lieb, von Hermes geliebt. *Ἄρχερμος* (der erste in den künsten des Hermes), vater des Buzelus (etwa: mit rindviehzucht eifrig beschäftigt und sonach den stand der viehzüchter vertretend?). Zuletzt *Κίχερμος*, sieger im Pankration zu Olympia Diog. Cyn. ep. 2, d. h. wahrscheinlich: durch Hermes etwas erfindend; oder auch überhaupt: erreichend; vergl. *Κιχησίας* von *κίχησις*, das einholen, erlangen. Wie befremdend nämlich auch das

κ statt χ namentlich vor dem nachfolgenden spiritus sei: schwerlich wird man anders können, als das wort auf die nebenform *κίκω* von *κίχω* zurückzuführen. Siehe bei Schneider s. v. aus Dosiadae Ovum: *τὸ μὲν θεῶν ἐριβόας Ἑρμᾶς ἔκιξε κάρυξ φῦλ' ἐς βροτῶν* statt *ἤνεγκεν*, hat gebracht. *Κιχάνω*, ich hole ein, erlange, finde, erfinde was ich suche, pafst trefflich zu dem gotte, welcher aufser anderem den klugen erfindungsgeist repräsentirt. Vergl. aber auch *ἕρμαιον*, fund, unverhoffter gewinnst, weil man bekanntlich einen fund auf dem wege der gunst des Hermes zuschrieb. Vermuthlich nicht nur, weil er überhaupt gewinnbringer war, sondern auch als götterbote, vorbild aller boten und wegegott (*ἡγεμόνιος*, *ἐνόδιος*). *Κερδῷος*, gewinnbringend, als beiname des Hermes. Uebrigens haben diese composita auf *-ερμος* dieselbe kürzung aus *Ἑρμῆς* erfahren, als z. b. in *Ἑρμόδωρος* u. a. Den compositen mit dem namen des gottes vorn kann man freilich nicht die intentionen der ältern bei der namengebung ansehen, indem diese ja (freilich nicht nothwendig) eine rein religiöse hätte sein können. Doch z. b. *Ἑρμῶναξ*, *Ἑρμώνασσα* scheint nicht ohne den nebengedanken an *χειρῶναξ* entstanden. Dieses seltsame wort (man erklärt es *χειρῶν ἄναξ*, ohne den etymologischen sinn, den man damit verbindet, anzugeben) ist wohl so zu verstehen, wie beim Aeschylus *ἄναξ κώπης* (mächtig des ruders), also: wer über seine hände gebieten kann und mufs, mithin der handarbeiter. *Ἑρμησιάναξ* scheint, wie desgleichen *Ἑρμησίλαος* (vgl. *Ἑρμόλαος*), *Ἑρμησίλοχος* (*Ἑρμόλοχος*) und *Ἑρμήσανδρος*, eine falschbildung, indem man wegen des nominativs *Ἑρμῆς* sich in die bahn, z. b. von compp. mit *τίμησις*, wie *Τιμησιάναξ* und *Τιμῶναξ*, *Τιμώνασσα*, verirrte. Solch wunderliche käuze sind auch die von Oppian gebrauchten epitheta *ποεσιτρόφος* (kräuternährend, von der *αἶα*) und *ποεσίχροος* (grasfarbicht, dem grase an farbe gleichend), die, selbst wollte man eine heteroklitische form als dat. plur. von *πόα* annehmen, auch dann nicht einmal pafste, besonders im ersten worte, das ja eben activ steht, und nicht: „von kräutern (dat. plur.) ernährt“

besagen soll. Auch πώεσι Od. IV, 408, dat. von πῶϋ, paſste nicht, wie es nach μηλόβοτος γῆ allenfalls scheinen könnte. — Eine andere reihe von namen dagegen legt auf den besitz von vieh den nachdruck. So Ἀγέλιππος (heerden von rossen besitzend). Ἐχέπωλος, besitzer von fohlen, also auch wohl eines gestüts. Εὔμηλος, Ἐυμηλίδας (mit guten schafen), wie Εὔιππος, woher auch vielleicht Βίπτος, Argiver, Pol. XXV, 2 und Πολύμηλος nebst Πολυμήλη, tochter des Phylas, von Hermes mutter des Εὔδωρος (reichlich schenkend), weil reichthum an schafen auch sonstigen segen mit sich führt. Κλεόμηλος, seinen ruhm in die schafe setzend. Φιλόμηλος (obschon appellativ: obst liebend) in analogie mit dem freilich erdichteten hirtennamen Φιλόμοσχος beim Alkiphron und Φίλαμνος, scheint doch als name: „lieb habend die schafe", um so mehr als leute dieses namens vorkommen, die einen Φιλιππίδης zum vater oder sohne haben. Es wäre möglich, daſs man aus Φιλομήλα, Φιλομήλεια später das wort μέλος (φιλόμολπος) herausgehört hätte; aber, mindestens um damit von vorn herein die nachtigall zu bezeichnen, konnte man das wort nicht so bilden. Eher paſste dann noch die erklärung: obst (oder die obstbäume, μηλέα) liebend, wenn man die nachtigall als sich gern in den blühenden obstbäumen aufhaltend dächte. Auch soll der name wohl nicht ursprünglich den frühling mit seiner blüthenpracht anzeigen. Eher wirklich eine heerdenliebhaberin Attikas, insofern, daſs der frühling (wenn die nachtigall sich einstellt) neue weide giebt; und hieran hätte sich dann die sage mit der nachtigall vielleicht bloſs angelehnt. Μηλόβοσις (die schafe weidend) heiſst eine nymphe, tochter des Okeanos, unstreitig indem sie die schafweiden bewässert, und Μηλώσιος Ζεύς (wie μηλωτής, schafhirt) als beschützer der schafe. Εὔβοιος, Εὐβοΐδας, Εὔβοια, nicht nur als insel, sondern auch z. b. als tochter des (flusses) Asopus, wie Περίβοια z. b. tochter des Ἀκεσαμενός, erbauers der angeblich nach ihm benannten stadt Ἀκεσαμεναί in Makedonien, mutter des Pelagon von dem makedonischen flusse Ἀξιός, also vermuth-

lich defshalb, weil an diesem strome zu beiden seiten treffliche rinderweiden sich befinden. Defshalb vielleicht haben die griechischen flufsgötter häufig einen stierkopf (Preller I, 340), woher denn auch *Βουκεραΐς* (von *βουκέραος*), quelle bei Platää. E. M. Die flüsse haben ja in der regel die besten auen und wiesen an ihren ufern. Die erklärung aus den winkeln, welche flufsmündungen bilden (vgl. im deutschen horn, hörne fam. s. 361) — etwa in analogie mit cornua lunae, cornu montis und *Ὠκεανοῖο κέρας* Hes. Th. 789 – wäre unstreitig prosaisch und zugleich viel zu gesucht. Gomukhî (kuhmäulig) heifst auch bei den Indern die Ganga (der Ganges), wo sie im Himalaya entspringt. Der waldstrom *Βοάγριος* vielleicht nach wilden ochsen, vgl. *Οἴαγρος, Σύαγρος*, wenn in analogie mit *βόαγρος, ὄναγρος*, ochs, esel des feldes, d. h. wilder ochs, esel (*ἄγριος*, agrestis). Sonst auch etwa: schafe, schweine jagend und fangend, von *ἄγρα*. *Ἐρίβοια*. Auch *Περίβοια*. *Πολύβοια* und *Πόλυβος* allerdings wahrscheinlich statt *Πολύβους* mit ähnlicher kürzung als in *ἑκατόμβη* neben *ἑκατόμβοιος* (*βοιος*). *Ἐριβώτης* und *Βούτης*, söhne des *Τελέων* beim Apollonius Rhodius, also vielleicht mittelst der *Βουτάδαι* in verwandtschaft gedacht mit den attischen *Τελέοντες*. Eben so *Βούκολος*, sohn des Herakles und ein sohn des Hippokoon. Ja, man darf nicht auch die verwandtschaft der *Ἱπποβότεια* als tochter des Butas Schol. Il. I, 263 übersehen, indem *ἱππόται* in Chalkis auf Euböa die aristokraten hiefsen. Man vergleiche die horn- und klauenmänner in der Schweiz, als besitzer von horn- oder nur von kleinvieh. *Μελίβοια, Σθενέβοια* und *Ἀλφεσίβοια* s. d. z. V, 275. Ebenda s. 278 *Λιβουτάδης*, wo zu *ἀβούτης* noch als analogie *ἀτίτης* (keine rächer bekommend d. h. ungerächt bleibend) beizufügen, während freilich Hes. werke 355 als gegensatz von *δώτης* auch *ἀδώτης* im sinne von „nichtgeber", wie *Ἶρος ἄϊρος* Irus, der kein Irus mehr ist, sich erlaubte. *Συβότας* (schweinehirt), sohn des *Δωτάδας*, was vermuthlich ein *δώτης*, beschenker, voraussetzt. — Ganz anderen ursprungs scheint der name des giganten *Πολυ-*

βώτης, der von der insel Kos oder auch von Nisyros bedeckt ist. Das wird also, wie *Ἐγκέλαδος* (drinnen lärm machend, tosend), auf welchen Jupiter den Aetna schleuderte (vergl. auch *Κελάδων*, rauscher, als nebenfluſs des Alpheus in Elis), auch etwa auf vulkanischen boden hinweisen und „lautbrüllend (vgl. mugitor Vesvius Val. Flacc. III, 208)" besagen. Es wäre contrahirt aus *βοάτης*, wie *περίβωτος* ion. statt *περιβόητος* (vielberufen, in gutem und üblem sinne). Allein *Περίβοια* u. s. w. können schwerlich aus *βοή* ausgehen. *Λεωβώτης* ion. = *Λαβώτας*, könig von Sparta, vielleicht also volksherold, oder vielmehr, weil er zu den *ποιμένες λαῶν* gehört, ungefähr dasselbe als *Ποίμανδρος* (*ποιμάνωρ*). Doch allenfalls auch analog mit *ἀστυβοώτης*, stadtrufer. *Φιλοποιμήν* (liebend die hirten, oder der freunde hirt und schutz?). *Ποιμήν* d. i. hirt, sohn des Herakles, vielleicht wie letzterer selber *Βοαγίδης* heiſst, vermuthlich weil er dem Geryon wieder die rinder entführte. Auch *Εὐρυβώτας* vielleicht im sinne von *εὐρυβόας* (dessen schrei weithin schallt), also wie *βοὴν ἀγαθός*. *Ἱππώνης* (eigentlich roſskäufer, wie *βοώνης* in Athen eine magistratsperson, welche für die opfer die thiere anschaffte). *Χοιρόβοσκος* wie der ägyptische ort *Χηνοβοσκία*.

(Fortsetzung folgt).

Pott.

Bericht über die neueren erscheinungen auf dem gebiete der zeitschrift.

(Schluſs.)

Gehen wir von diesen specialarbeiten über eine der sprachen unseres gebiets zu den werken über, welche mehrere oder alle behandeln, so ist hier vor allen Bopp's vergl. grammatik, 6. lieferung, Berlin 1852, deren inhalt von Schweizer ausführlich (III, 337 ff.) besprochen worden ist, zu nennen; auch auf eine recension von Corssen, welche das ganze werk bespricht (in Jahns jahrb. LXVIII. p.

225—256, 353—376, 465—483) mag es erlaubt sein zu verweisen, da der verfasser mehrere treffliche andeutungen, namentlich für das gebiet der lateinischen sprache, darin giebt. Wenn es übrigens über den werth des buches keines weiteren urtheils bedarf, da dasselbe von den männern der wissenschaft aller europäischen völker bereits gesprochen ist, so ist es doppelt erfreulich, dafs wir diesen werth in einer neuen ausgabe noch bedeutend erhöht sehen, von der die erste hälfte des ersten stark vermehrten bandes so eben ausgegeben worden ist. Zugleich wird in England eine übersetzung des werkes vorbereitet, dessen erste ausgabe bekanntlich Eastwick seinen landsleuten zugänglich gemacht hat; auch in Italien, in welchem die linguistischen studien einen erfreulichen aufschwung gewinnen, wird eine übersetzung durch Bardelli vorbereitet, welche, in verbindung mit der zeitschrift von Ascoli, auch von dorther der wissenschaft kräftigen beistand verheifst. Als eine geistreiche arbeit stellt sich neben Bopp's werk Benfey's skizze des organismus der indogermanischen sprachen (Kieler monatsschrift 1854. januar, october), von der ein einleitender, die grammatische analyse, und ein zweiter die verbalflexion behandelnder artikel erschienen ist; so sehr man auch von manchen mit grofser kühnheit aufgestellten erklärungen in diesen aufsätzen wird abstand nehmen müssen, so enthalten sie doch andrerseits auch eine nicht geringe zahl von trefflichen sätzen über grammatische bildung im allgemeinen, bei deren lichtvoller entwicklung man dem verfasser mehrfach seine zustimmung nicht versagen kann. Ein drittes werk, das hier zu nennen ist, geht weit über die bisherigen forschungen hinaus, indem es den gesammten indogermanischen sprachstoff unter gewisse einfache wurzeln zu bringen bemüht ist, die in interjectionale, pronominale und verbale zerfallen, von denen die letzteren entstehen „de la perception d'un effort on d'un bruit" und demnach sind „des syllabes imitatives de cet effort ou de ce bruit"; es ist dies die Lexiologie indo-européenne ou essai sur la science des mots sanscrits, grecs, latins, français, lit-

tuaniens, russes, allemands, anglais etc. par H.-J. Chavée. Paris 1849. Indem der verfasser den boden der bisherigen forschung insoweit verläſst, daſs er aus den bisher gefundenen sprachwurzeln neue einfachere construirt und diesen nun die einzelnen wortgebilde unterordnet, geräth er dadurch oft in irrthümer und willkührlichkeiten, vor denen ihn ein strenges festhalten an den bis jetzt gewonnenen resultaten bewahrt haben würde. Gründlichkeit der forschung fehlt dem verfasser, der unter andern auch den Vyasa zum verfasser der Ramayana und den Valmiki zu dem des Mahabharata macht. Bei weitem methodischer, wenn auch nicht ganz frei von den fehlern der eben genannten schrift, verfährt Delatre, la langue française dans ces rapports avec le sanscrit et les autres langues indo-européennes, Paris 1853, von dem wir nur die erste lieferung gesehen haben; der verfasser bemüht sich den französischen sprachschatz unter die von den indischen grammatikern aufgestellten wurzeln einzureihen, indem er meist allerdings auf das entsprechende lateinische wort zurückgeht, dies aber nicht immer mit der gehörigen genauigkeit in beachtung der lautgesetze mit dem sanskrit vermittelt. Ungeachtet dieser mängel sind die genannten werke doch immerhin ein erfreuliches zeichen, indem sie zeigen, daſs die vergleichende sprachforschung auch in Frankreich einen gröſseren kreis von anhängern zu gewinnen beginnt. Wir nennen deshalb hier auch noch mit vergnügen Ad. Regnier étude sur l'idiome des Védas et les origines de la langue sanscrite, première partie, Paris 1855, ein werk, das, auf gründliche studien gestützt, die genaue analyse einiger vedischen hymnen enthält und zunächst allerdings dabei das sanskrit ins auge faſst, zu dessen grammatik (namentlich auch in syntaktischer beziehung) es werthvolle beiträge liefert, dabei aber auch gelegentlich blicke auf die verwandten sprachen wirft, welche von tief eindringender forschung zeugen. Eine mehrmals citirte, von demselben verf. herausgegebene schrift Traité de la formation des mots dans la langue grecque scheint unserem

gebiete noch specieller anzugehören, ist mir indefs bis jetzt noch nicht zu gesicht gekommen. Dafs auch in Italien die vergleichende sprachforschung immer mehr ausbreitung gewinnt, ist bereits oben erwähnt; das jetzt erschienene zweite heft der Ascolischen zeitschrift ist von Ebel weiter unten besprochen worden; die von Biondelli herausgegebene schrift Studii linguistici, Milano 1856, habe ich zwar noch nicht näher einsehen können, doch verspricht die schrift uns nach der inhaltsangabe (origine e sviluppo della linguistica; della linguistica applicata alla ricerca dalle origini italiche; studj sulle lingue romanze; ordinamento degli idiomi e dei dialetti italici; delle lingue germaniche e della loro grammatica) wichtige beiträge, namentlich auf dem gebiete der romanischen sprachen, für welche auch durch den so eben in neuer auflage erschienenen ersten band von Diez grammatik treffliches geleistet ist; die beiden andern bände dieses werks werden für jetzt noch nicht in neuer auflage erscheinen. Als curiositäten sind hier endlich noch zu erwähnen die schriften von Parrat novum specimen quo probatur iterum linguarum indo-europaearum origo semitica, Mulhouse 1855, und Bock's erklärung des baues der berühmtesten und merkwürdigsten älteren und neueren sprachen Europas, Asiens, Afrikas, Amerikas und der Südseeinseln, Berlin 1853, deren erscheinen in der zweiten hälfte des 19. jahrh. kaum zu begreifen ist.

Von diesen schriften allgemeineren inhalts gehe ich zu den der specialforschung gewidmeten über und nenne zuerst Pott's werk über die personennamen, das bereits von Förstemann III, 440 besprochen worden ist. Zehetmayr, die verbalbedeutung der zahlwörter, ist von Ebel IV, 290 gebührend gewürdigt und als eine ihr ziel verfehlende und im einzelnen vielfach allen halts entbehrende schrift bezeichnet worden. Die abhandlung von Wolfart über *PATI*, *ΠΟΣΙ*, *POTI* habe ich IV, 313 ausführlicher besprochen und als einen dankenswerthen beitrag zur kenntnifs der ausbreitung eines stammes in den verschiedenen indogermanischen sprachen charakte-

risirt. *French, on the study of words. London 1853, ursprünglich vorlesungen, in Winchester gehalten, in England mit solchem beifall aufgenommen, dafs in zwei jahren fünf auflagen erschienen sind. Das buch enthält auch, obwohl es sich mehr mit wörtern als mit der sprache im ganzen beschäftigt, gar manches interessante und treffende in sechs vorlesungen (einleitung; sittlichkeit in wörtern; geschichte in wörtern; entstehung neuer wörter; unterscheidung der wörter; nutzanwendung von seiten des lehrers); hie und da vermifst man jedoch die etymologische sicherheit, die nur das vergl. sprachstudium geben kann. E. Quaestiones etymologicae liefert Curtius im lectionskatalog, Kiel, sommer 1856, über *Λειπάτυρος*, *καλία*, cella, *ὦμος*, *ὠμός*, cardo, von denen ich die untersuchung über *καλία* und cella bereits in der zeitschrift V, 454 besprochen habe; auch an die übrigen wörter knüpft der verf. manche interessanten bemerkungen. Je seltener endlich die vergleichende grammatik sich syntactischen fragen zuzuwenden pflegt, um so dankenswerther ist es, wenn auch auf diese einmal wieder die aufmerksamkeit gelenkt wird, es geschieht dies durch *Hiecke's vorbemerkungen zu einer parallelsyntax der casus im deutschen, griechischen und lateinischen (Greifswalder schulprogramm) 1854, einen wohl gelungenen versuch, die ergebnisse der sprachvergleichung für die syntax nutzbar zu machen. Die abhandlung enthält zunächst eine widerlegung der wichtigsten bisherigen casustheorien, sodann den nachweis, dafs die syntax von den acht casus des sanskrit auszugehn habe, und die wirklich oder scheinbar verlornen casus (ablativ, locativ, instrumentalis) einzelne spuren in den drei sprachen hinterlassen haben, endlich die zurückweisung etwaniger einwendungen seitens der theorie und der praxis. Einige punkte, die noch nicht sicher festgestellt oder nicht scharf genug durchgeführt sind, — wir erwähnen in ersterer beziehung namentlich das verhältnifs der lateinischen dative sing. und plur., in letzterer die nicht hinlänglich hervorgehobene ablativnatur des griechischen genitivs bei präpositionen und

comparativen — wird fortschreitende forschung und weitere ausführung wohl nachholen. E.

Wenn die vergleichende sprachforschung die blutsverwandtschaft der indogermanischen völker bewiesen hat, so ist klar, daſs der inhalt von begriffen des als sprachlich gemeinsam erwiesenen wortschatzes zugleich als historisches zeugniſs für den urzustand jener völker benutzt werden dürfe; die forschung beginnt daher immer mehr sich auch dieser seite zuzuwenden und ich will zum schlusse die hieher gehörigen schriften besprechen. Die meisten derselben bewegen sich vorzugsweise auf dem gebiete der mythologie, daher nenne ich zuerst Jacob Grimm's akademische abhandlung über die namen des donners, Berlin 1855, in welcher der gegenstand mit gewohnter gründlichkeit behandelt, namentlich auch die übereinstimmung finnischer und nordischer namen auf überraschende weise dargelegt ist; die sprachliehen ausläufe sind zugleich für die geschichte der sprachbildung von hoher bedeutung. Den ursprung der Germanen aus Indien sucht Leo in seinen vorlesungen über die geschichte des deutschen reiches und volkes, Halle 1854, nachzuweisen. So geistreich aber auch dieser versuch ist, so wenig kann ich mich doch bei einer prüfung der einzelheiten mit dem resultate einverstanden erklären; über die zufällige übereinstimmung in der perfectbildung habe ich mich bereits früher (zeitschr. III, 331 ff.) ausgesprochen und glaube gezeigt zu haben, daſs dann auch mindestens die Römer aus Indien mit ausgewandert sein müſsten, da aber diese von den Griechen nicht getrennt werden können, so müſste auch für sie das gleiche gelten, wogegen doch noch mehr als die mannichfaltigen sprachlichen eigenthümlichkeiten spricht. Unter den von dem verf. gezogenen mythologischen parallelen verdient die vergleichung der sage vom Karṇa mit der vom Siegfried noch besondere hervorhebung, um so mehr als auch Holtzmann in seinen untersuchungen über das Nibelungenlied, Stuttgart 1854, zu gleichem resultate gelangte. Ich kann in allen von beiden forschern bezeich-

neten punkten der vergleichung durchaus keinen entdecken, der zu einer nothwendigen gleichstellung führte, da sich ähnliches oder geradezu gleiches auch bei anderen helden findet, die dann mit ebenso gutem rechte zu vergleichen wären, dagegen vermisse ich gerade die wesentlichsten züge der Siegfriedssage, die erlegung des drachens und erwerbung des hortes in der sage vom Karṇa, denn die willkührliche substituirung des Jarâsandha an die stelle des drachens durch Holtzmann (s. 200 f.) ist ein gewaltsamer nothbehelf, da Jarâsandha mit dem Vṛtra (Ahi) gar nichts gemein hat, dieser überdies dem Mahâbhârata, wie ja der von Holtzmann herausgegebene Indravijaya zeigt, noch wohl bekannt ist. Die beachtung der wesentlichen züge einer sage in verbindung mit der lautlichen übereinstimmung der namen, kann aber allein zur wissenschaftlichen beweisführung bei diesen untersuchungen dienen, nur darf die identität der namen nicht etwa in der weise verstanden werden wie bei Holtzmann, der Hartnîd (Ornit) und Yudhishṭhira gleichsetzt, da wir doch wohl schwerlich annehmen dürfen, die alten Germanen hätten als vorläufer Campe's das ihnen vor alters verbliebene Yudhishṭhira in gutes deutsch umgesetzt, ganz abgesehen davon, dafs ja dem deutschen das dem skr. yudh entsprechende gund, guð verblieben war. Ein weiteres eingehen auf andre mythologische parallelen Leo's würde hier zu weit führen; die mannichfachen sprachlichen vergleichungen besonders der namen mit dem sanskrit sind nicht selten gewaltsam, sind aber von des verfassers grundansicht aus natürlich; so wenn Sardonius mit sârthavani u. a. verglichen wird; mich wundert, dafs Leo bei erklärung des namens Decebalus, was ja ehrentitel war, nicht an den gleichen, den Buddha von seinen zehn kräften führte, nämlich Daçabala gedacht hat (vergl. Burnouf, le lotus de la bonne loi, p. 781). Dagegen finden sich zuweilen vergleichungen, denen man eine gewisse berechtigung nicht absprechen kann und aus denen ich die in der anmerkung zu s. 144 gegebenen besonders hervorhebe. — Bei diesen

vorzugsweise die Nibelungensage betreffenden untersuchungen mag es noch erlaubt sein, das oben bei den deutschen lexikographischen arbeiten vergessene wörterbuch zu der Nibelunge not von Lübben, Oldenburg 1854, zu erwähnen, das ein treffliches hülfsmittel für das verständnifs des gedichtes ist und in der etymologischen entwicklung der bedeutung der wörter, natürlich nur auf deutschem gebiete, nichts zu wünschen übrig läfst. Die namentlich durch Holtzmann's buch hervorgerufenen streitschriften J. G. Herrmann's, widersprüche in Lachmanns kritik der Nibelunge, Wien 1855 und Müllenhoffs, zur geschichte der Nibelunge not, Braunschweig 1855, übergehen wir hier, da sie, wie namentlich die letztere, in der frage über Samâsa, Homeros (vergl. oben V, 439) und über die Siegfriedsage unser gebiet nur obenhin berühren. Dagegen müssen wir eine schrift, die sich gleichfalls mit widerlegung der ansichten Leo's und Holtzmanns beschäftigt, nennen, nämlich Symbolae ad comparandam mythologiam indicam cum mythologia germanica imprimis pertinentes ad pugnam dei aestivi cum dracone (mit einem anhang Viginti unus hymni dei (!!!) Indrae dedicati etc.) scripsit Carolus de Noorden, Bonnae 1855. Was der verfasser in der einleitung gegen meine zuletzt in Webers indischen studien bd. I. gegebenen zusammenstellungen, den ackerbau betreffend, vorbringt, ist zum theil zuzugeben, zum theil wird es anders zu fassen sein; der mythologische theil des buches beschäftigt sich vorzugsweise mit dem drachenkampf, in welchem der verf., wie es schon vielfältig vor ihm von andern gezeigt war, einen kampf sommerlicher und winterlicher gottheiten sieht; als einleitung dazu wird ein überblick über verwandtschaft der indischen und deutschen mythologie gegeben, in welchem der verf. mehrfältig etwas zu leicht über seine aufgabe fortgeht und an die stelle des beweises oft die blofse behauptung setzt; im ganzen wird man indefs seinen über die geschichte und erklärung der mythen entwickelten grundsätzen beistimmen müssen. Wenn er aber den Freyr zu einem ursprünglich

celtischen, wie den Thor zu einem ursprünglich slawischen gott machen will, so hat er dafür, wie für vieles andere, noch den beweis zu liefern. Die etymologie wird er sich jedenfalls für seine studien mehr angelegen sein lassen müssen, denn wenn er Odin nebst watan auf skr. budh, Aryaman auf eine angeblich ardere bedeutende wurzel skr. ar (nach Haug's vorgang, der gar ar mit lat. uro vergleichen will und wohl nicht an ush, us-tum gedacht hat, Kieler monatschr. oct. 1854. s. 787) zurückführen will und wenn er ohne weiteres von dem slawischen Prove sagt, quod nomen quin idem sit atque scandinavicum Fiörgyn, dubitari nequit, so macht er sich doch offenbar die sache etwas leicht, und so sehr auch ich überzeugt bin, dafs Aryaman und Irmin identisch seien, so möchte ich doch keineswegs mit dem verfasser ohne weiteres sagen, postremi verbi derivatio dubitationem non movet. Uebrigens ist das latein des verfassers oft so unverständlich und dabei von häfslichen druckfehlern (crederim s. 15, videre statt videri s. 31, ementationes s. 34, tali solemnia s. 32, dei Indrae dedicati im titel des anhangs u. s. w. u. s. w.) so entstellt, dafs der verfasser bei manchem haltbaren seiner arbeit gewifs vielen einen dienst erweisen würde, wenn er bald eine deutsche ausgabe derselben veranstalten wollte. Als den ältesten namen der indogermanischen völker sucht Haug in der Kieler monatsschrift oct. 1854 s. 785 ff. Arya nachzuweisen, was an sich nicht unwahrscheinlich ist, doch jedenfalls noch ausreichenderer beweise bedarf, als hier geboten werden, namentlich ist auch die zurückführung des namens auf eine wurzel ar mit der bedeutung brennen nur hypothese, denn sowohl die vergleichung mit uro, die schon eben berührt ist, als auch die mit lat. ara ist falsch, da für letzteres bekanntlich aus einem gesetze des Numa die ältere form asa (pellex asam Junonis ne tagito, Gellius IV. 3, 3) überliefert ist. An die vorgenannten beiden arbeiten schliefst sich durch seinen stoff ein längerer aufsatz Max Müller's, comparative mythology in den Oxford Essays 1856, p. 1—87 an, der in trefflicher weise den

boden und die methode, auf und in welchen sich die vergleichende mythologie zu bewegen hat, bestimmt. Die rücksicht auf den mit diesen untersuchungen noch weniger vertrauten englischen leserkreis führt den verfasser dazu, in einer lichtvollen einleitung die grundzüge des lebens der arischen völker, wie sie sich aus der sprache ergeben, zu schildern, indem er dabei im ganzen mit den von mir in Webers ind. studien bd. I. p. 321 ff. gewonnenen resultaten zusammentrifft, doch auch manches neue und überraschende beibringt. Hierauf geht der verf. über zur entwicklung des ursprungs der abstracten nomina und verba, indem er zugleich über die gestaltung der abstraction zur persönlichkeit durch den eintritt des grammatischen genus spricht, wodurch er dann auf die mythologische sprache geführt wird, welche ihm zunächst als der ausdruck des menschen erscheint, der in unmittelbarem verkehr mit der zu persönlichkeiten gestalteten natur steht, ihr daher auch sein menschliches fühlen und denken beilegt. Durch diese auffassung der naturgegenstände und kräfte entsteht dann, indem man bald die eine bald die andre am meisten ins auge springende eigenschaft der naturgegenstände hervorhebt, polyonymie und synonymie, und da dieselbe eigenschaft auch oft wieder andern gegenständen zukommt, homonymie, welche nun die hauptquellen der mythenbildung werden, indem die grundbedeutung eines wortes allmählig in vergessenheit geräth, sich ein name daraus bildet und aus den thätigkeiten, in welchen ein solcher naturgegenstand gedacht wurde, der mit dem namen verbundene mythos entwickelt. Da nun aber die auf solche weise entstandenen namen meist nur mit schwierigkeit oder gar nicht aus dem bereich der einen sprache, in der sie sich finden, zu entziffern sind, zumal sie oft, ihrer entstehung nach, über den historischen bereich derselben hinausgehen, so hat nur die vergleichende philologie den schlüssel zu ihrem verständnifs, der sich namentlich in der mythologischen sprache der Vedas findet, weshalb der verf. mit recht sagt, die mythologie der Vedas sei das für die vergleichende mytho-

logie, was das sanskrit für die vergleichende grammatik geworden ist. Dabei wird jedoch nicht in abrede gestellt, dafs die erklärung eines mythos in einzelnen fällen auch schon von dem boden der sprache des volkes, wo er sich findet, aus möglich sei. Diese hier nur in gedrängtester kürze wiedergegebenen gedanken weist der verf. dann an der entwicklung des inhalts einzelner mythen wie des vom Endymion, Tithonos, Kephalos u. s. w. nach, indem er auch auf analoge mythen der Veden, namentlich solche welche die morgenröthe und sonne betreffen, näher eingeht. Ich kann die für diese studien sich interessirenden leser auf diese geistreichen auseinandersetzungen, denen man meist seine zustimmung nicht versagen kann, in betreff des näheren nur aufmerksam machen und will hier nur das eine bedenken, was ich betreffs der vergleichung von Ἔρως mit dem indischen Arvat, so glänzend und verlockend dieselbe auch dargelegt ist, hege, nicht verhehlen, nämlich das sprachliche, was gegen die identification von arvat und ἔρως spricht; wie γέλως betrachte ich ἔρως als eine ableitung von einem verbalstamme auf ας, und beide können nur, nach meiner ansicht, nur aus ἐρασοτ und γελασοτ (ursprünglich wohl ἐρασϝοτ, γελασϝοτ) entstanden sein, während Müller annimmt, dafs -ωτ gleich skr. vat sei. — Windischmanns abhandlung: ursagen der arischen völker, ist bereits ausführlich von mir (zeitschr. IV, 88 ff.) besprochen worden. Wir schliefsen unseren bericht mit der nennung eines buches, das zwar anscheinend ganz aufserhalb unseres bereichs liegt, ihm seinem innersten kern nach jedoch recht eigentlich angehört, es sind dies Rofsbach's untersuchungen über die römische ehe, Stuttgart 1853. Wenn eine vollständige erkenntnifs des baues einer indogermanischen sprache nur durch vergleichung der mit ihr ebenbürtigen schwestern möglich ist und sich die mythologie eines einzelnen stammes in ihrer entwicklung nur aus den verwandten oder vollständig gleichen mythen der verwandten völker ganz begreifen läfst, so kann ein volles verständnifs aller derjenigen einrichtungen, welche die verwandten völker be-

reits vor ihrer trennung besafsen, auch nur durch vergleichung mit den betreffenden einrichtungen bei mehreren oder allen herbeigeführt werden, und da die familie, wie die sprache durch ihre benennung der familienglieder bezeugt, zu diesen einrichtungen gehört, so wird eine das wesen treffende erklärung der bei begründung des hausstandes herrschenden gebräuche auch nur durch ein ausgehen von diesem standpunkt aus möglich sein. Auf ihn stellt sich deshalb der verfasser und weist nach einer ungemein gründlichen und klaren darstellung der römischen ehe in ihren verschiedenen formen die bisherige annahme, wonach diese verschiedenen formen der mischung des römischen volks aus Sabinern, Etruskern und Latinern ihren ursprung verdanke, als irrthümlich nach; er zeigt dieselben als alte indogermanische einrichtungen durch nachweisung analoger erscheinungen bei den Indern, Griechen und Germanen auf und wendet sich dann zur frage nach den gebräuchen und ihrer bedeutung, die er in voller ausdehnung bespricht; er sieht mit vollem recht in den hochzeitgebräuchen alten religiösen cultus, und zwar bezeichnet er als die gottheiten dieses cultus die agrarischen oder diejenigen, welche der zeugung in der natur wie im menschenleben vorstehen. Der nachweis dieses satzes wird in bündiger weise geliefert und auch durch mannichfache bezüge auf die hochzeitgebräuche der verwandten völker gestützt, von deren alterthümlichkeit und bedeutung man gewöhnlich, da sie so alltäglich sind und als leere formen erscheinen, kaum eine ahnung hat, die aber sogar noch bis auf den heutigen tag sich aus jener urzeit erhalten haben, wie unter andern auch die sieben schritte bei der indischen sowie die sieben sprünge bei der deutschen hochzeit und bei den ärntegebräuchen aufs klarste zeigen. Da der verf. somit ganz auf dem von der vergleichenden sprachforschung geschaffenen boden steht, so dient ihn natürlich auch die etymologie als mittel seiner forschungen; dafs er sie trefflich zu handhaben versteht, zeigen die gelegentlich in den anmerkungen und im texte gegebenen ableitungen, wie die von famulus, familia, osk.

famat von skr. dhâman, haus s. 14, aedes, die feuerstätte von αἴϑω, ara, alt. asa, von wrz. âs (âste = ἧσται), sitzen, da sich die familie um ihn versammelt und dort niedersitzt (man denke nur an die niedersächsischen bauerhäuser, wo noch heute alle hausarbeit am heerde verrichtet wird und mir oft genug, wenn ich als gast ins haus trat, der schemel an die lodernde flamme gesetzt wurde) s. 34, manus und mund (mundium) s. 38, far von fero s. 104 u. s. w. Die etwanigen fehler des buches aufzufinden, überlasse ich andern; hier kam es nur darauf an, seine bedeutung für die vergleichende forschung ausführlicher darzulegen, da es das erste umfangreichere werk über eine specialfrage aus den alterthümern eines alten volkes ist, welches dieselbe mittelst ausgedehnter benutzung der mittel der vergleichenden forschung löst; mögen die auf dieser neuen bahn folgenden mit gleicher gründlichkeit, umsicht und besonnenheit sowie mit gleichem scharfblick wie der verfasser vorschreiten; die überzeugung, dafs für viele fragen des alterthums nur auf diesem wege die richtige lösung zu erlangen ist, wird sich bald auch blöderen augen aufdrängen, für manche, z. b. mythologische, ist sie schon jetzt fast allgemein angenommen, aber wir haben an einem haarsträubenden versuch gesehen, dafs die blofse überzeugung nicht ausreicht, dafs man nicht blos vater Bopp mit den lippen bekennen, sondern ihn auch im herzen tragen mufs. Möge das nachfolgende herkulische geschlecht am scheidewege zwischen Rofsbach und — anderen nicht schwanken.

II. Anzeigen.

Ascoli, studj orientali e linguistici.

Fascicolo secondo 1856.

Mit herzlicher freude begrüfsen wir das vorliegende zweite heft der V, 68 angezeigten zeitschrift, welches hinter den erwar-

tungen, die das erste erregte, durchaus nicht zurückbleibt. Es enthält zunächst eine kritik über Secchi's la cattedra alessandrina di S. Marco evangelista (in Venedig), worin die hypothesen des verf. abgewiesen und die vermuthung mindestens sehr wahrscheinlich gemacht wird, dafs eine griechische inschrift in hebräischen buchstaben vorliege:

מ׳ שיב׳ מרכ׳ אואנגליסטיס׀ עליסנדריה

Μ(άρτυρ) σεβ(άσμιος) Μάρκ(ος) εὐαγγελιστής — Ἀληξανδρείᾳ; sodann gesang 6—10 des Nala in derselben weise behandelt wie 1—5 im ersten heft. Der folgende aufsatz von G. Rosa, direzioni rituali praticate nell' antichità orientale ed europea, der sich namentlich auch über die benennungen von rechts und links verbreitet, hat einige etymologische berichtigungen von seiten des herausgebers nöthig gemacht. Den schlufs macht das (auch besonders abgedruckte) proemio einer reihe von aufsätzen studj comparativi di lingue ario-europee, worin die hauptresultate der sprachvergleichung dargestellt werden sollen. Indem wir dem hrn. herausgeber zu seinem verdienstlichen unternehmen alles glück wünschen, erlauben wir uns nur wenige bemerkungen. Bei der übrigens recht ansprechenden erklärung des wortes pagode aus bhagôdî, der prakritform von bhagavatî (note 5), vermissen wir nachweise für den übergang von bh in p. Note 20 hat der hr. verf. mich mifsverstanden, ich hatte persklum nur der stellung des r wegen angeführt. Wenn note 21 der sardische artikel auf skr. sa zurückgeführt wird, können wir nicht beistimmen, denn entschieden verhält sich

su : esso (= ipse) = lo : ello (= ille).

H. Ebel.

Die oskischen und sabellischen sprachdenkmäler.

Sprachliche und sachliche erklärung, grammatik und glossarium von E. Huschke. Elberfeld 1856.

Nach dem erscheinen des werkes von Aufrecht und Kirchhof über die umbrischen sprachdenkmäler hätte man erwarten sollen, dafs die forschung im gebiete der italischen dialekte in besonnener und methodischer weise fortschreiten würde, dafs sie sich wenigstens von den argen ausschweifungen früherer zeit frei

halten würde. Diese hoffnung ist indefs nicht in erfüllung gegangen. Zwei jahre nach dem werke der genannten gelehrten erschien ein dickleibiger quartant von beinahe 900 seiten in böhmischer sprache unter dem titel „Staroitalia Slavjanska ctt. Sepsal Kollár ve Vidni 1853“, aus dem die welt lernen sollte, dafs Altitalien ein slavisches reich, die altitalischen völker Slavenstämme, die altitalischen dialekte slavische mundarten seien. Die todten mögen hier ruhen; aber die wiener akademie hätte für das andenken des, von seiner nation verehrten böhmischen dichters Kollar besser gesorgt, wenn sie jenes erbstück nach dem tode desselben nicht dem drucke übergeben hätte. Es ist in der ordnung, dafs das gelehrte publicum in Deutschland von dem vorhandensein des buches meines wissens so gut wie gar keine notiz genommen hat. Eine ernste mahnung zu vorsichtiger forschung bot in derselben zeit Kirchhofs schrift „das stadtrecht von Bantia, Berlin 1853“, welche die bisher geltende ansicht, dafs das oskische gesetz von Bantia ein ackergesetz sei, mit gründen widerlegte, die jeden, der sie ehrlich und unbefangen geprüft, überzeugen mufsten. Demnach ist man berechtigt, an jede auf diesem felde erscheinende neue arbeit streng die frage zu richten, ob es solcher mahnung gefolgt ist, also auch an das hier vorliegende über 400 seiten starke buch von E. Huschke „über die oskischen und sabellischen sprachdenkmäler“, und in diesem sinne berichte ich über dasselbe. Es ist hier nicht abgesehen auf das sogenannte schlechtmachen; aber was schwarz ist, kann ich nicht weifs waschen oder grau nennen; ich will jedes gute körnchen, das ich auf dieser tenne finde, aufheben, werde mich aber auch nicht scheuen, die spreu auf den kehrichthaufen zu werfen. Die lobhudelei der kliken fängt heut zutage auf dem felde der historischen und philologischen kritik wieder stattlich aufzublühen an; desto mehr hat man grund, die dinge beim wahren namen zu nennen. Um wo möglich die überzeugung zu erwecken, dafs es mir hier lediglich um die sache zu thun ist, fange ich mit dem bekenntnifs einer eigenen jugendsünde an, die ich vor einem jahrzehnt durch eine recension von Mommsens oskischen studien begangen (jahrb. für wissenschaftl. kritik 1846. s. 366 ff.). Ich kann und will mit dem corpus delicti nichts mehr zu schaffen haben und überlasse es mit vergnügen jedem, sich an demselben die sporen zu verdienen.

In der vorrede des buches verwirft der hr. verf. „die früher übliche weise des rathens“ bei der erklärung der altitalischen

sprachdenkmäler, nimmt aber doch „für die sprachliche seite des buches“ die nachsicht der männer von fach in anspruch. Aber es fragt sich ja eben ganz allein, ob die sprachlichen begründungen in der arbeit stichhaltig sind; fehlt auch nur ein härchen an diesem fundament, so sind die sachlichen ergebnisse auf sand gebaut und stürzen rettungslos zusammen. Nicht nachsicht, sondern scharfe vorsicht thut noth bei der prüfung dieses fundaments. Wie darf aber derjenige auf nachsicht anspruch machen, der den stimmführern auf diesem gebiet den handschuh keck ins gesicht wirft? Der erste abschnitt des buches (s. 1—218) behandelt die oskischen inschriften und fängt mit der weiheinschrift von Agnone an. Aus der behandlung derselben sollen hier nur einzelne für den sinn der ganzen inschrift besonders wichtige wörter hervorgehoben werden, und zwar zuerst A. z. 1—2: hortin kerríiín. Dafs diese beiden worte locativformen sind, dafs hortin = in horto entweder „im tempel“ oder im „geweihten bezirk des tempels“ bedeutet, haben die früheren erklärer der inschrift schon nachgewiesen. Es fragt sich nur, was kerríiín bedeutet. H. H. erklärt kerríio für dasselbe wort wie lat. cella, das aus cer-la entstanden sein soll; eben dieses kerríio aber, das sich auf der inschrift als zusatz zu götternamen oft wiederholt, soll auch die bedeutung augustus haben, so dafs z. b. herekloí kerríioí hiefse „Herculi augusto“. Diese beiden verschiedenen bedeutungen ein und desselben wortes ergeben sich dem hrn. verf. aus einer wurzel cer, von der er *κέρας*, hebr, *ἱερός* u. a. ableitet. Ganz abgesehen von diesen unglücklichen etymologien, müfste doch ein ganz strenger sprachlicher und sachlicher beweis geführt werden, wenn man es glaublich finden sollte, dafs kerríio einmal cella, dann augustus bedeuten soll, während auf derselben inschrift kerri unzweifelhaft Cereri ist. Aber ein solcher beweis fehlt eben ganz. Das richtige hat Knötel (zeitschr. für alterthumsw. 1852. no. 17) bereits gesehen, dafs kerríio ein adjectivum vom stamme kerr in kerri ist, dem ein lat. Cererejo = Cereali entsprechen würde, dafs somit hurtin kerríin bedeutet „in templo Cereali (oder Cereris)“ herekloí kerríioí „Herculi Cereali“, und dafs alle mit demselben zusatz versehenen götternamen gottheiten bezeichnen, die mit dem wesen der Ceres in irgend welcher verwandtschaft stehen (vgl. Picus Martius, Venus Jovia, umbr. Piquier Martier, Serfer Martier, Turse Jovie u. a.). Die ansicht des genannten gelehrten ist dem hrn. verf. unbekannt geblieben. Die schlufsworte

von der rückseite der tafel lauten „horz dekmanniois stait“. Zur erklärung derselben sagt der hr. verf. (p. 25): „Ist hortos = χόρτος, so gewiſs auch horz = χωρίς“. Er konnte schwerlich in so wenig worten mehr falsches sagen. Wenn hr. H. Kirchhofs schrift, das stadtrecht von Bantia, benutzt hätte, so würde er wissen, daſs o-stämme im oskischen das o vor dem s des nom. sing. einbüſsen, also ein nom. sing. hortos nicht existirt. Wer darf ferner ohne weiteren beweis frisch weg behaupten, daſs χόρτος und χωρίς desselben stammes sind, und auf eine solche annahme hin horz für etwas anderes erklären als für den nominativ zu dem accusativ hortom und dem locativ hortin auf derselben inschrift, wie dies die früheren erklärer längst gesehen haben? Daſs der hr. verf. auch hier wie oben demselben worte an verschiedenen stellen der inschrift ganz verschiedene bedeutungen beilegt, zeigt, wie sehr es seinen aufstellungen an besonnenheit und methode fehlt. Dekmanniois erklärte man bisher richtig decimanis; hr. H. übersetzt es „signis“ und bringt es mit δείκνυμι zusammen, weil eine verwandlung der adjectivbildung anus in die ein kurzes a voraussetzende endung annus undenkbar sei. Beispiele wie meddis neben medikei, pokkapid neben pocapid, akudunniad = Aquiloniâ, kvaisstur neben kvaisturei, σταττιηις neben staatiis, oittiuf neben lat. uti hätten ihn belehren können, daſs der hochton des wortes im oskischen wie im lateinischen eine lange oder kurze silbe so schärfen konnte, daſs der dem vocal folgende consonant doppelt gehört wurde, also die schreibart dekmanniois für dekmaniois nicht das mindeste bedenkliche hat. Nun soll aber nach hrn. H. das oskische in teremennio und kumbennieis dieselbe formation zeigen wie in dekmanniois. Aber das sind ja himmelweit verschiedene bildungen. An die wurzel ter trat die anfügung men, so entstand ter-men und mit dem bekannten oskischen vocaleinschub tere-men, weiter gebildet durch die anfügungen to + io terementio, assimiliert wie upsannam für upsandam teremennio. So ist kum-ben-nieis = conven-tus ebenfalls aus kum-ben-tieis assimiliert und mit den suffixen to + io gebildet; aber das erste n gehört selbstverständlich dem wortstamme an. In den drei vom hrn. verf. zusammengeworfenen bildungen hat also das erste n in allen dreien einen verschiedenen ursprung. Oben erklärte hr. H. nach bequemlichkeit das gleiche verschieden, hier wird ganz verschiedenes über einen leisten geschlagen.

Anderen ortes gedenke ich den nachweis zu führen, dafs in dekmanniois nicht vom limes decumanus, sondern von zehnten für die auf der inschrift genannten gottheiten die rede ist. Statt auf andere irrthümer des hrn. verf. einzugehen, will ich lieber dankbar anerkennen, dafs ich die erklärungen „aasai purasiai = in ara igniaria, akenei = sacrificio (früher anno oder acnua gedeutet) statif = statim (feststehend)" für brauchbare beiträge zur erklärung der vorliegenden inschrift halte, wenn ich auch hier manchen sprachlichen erörterungen des hrn. verf. nicht zustimmen kann. Aus dem commentar zum stein von Abella (p. 33 — 58) hebe ich nun ebenfalls einige punkte hervor. Es war den bisherigen erklärern nicht klar, was von den dativen sverrunei kvaist(u)rei abellanoi der erste zu bedeuten habe. Hr. H. hat gefunden, dafs sverrunei „praetori" bedeutet und zwar in folgender charakteristischen weise. Sverrunei soll zusammenhängen mit vereias, da das s im anlaut besonders vor f und v gern gesetzt zu werden pflege. Aber in welcher sprache? Im lateinischen oder den andern italischen dialekten sicherlich niemals. Die beispiele, die hr. H. für seine entdeckung bringt, wie σφάλλω — fallo, σφόγγος — fungus beweisen ja gerade das gegentheil, dafs auf italischem boden ein solches vorgeflicktes s vor f wenigstens nicht zu finden ist. Vereia, das von früheren erklärern ohne beweis als „gemeinde" oder „versammeltes volk" gefafst worden ist, wirft hr. H. etymologisch zusammen mit ἡλ-ιαία, εἴρ-η, εἰλ-έω, volv-o, verr-o (!); auch die namen Suess-a, Suess-ula, Ves-uvius u. a. sind ihm desselben stammes wie ver-eia, „da r auch hier gern in s übergehe". Auch hier? — Wo denn sonst noch? Nein, so wenig hier wie sonst wo. Dem hrn. verf. schwebte wohl das umgekehrte vor, dafs s auf italischem boden oft in r übergeht. Auch Fes-ulae soll denselben stamm enthalten, und warum? weil v in f übergehe, wieder eine ganz arge erfindung. Ja auch griech. ἐσσ-ήν, βασ-ιλεύς, nhd. Waisel, werden in denselben etymologischen brei mit sverr-unei und ἡλ-ιαία eingerührt. Ungebunden von den beengenden fesseln gemeiner lautlehre schwirren hier die Proteusgestalten einer allerweltswurzel in den buntesten metamorphosen am auge des lesers vorüben. Die verbalform fufans, die Curtius richtig als ein präteritum erklärte, dem lat. fu-bant entsprechen würde, soll aus fefakens durch ausstosung des k entstanden sein (p. 364), während doch die formen

fefacid, fefakust, factud, facus, praefucus zur genüge zeigen, dafs im oskischen so wenig wie im lateinischen das k dieses wortstammes wegfiel. Dafs potorospid nur utrique, nicht uterque, staiet nicht stet, sondern nur stent bedeuten kann, hätte der hr. verf. von Kirchhof lernen müssen; aber gute lehre nimmt hr. H. überhaupt schwer an. Amnod wird ohne bedenken für omne erklärt und mit ἅμα, ὁμοῦ zusammengebracht; auf der tafel von Bantia wird dasselbe wort amnud wieder für etwas ganz anderes ausgegeben und durch ope übersetzt. Ich verweise im betreff dieses wortes auf diese zeitschrift V, 84. Die erklärung von tri-barak-avum „die erde brechen, terram frangere" klingt nicht übel. Aber ihr steht entgegen, dafs im oskischen im anlaut und inlaut b niemals ein lateinisches f vertritt, wohl aber umgekehrt das oskische im inlaut ein f wahrt, wo das lateinische es zu b sinken läfst. Vergl. alifa und allibanon, alafaternum neben albus, amprufid = improbe u. a. Also müfste man neben latein. frango, naufragus auch ein oskisches trifarakaum erwarten. Bei der behandlung des steines von Abella macht sich übrigens der hr. verf. eine anzahl von wortformen selber zurecht, wie pukkatid für pukkapid, (f)errins, hermum aus ierm..., tedor(o). Den luftschlössern, die auf solche einfälle gebaut sind, brauche ich nicht nachzugehen. Richtig ist die deutung von pert viam = trans viam (diese zeitschr. V, 101); sonst ist die erkenntnifs dieses sprachdenkmals durch hrn. H. nicht gefördert, wohl aber vielfach getrübt durch fehlgriffe mancherlei art. Eine ausführliche untersuchung stellt der hr. verf. an über das oskische gesetz von Bantia (p. 59—140). Wer über diesen gegenstand schreiben wollte, der mufste wenigstens das wichtigste buch über denselben, das stadtrecht von Bantia von Kirchhof gewissenhaft studieren, sonst trifft ihn der vorwurf, dafs er sich leichtfertig auf fremdes gebiet begeben ohne wegweiser, dafs er andere über dinge belehren will, die er nicht gelernt hat und die andre schon besser wissen, wofür die Römer ein kräftiges und bezeichnendes sprichwort hatten. In diesem falle befindet sich hr. H. Er hat bei diesem theile seiner arbeit die Kirchhofschen untersuchungen gar nicht benutzt; erst nach vollendung desselben hat er von ihnen etwas vernommen und wagt es dreist dieselben p. 140 „eine neue gröfstentheils auch wieder verfehlte erklärung der tafel zu nennen, in der er nichts gefunden habe, was sich

im zusammenhalt mit seiner erklärung nicht schon von selbst erledigte". Wer vom licht geblendet die augen zudrückt, der sieht freilich nicht. Aber jeder, der auch nur eine seite der vortrefflichen Kirchhofschen schrift zusammenhält mit dem entsprechenden stück des Huschkeschen commentars wird das meisterstück von der pfuscherarbeit leicht unterscheiden. Die Kirchhofsche arbeit wird fürs erste die grundlage aller folgenden arbeiten über die tafel von Bantia bleiben, die Huschkesche der verdienten vergessenheit schnell anheimfallen. Wer gegen eine gediegene beweisführung mit einer ärmlichen phrase ins turnier reitet, kann auf die ehre des waffenganges keinen anspruch machen. Was nun die kleineren oskischen inschriften anbelangt, so gilt von diesen durchaus, dafs fast alles neue, was der hr. verf. über sie beibringt, entweder ganz unsicher oder völlig auf den sand gebaut ist. Ich hebe nur die inschrift no. XII hervor, in der es hrn. H. gelungen ist, gereimte oskische verse zu erkennen:

pis : tio :
iív : koru :
poiio : baiteís :
aadieís : aifineís.

Hier wird erklärt tio = tu, iív = ἶφε, koru = curo, poiiu = πιόεα; die worte baiteís aadieís aifineís sind nach hrn. H. „offenbar": βαθέος, ἀδινοῦ, ἀφένους. Dafs im oskischen und in allen anderen italischen dialekten das griech. suffix φι in ἶ-φι niemals v lauten konnte (diese zeitschr. V, 120), dafs im oskischen der diphthong in coirare niemals zu o oder u schwinden konnte, davon weifs hr. H. nichts. Ueber solche kleinigkeiten, wie den langen vokal in aadieís, den kurzen in ἀδινός, den diphthongen ai in aifineís neben dem kurzen α in ἄφενος wird cavalierement hinweggegangen. Hingegen erfahren wir bei der gelegenheit, dafs annus „mit n verlängert" ist aus aenus und von ἀεὶ herstammt, dafs aus fenum fenus durch reduplication foenum foenus entstanden ist. Ich frage jeden kundigen, ob das nicht heifst der lateinischen lautlehre und wortbildungslehre ins gesicht schlagen. Nach diesen aufschlüssen heifst es weiter: „Der wortsinn ist nun klar; wir haben frage und antwort: wer bist du? kräftig sorge ich für (oder reinige ich) die heerden behufs eines vollen, reichen jahresertrags. Auch leidet es keinen zweifel, dafs der stein selbst gefragt wird und antwort giebt". Nur den einen zweifel

gestattet uns der hr. verf., ob der faustgrofse gelbe stein ein gott oder ein sühnmittel, ein vertreter des schwefels sei, und vermuthet dann, die schäferknechte hätten das darauf geschriebene responsorium abgesungen, damit die mutterschafe trächtig würden, wobei jedenfalls etwas zauberhaftes einzuspielen scheine. So hätten wir also ein zauberhaftes stück gereimter oskischer schäferpoesie. In ebenso überraschender weise bringt der hr. verf. aus einer bronzeinschrift von Paestum, deren schreibung ganz unsicher ist und die Mommsen geneigt ist für ein produkt des mittelalters zu halten, verse heraus und zwar zwei paar oskische „vierfüfser" mit übergreifenden reimen, die hr. H. sogar durch eine emendation (timter für timei) herzustellen unternimmt. Wer noch eine probe von sprachlicher erklärung des hrn. verf. unter den kleineren oskischen denkmälern sucht, sehe sich no. LXXIV p. 209 f. an oder irgend eine andere, wo derselbe auf eigenen füfsen wandelnd zu deuten anfängt. Für durchaus verfehlt halte ich auch den abschnitt über die inschriften auf den schwarzgefirnifsten henkelvasen aus der gegend von Nola, die Mommsen für etruskisch hält, hr. H. für einen picentisch-oskischen jargon ausgiebt und vollständig entziffert (p. 217—226), sowie auch die deutung der münzaufschrift „irnth" auf münzen des südlichen Campaniens. Diese ergänzt hr. H. zu „irnthium", das den stamm ὀρνιθ- enthalten und einen stadtnamen mit der bedeutung „vogelstädt" vorstellen soll. Dies soll nun eine freie übersetzung des namens der stadt Picentia nördlich vom Silarus sein, der von picus abgeleitet wird und also etwa „spechthausen" bedeuten würde. Zu dieser übersetzung haben sich, nach des hrn. verf. vermuthung, die aus ihrem vaterlande dorthin versetzten Picenter bequemen müssen, entweder wegen der griechischen nachbarschaft, oder weil die Römer die beibehaltung des ursprünglichen namens, der das selbstgefühl des volkes zu sehr gehoben haben würde, nicht gestatteten. Wer von der schlufsfolgerung überzeugt ist, der wähle sich eine von diesen hypothesen; ich werde sie auf sich beruhen lassen. Es folgen die sabellischen inschriften (s. 231 — 260) und zwar zuerst der stein von Cupra, auf dem der hr. verf. kein einziges wort richtig gelesen und dennoch die ganze inschrift erklärt hat. Mommsen hat nachgewiesen, dafs von dieser in schlangenwindungen geschriebenen inschrift die erste zeile am unteren ende der tafel von links nach rechts geschrieben ist, die

zweite, dritte und vierte aber im verhältnifs zur ersten das oberste der buchstaben zu unterst gekehrt so geschrieben sind, dafs der schreiber beim schreiben an die dem unteren ende entgegengesetzte kante des steines trat. Hr. H. liest „lieber“ die erste zeile von rechts nach links, so dafs die buchstaben derselben auf dem kopfe stehen. Und wie rechtfertigt er diese verkehrte stellung? — Im grunde kehre ja nur das D die beine nach oben, dem „könne und müsse“ in der sabellischen schrift das kopfstehen erlaubt gewesen sein. Einmal dreht sich dieser ganze schlufs trostlos im kreise, dann ist es aber auch ganz falsch, dafs nur das D bei der lesart des hrn. verf. verkehrt stände. Auch das V, das sonst auf dieser inschrift im gegensatz zum lateinischen den scheitelpunkt seiner schenkel nach oben trägt, zwingt hrn. H. die beine nach oben zu kehren, ingleichen das M, das, wie der stein von Crecchio zeigt, die gestalt W hat. Kann man sich wundern, wenn der hr. verf. nun die ganze inschrift verkehrt liest? Der kürze halber will ich hier nur zusammenstellen, wie nach meiner ansicht der anfang der inschrift gelesen werden mufs und wie ihn hr. H. liest.

Es mufs gelesen werden:	Der hr. verf. liest:
daneimúm ⁝ iiiv (?)	drueimúm ⁝ xú..
annaaıúm ⁝ au	· ⁝ auraiúm ⁝ aú
raϑús : esm	raϑúm ⁝ esm
ús	úm.

Ich fordere jeden kenner auf mit dem abdrucke des steines bei Mommsen (U. D. tab. XVII) in der hand beide lesarten zu prüfen und sich danach ein urtheil zu bilden, wie hr. H. inschriften liest. Selbst wer mir hier nicht in allen punkten beistimmen sollte, wird es doch gerechtfertigt finden, wenn ich den sprachlichen und sachlichen hirngespinsten, die auf solcher paläographischen grundlage beruhen, nicht weiter nachgehe. Fast ebenso schlimm sieht es mit des hrn. verf. deutung der zweiten sabellischen inschrift in einheimischer schrift aus, des steines von Crecchio. Die buchstabenverbindungen dieser inschrift modelt sich hr. H. zum theil erst wieder nach seinem geschmacke. Statt reikps liest er reikus, indem er ein offenbares p (vergl. Momms. U. D. tab. II.) zum u stempelt, blofs weil jenes eine unsprechbare lautverbindung sei. Als ob in den buchstaben nicht abkürzungen oder siglen von namen enthalten sein könnten. Statt v(ur)piis liest hr. H. v(uv)piis; beide lesarten sind möglich,

welche die richtige ist, läfst sich aber nicht entscheiden. Aber der hr. verf. macht sich aus dem, was er heraus lesen will, über jeden zweifel erhaben, flugs eine sabellische conjunction vuv, die gleich osk. puv, lat. ubi angesetzt wird, da ja hr. H. die laute f, b, p, v, u, m nach belieben wechseln läfst. Drei andre stellen der inschrift, an denen die lesung der inschrift ganz zweifelhaft ist, liest er wie es ihm beliebt, fünfmal ergänzt er worte, die ihm verstümmelt erscheinen, und nach solchen umfassenden vorarbeiten geht er dann an die deutung. Die dritte buchstabenverbindung der inschrift pimirim ist nach hrn. H. „offenbar" ein gen. plur. 3. decl. und dem stamme nach identisch mit griech. *ποιμάνωρ*, nur mit weglassung des an (wie *γέρανος* = grus u.s.w.), also ähnlich gebildet wie lit. piemú = opilio. Was ist denn eigentlich hier offenbar? Aus der unklaren fassung des satzes erhellt zunächst nicht, ob sich der hr. verf. einen stamm pimir oder pimi oder wie sonst gebildet gedacht hat. Aber wo giebt es denn genitive plur. auf im oder rim in den italischen dialekten aufser denen, die sich hr. H. aus der vorliegenden inschrift selbst zubereitet hat?

Da die wortabtheilung der inschrift zum theil ganz vernachlässigt und irrig ist, so könnte denn doch wohl in frage kommen, ob pim nicht etwa ein accusativ von pis wäre, wie es sich im oskischen, umbrischen und volskischen findet und bekanntlich quis bedeutet, und ob irim nicht accusativ eines i-stammes wäre, auf den sich das relativ pim bezöge (lat. quem -im). Ich will das hier nicht als unumstöfslich hinstellen, aber soviel erhellt, dafs wir es hier wieder mit einer offenbarung des hrn. verf. zu thun haben, an die wir glauben sollen ohne gründe. Aus der folgenden buchstabenverbindung der inschrift ursiúems macht sich hr. H., statt sie in ursiú ems zu scheiden, ursiúens, das mufs dann für ursiúns stehen und movent bedeuten „upeke ist sicher zu ergänzen upekes = obices". Sicher? — Mir fällt denn doch ein, dafs up wohl die umbrisch-oskische präposition up, lat. ob und eke wohl ein casus des auch im oskischen erscheinenden pronominalstammes eko sein könnte, und dafs upeke zusammengeschrieben wäre wie auf lateinischen, oskischen, umbrischen inschriften die enklitische präposition mit dem folgenden nomen zusammengeschrieben wurde, an dessen hochton sie sich anlehnte, indem sie den eigenen zum tiefton sinken liefs. Dann würde auf einen mit pim eingeleiteten relativsatz

mit up-eke der demonstrative nachsatz folgen (lat. quem — im.., ob eo..). Kiperu wird ohne bedenken capras übersetzt, als wäre das über jede anfechtung erhaben. Und doch giebt es ein sabinisches wort cuprum oder ciprum, das mit kiperu eben solche familienähnlichkeit hat wie dextrum mit dextero. Von den folgenden deutungen führe ich der merkwürdigkeit halber noch eine an. Auf der tafel stehen z. 3 die buchstaben: k . kúm enei . bie. Hr. H. ergänzt sie kakúm enei bie und sagt: „Dieses vorausgesetzt gehört wohl keine feine nase dazu, um zu wittern, dafs kakúm oder kakkúm zu ergänzen sei = κακκᾶν, cunire, cacare". Ich meinestheils wittere nichts, wünsche auch nichts der art zu wittern, sondern will lieber die gröbste nase von der welt haben. So bringt der hr. verf. eine gesetzliche vorschrift ans licht, dafs die hirten ihre ziegen zwingen sollen nicht vor tagesanbruch auf dem acker zu misten. Ich mufs bekennen, keine vorstellung zu haben, wie man die natur des armen viehes zu solcher pünktlichkeit zwingen will, wenn man auch beim hunde durch dressur ähnliches erzielt, überlasse aber sachkundigen das zu entscheiden. Dafs dem hrn. verf., ehe er das unglückliche kakum witterte, nicht in die augen fiel, wie das kum enei der vorliegenden sabellischen inschrift dem osk. komenei (in comitio) so ähnlich sieht, wie ein ei dem anderen! So komme ich auch hier zu dem ergebnifs, dafs an der ganzen deutung der inschriften von Cupra und von Crecchio nichts brauchbares ist, aufser der wahrnehmung, dafs in beiden der im umbrischen erscheinende pronominalstamm esmo vorkommt; also doch ein goldkörnchen der wahrheit in dem bodenlosen triebsande des irrthums. Etwas ist hingegen das verständnifs der dritten gröfseren sabellischen inschrift gefördert, der bronze von Rapino (p. 245) durch die zusammenstellung von agine mit lat. agonium, wenngleich hr. H. mit jener form das folgende eaf zusammenschweifst, einen casus des femininum vom pronominalstamm i. Auch ist die deutung von pakr si = pacatus sit im wesentlichen richtig, nur glaube ich nach der mir vorliegenden erklärung der inschrift, dafs das sabellische si an dieser stelle sis bedeutet, nicht sit. Alles übrige aber, was hr. H. eigenes giebt, ist durchaus vom übel, namentlich aber ist der schlufs der inschrift, wo der verf. Mommsen meistert, wie ich mich durch eigene anschauung der inschrift auf dem königl. antiquarium zu Berlin überzeugt habe, völlig willkührlich und

verkehrt gelesen. Aehnlich steht es mit den kleineren p. 254—261 aufgeführten sabellischen inschriften; von den p. 261—268 behandelten inschriften im volskischen dialekt aber gilt wieder das bekannte wort: „das gute ist nicht neu und das neue ist nicht gut". Den schlufs in der reihe der besprochenen inschriften bildet endlich der famose serpentinstein des fürstlichen museums zu Arolsen, der bekanntlich ein so böser stein des anstofses gewesen ist für hrn. H. Otto Jahn (rhein. mus. X, 617 ff.) und Haupt (monatsbericht der k. pr. akademie der wissenschaften zu Berlin 1855. p. 701) haben bereits auf die Koppsche erklärung der inschrift dieses steines hingewiesen, aus der erhellt, dafs hr. H. die hebräischen wörter und formeln einer Abraxasinschrift auf einem amulet als italische sprachformen angesehen und ausgedeutet hat. Dieser irrthum ist nur handgreiflicher, auch dem laien einleuchtender als andere, von denen das buch des hrn. verf. voll ist, der sache nach aber nicht ärger als viele derselben. Jedenfalls ist er geeignet auch bei denen, die das buch nicht gelesen haben, den glauben zu erwecken, dafs ich über dasselbe nicht zu streng urtheile. Es ist begreiflich, dafs eine grammatik der oskischen und sabellischen sprache, wie sie der hr. verf. (p. 276—388) zum besten giebt, auf der grundlage solcher deutungen, wie die hier besprochenen aufgebaut völlig fiasco machen mufste. Da hr. H. eine kenntnifs der eigenthümlichkeiten griechischer, lateinischer, deutscher oder sanskritischer lautlehre, wortbildungs- und wortbiegungslehre nicht besitzt, so wirthschaftet er mit eilig zusammengelesenen notizen aus sprachvergleichenden schriften und mit bodenlosen philosophemen in der bekannten Beckerschen manier. So wird er denn in einem wahren strudel von irrsalen herumgewirbelt. Nur ein paar pröbchen davon. Im umbrischen tiom, das längst als te erklärt, von hrn. H. aber zu tu gestempelt ist, scheint ihm das ti „nach der allgemeinen bedeutung des t" die (vom Ich) ausgehende verkörperte persönlichkeit zu bezeichnen, welche in dem begriff des Du liegt. Es heifst weiter: „das om erkläre ich mir aber als ein in m umgelautetes u, *υ*, *φ*, welches wie oft einen tiefen vocal vor sich entwickelte". Es ist gut, dafs der hr. verf. hinzufügt „mir", denn darin scheint die ahnung zu liegen, dafs das anderen leuten wohl nimmer klar werden könne. Nun erklärt sich hr. H. weiter, dafs das fe in umbr. te-fe, das bi in lat. ti-bi ganz dasselbe ist wie jenes wundersame -om, dafs lat. te aus tef,

griech. τίθημι aus τιθε = εμί entstanden ist u. s. w. S. 361 heifst es: „Dafs aber imperfectum und plusquamperfectum, also die eigentlichen praeterita (denn das perfectum ist ein präsens der vergangenheit) durch a charakterisirt werden (er-am, fuer-am), welches nur der unbestimmte conjunctiv zu e herabsinken läfst (essem, fuis-sem) hat ohne zweifel darin seinen grund, dafs der sprachgeist zwischen dem tiefen a im verhältnifs zu den vorderen vocalen und der vergangenheit im verhältnifs zur gegenwart eine analogie fand". Hiernach giebt es hohe vordere vocale und tiefe hintere; zu den letzten gehört a, also bezeichnet es, wenn ich recht verstehe, die tief hinter dem jetzt liegende vergangenheit. Schade, dafs wir nicht auch belehrt werden, welches der vocal der gegenwart und der vocal der zukunft ist. Für diese und ähnliche sprachliche visionen liebt es der hr. verf. den „sprachgeist" zu citiren, um ungläubige zu bekehren. S. 362 steht gedruckt: „Die 3. person unterscheidet sich von den beiden ersten durch die gleichgültigkeit oder blofse negative bestimmtheit des subjekts, indem dieses hier eben nicht ein ich oder du ist. Zu ihrer bezeichnung gebraucht daher das oskische im sing. das ablativische (e)d", und kurz darauf ist zu lesen: „In der 3. p. plur. bedient sich dagegen das oskische wie andere sprachen des -n, d. h. des begriffs irgend eines, worin die negation des auch nur unbestimmten ich und du (d. h. des wir und ihr) liegt (vgl. die part. iním)". Solche theoreme des sprachlichen dilettantismus, die sich als speculative sprachforschung ausgeben, führt der hr. verf. öfter im munde. Bezeichnend für den sprachlichen standpunkt desselben sind auch die einfälle, mit denen er sichere ergebnisse der sprachforschung abzuthun wähnt. Das lat. perfectum auf si, sagt er p. 369, „kommt, wie es scheint von se (s-in-e) getrennt, ab, welches auch verba bildete mit einsatz von in s-in-ere lassen, ablassen (doch weicht der einsatz wieder im praet. situs = gelegen) mit reduplication umbr. se-som, se-rsom, lat. se-dere, sich zur ruhe begeben von einer bewegung: ein begriff, der die vergangenheit ebenso mehr aus dem eigenthümlichen gesichtspunkte der zeit, wie das osk. t- mehr handgreiflich aus dem des raumes bezeichnete". Nach diesem Gallimathias heifst es: „Die gewöhnliche erklärung von si angeblich perfectum von esse, ist schon deshalb unzulässig, weil esse kein perfectum macht und seiner natur nach nicht machen kann". Mit solchem orakelspruch wird Bopp abgetrumpft in derselben leichtfertigen manier wie Mommsens in-

schriftliche untersuchungen gehofmeistert werden. Seiner neigung zum ungewöhnlichen und aufserordentlichen folgt hr. H. auch p. 371, wo er die gewöhnliche und sichere erklärung des lat. perf. auf vi, ui, osk. umbr. fi aus fui zu verwerfen beliebt, und es aus dem privativen ve in ve-cors und aus griech. φένω tödten enträthselt. Sehe jeder zu, ob er mit hrn. H. sich in die tiefe dieser speculativen anschauung versenken will, nach der amavi bedeutet „ich bin liebetodt“, oder es vorzieht auf festem boden stehen zu bleiben. Auf jeder seite des buches kann sich der leser ähnliche sträufschen pflücken aus der reichen flora des irrthums, die emporwuchert, wo der hr. verf. auf sprachlichem boden den fufs hinsetzt; ich habe genug davon. Ich möchte an dem buch gern eine gute seite hervorheben, aber ich kann nichts anderes anerkennen als dafs es vereinzelte beiträge zur kenntnifs der italischen dialekte enthält, die brauchbar sind. Denn eine gelehrsamkeit und eine lebendige combinationsgabe, die haltungslos von irrthum zu irrthum schweift, kann man doch nicht preisen. Ich kann also beim besten willen das buch im ganzen nur als eine arge verirrung eines geistreichen gelehrten bezeichnen, hervorgegangen aus dem wahn, dafs man ohne eingehende im schweifse des angesichts erarbeitete sprachkenntnifs ohne strenge und besonnene methode der sprachforschung das verständnifs halbbekannter oder unbekannter sprachreste erschliefsen könne. Wissenschaftliche ergebnisse lassen sich nun einmal nicht erschwindeln, sie wollen errungen sein, nicht mit dreisten behauptungen sondern mit feinen beweisen. Wer ohne steuer und compafs auf entdeckungsreisen aussegelt, defs schifflein wird ein spielball von wind und wellen; wer sich aber auf's hohe pferd setzt, ohne reiten zu können, der thut einen tiefen fall und wird — nicht bedauert.

Pforte. Corssen.

Wörterbuch der niederdeutschen sprache älterer und neuerer zeit,

verfafst von Johann Gottfried Ludwig Kosegarten. Ersten bandes erste lieferung. a—ai. Greifswald 1856. C. A. Kochs verlagsbuchhandlung. 4. XX. 160 seiten.

Mit dieser ersten lieferung beginnt der verehrte herr verfasser dem bedürfnisse eines gesammtwörterbuchs für das nieder-

deutsche abzuhelfen, indem er den vorrat des mittelniederdeutschen und der nnd. mundarten in zweckmäſsiger anordnung zu vereinigen und auszulegen bemüht ist.

Die vorrede zeigt, was angestrebt und benutzt ward, gibt rechenschaft über die anordnung und schreibung der wörter und bringt einiges bei über die im ältern niederdeutsch hervortretenden mundarten, unter denen auch die kölner hier berücksichtigung findet. In dem stattlichen verzeichnisse der quellen, aus welchen geschöpft ward, wird man weniger bedeutende vermissen; doch fällt es z. b. auf, daſs die reichhaltigen und mit einem glossar versehenen münsterschen chroniken nicht genannt sind. Kleinere schriften, die dem verf. ohne zweifel zur hand waren, mögen zu erwähnen nur vergessen sein.

Den vortrefflichen kern des werkes bildet, was aus mnd. schriften gezogen und erklärt ist. Wie fleiſsig und sorgfältig hier gearbeitet wurde, zeigen besonders artikel wie acht, achte, achten. Möge es dem verf. gefallen, schwierige und doch nicht seltene ausdrücke, wo er es kann, mit einer gröſseren zahl von nachweisen auszustatten!

Ungeachtet der benutzten zahlreichen quellen wird billigerweise niemand vollständigkeit erwarten. Es verstehe sich von selbst, sagt der verf., daſs er seine absicht nur unvollkommen ausführen konnte; die zeit eines einzelnen reiche nicht aus, um eine solche sammlung einigermaſsen der vollständigkeit zu nähern; die älteren schriften seien zum theil als handschriften oder alte drucke schwer zugänglich. Noch weniger darf man den anspruch erheben, schon hier den stoff gesammelt zu finden, der in ungedruckten urkunden allerwärts zerstreut liegt und dessen von historikern gering geschätzte stücke mannigmal für den lexikographen die reichere ausbeute liefern. Gleichwol ist es sehr wünschenswerth, daſs das begonnene wörterbuch so reichhaltig als möglich ausfalle. Möchte darum jeder, der es kann, den verfasser noch im verlaufe der herausgabe aus dem was zur hand ist mit beiträgen unterstützen!

Dringender dürfte dieser wunsch für den mundartlichen teil des werkes auszusprechen sein. Der verf. müſste der kundigen freunde, die ihm zu diesem theile seiner arbeit beisteuerten, zehnmal so viele haben, als er hat, und dann noch bliebe nachlese genug. Es kann überdies nicht zu oft daran erinnert werden, daſs wir jetzt noch eben mit dem überreste eines geschlechtes

verkehren können, welches, wo es nicht abgehört wird, in bälde zahlreiche und wichtige kundschaften mit ins grab nimmt.

Auch die dem niederdeutschen beigemischten fremdwörter nahm der verf. auf, was für die in älteren quellen gebrauchten gewifs zu billigen ist; in bezug auf die grofse masse der jetzt in den mundarten umlaufenden scheint sehr sparsame berücksichtigung wohl angebracht.

Eben so würde man die aufnahme von eigennamen, so weit dieselben bemerkenswerthes enthalten und sich zumal andern hier behandelten wörtern anreihen, ungern vermifst haben.

In der anordnung seines stoffes verfährt der verf. so, dafs er nach aufstellung des stammworts und vergleichung dessen, was sich in älteren germanischen dialecten verwandtes findet, die abgeleiteten wörter folgen läfst. Damit aber bei dieser dem sprachstudium handlichen einrichtung die schwierigkeit wegfalle, welche das aufsuchen eines wortes darbieten würde, soll ein streng alphabetisches register den schlufs des werkes bilden; vorläufig sind schon auf dem umschlage eines jeden heftes sämmtliche darin abgehandelte wörter verzeichnet.

Das auf etwa 6 lieferungen zu 22—23 bogen berechnete werk ist vom verleger gut ausgestattet; namentlich thun die fetten deutschen typen der angeführten niederdeutschen stellen dem auge wohl. Die übrigens nicht eben haushälterische raumbenutzung mag wenigstens denen zu gute kommen, welche sich nachträge hinzuschreiben wollen.

Der anzeige dieses sich selbst empfehlenden werkes erlaube ich mir ein paar bemerkungen zuzufügen.

Seite XIV ist von der schreibung des ů in niederdeutschen urkunden die rede. Auch in manchen südwestfälischen des 14. jahrhunderts findet sich der kreis über dem u, aber nur bei gewissen wörtern, von denen ich hier kund, vulbort, vursat, vursetten, lutterlichen und besonders sun (j. suen, suån sohn) nambaft mache. Es scheint doch, die hiesigen schreiber haben ein uo ausdrücken wollen. Auch das u mit zwei pünktchen finde ich in einigen hiesigen urkunden des 14. jahrh.; es trifft aber ganz andere wörter, z. b. nut (nutz), hus (haus). Im 15. und 16. jahrh. kommen schriftstücke vor, in denen jedes u mit zwei acuten bezeichnet ist, — ein gebrauch, woraus später das u mit einem striche hervorgieng, welches noch jetzt in deutscher currentschrift von manchen älteren personen statt des krummen striches angewendet wird.

Zu s. 17 owe aue läfst sich, denke ich, mnd. oye, nnd. oege fügen oder wäre es = oede? Eine Lenne-aue wird um 1400 als Oye apud Limburg bezeichnet; jetzt heifst sie „de Oege", f. Oye gieng aber auch bei uns zuweilen in ey über: so Ekkesoye (urk. v. 1296, Kindl. Volm.), s. Eckesey bei Hagen.

S. 19 äbaks ist, wie es auch der verf. erklärt, ä baks, nur vielleicht kein subst. compos. Bei uns wird den kindern mit „dat es bâks, — âks, — bakke, — akke, — babá, — aá" etwas unreines bezeichnet; diese ausdrücke werden sämmtlich verwandt sein.

Zu s. 38 achel egel tritt unser échelte, f. mit geschlossenem e.

S. 39 Achen: so schäif as de wiägh nå Oaken. Öäker mark eine zu Achen geprägte silbermünze.

S. 58. 59 acht, ener achte bidden. Hier war anführung der no. 24, 26, 27 und 28 des Herv. RB. (Wig. arch. 2. p. 34—38) zu wünschen, wo dem angeklagten drei fürsprecher und mit jedem derselben ein dreimaliges abtreten in die achte bewilligt werden. Man vergl. besonders auf s. 38: „so bidde de vorspreke derde warve ener achte unde kome weder na der achte in dat gherichte". Vielleicht liegt dem worte achte im sinne von berathung, berathungsfrist, frist ein localer begriff zu grunde. Achte mag für afte (vergl. engl. subst. aft) stehn und als ort der berathung die seite der gerichtstätte meinen, welche für die hintere angesehen ward. Man vergl. hier auch Soest. schrae no. 53 (Seib. II. p. 393), welche verordnet, der bürge solle stehn in seiner bürgschaft, bis der angeklagte zu gerichte gekommen sei „unde achte unde vorspreke ghenomen hevet". Ferner no. 111 (ebend. p. 398): kein rathsglied soll, wenn eine klage vor den rath gebracht ist, zu der zeit „an (in) de achte ghayn dey van der sake is (= abtreten und sich mit einer parthei besprechen), wantte sey richtere sint der claghe".

Zu s. 70 weder achten konnte für die vom Teutonista in seinem averti angedeutete geltung abkehren, sich von etwas abwenden aus p. 652 der Soest. fehde (Emm. mem. susat.) angeführt werden: „de arme man wuste keynen rath tho wederachten sodann jammer und quath". Ferner für die bedeutung umwerfen, rückgängig machen ibid. p. 595: „wente wan dey kor (wahl des herz. v. Cleve zum schutzherrn, kor hier masc.) wer vullenbracht, so worde hey (sc. kor) doch nycht weder acht (= we-

derachtet)" d. i. haben wir Soester unsere wahl einmal fest vollzogen, so wird sie doch nicht wieder umgeworfen werden.

S. 88 bei achten hinten wird das präpositionale to achten vermifst. Im Herv. RB. p. 33 steht to achten den (dem) dynghe neben to voren und to midden dem dynghe.

S. 92 echters abermals steht auch Münst. chron. p. 316 unten.

S. 96 westf. etterbietsk wird zu unserm etter, n. (seltener: edder) eiter gehören, vgl. ags. attor, engl. atter. In unserm ieterbiet eiterbifs, nieterbietsk = etterbietsk, nieterkop eiterkopf, hitzkopf ist brechung eingetreten; das n in den beiden letzten formen rührt vom artikel her. — Bei adder otter wäre zu bemerken, dafs im südlichen Westfalen auch otter, f. in gebrauch ist: hûsotter kellerschlange; 'stinked as 'ne otter. otterlaie, f. heifst bei Iserlohn faules gestein, vielleicht weil schlangen dazwischen ihren versteck finden. — otter, m. ist fischotter.

S. 116 westf. harken, arken ist schwerlich aus aderkouwen zusammengezogen. Es hat bei uns die bedeutung räuspern, schleim heraufwürgen, wie dän. harke und wird mit nord. hraki zusammenhangen.

S. 126 aderjân frosch (Brem. wb.) war wohl unter adel sumpf zu reihen. Wie im bremer räthsel den frosch ein schraderjân (maus) begleitet, so geht neben unserm aderjoan ein uederjoan, welches wort für udderjoan steht, wie fluederjoan für fludderjoan (lump), und sich aus udder (ûder) euter deuten läfst; also säugethier im gegensatz zum frosch. Die uralte gesellschaft von frosch und maus läfst die bei uns gänge auflösung: frosch und maulwurf als unrichtig erscheinen. Simr. no. 415 hat die obigen poetischen thiernamen nicht, dafür aber andere: hüppop (aufhupfer) und happop (aufschnapper), wo wieder der frosch am deutlichsten bezeichnet ist.

Iserlohn. Fr. Woeste.

III. Miscellen.

1) *δάπεδον*.

Man hat *δάπεδον* gewöhnlich als nebenform von *γήπεδον* angesehn, wobei die kürze des *α* höchst auffallend wäre, da *δᾶ*

= γῆ offenbar aus δάϝjα contrahirt, also doppelter grund zur länge vorhanden ist. Die von Benfey adoptirte erklärung Pott's aus διάπεδον hat das hesychische ζάπεδον für sich und von seiten der form kein bedenken, befriedigt aber hinsichtlich der bedeutung auch nicht recht. Lassen wir einstweilen die nebenform ζάπεδον bei seite, da sich ein ζ gewifs auch unorganisch aus δ entwickeln konnte, so zerlegt sich zunächst δάπεδον einfach in δᾰ und πέδον. Nun haben wir (V, 63) gesehn, wie gerade vor ausgefallenem nasal mehrfach das alte a im griechischen erhalten ist. Sollte also nicht auch hier der alte stamm dam, haus, den wir in δῶ und ἔνδον finden (IV, 315), in der gestalt δα bewahrt sein? Die grundbedeutung von δάπεδον scheint jedenfalls „boden des hauses, hausflur" zu sein, wie sie bei Homer noch meist ganz deutlich hervortritt, so Il. δ, 2; Od. κ, 227; λ, 420; χ, 188. Vor dem palaste tummeln sich die freier ἐν τυκτῷ δαπέδῳ Od. δ, 627 = ρ, 169. Wenn endlich in der späten Νεκυία selbst der boden schlechthin δάπεδον heifst λ, 577, so ist das noch nicht einmal so auffallend, als wenn im sanskrit der löwenzwinger siṁhagôshṭha (löwenkuhstall) genannt wird.

2) βάσις, βαθμός, βάθρον, βέβαιος.

βάσις, gang, stammt ohne zweifel von βαίνω und entspricht genau dem skr. gati; für βάσις, grund, fufsgestell, möchte sich von seiten der bedeutung eine andere ableitung mehr empfehlen, die formell kein hindernifs findet, nämlich von βαθ = gadh (der grundform zu gâdh und gah). Danach wäre βάσις von der festigkeit benannt, das, worauf man feststeht. Derselben wurzel gehören denn auch wohl βαθμός (βαθμίς) und βάθρον an, um so mehr als auch slav. stepen', ahd. stuof, stufe, und staph unzweifelhaft der wurzel sthâ (sthâpay, stambh) angehören. Endlich läfst sich auch βέβαιος seiner bedeutung nach viel besser aus βαθ als aus βα ableiten, und der ausfall einer aspirate (wohl erst, nachdem sie zur spirans herabgesunken) ist im griechischen zwar nicht so häufig, aber doch nicht minder sicher, als der eines σ (oder sp. asp.), ϝ und j.

H. Ebel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Lesefrüchte aus Schleichers litauischer grammatik.

Die vergleichende sprachforschung gestattet und fordert sehr verschiedene gesichtspunkte und danach sehr verschiedene arbeiten. Gehen wir in der regel vom object aus, das heiſst von irgend einer gegebenen spracherscheinung, welche wir mit hülfe der ähnlichen vorgänge in den verwandten sprachen zu erklären versuchen, so wird es auch umgekehrt gelegentlich gestattet sein, so zu sagen vom subject, d. h. von einem der sprechenden völker, mit andern worten von einer der hier in betracht kommenden sprachen auszugehen und alles oder mehreres zusammen zu stellen, was gerade sie vorzugsweise sei es zur aufhellung des ganzen gebietes, sei es eines theils desselben beiträgt. Untersuchungen letzterer art werden namentlich auch für die frage ergiebig sein, die, irre ich nicht, mehr und mehr in den vordergrund tritt, wie sich die einzelnen sprachen unseres stammes als individuen zu einander verhalten, eine frage, die wieder wesentlich mit der bisher noch so wenig ernstlich unternommenen, freilich sehr schwierigen untersuchung zusammenhängt, die wir chronologie der sprachgeschichte nennen können. Hier indeſs begnügen wir uns mit dem sehr bescheidenen vorhaben, eine reihe von incidenzpunkten hervorzuheben, welche zwischen litauischen

spracherscheinungen und ähnlichen in den beiden classischen sprachen stattfinden. Den anlafs bot die durchmusterung von Schleichers trefflichem werke, das ähnlichen stoffes noch eine fülle enthält und zu solchen zusammenstellungen um so mehr reizt, da Schleicher selbst mit grofser strenge fast jedes eingehen auf vergleichende behandlung verschmäht hat, während gerade sein buch fast auf jeder seite zeigt, welche grofse bedeutung die litauische sprache für unsere zwecke hat. Weiterer ausführungen und eingehenderer berücksichtigung abweichender ansichten habe ich mich in den nachfolgenden bemerkungen — einer ferienarbeit — absichtlich enthalten.

I. Aus der lautlehre.

Das litauische kennt die nasalirten vocale ą ę į ų nur der schrift, nicht der aussprache nach, welche (s. 7), gegenwärtig wenigstens, ganz die von a, e, i, u ist. Wir dürfen die aussprache des lateinischen pons vergleichen, welche, wie Varro lehrt, von der von pos in compos nicht verschieden war und ebenso griech. *πᾶ-ς*, dor. *ἧς*, griech. *δελφῖ-ς*, *δεικνῦ-ς* für *παν(τ)-ς*, *ἑν-ς*, *δελφιν-ς*, *δεικνυν(τ)-ς*. Die vergleichung wird dadurch noch fruchtbarer, dafs das litauische den nasal mit beibehaltung seines zeichens gerade auch vor s verdrängt z. b. in den ausgängen ę-s, ą-s und dafs im acc. sing. der nasalirte vocal, der sonst fast durchgängig lang ist, in derselben weise kurz erscheint wie das aus *αν* übrig gebliebene griechische *α* und das aus *ανς* übrig gebliebene *ας* der acc. plur. in *ἔοντα*, *ἔοντας*.

Das lit. e, dessen laut sehr mannichfaltig und schwer zu merken ist, erfährt in gewissen wörtern dadurch eine art von diphthongirung, dafs ihm ein leiser a-laut nachklingt z. b. in sèk-ti (folgen), gesprochen säᵃkti. Eine ähnliche lautaffection tritt bisweilen im griechischen ein. So erklärt sich die poetische form *κέαρ* neben *κῆρ* für ursprüngliches *καρδ*, *κερδ*. Aus *κερδ* dürfte *κεαρδ* in der art entstanden sein, dafs sich *α* vor dem *ρ* entwickelte und

das wohl noch zu einer zeit, zu welcher das δ noch nicht vom auslaut ausgeschlossen war. Auch die bei den Ioniern so beliebte lautgruppe εα dürfte nicht selten denselben ursprung haben z. b. in ἐτίθεα, τιθέασι, δεσπότεα, lauter fälle, in denen die annahme eines bindevocals uns wenig befriedigt.

t und d werden nicht blofs vor t, d, s, sondern auch vor l und m zum tönenden s. Dies erinnert an att. ὀσ-μή für älteres ὀδ-μή (vgl. lit. gës-me lied neben gëd-ó-ti singen) und an altlat. pes-na (penna) für pet-na.

Vor t wird nicht selten s oder dessen stellvertreter sz (d. i. sch) eingeschoben: aug-sz-ta-s = lat. auc-tu-s. Dasselbe haben wir da anzunehmen, wo im lateinischen su-s, sor erscheinen, ohne dafs im stamme ein dentaler consonant vorhanden ist z. b. in cel-su-s für cel-s-tu-s von der wrz. cel, die im griech. κολ-ωνό-ς, im lit. kil-ti (sich erheben) wiederkehrt, in cur-sor für cur-s-tor statt der organischen formen cel-tu-s, cur-tor. Der litauische vorgang bestätigt die annahme, dafs griech. μεσθα, μεσθον aus μεθα, μεθον durch assibilation entstanden und dafs für die 2. sing. nicht σθα sondern θα als älteste form anzusetzen, folglich ἔ-φη-σ-θα wieder durch einschiebung eines sibilanten zu erklären ist. Noch in einer reihe anderer fälle empfiehlt uns jener litauische zusatz, da wo wir zweifeln könnten, die form ohne sibilanten als die ältere anzusetzen, und nicht etwa in demselben den rest irgend einer volleren form zu erblicken. Dies gilt namentlich von dem nominalsuffix ma-s, das dem griech. μο-ς entspricht und, so scheint es, im litauischen nicht weniger häufig als im griechischen sich durch ein vorgeschobenes s verstärkt. Wenn valk-s-ma-s (fischzug) von wrz. valk = griech. ϝελκ, ziehen, ein accessorisches s hat, so dürfen wir ein solches auch wohl dem griech. σει-σ-μό-ς von wrz. σει zutrauen. Freilich zeigen sich im griechischen an derselben stelle auch andere dentale zusätze, namentlich der eines θ z. b. in ἑλκ-η-θ-μός, wodurch die untersuchung schwieriger wird.

Wenige lauteigenthümlichkeiten greifen so tief in den

bau der griechischen sprache ein als das, wie sich zeigen läfst, specifisch griechische, noch nicht gräcoitalische gesetz, welches vom auslaut alle consonanten aufser ν, ϱ und ς ausschliefst. Schleicher zeigt uns, dafs das litauische in einer gewissen periode seiner existenz noch rigoroser war, indem es von allen consonanten blofs den sibilanten im auslaut duldete. Freilich aber bezieht sich dies blofs auf ursprünglich auslautende consonanten; denn später kamen durch abwerfung von endvocalen wieder andere consonanten zu der ihnen in früherer zeit verwehrten ehre den schlufs zu bilden. Lehrreich ist auch der vergleich mit dem auslautsgesetz des gothischen, von dem Westphal in seinem schönen aufsatz zeitschr. II. s. 160 ff. handelt.

Die litauische umgangssprache ist stark im abwerfen auslautender consonanten und vocale. Hier drängen sich die analogien. Denn wie der loc. plur. laukû-se (lauka-s feld) zu laukû-s, so verkürzt sich *λόγοισι* zu *λόγοις*, wie der loc. sing. ta-mé (darin) zu ta-m, so ist altlat. cu-me zu cu-m geworden und lat. ta-m in modaler bedeutung — von der temporalen ist in tan-dem ein rest geblieben — der locativ desselben stammes, jedoch im femininum, folglich auf älteres tame und so gut wie ta-men auf das im sanskrit erhaltene ta-sm-in zurückzuführen. Andere apokopen, wie die bei den präpositionen und in verbalformen (est für esti, sunt für sunti) bedürfen kaum der erwähnung. Besonders beachtenswerth aber ist es, dafs im litauischen auch betonte endsilben unterdrückt werden, wie eben jenes e von ta-m-é; denn diese thatsache beweist, dafs dem accent keineswegs eine ausschliefsliche dictatur in der umgestaltung der sprache eingeräumt werden darf. Betonte silben werden gerade so gut geschwächt und abgeworfen wie unbetonte, so im griech. *λάβε* statt *ἔλαβε*, homer. *κατ* statt *κατά*, lat. tuli statt tétuli. Wir haben also kein recht aus der thatsache des abfalls oder der schwächung schlüsse zu ziehen in bezug auf die betonung. Wer sich des aufsatzes von Dietrich (zeitschr. I, 543 ff.) und anderer versuche erinnert, dem lateinischen andre accentgesetze als die von

den grammatikern überlieferten zu vindiciren, wird bemerken, dafs die hervorgehobene thatsache diese versuche keineswegs begünstigt.

Vor auslautendem s wird der vocal a, seltner i und u, häufig ausgestofsen: pón-s (herr) für pó-na-s, pàt-s (selbst) für pa-tì-s. Die ähnlichkeit oskischer formen wie Bantin-s = lat. Bantinus und lateinischer wie mor-s statt mor--ti-s ist schon mehrfach hervorgehoben. Natürlich erklären sich auch lìber für lìbers aus lìberus, älter loebesos, und vir für virs aus virus auf dieselbe weise. Noch unerledigt ist die frage, ob wir ähnliche verkürzungen dem griechischen zusprechen dürfen. Vielleicht ist doch für μήν ein älteres gräcoitalisches μηνσι-ς = lat. mensi-s anzusetzen, und das lit. żąsi-s (aus ghansi-s), ksl. gąs könnte uns empfehlen, griech. χήν auf χενσι-ς zurückzuführen. Auf jeden fall aber werden wir uns vor consequenzmacherei zu hüten haben. Ich wenigstens sehe nicht ein, wie man erweisen will, dafs die consonantische declination in der älteren sprache, wie Leo Meyer (zeitschr. V, 164) behauptet hat, auf sehr enge gränzen eingeschränkt war. Nichts scheint mir in unsrer wissenschaft bedenklicher als der mannichfaltigkeit der erscheinungen zum trotz solche nivellirende theoretische sätze unerwiesen hinzustellen und nach ihnen, als wären sie erwiesen, sofort die thatsachen sich zurecht zu legen.

Ein merkwürdiges accentgesetz begegnet uns s. 93. Der accent der participia präsentis activi I hängt mit der quantität der stammsilbe zusammen. Ist diese kurz, so rückt der ton bisweilen auf die endsilbe: dáżąs (tauchend) — Schleicher bezeichnet den langen betonten vocal mit dem acut, den kurzen betonten mit dem gravis — aber dĕgą̀s (brennend). Wer sieht nicht die analogie zu dem verhältnifs von φῠγών zu φεύγων, πᾰθών zu πάσχων, aber auch zu dem von γενέσθαι zu γίγνεσθαι, λιποῦ zu λείπου. In beiden sprachen begünstigt die kürze der stammsilbe dem grundgesetz der verbalbetonung entgegen die betonung der formalen silben.

II. Aus der wortbildungslehre.

Das weibliche suffix ija bildet secundäre wörter, welche, nach den von Schleicher angeführten beispielen zu schliefsen, vorzugsweise ortsnamen sind: lap-íja (laubwerk) von lápa-s (blatt), klebonija (pfarrhaus) von klebóna-s (pfarrer). Es entsprechen ihnen demnach die griech. περιεκτικά auf -ιά z. b. ἀνθρακ-ιά, kohlenbecken vom stamm ἀνθρακ, mit welchen schon Bopp vergl. gramm. s. 1305, 1315 die verwandten erscheinungen der andern sprachen, namentlich auch die sanskritischen collectiva, auf betontes jâ zusammengestellt hat.

Eine höchst merkwürdige classe von wörtern sind die substantiva auf -éli-s, „die sich (s. 113) in ihrer bedeutung meist an die eines particips präteriti activi anschliefsen“ und mit den slawischen participien dieser art, sowie mit den ungemein zahlreichen slawischen personennamen auf l in unverkennbarem zusammenhang stehen. Weit entfernt in dem l dieser wortarten die entstellung irgend eines andern in primitiver wortbildung geläufigeren consonanten zu erblicken, bin ich vielmehr überzeugt, dafs wir litauische wörter wie ne-tìk-éli-s (taugenichts) mit griechischen wie ἁμαρτωλό-ς, ἀπατηλό-ς, mit lateinischen wie credulu-s, bibulu-s, tremulu-s, patulu-s vergleichen müssen, wobei freilich nicht zu übersehen ist, dafs das litauische i, aus älterem ja entstanden, auf den zusatz eines in dieser sprache oft antretenden neuen suffixes hinweist, so dafs das verhältnifs der angeführten griechischen und lateinischen wörter zu den litauischen immer das von griech. αἱμύλο-ς zu αἱμύλιος sein würde. Aber es zeigt sich auch eine gewisse bedeutungsverwandtschaft. Der ἁμαρτωλός hat gesündigt, der credulus hat geglaubt, der bibulus hat getrunken, während man dem edax, vorax das essen und schlingen nur zutraut. Dafs das präteritum sich mit der jenen adjectiven eigenen bedeutung berührt, dafür spricht auch das deutsche ge, das den participien gefressen, geduldet mit den adjectiven gefräfsig, geduldig, gemeinsam

ist. Ueberdies haben wir im griechischen wenigstens ein wort, das entschieden aus dem perfectstamme, freilich in passiver bedeutung, abgeleitet ist: βέ-βη-λο-ς, profan, weil betreten. Ueberhaupt ist die tempusbezeichnung nicht aufser berührung mit der wortbildung, wie sich am deutlichsten in wörtern wie ἀγυιά, ὀργυιά zeigt.

Das suffix ina-s wird zur bezeichnung „grofser oder männlicher belebter wesen" verwendet, z. b. àng-ina-s (grofse natter) von àngi-s = lat. angui-s (natter), ähnlich griech. ἐχῖνο-ς, von dem jenem àngi-s, lat. angui-s und skr. ahi-s entsprechenden ἔχι-ς. Man vergleiche ferner κάρκινος, ἴκτινος.

Männliche substantiva auf yna-s (y ist langes i) sind „collectiva" oder bezeichnen, genauer ausgedrückt, einen ort, „wo sich etwas in fülle findet": angýna-s (natternest). Sehr nahe liegt hier das lat. înu-m von pistrînu-m, salînu-m. Den verwandten substantiven auf úna-s wie beg-úna-s (läufer) entsprechen die griechischen auf ων nebst den identischen lateinischen auf ôn wie edo, bibo, noch genauer lateinische wörter wie colônu-s. Die adjectiva auf inja-s z. b. var-inja-s (kupfern) sind den griechischen auf ινεο-ς z. b. λαΐνεο-ς (steinern) und den lateinischen auf neu-s z. b. aë-neu-s für aës-neu-s gleich, was Kuhn's ansicht über das letztere zeitschr. II. s. 319 nicht günstig ist. Das temporale vasar-ini-s (sommerlich) erinnert uns sofort an griech. ϝεσαρινό-ς, lat. vêrnu-s; den beiden letzteren geht jedoch das j ab, das in ini-s für inja-s verborgen liegt.

Mit den nominibus agentis auf ika-s wie kul-ika-s (drescher) dürfen wir das lat. med-icu-s nebst dem osk. meddix vergleichen. Die hypokoristischen wörter auf iszki-s d. i. iszkja-s z. b. vyr-iszki-s (kerl) von výra-s (mann) erinnern unmittelbar an die deminutiva auf ισκο-ς, ισκη: νεανίσκο-ς, παιδίσκη.

Die abstracta auf men nom. mů z. b. aug-mů́ (wachsthum) = lat. augmen hat man längst dem lat. men und dem griech. μα-τ, μον verglichen. Das damit verwandte

weibliche menė d. i. menja erinnert an griech. *ὑσμίνη*, das wir nunmehr vielleicht auf *ὑσμεν-ιη* oder ursprüngliches judhman-jâ zurückführen dürfen, während im vereinzelten dativ *ὑσμῖνι* wohl der rest eines stammes *ὑσμενι* erhalten ist, der dem kürzeren stamme *ὑσμεν* = skr. judhman (kampf) bloſs *ι* hinzugefügt hat. *ὑσμίνη* würde sich auf diese weise zu dem vorausgesetzten *ὑσμεν* ähnlich verhalten wie *ἀγκοίνη* d. i. *ἀγκον-ιη* zu *ἀγκών*.

Bietet auf diese weise die bildung der einfachen nomina eine überraschende fülle von anklängen, von denen hier nur verzeichnet ist was am wege lag, so fehlt es auch für die zusammensetzung nicht an lehrreichen berührungen. „Allen zusammensetzungen kommt in gleicher weise zu, daſs das, das zweite glied bildende nomen in die ja-declination (nom. masc. i-s oder y-s) übertritt: sunù-s, sohn, pósuni-s, stiefsohn". Jeder sieht, daſs es mit lateinischen adjectiven wie in-ermi-s, imberbi-s eine ähnliche bewandtniſs hat. — Das litauische kennt jenen eigenthümlichen vocal, den man, obwohl er ursprünglich gewiſs nur den schluſsvocal des ersten nomens vertrat und dann nach erweiterter analogie um sich griff, der kürze wegen compositionsvocal nennen kann und betont diesen vocal da, wo er eintritt: brol-á-vaikei (bruderkinder). Dieselbe betonung liegt in der intention der griechischen sprache. Verwechslungen zwischen dem stamm und dem nominativ, die wir ungern zulassen, aber in formen wie *θεόςδοτο-ς* wohl anerkennen müssen, kommen im litauischen vor z. b. búts-angė (hausthür) von búta-s (haus). — So wenig wie im griechischen ist im litauischen das verbum einer andern zusammensetzung als der mit partikeln fähig, zum zeichen, daſs dies wichtige gesetz der ältesten zeit unserer sprachgeschichte angehört.

Ungemein mannichfaltig gestaltet sich im litauischen die ableitung der verba, und auch hier wieder treten uns überraschende ähnlichkeiten entgegen. Wenn dem griech. *δακρύ-ω* der bedeutung wie dem etymon nach das lit. aszarû-j-u gegenüber steht, so dürfen wir auch wohl für die griechische ableitung ein ursprüngliches j voraussetzen,

das an den nominalstamm ebenso antrat wie in den aus a-j-â-mi hervorgegangenen verbis auf *ο-ω*, *α-ω*, *ε-ω*. Uebrigens gehört im litauischen der diphthong ů, welcher für av steht, schon mit zur ableitung. Dasselbe element erscheint sonst als au z. b. in rěk-au-ti neben rěk-ti (schreien *λακ-εῖν*) und entspricht in zahlreichen ableitungen dem slaw. ov, dem griech. *ευ* z. b. kytr-au-ti (listig sein) von kýtra-s (listig) wie griech *ἀριστ-εύ-ειν* von *ἄριστο-ς*. — Den denominativis auf in-u inf. in-ti dürfen wir die griechischen auf *αινω* und *υνω* vergleichen. *αινω* ist ohne allen zweifel aus *αν-j-ω* entstanden und zwar so, dafs z. b. in *λευκ-αινω* das *α* den schlufsvocal von *λευκο* ebenso vertritt, wie das *α* von *λοχά-ω* den schlufsvocal von *λοχο*. Was aber *ῡνω* betrifft, so geht es natürlich auf *υνjω* zurück; das *υ* aber ist nur in einer minderzahl von verben schon im nominalstamm gegeben, z. b. in *βαρύ-ν-ω* für *βαρυ-νι-ω*. In andern steht es für ein stammhaftes *ο* z. b. in *λαμπρύ-ν-ω*, und in diesem falle liegt es sehr nahe, *υνω* aus *ο-νι-ω*, *οινω* entstehen zu lassen. Dann würde *λαμπρῡ́νω* für *λαμπρο-νι-ω* stehen, wie sich *ξῦνό-ς* ionisch neben *κοινό-ς*, *κύριο-ς* neben *κοίρανος* und wie sich ja sonst, namentlich im böotischen dialekt und in der spätgriechischen aussprache, der übergang von *οι* in *ῡ* nachweisen läfst. Wir erhalten also die gleichung *υνω* : *αινω* = *οω* : *αω*. — Eine andere classe von verben auf -inu sind die causativa. So wird aus der wrz. dżu, trocken werden (inf. dżu-ti) dżov--in-u (inf. dżov-in-ti) in der bedeutung trocken machen gebildet. Auf dieselbe weise ist *πλῡ́ν-ω* aus der wurzel *πλυ* abgeleitet, denn waschen ist offenbar so viel wie „schwimmen lassen“. Natürlich müssen wir die form auf *πλυ-ν-ι-ω* zurückführen, wobei, wie in jenen eben besprochenen verben, das *ι* blofs dem präsensstamme angehört. — Durch die verba auf ěn-u inf. en-ti, denen eine durative bedeutung beiwohnt, erhalten die griechischen präsentia auf *-αν-ω* licht. Nur selten stehen im griechischen zwei präsensbildungen neben einander, wie *αὔξω* neben *αὐξάνω*, die sich zu einander verhalten wie lit. kur-iu, ich zünde an, zu kūrĭnu,

ich unterhalte feuer (s. 166). Dies stimmt sehr gut zu dem, was ich zeitschr. I, 262 über die bedeutung dieser präsensstämme vermuthet habe. Dagegen dürfte es schwierig sein, für diese litauischen formen wahrscheinlich zu machen, was Kuhn zeitschr. II, 455 ff. für die nasalerweiterten stämme überhaupt vermuthet hat, dafs sie auf participialformen zurückgehen.

III. Aus der flexionslehre.

Die litauische declination bietet im ganzen mehr vergleichungspunkte mit der lateinischen als mit der griechischen. Was die letztere betrifft, so heben wir eine analogie zur bildung des loc. plur. heraus. Der loc. plur. der a-stämme geht im litauischen auf û-se aus : póna-s (herr) pónû-se; û ist nach Schleicher eine schwächung von av, folglich dem griech. *ευ* gleich und ponûse verhält sich zum stamme pona wie sich *υἱεῦσι* zum stamme *υἱο* verhalten würde, wenn das erweiterte thema *υἱευ* (zeitschr. III, 78) auch zur bildung dieses casus verwandt wäre. Die o-stämme sowohl wie die a-stämme zeigen nun im griechischen einen andern zusatz in demselben casus, den eines *ι* : *λόγο-ι-σι*, *θεα-ῖ-σι*, der natürlich mit dem i indentisch ist, das wir im sanskritischen ausgange der masculina in diesem casus -êshu d. i. a-i-su wahrnehmen. Es bestätigt sich durch diese zusammenstellung das was Schleicher zeitschr. IV, 56 über zusätze zum stamme in der flexion aufgestellt hat und meine daran angeknüpften bemerkungen IV, 212. An letzterem orte habe ich für solche sporadische stammerweiterungen den ausdruck determinativ in vorschlag gebracht. Litauisch und griechisch bedienen sich also im loc. plur. eines determinativs, das erstere aber des determinativs av, das letztere des determinativs i.

Verschieden von diesem sporadisch auftretenden i ist jener dem litauischen so eigenthümliche bald als j a bald als i erscheinende zusatz, der die declination in dem maafse durchdringt, dafs das ursprüngliche bild der consonanti-

schen declination dadurch fast vollständig entstellt ist. Wo dies ja in der kürzeren gestalt des vocals i erscheint, bietet die erweiterung des stammes durch diesen laut, wie schon von Bopp vergl. gramm. §. 126 bemerkt ist, die überraschendste ähnlichkeit mit der lateinischen stammerweiterung. Der litauische gen. plur. vom stamme augant lautet auganczu d. i. augant-i-u wie der lateinische vom gleichbedeutenden augent augent-i-um. Umgekehrt finden wir die stämme can und juven (skr. juvan) nur im nom. sing. durch i erweitert can-i-s neben can-um = lit. szun-u, ebenso lit. dant nom. sing. dant-i-s (zahn) im gegensatz zu den(t)-s neben dem gen. plur. dant-u im gegensatz zu dent-i-um.

Aus der verbalflexion mag folgendes angeführt werden.

Bei den präsens- und futurformen auf iu finden wir eine verkürzung, welche in ganz ähnlicher weise im lateinischen und griechischen vorkommt. Indem nämlich das i jenes iu mit dem bindevocal zusammenfällt, gewinnen mehrere formen das ansehen, als ob sie eben nur den bindevocal enthielten:

1. sing. mýl-i-u (ich liebe) wie cup-i-o,
2. „ mýl-i-s . . . . „ cup-i-s,
1. plur. mýl-ĭ-me . . . „ cup-ĭ-mus,
2. „ mýl-ĭ-te . . . „ cup-ĭ-tis;

und ähnlich im futurum:

1. sing. suk-si-u (ich werde wenden) wie dor. πραξί-ω,
2. „ suk-si . . . . „ att. πράξεις,
„ lat. eris für es-i-is.

Ein specifisch litauischer modus ist der permissiv; sein zeichen ist der vortritt der silbe te: te-suk-é', mag er drehen. Wir dürfen damit wohl jenes griech. τῆ vergleichen, das sich neben dem imperativ findet z. b. Od. IV, 347 *Κύκλωψ, τῆ, πίε οἶνον.* Für das griech. τῆ nebst seinem seltneren plural τῆ-τε hat man schon längst den ursprung von wrz. tan in einer dem lat. tene und dem frz. tiens ähnlichen bedeutung vermuthet. Ich sehe nicht ein, was den gleichen ursprung für das lit. te ausschlösse.

Der imperativ hat im gegenwärtigen zustande der sprache immer den zusatz eines k, welches Schleicher überzeugend für den demonstrativen, dem latein. ce oder c in hi-ce, hi-c entsprechenden pronominalstamm ka erklärt. Ich wage es dem lateinischen eine noch nähere übereinstimmung mit dem litauischen zuzuschreiben. Dafs ecce ein imperativ ist, leuchtet ein und wird überdies noch durch die seltnere form eccere bestätigt, welche sich zu ecce verhält wie legere zu lege, das heifst wie das medium zum activ oder wie *ἰδοῦ* zu *ἰδέ*. Es liegt nun sehr nahe, den stamm ec dem lit. ak von ak-ti, die augen aufschlagen, ind. ank-ú, gleichzusetzen, folglich für denselben zu erklären, den wir im lit. ak-i-s (auge), im griech. *ὄσσε* = *ὀκι-ε*, im lat. oc-ulu-s, labialisirt im griech. *ὀπ* von *ὄπ-ωπ-α*, *ὄψις*, assibilirt im skr. aksh-i vor uns haben. ec stünde dann für ec-e wie dic für dic-e, duc für duc-e; ec verhielte sich zu oc-ulu-s wie tego zu toga, wie sequor zu socius. Das hinzutretende ce würde dem ecce die geschärfte bedeutung siehe da geben. Ich sehe, dafs Pott etymol. forsch. II. s. 138 bereits etwas ähnliches vermuthet hat. Einen einwand könnte man gegen diese erklärung erheben, den, dafs bei der unsichern überlieferung der lateinischen gemination nicht die gehörige gewähr für die ursprünglichkeit des doppelten c da sei. Es könnte jemand behaupten, die echte form sei ec-e und dies der simple imperativ der wurzel ec, ohne jenen eigenthümlichen demonstrativen zusatz. Dem steht aber die quantität entgegen; êc-e als trochäus würde ein präsens êc-o voraussetzen, das zwar neben cêdo, dîco nicht undenkbar aber doch neben lĕgo, rĕgo, ĕdo, fĕro minder wahrscheinlich ist als ĕc-o, und um von ĕc-o zum trochäus ece oder ecce zu gelangen, bedürfen wir des pronominalen ce. Uebrigens hat schon Pott a. a. o. dasselbe ce in cĕ-do, gib, nachgewiesen, dessen verbaler bestandtheil durch den an dô-nu-m, *διδόναι* mehr als an dare sich anlehnenden vocal merkwürdig ist. Ferner ist es nicht unwahrscheinlich, dafs, wie aufser Pott auch Krüger lat. gramm. §. 515. anm. 2 vermuthet, das ec von

ec-quis mit ecce zusammenhängt. Wir hätten dann in diesem ec den noch unverstärkten imperativ anzunehmen. Um aber zu dem demonstrativen zusatz ka zurückzukehren, so glaube ich damit auch einige griechische formen erklären zu können. *πό-κα* enthält denselben in der art, dafs er an den blofsen stamm des interrogativs tritt. *ἡνί-κα, τηνί-κα* enthalten dasselbe element im anschlufs an eine casusform, die wir mit rücksicht auf ja-smin, ta-smin auf lit. ja-mé, ta-mé, auf lat. ja-m und ta-m ungezwungen für locative erklären dürfen. *ἕνε-κα*, ion. *εἵνε-κα* scheinen dasselbe pronominale element im anschlufs an den instrumentalis zu enthalten; ich identificire *εἱνε* für *εἱνα* in der art mit *ἵνα*, dafs jene form dem skr. jêna d. i. jaina noch näher steht, diese aber aus dem aus ja verkürzten stamme *ι* hervorgeht. *ἵνα* würde sich zu *εἱνα* verhalten wie der altlat. acc. i-m zu eu-m. Dafs der instrumentalis als der casus des wodurch zu der causalen bedeutung von *ἕνεκα* ebenso gut pafst wie zu der finalen — freilich auch localen von *ἵνα*, bedarf keiner ausführung. *ἕνεκα* behielt die demonstrative bedeutung dadurch, *ἵνα* erhielt die relative dadurch, damit. Ist diese darstellung richtig, so bestätigt sie eine wahrheit, die wir immer bestimmter erkennen, nämlich die, dafs alle pronominalstämme ursprünglich demonstrativ waren. Der unterschied der drei üblichsten pronominalstämme ta, ja, ka, der natürlich nicht geleugnet werden soll, mufs ursprünglich ein feinerer und leiserer gewesen sein. Vielleicht dürfen wir sagen, dafs ta mehr auf thatsächliches, ja und ka mehr auf die qualität hinweist, doch so, dafs ja seine hauptanwendung im ausdruck der bezüglichkeit findet, ka eine gewisse verwunderung einschliefst, welche sich bald als ausruf, bald als frage manifestirt. Bedenken wir nun, dafs dieselben elemente die gesammte wortbildung durchdringen, so eröffnet sich uns ein blick in die bedeutungsunterschiede der suffixe. Die richtige einsicht mufs in diesen schwierigsten fragen überall zunächst von der negativen erkenntnifs ausgehen, dafs unsere sämmtlichen grammatischen kategorien, das product

einer reflectirenden zeit, viel zu grob sind, um für die genetische sprachbetrachtung irgendwie auszureichen.

Zum schlusse noch einmal jenes ka. Dies determinativ, wenn wir es so nennen dürfen, oder infix, wenn man will, tritt im litauischen imperativ zwischen den verbalstamm und die personalendung z. b. 2. pl. bu-k-i-te, seid, ves-k-i-te für ved-k-i-te führt, ebenso wie wir es in ec-ce-re annahmen. So lebendig und selbständig durchschiefst der sprachsinn die fäden seines gewebes mit diesem, nachweislich nicht sehr alten zusatz. Dürfen wir nach diesem vorgange auch bei jenem *κα*, welches in der griechischen perfect- und dreimal in der aoristbildung auftritt an den demonstrativstamm denken? in *δέ-δω-κα-ς*, *δε-δώ-κα-μεν* würde es dann ganz in derselben weise zwischen stamm und endung treten. Zur deiktischen hervorhebung der vollendeten handlung könnte das pronomen im grunde ebenso gut dienen, wie zum dringenden fingerzeig beim imperativ; *δέ-δω-κα* hiefse dann da habe ich gegeben. Ich gestehe wenigstens, dafs mir meine frühere erklärung jenes *κ* als eines blofs phonetischen zusatzes jetzt ebenso wenig genügt, wie alle andern bisherigen deutungen, welche der sprache unerhörte entstellungen zumuthen. Wie im litauischen imperativ müfsten wir im griechischen perfect annehmen, dafs die sprache früh das bewufstsein jenes elementes verlor und früh anfing, das *κ* — das für vocalisch auslautende stämme als bequemer laut wie gerufen kam (tempora und modi s. 199 ff.) — als blofses flexionsmittel zu benutzen. Endlich kann ich auch nicht umhin zu glauben, dafs jenes k oder lat. c, dem wir z. b. in ja-c-i-o, fa-c-i-o begegnen und von dem unter andern zeitschr. IV, 216 gehandelt ist, desselben ursprunges sei.

Kiel, im october 1856. Georg Curtius.

Etymologische spähne.

(Fortsetzung.)

2. Palamedes.

Ueber diesen namen, der auch zeitschr. V, 277 von uns besprochen wurde, hat sich bereits Düntzer b. Höfer IV, 270 ausgelassen. Schneider v. *παλαμάομαι* (mit den händen das nöthige verrichten; dann kunstgriffe ersinnen, *μηχανάομαι*, *τεχνάζω*) bemerkt mit recht, nur dafs er an das subst. *παλάμη* (hand; kunstgriff) hätte anknüpfen müssen: „daher der künstler Dädalus ein sohn des *Παλαμάων* Paus. IX, 3, nach anderen *Εὐπαλάμου* oder *Μητίωνος* heifst. Selbst *Παλαμήδης* hat daher den namen". Dafs hier von den zwei sich zu nahe stehenden silben *μη* (*μῆδος*) die eine gewichen ist, geschah nach einem häufig sich bewährenden naturgesetze, wovon etymol. forsch. II, 110 fgg. genug beispiele zu finden. Z. b. *Φυσίγναθος* (pausback) und *φυσίφρων* geht vielleicht von *φύσησις* aus. Sonst müfste man ihm, wie *φυσήφρων* auf *φυσᾶν* deutet, die form *φυσιάω* zum grunde legen, in welchem falle nicht, wie beim ersten, das vorderglied nominal wäre, sondern verbal. Ja fälle von nächster analogie bietet Keil, spec. onomatol. gr. cap. III. Nomina, quae dicuntur, decurtata, z. b. *Λυκομῆδαι* statt *Λυκομηδ-ίδαι* p. 55. Ferner „*Θρασυμίδης*, ὁ, E. M. 165, 55 falsch [?] für *Θρασυμηδίδης*, Philem. lex. 42, 30" bei Pape, voll muthvoller (aber nicht blofs tollkühner, sondern wohlüberlegter) rathschläge. Doch *Μεγαμηδείδης*, wie *Πολυθερσείδης* von *Πολυθέρσης*. Demnach drückt der name *Παλαμήδης* durch sich aus, was man ihm von dem ersten truge an, wodurch er Ulysses zum trojanischen kriege heranzog, bis zu seiner erfindung mehrerer buchstaben, der zahlen, der schlachtordnung und der militärischen parole (s. Biblioth. classica. Daventriae 1794. p. 386, Bibl. classica. By Lempriere. Lond. 1801 s. v.) herab, zuschrieb. Also auch an sich ein name blofser speculation ohne eine person des wirklichen lebens. Vergl. *κλυτοεργός*, *κλυτοτέχνης*

als beiwörter des Hephaistos. Als vater des Palamedes wird *Ναύπλιος* genannt, weſshalb ersterer bei Ov. Met. XIII, 39 Naupliades heiſst, sonst freilich so beim Ap. Rh. I, 136 Prötus. Als bruder des Palamedes wird aber auch *Ναυσιμέδων* (zur see herrschend, vgl. *Ἱππομέδων*) genannt, welcher name also einen seekönig anzeigt, wie deren Skandinavien hatte. Vgl. *Ποντομέδουσα*, tochter des Nereus und der Doris. Nicht minder bedeutsam ist, daſs einer unter den verschiedenen des namens *Ναύπλιος* als sohn des Poseidon und der Amymone (die untadelige 1. eine der Danaiden, 2. quell und bach bei Lernä) galt. Nicht nur nämlich war ein anderer sohn des Poseidon (auch des Odysseus, vgl. *Ναυσίνους*, auf schiffe sein sinnen gerichtet habend) *Ναυσίθοος* (schnell zu schiffe, vergl. oben die Nereide *Ἱπποθόη*), vater des Alkinous, sondern auch *Ναυμέδων* nach Lykophron 157 beiname des Poseidon selbst. Hieraus flieſst nämlich die gewiſsheit, daſs, sollte der name *Ναύπλιος* auch nur eine der hafenstadt *Ναύπλια* nachgeformte eponyme namensbildung sein, derselbe nothwendig auf schiffs- und seewesen bezug haben müsse. Dies um so mehr, als auch ein *Οἴαξ* (steuerruder, vgl. *Ἐχοίαξ*, haltend das steuer, Paus. XXV, 3) als sohn des Nauplios und der Klymene und bruder des Palamedes genannt wird; ganz wie *Μύλης*, s. des Lelex, erfinder der mühlen (*μύλαι*) sein soll, *Σάμβυξ* der *σαμβύκη*, oder *Κύαθος* (becher) mundschenk und, wegen *οἶνος**), sohn des *Οἰνεύς* ist, woher dann auch *Οἰνοπίων* (aus *οἴνοψ* weinfarbig, oder zu *ἔπιον*?) ein sohn des Dionysos. Was ein volk treibt, damit setzt es auch gern seine namen in beziehung. Sie sind in ihrer gesammtheit der spiegel seiner seele. Aus diesem grunde

*) Wenn *Οἰνωτρία* nicht ein bloſs dem griechischen durch falschen anklang assimilirter ausländischer name ist, müſste man zunächst an das von Hesych aufbewahrte dorische *οἴνωτρον*, weinpfahl, sich wenden. Schwerlich hat doch die sage von der wanderung des *Οἴνωτρος*, sohn des Lykaon, aus Arkadien nach Italien den sinn, als habe man rebenpfähle von Arkadien nach Unteritalien kommen lassen. Die lateinische sprache aber reichte in alter zeit nicht bis dahin, weſshalb man auch nicht leicht an eine vinitorum terra bei Oenotria zu denken befugt wäre.

giebt dann auch Homer seinen Phäaken fast lauter bedeutsame namen, die auf schifffahrt und seewesen bezug haben. Vergl. etymol. forsch. II, 260 und angelsächsische namen mit cëol (der kiel, das schiff) z. b. Ceolred, Ceolric, Ceolwald, Ceolwulf bei Wiarda, über deutsche vornamen u. s. w. s. 55. Vielleicht gar der ort Kiel als ein *Ναύπλια* oder *Ναύπακτος* (unstreitig: schiffswerfte, sonst *ναυπήγιον*, vergl. *ναυπηγός*, schiffsbauer) zu verstehen? Strabo VIII, 368 flg. leitet *Ναύπλια* aus *ναῦς* und *πλέω*. Es ist jedoch die frage, ob mit recht. Denn *πλέω*, poet. *πλείω*, *πλόος* (schifffahrt), und daher *πλοῖον* (mittelst *-ιον*) schiff u. s. w. lautet in seiner wurzelform *πλυ*, und daraus könnte *Ναύπλιος* nur unter der voraussetzung entspringen, es sei mittelst *-ιος* von einem worte derivirt, etwa hinten in der gestalt von *εὔπλοος*, *εὔπλους*, dessen schlufs sich indefs zu blofsem *-πλος**) gekürzt hätte. (Vgl. Apollod. II. 1, 5). Wenn *ἐμπολάω* und *πωλέω*, als handelsverkehr, auf die wurzel *πελ* (woher z. b. *πόλος*, *δίπολος*, auch etwa impellere navem) zurückgeführt werden dürfen, liefse sich auch hieraus etwa auf ein wort schliefsen, das seehandel bezeichnete. Indefs ist jene erklärung wahrscheinlicher. Dafs nämlich der name Nauplios wesentlich immer den einen gedanken der schifffahrtskunde vertreten solle, erhellet aus allem, was man die angeblich verschiedenen personen mit diesem namen sein und thun läfst in der sage. Ja Apollonius Rhodius I, 133 flg. sagt es im grunde ausdrücklich in den letzten worten seiner verse:

Τῷ δ' ἔπι δὴ θείοιο κίεν Δαναοῖο γενέθλη,
Ναύπλιος. ἦ γὰρ ἔην Κλυτονήου Ναυβολίδαο·
Ναύβολος αὖ Λέρνου· Λέρνον γε μὲν ἴδμεν ἐόντα
Προίτου Ναυπλιάδαο· Ποσειδάωνι δὲ κούρη

*) Vgl. etwa *διπλῆ* von *διπλόος*, was aber doch unstreitig, — wie lat. lat. duplus, — zu *πίμπλημι*, implere gehört. Vgl. *ἔπιπλα* eigentlich zur schiffsrüstung gehöriges geräth. Aehnlich frz. équiper jetzt überhaupt ausrüsten, aber eigentlich ein schiff ausrüsten, als esquiper Diez etym. wtb. s. 309. Vgl. schiff und geschirr. In betreff der kürzung hinten analog ist auch der name *Μέλαγχρος* d. h. von schwarzer farbe. *Οἰδίπος* u. s. w.

Πρὶν ποτ' Ἀμυμώνη Δαναῒς τέκεν εὐνηθεῖσα
*Ναύπλιον, ὃς πέρι πάντας ἐκαίνυτο ναυτιλίῃσιν**).

Wie hätte bei dem argonautenzuge ein schiffskundiger führer fehlen dürfen? Uebrigens hatte er seine wissenschaft ja auch gleichsam durch erbschaft überkommen. Sein vater war schon durch schiffe berühmt, vergl. *κλυτόπωλος*, *κλυτότοξος* und den Phäaken *Ἐχένηος* (vgl. *ἐχενηΐς*) und Jasons sohn *Εὔνηος*. Auch führt sein grofsvater *Ναύβολος* den namen doch kaum anderswoher als von *βάλλειν νῆας ἐς πόντον*, schiffe ins meer laufen lassen. Od. IV, 359. Wefshalb man nun aber die schifffahrtskunde mit dem repräsentanten erfinderischer geisteskraft Palamedes in beziehung setzte: bedarf keines besonderen commentars. Nicht schwerer erläutert sich, warum Schol. Plat. rep. VII, 254 *Φρασιμήδη* der name ist für die mutter des Dädalus, wie *Μητίων* (s. oben) sein grofsvater. Mag nämlich das erste glied die dativform *φρασί* statt *φρεσί* aus *φρήν* enthalten, oder *φράσις*, nur freilich nicht im sinne von reden (*φράζειν*), sondern im sinne des überlegens (*φράζεσθαι μετὰ φρεσίν*), *φραστύς* (gegentheil von *ἀφραστύς*, *ἀφραδία*), das änderte der hauptsache nach nur wenig. Immer würde mit dem namen auf ein verständiges nachdenken gezielt. Der name des wahrsagers *Φράσιος* möchte vielleicht von *φράσις* kommen, sei nun reden oder klugheit darunter gemeint. *Φρασίδημος*, *Φρασίλας*, *Κλεοφράδης* (vergl. *εὐφραδής*), allenfalls von volksberedtsamkeit. *Φράστωρ* bedeutet, wenigstens so viel wir wissen, als appellativum nur sprecher, erklärer. *Φρασιηρίδης* etwa, ohne zu *φρήν* zu gehören, was

---

*) Vgl. Od. III, 280: *Φρόντιν Ὀνητορίδην, ὃς ἐκαίνυτο φῦλ' ἀνθρώπων Νῆα κυβερνῆσαι κτλ.* und mit ähnlicher wendung des ausdrucks Hes. Scut. 4. Also hatte der Menelaos zum steuermann „die fürsorge, die sorgfalt", und es ist gewifs auch nicht ohne tiefere bedeutung, wenn dieser steuermann den *Ὀνήτωρ*, d. h. nützer, zum vater hat, wie sonst auch ein priester des Zeus auf dem Ida heifst. Aus epitheten der alten dichter (z. b. *Πολύτροπος*) sind öfters eigennamen entnommen, und so glaube ich denn auch, es verdankt der *Ὀνητορίδης*, vater des böotarchen *Διέμπορος* (doch wohl *ἔμπορος* seefahrer, kauffahrer, mit verstärkendem *δια* und kaum aus *Διός*), Thuk. II, 2 seinen namen der homerischen stelle.

der bildung zu widersprechen scheint, sinnverwandt mit φρενήρης, verständig? Warum jedoch mit Hiatus? Φράσιμος, vater der Πραξιθέα, der gemalin des Erechtheus Apollod. III. 15, 1 wahrscheinlich s. v. a. die frauennamen Φρόνησις (verstand) und Φρονίμη (einsichtsvoll).

Den namensgrund vom idäischen daktylen Ἐπιμήδης habe ich bereits in d. zeitschr. V, 277 angegeben. Nur scheint mir jetzt das wort nicht sowohl von dem verbum ἐπιμήδομαι abgeleitet, als vielmehr durch zusammensetzung aus ἐπί mit dem subst. μῆδος entstanden. Also: auf allerhand anschläge gerichtet. So Ἐπικέρδης (appellativ: gewinn bringend), vgl. κέρδων, was auch unstreitig weniger auf die davuslisten der sklaven gehen soll, als auf ihre beschäftigung mit handwerksarbeiten (lat. cerdo). Ἐπισθένης und so auch Ἐπικράτης (anderen überlegen) nicht eigentlich von ἐπικρατεῖν. Ἐπικύδης angesehen, ruhmvoll. Ἐπιτέλης in erfüllung gehend, vielleicht weil sich die ältern lange nach einem sohne sehnten, vergl. Πολύευκτος (sehr erwünscht) d. i. Desiderius. Ganz besonders scheinen aber zauberinnen gern nach ihren μήδεα und φάρμακα μητιόεντα (trugvolle mittel) Od. IV, 223 benannt. So die Μήδεια selbst. Vgl. κακομηδής. Ἀγαμήδη, „die aller zauberkünste auf der weiten erde kundig war“ Preller II, 138 und daher 139 mit der Μήδεια verglichen wird. Ἀγαμήδης s. seite 346. Περιμήδη, allerdings neben mehreren anderen mit gleichem namen, Theokr. II, 16 berühmte zauberin. D a e d a l a (ingeniosa. Serv.) ward ihrer listen und künste wegen auch C i r c e Virg. Aen. VII, 282 zubenannt, ja Ennius hiefs so selbst die M i n e r v a. — Αὐτομήδης, sänger, Schol. Od. III, 267 vielleicht wegen seiner kunst: ganz in gesang aufgehend? — Εὐμήδης, herold der Troer, und vater des Δόλων, also rath und list bei einander.

Aufserdem indefs noch mehrere andere namen, worin nur im allgemeinen auf klugheit hingewiesen werden soll, ohne eigentliche mythologische bedeutung, so scheint es. Ἀστυμήδης, Ξενομήδης (sorge tragend um gastfreunde, für die stadt, sie gut berathend). Κλυτομήδης (berühmt durch

seinen klugen rath) *Κλεομήδης* etwa: auf ruhm sein sinnen habend (ahd. Hrodowart, des ruhmes wartend, pflegend), wie *Κλεονόη*, und *Νικομήδης* (etwa Sigiwart, Siegwart), wie *Νικονόη*. *Ὀνασσιμήδης* wohl eher: helfend und nützend durch rath, als: um nutzen sorge tragend. *Μεγαμήδης*, von grofser klugheit. Auch *Μεγαμήδη*, wie *Ἐριμήδη*, *Εὐρυμήδη* (deren rath sich weithin erstreckt). *Μεγαμηδείδης* Hom. h. Merc. 100. *Νεομήδης*, von neuem (also selbstausgedachtem?) rathe, vergl. *Νεοβούλη*.

Von *μήδομαι* (auf kluges sinnen, rathen u. s. w.) auch noch *Μήστωρ* sammt *Ἀγαμήστωρ*, und *Πολυμήστωρ*. *Θεομήστωρ* heifst wahrscheinlich possessiv: die götter zu berathern habend, und *Θεομήδης*, vergl. *Διομήδης*, unter der götter berathender sorge stehend. Denn auf Passows verkehrtheit, damit wider allen sinn und verstand lat. magister (aus magis im gegensatz von minister) oder gar das erst durch entlehnung ins deutsche eingedrungene meister zu combiniren, wird jetzt niemand mehr hören wollen. Auch nicht mit *Μήστωρ* zu verwechseln ist der, natürlich nicht dorische name *Μάστωρ* Il. XV, 430, welcher seiner form nach „sucher“ bedeuten müfste.

Ueberhaupt aber ist es aufserordentlich schwer, eine reihe ähnlich klingender wörter etymologisch gehörig zu sondern. Nämlich *μῆτις*, *μήδομαι*, *μέμονα* (memini) und *μένω* (maneo), *μέμαα*, *ματεύω* und *μαστεύω* suchen, *μαίνω*, sammt *μέδομαι*, meddix, *μέτρον*, metiri. Dann *μανθάνω*, *Προμηθεύς*, meditari, mederi, *μελετᾶν*. Das letzte freilich, aus *μελέτη* sorge (bei den Attikern besonders der der redekunst gewidmete fleifs und vielleicht aus ähnlichem grunde auch name einer muse Paus. IX, 29, 2. Vergl. auch den späten mannsn. *Μελέτιος*) eben so, wie *μελεδαίνω* aus *μελέδη* entstanden, hätte nie in frage kommen sollen. Denn es ist blofse einbildung, wenn man mit jenem griechischen worte, das in *μέλω* seine wurzel hat, das lat. meditari glaubt vermitteln zu dürfen. Willkürlich nimmt man eintausch von d für l an, während doch sonst gerade nur der umgekehrte wechsel (l statt d) einzutreten pflegt, und erborgt

hat der lateiner das wort aus dem griechischen ohnehin vollends nicht. Da e in meditari kurz ist, könnte es sich füglich zu zend madha (prudence, intelligence) stellen, als eine frequentativform*). Skr. mêdhâ, weisheit, medhira, weise, weichen ihres langen e wegen ab. Doch wäre möglich, dieser vokal stellte keinesweges guna von i (vgl. zend mith und angeblich skr. mith, midh, die intelligere bedeuten sollen), vor, sondern etwa durch reduplikation (s. Benfey gl. methete, sich stofsen, aus mamath), oder durch umwandlung des vokales in der verbindung addh entstanden, wofür er kiyedhás aus kiyat-dhás beibringt. Mindestens mit dem zendworte madha stimmen μάθη, μάθος, μάθησις so nahe zusammen, dafs man sich schwer dazu verstände, sie auseinander zu reifsen. Es giebt aber ein anderes zendverbum mâdh, das sich zu mâ (mêtiri), passiv mîyate, part. mita (lat. mensus von einer blofs nasalirten oder reduplicirten form, und zwar, vgl. modus, auf d?), ähnlich verhält wie dâth zu dâ (δίδωμι, τίθημι); was aus den gleichbedeutenden verbindungen nicht nur vi-mâdh (traiter à l'aide de médicaments), sondern auch selbst vi-mâ (médicamenter, traiter en médicine) Burn. IAs. 1840. p. 42. 49; Pictet d. zeitschr. V, 45, erhellt. Natürlich liegt es äufserst nahe, hiemit lat. mĕderi alicui (wie prospicere, consulere auch mit dativ), mĕdicus, mĕdicari, mĕdicamen u. s. w. zu combiniren. Nur freilich das deutsche mittel, heilmittel legen eine verbindung dieser wörter mit latein. medius, skr. madhya, zend maidhya, griech. μέσσος (σσ statt θι) und gekürzt μέσος, kaum minder nahe, obschon, dafs remedium wenigstens nicht unmittelbar aus medius ausgehe, das anders geartete verhalten von dimĭdium beweist. Μετά und das deutsche mit hängen mit letztern gewifs zusammen; allein mei-

---

*) Z. b. auscultare (von cluere), visitare u. s. w. Schwerlich denominativ, wie periclitor, wenigstens der von Cato gebrauchten form periculatus sum gemäfs, es sein mufs. Sonst verführten die fügungen periculum adire, subire allenfalls zu annahme einer zusammensetzung mit itare: sich in gefahr begeben.

nes bedünkens nur in betreff der ersten silbe, welche ich in dem, leicht der aphärese ausgesetzten skr. amâ, 1. with, together with, 2. near, mit sicherheit wiederzufinden glaube, indem ich in madhya eine dem vedischen sadha (gewöhnlich saha)*, z. b. sadhástha (versammlungsort), entsprechende bildung suche, aus dhâ (ponere), im particip hita mit h für dh, woher auch zend hadha (ibi). Also sadha, und sadhryak, zusammen, gleichsam *σύνθετος*, aber auch madhya dann gleichsam: in der mitte zusammengelegt, gleichwie *μεταξύ* (*μετά* mit *ξύν*) ja ebenfalls das zusammentreffen der beiden hälften in der mittellinie anzeigt, welche sie zugleich schneidet und verbindet. Will man nun nicht gar, etwa wegen sama, lat. similis (sam-mita, upa-mita), was nicht von jenem, etwa wie parilis von par, ausgehen mag, die wurzel mâ (messen), und allerdings kommt sie in vielen wörtern, die ähnlichkeit (commensurabel) anzeigen, vor, auch schon (grundlos) in amâ suchen: dann mufs man jenes vi-mâ und maidhya wenigstens, für unvereinbar erklären. Ohne mich nun in betreff von mederi absolut entscheiden zu können, scheint mir doch anknüpfung an das zend wahrscheinlicher, indem darin, in gemäfsheit mit dem skr. vi-mâ (metiri), die geforderte bedeutung, eigentlich: die dosen zumessen (wie ja auch dispensiren vom apotheker gesagt wird, der die verschiedenen arzeneien „abwägend vertheilt"), wirklich vorliegt. Dare, largiri ist eine bedeutung von mâ, die sich eigentlich vom zumessen ableitet. Kuhns meinung V, 51, die mir nicht recht zusagen will, lese man bei ihm selbst. Die begriffe des ermessens und erwägens (franz. penser, lat. pensare) sind sehr natürliche entwickelungen aus dem begriffe sinnlichen maafsvergleichens am maafsstab oder auf der wage. Da nun auch sanskr. mâ mit pra (conjectura assequi), pramâ (true knowledge; consciousness, perception), pramiti (measuring; true knowledge), halte ich lith. prantu, prataù, prasu (fut.), prasti (inf.) daraus, seiner starken abbeugung zum trotz, ungefähr so wie *μητιάω* aus *μῆτις*, lat. mentiri (von mentis alt statt mens) und

mêtiri (vgl. zend mĭti mensura), entstanden Habe ich in dieser vermuthung recht: dann müſste der nasal, obschon er in vielen formen weicht, der wahre radikalbuchstabe, dagegen pra präposition und t ableitungsbuchstabe sein, wie in atmintis f., das gedächtniſs als geistige kraft oder thätigkeit, vom refl. at-si-menù (sich erinnern), iszmintis, verstand, vernunft, weisheit. Nach Nesselmann s. 313 wäre gewohnt sein, sich angewöhnen die grund-, aber durch übung sich aneignen, erlernen, erst die secundäre bedeutung, was sich indeſs auch gerade umgekehrt verhalten könnte, indem Hippokrates *μάθησις*, *μάθος* vom angelernten, angewöhnten gebraucht. Hieraus erhellet nun wohl genugsam, daſs die weitverbreitete sanskrit- und zend-wurzel man (cogitare, meminisse u. s. w.), lith. minti, rathen, errathen, menas das verständniſs einer sache, die geschicklichkeit, meisterschaft, pérmanus, der leicht begreift, scharfsinnig, klug, pramanus, erfinderisch u. s. w., lat. memini, griech. *μέμονα* und mit metathese *μνη*: skr. mnâ (diligenter libros sacros legere. Repetere, celebrare) eine weiterbildung sei von mâ (messen) mittelst nasals. Ich glaube aber kaum, man werde es verwunderlich finden, wenn ich nun hieran griech. *μανθάνω* anknüpfe und in den formen ohne nasal dieses entweder weggeworfen oder auch von vorn herein (vgl. zend madha) unvorhanden betrachte. Das *θ* ist ja auch im griechischen ein häufiges bildungsmittel zur erweiterung einfacherer wurzeln (vgl. *πλήθω*, *νήθω*, *φλεγέθω*, *βιβάσθω* u. s. w.). Während sonst alle derivate von *μανθάνω* des *ν* ermangeln, findet sich gleichwohl beim Lykophron 537 *Προμανθεύς**) als beiname des Zeus, und ich nehme keinen anstand, darin nicht nur die mens provida rerum futurarum, sondern überhaupt den inbegriff der providentia oder gött-

---

*) Auch für *Κάστωρ* glaube ich jetzt in *Κάνδαλος*, sohn des Helios zu Rhodus, Diod. Sic. V, 56 ein beiden zum grunde liegendes verbum (vergl. lat. candere) gefunden zu haben. Natürlich bedeutete das in passender weise s. v. a. leuchtend. Aehnlich verhielte sich *μασ-τός* zu ahd. manzon (ubera) Graff II, 818, dessen z der lautverschiebung nach *δ* verlangte.

lichen vorsehung zu erblicken. Daraus gewinnt dann auch meine früher gegebene erklärung von *Βραδάμανθυς* *) (wohl, trotz skr. mantu f., understanding, intellect, nur irrig mit *τ*: *Βραδάμαντυς* aus Hort. Adon. p. 244 b, Thiersch griech. gramm., ausg. 3. s. 222. 227) als „späte reue (zur besinnung kommen)“ einen neuen halt. Nun nehme ich aber auch keinen anstand, den erfindungsreichen *Προμηθεύς*, *Προμᾱθεύς* bei Aeschylus (der alles, was er thut, und dessen folgen, und so z. b. die wirkungen einer erfindung, voraus bedenkt und erkennt) und dessen gegensatz *Ἐπιμηθεύς* (der erst hinten nach lernt, durch schaden klug wird), welchen Pind. P. V, 27 mit dem erklärenden zusatze *ὀψίνοος* richtig bezeichnet, dem gleichen verbum (*προμανθάνω*, *ἐπιμάθεια*) beizuordnen. Vgl. auch *μεταμήθεια* (nachbedachtheit, wie *μεταμέλεια*, und reue, *μετάγνοια*, *μετάνοια*, d. h. eigentlich sinnesänderung). Die erklärung aus *μήδομαι* widerlegt sich zur genüge aus dem umstande, daſs die masse von compositen auf *-μήδης* u. s. w. stets das *δ* beibehalten. Warum sollten die obigen beiden namen hievon eine ausnahme machen, und einen wechsel von *δ* in *ϑ* haben eintreten lassen, der zudem, auſser in der composition vor aspirirtem vokal (und auch nur in *οὐθείς*, *μηθείς*), gar nicht stattfindet? Der vokal *η* verhält sich zur wurzel *μαθ* genau wie *λήθω*, fut. *λήσω* zu *λάνθανω*; fut. *λήψομαι* zu *λαμβάνω*; *πήγνυμι* : lat. pango; *λείπω* : *λιμπάνω*; *πεύθομαι* : *πυνθάνομαι*. Auch wie *μῆκος*, *μᾶκος* : *μακρός*, dessen erste silbe wenigstens bei den Attikern kurz gebraucht wird und auch von natur gewiſs kurz ist.

Was ist nun aber *μήδομαι* selbst? Wir wollen erst *μέδω* und *μέδομαι* erledigen, das in jenes auch im gebrauche vielfach hineinspielt. Es unterliegt keinem zweifel, daſs dieses verbum seinerseits auch nicht die wurzelform in ältester gestalt ist, sondern mittelst *δ* aus ihr erweitert. Ohne

*) Gleichsam *Ζεὺς χθόνιος*. Per tertia numina (bei den unterirdischen göttern) juro. Ov. Trist. II, 53; vgl. Fast. IV, 584; siehe diese zeitschr. IV, 441.

frage geht es von mâ (metiri) aus, wovon ja auch griech. μέ-τρον, μέτριος mäſsig, vom rechten maaſs (lat. modicus oft nur: mäſsig d. h. von knappem maaſse, nichts besonderes, also mittelmäſsig, nur von durchschnittlichem maaſse, mediocris von medius, d. i. auch leicht darunter), μετρεῖν messen; ermessen; einen weg durchmessen; beim kaufen u. s. w. zumessen. Skr. mâtrâ f. quantity, measure; quantity in metre or prosody, a syllabic foot (vergl. μέτρον); dann, als grundmaaſs: a short vowel. Auch a little (und vielleicht ohrring als tand wie juwel aus mlat. jocale); a moment. Die bedeutung: the upper or horizontal limb of the Nâgari characters, weil dadurch die breite des buchstabens, also in dieser richtung sein maaſs bestimmt wird. Requisite, material als erforderliches maaſs, und wealth, substance, so viel vermögen, um davon den genügenden unterhalt zu haben. Als n. mâtra-m, the whole, the entire thing or class of things, als abschlieſsendes maaſs und daher adv. onely, solely (exclusive and identical, the very thing), was sich nebst dem adj. mâtraka, mere, onely, solely, dem lat. solummodo vergleicht, womit angezeigt wird: es finde beschränkung nur auf dieses bestimmte maaſs (modus) statt und werde nicht überschritten. Tantummodo, so groſs (tantum) dem maaſse nach; nicht mehr, nicht weniger. Gothisch haben wir in dieser primitiven bedeutung noch z. b. mitaþs 1. maaſs, μέτρον, 2. scheffel, κόρος ein gemäſs von 41 medimnen (auch poln. korzec, scheffel, dazu; vergl. DC. corus, chorus und z. b. auch ein cor salz s. Keferstein halloren s. 63), wie μέδιμνος, modius und metze. Dann aber auch mitton, ermessen, bedenken, überlegen, mitons, gedanke, usmet, 1. das verweilen, ἀναστροφή (gleichsam innehalten des zeitmaaſses), 2. verfassung, πολιτεία (sich verhalten in gewissen grenzen), 3. führung ἀγωγή. Ahd. mâza, maaſs, ferner mez, nord. met (modus, mensura, metreta, chorus, cadus, hemina u. s. w.), mez (mediocris), mezhaft (modestus, welcher das gehörige maaſs hält), mezhaftig (moderatus), mezhaften (moderare), fermezzan (sich) ver-

messen, d. h. über das richtige maafs hinaus gehen, Graff II, 891 flg. Weil messen im zusammenhalten von gröfsen mit einer einheit besteht, bezeichnen auch manche composita, wie im sanskrit, vergleichen überhaupt, z. b. ebanmâzôn (coaequare, comparare; vergl. ebenmaafs für proportion), gaganmâzon, widarmêzon, vergleichen. Im griech. ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες und, nur von göttern gebraucht, μεδέων, μεδέουσα entspricht begrifflich sehr gut dem lat. moderator, trix d. h. lenker, obwalter. Moderor und modestus scheinen ein neutrales modus (vgl. scelestus, tempestivus, temperare, refrigerare), wo nicht jenes ein adjectivum, wie z. b. piger, in welchem falle sein r ursprünglich wäre, vorauszusetzen. Immer liegt diesen wörtern der begriff einer sorgsamen waltung zum grunde, worin auch dies ausgesprochen wird, dafs etwas in dem gehörigen maafse zusammengehalten werde. Griechisch μέδομαι wird dann aber auch oft so gebraucht, dafs es für-sorgen, bedacht sein auf etwas bezeichnet, wie das auch μιμνήσκομαι (sich einer sache stets erinnern und sie daher nicht vernachlässigen) thut, welches verbum als durch transpos. (μνη aus μεν, skr. man) entstanden sogar, wenn auch entfernt, — suchten wir oben darzuthun — mit skr. mâ (metiri), der quelle von μέδομαι, vermittelt ist. Nun aber gar μέδεσθαι κακὰ Τρώεσσι streift ganz in ἐπιμήδομαι δόλον πατρί, κακὰ μήδεσθαί τινι (auf etwas böses gegen jemand sinnen) hinüber. Vgl. auch μαίομαι ὄλεθρόν τινι, einem verderben zu bereiten trachten. Nic. Ποικιλομῆτα (von μῆτις), τί νῦν ἔτι μήσεαι ἄλλο; Hom. h. Ap. 322 dicht nebeneinander. Μῆδος seinerseits aber, oft fast von gleicher geltung, als μῆτις, läfst auch für μήδομαι auf eine verlängerung der wurzel rathen. Es fragt sich jedoch, welche wurzel in μῆ-τις stecke. Zend mati, maiti (la pensée), skr. mati, 1. understanding, intellect; 2. wish, desire, inclination; 3. memory, recollection; 4. respect, reverence, auch mantu f. unterstanding, intellect, aber als m. a man, a mankind (als denkendes wesen), a king, und als n. mata, purpose, intention, wish, mind (as to have a mind to any thing) u. s. w. stam-

men von man (denken) und haben ihren nasal regelrecht fallen lassen, während lateinisch alt mentis, gekürzt mens (vergl. auch the mind), denselben behielt. Hiemit scheint nun *μῆτις* nicht zu stimmen, indem (will man es nicht auf *μνη* mit einbufse von *ν* beziehen, vergl. *μεῖον* = lat. minus) kein grund zu weglassen des nasals und längung des vokals vorlag. Vergl. die goth. fem. anaminds, vermuthung, *ὑπόνοια* und gamunds, 1. andenken, *ἀνάμνησις*, 2. gewissen, *συνείδησις* Gab. u. Löbe wb. s. 123 zu munan meinen, glauben, woher auch wohl mundon betrachten, berücksichtigen, *σκοπεῖν*, ahd. (etwa mit nur zufälligem anklange an *ἀμύνω* und munire) munton, schützen, tueri, foramundo (vormund, nicht fürsprecher, von mund) Graff II, 814 (vergl. z. b. meddix tuticus, d. h. doch wohl der schützende herrscher, und consulere alicui), weil, wer für jemanden sorgt, ihn auch beräth, lenkt, beherrscht. Eher stimmte in betreff des langen vokales zu *μῆτις* goth. mods m. 1. muth, 2. zorn, *θυμός*, *ὀργή*, da dessen *o* gleichfalls früheres langes â voraussetzt. Ahd. môt n., auch m. im sinne von mens, anima, animus, spiritus u. s. w. Graff II, 679, woher auch mûotôn (praeoptare), unser anmuthen, vermuthen und ags. môdjan (superbire, irasci). Nur wäre bei dieser letzten germanischen wörtersippe noch die frage, ob die muta ableitend sei oder noch mit zur wurzel geschlagen werden müsse*). Die geistigen functionen laufen in dem maafse durch einander, dafs auch selbst die psychologie sie nur schwer auseinander hält. Was wunder, wenn die sprache strenge unterscheidungen in dieser rücksicht nicht zu machen pflegt? Man nehme nur griech. *θυμός*, *φρήν* u. s. f. So z. b. sagt Stender lettische gr.

*) Vergl. z. b. lat. môtus animorum duplices sunt, alteri cogitationis, alteri appetitus. Cic. Off. I, 36. Und etwa Lucan. I, 565: Tum, quos sectis Bellona lacertis saeva movet (begeistert, mattere lesart monet), cecinere Deos. Recht gut pafste, auch dem begriffe nach, dazu *μεμαώς*. Das v in moveo legt kaum ein hindernifs in den weg, da es eben so wenig als in foveo (skr. bhâ leuchten) ein u als ursprünglichen wurzelvokal (wie z. b. in bŏves, skr. gavas) voraussetzt. Das v könnte sich auch aus ô (statt skr. â) entwickelt haben.

§. 209: „Prahts [s. oben] heifst bald der verstand, die vernunft, bald der wille, das gemüth, bald das gedächtnifs, bald sinn und gefallen, muth, vorsatz, attention, begierde, bald das gewissen, im plur. die sinne". Ferner: „Ssirds, eigentlich herz, wird auch für gemüth und gewissen, ja gar bisweilen für das innerliche [innere?] genommen. Wenn dem bauer der magen wehe thut, so sagt er gleich: fsirds fsahp (das herz thut mir weh"). So begegnet dem griech. *μῆνις*, äol. *μαῖνις* Ahrens p. 96, und *μαίνω* skr. manyu-s m., was aufser „anger, wrath", auch „sorrow, grief; distress, indigence; pride und a sacrifice" bezeichnet, während das ihm körperlich und etymologisch entsprechende zendische mainyu (l'être intelligent) auf höhere himmlische wesen bezogen wird. Da *μᾶνις* Ahrens Dor. p. 142, *μῆνις* recht gut wie *μῆτις* ein suff. *νι*, skr. ni Bopp gr. crit. p. 263 enthalten könnte, wäre es demnach von seiten des begriffes nicht unmöglich, dafs ihm goth. môds (zorn) in der wurzel entspräche. Vgl. lettisch mannìht merken, inne werden, empfinden, nomannìht erachten, ermessen, empfinden, aber mattìht merken, inne werden, fühlen, empfinden mit einem starkformigen mas-t (dessen s aus t) fühlen, nemast (dickhäutig sein) neben sich. Da überdem in *μέμαα* und seinem particip ganz vorzüglich „der begriff des zornvollen oder muthvollen anstrebens, andringens, vorschreitens" (vergl. *Ἀρειμανής*) liegt, so wäre dieses sammt den sinnverwandten *μαίομαι* und dem reduplicirten *μαιμάω* gar leicht als wurzel davon geltend zu machen, nur dafs in den letztgenannten wörtern die intelligenz vor den affecten zurücktritt. Vgl. auch noch *αὐτόμᾰτος* (etwa „selbstbewegt" vgl. lat. môtus?). Aber, wie der furor poëticus nebst *μαίνω*, *μάντις* und skr. mantrĭ, a sage, one who is possessed of holy knowledge; 2. an adviser, a counseller, zeigen, schlägt ja das exaltirteste denken da, wo die kalte überlegung aufhört, oft in die höchsten ergüsse des geistes um. Es wäre indefs nicht unmöglich, es sei diese wurzel durch ungebührlichen wegfall eines con-

sonanten *) nach ihrem wahren werthe unkenntlich geworden.

3. Musen, Minerva und Seher.

Lottner könnte demnach nicht so entschieden unrecht haben, wenn er *Μοῦσα* in d. zeitschr. V, 398 wegen der *μάντεις* oder vates auf die spezielle form von *μαίνομαι* bezogen wissen will, und die erklärung von *μάω* „die strebende“ als farblos und sinnlos verwirft. Dabei geht er nun von der voraussetzung eines *Μόντια*, als urform aus, und diese könnte durch eine argivische form, die Ahrens Dor. p. 106 zu tage gefördert hat, nämlich *Μόνσα*, allerdings als richtig erschlossen bestätigt werden. Gleichwohl fehlt viel, daſs damit seine anderweitige deutung schon vollständig erwiesen wäre. Halten wir nämlich die analogie zwischen dor. *Μῶσα*, äol. *Μοῖσα* und *Μῦσα* (*υ* als u gesprochen?) Ahrens Aeol. p. 99, att. *Μοῦσα* und dem fem. part. *διδῶσα* (kaum jedoch nachgewiesen), *διδοῖσα*, *διδοῦσα* fest, und diese bringt Lottner selbst bei: wie ist es dann möglich, noch auf ableitung von *μαίνομαι* zu bestehen? Zwar, daſs die mänaden ganz anderer art sind, hielte mich (wegen *μαινόλης*, oder sogar mit kühnerem bilde oestrus für weissagerische und poetische begeisterung, wie *μᾰνία* auch vom prophetischen wahnsinn) eben so wenig von annahme der vorgeschlagenen deutung zurück, als daſs, in analogie mit *ἐκμαίνω*, ein actives präsens *μαίνουσα* höchstens: „in (dichterische) begeisterung versetzend“, nicht: „selbst begeistert“ bezeichnen würde; allein was sagte die form dazu? Ohne äuſserste verkürzung könnte dann *Μοῦσα*

---

*) Vgl. z. b. skr. math, manth, agitare, concutere, was auf wegfall eines *τ* rathen lieſse, dürfte man auf *μάτος* das suchen, durchforschen, was ja vom durchschütteln, seihens halber (lat. excutere), vgl. Benfey wurzellex. I, 257, recht gut hergenommen sein könnte, auch für *μέμαα* u. s. w. zurückgehen. Wie aber, wenn letzteres an *γεγαῶτες* (*γέγονα*) ein muster hätte und *ν* von *μαν* (*μαίνομαι*, perf. *μέμηνα*) eingebüſst hätte? Lat. nascor, natus aus gnascor umgekehrt mit verlust des gutturals. Vgr. gnā vedisch für *γυνή* Rosen RVed. adn. p. XXXVIII.

(und nichts ist doch glaubhafter) **kein** participium sein. Das meint nun Lottner auch in der that, wie seine worte: „und diese urform (*Μόντια*) ist ein deutliches femininum zu *μάντις**)" ergeben. Das gerade aber ist unglücklicher weise leichter behauptet, als bewiesen. Woher z. b. das *ο* statt *α*? Doch, wir wollen diesen einwurf, etwa durch herbeiziehen von *φρόνις*, *φροντίς* (*φρήν*, *εὐφραίνω*) unsererseits selber mildern, wenn auch nicht ganz hinwegräumen: dann bleibt immer noch die schwierigkeit zurück, wie sollen wir uns das obige wort, als motion von *μάντις*, vorstellen? Bei der geringen anzahl von wörtern auf *τι-ς* für männliche personen im griechischen (Bopp vergl. gramm. §. 846) läfst sich schwer sagen, welcher analogie ihre feminina gefolgt seien. Zu *πόσις*, skr. patis (herr, gemal) gehört *πότνια* = skr. patnî, und etwa der schlufs in *δέσποινα*. Aber es heifst *ἡ μάντις* ohne alle veränderung, das wort ist commune. Ja, *Φρόντιδι δίῃ* (gemalin des Panthoos) Il. XVII, 40 hätte eher auf *τιδ* als ausgang rathen lassen. Kurz, eine zerlegung jenes *Μοντια* in *Μον-τι-α* hat so ziemlich alles gegen sich, und wir müssen nach wie vor in *Μοῦσα* ein präsentiales participium (von diesem hypothetischen aussehen *Μ-οντ-ια*) suchen, wobei höchstens zweifelhaft, welches verbum ihm zu grunde liege. Zumal, wenn man die attische form *Μοῦσα* zum grunde legen müfste, wogegen indefs die ältesten musensitze streiten, — verlangten *μισθοῦσα*, *ποιοῦσα* ein verbum auf *όω* oder *έω*, keins (wegen *τιμῶσα*) auf *άω*. Mir scheint aber *Μοῦσα* nur umänderung der anderen dialektformen, für den mund und das ohr der ionischen und attischen Griechen zurecht gemacht. Ueber die verschiedenen formen handelt Ahrens Aeol. p. 71, Dor. p. 156. 169 und über die herleitung von dem dorischen *μῶσθαι* i. e.

---

*) Bemerkenswerth ist das compositum *μαντιπόλος*, sich mit weissagung beschäftigend, indem ja nicht *μαντεία*, sondern *μάντις* als person darin steckt. Also eher: sich als *μάντις* behabend. Auch *μαντοσύνη* z. b. gegen *εὐφροσύνη* (von *εὔφρων*) schreitet aus der bahn der gewöhnlichen analogie ein wenig heraus.

ζητεῖν ἐμώσατο· εὗρεν, ἐτεχνάσατο, ἐζήτησεν Hesych. siehe ihn p. 350. Dafs der sinn von suchenden und erfinderinnen*) für die musen sich recht wohl schicke, leidet keinen zweifel. Nur schade, dafs wir in dem activum *μῶ* aller wahrscheinlichkeit nur eine form vor uns haben, welche man lediglich zu dem zwecke ersann, um davon *Μῶσα* herleiten zu können. Vergl. *ματεύω* u. s. w. oben. Preller myth. I, 279 findet sich mit der erklärung von *μάω* dahin zurecht: „in der doppelten bedeutung des aufstrebenden hauches und geistes und der poetischen begeisterung“. Das wäre recht schön, läge anders dem *μέμαα*, was nicht der fall, ein solcher sinn klärlich zum grunde. Doch will ich die möglichkeit solcher vereinbarung nicht schlechthin in abrede stellen. Indefs könnte in *Μοῦσα* u. s. w. leicht ebenso möglich dieselbe wurzel gesucht werden dürfen, als in *μῆτις* (kluge einsicht u. s. w.), die indefs ebenso wenig fest steht. Vergl. die drei sogenannten älteren musen, Melete (*Μελέτη*, also eigentlich sorgfalt), Mneme und Aöde, Preller s. 285. Etymol. forsch. II, 69 habe ich einen anderen weg zur erklärung eingeschlagen, und wenigstens ist mir Benfey II, 35 gefolgt. Es entspricht nämlich z. b. *μεῖον***) als neutrum zu *μείων*, *μήων* Ahrens Dor. p. 163 (minor) etymologisch vollkommen dem lat. minus und goth. mins, minz Gabelentz und Löbe wb. s. 124. Daraus folgt aber wegfall von *ν* hinter *μ*, und in *μειόω* ist sodann überdies noch das comparative *ν* geschwunden, wie in *ἐλασσόω* (erst später wieder durch unzeitige rückkehr zum regelrechten: *ἐλαττονέω*), *ἡσσάομαι*. Der name *Κρεςφόντης* besagt vermuthlich: der selbst bessere, *κρέσσονες* (vgl. Ahrens Dor. p. 189 und *ἑσσωθέντες* Herod. I, 66, *ἑσσοῦντο* 67), besiegt und umbringt. Also mit aufgeben der comparationssilbe,

---

*) Die künstlerische invention. Vergl. die Troubadours von prov. trobar, franz. trouver finden, span. trovar dichten.

**) Das schaf, welches am tage der *κουρεῶτις* dargebracht wurde, führte diesen namen vermuthlich nicht sowohl defshalb, dafs man beim abwägen desselben *μεῖον*, *μεῖον* zu leicht! gerufen hätte, sondern als ein stück kleinvieh, im gegensatz zu rindern z. b. bei hekatomben.

die hier schon durch den gleichlaut (*ον*) im schlufsgliede gerechtfertigt war, wie bei den compositen *Ποσείδιππος*, *Ἀπολλόδοτος* in der fuge. Auch *πυκιμηδής* trotz *πυκινόφρων*. Von seiten des lautes waltete daher kein bedenken gegen die vermuthung, es möge auch in *Μοῦσα* ein *ν* hinter *μ* (*μέν-ουσα?*), also wenn noch in der participialform ein solcher verborgen liegt, ein nasal von dreien unterdrückt sein, gerade wie in *μεῖον*. Hiefür spricht aber besonders noch, aufser der *Μνήμη* als muse Paus. IX, 29, 2, der umstand, dafs *Μνημοσύνη* (gedächtnifs, zunächst wohl als aufbewahrerin und erwähnerin von thaten, wie sie der epische gesang preist) allgemein als mutter der musen galt. Dazu kommt dann noch *Μνανόοι* als name der musen bei Hesychius, was nur so viel kann heifsen sollen, als: im geiste (*νοῦς*) bedenkend und mit getreuem gedächtnisse festhaltend. Vgl. z. b. *Μνάσινος*, Böotier. Inscr. 1583 st. *Μνασίνοος* (sohn der Dioskuren) und *Μνησίνους* (verständig) und *Μνησινόη*, früherer name der Leda d. i. verständig (s. Schneider). Nur ist in diesen *μνῆσις*, statt des verbums in *Μνανόοι*, verwendet.

Minerva, Menerva vergleicht sich mit skr. manas-vin (den nicht genau zutreffenden schlufs abgerechnet), attentive, fixing the mind upon any thing; 2. intelligent, intellectual. Im fem. manas-vinî, a virtuous wife. Eigentlich bedeutet es: geistbegabt, von manas, gen. manas-as n., dem griech. *μένος* formell am nächsten steht, wenngleich darin *μένω* (maneo) zu stecken scheint, so dafs daher sein sinn „ausdauer, kraft“ rührt. Wie nun lat. genus, -eris sich zu *γένος*, *εος* (st. *εσ-ος*) verhält, so ein neutrales subst., das ich in Minerva suche, indem mir das suffix dasselbe scheint als in cervus (*κεραός* i. e. cornutus) und, freilich mit der natur in widerspruch, cerva. Vergl. indefs wittwer von wittwe (skr. vidhavâ d. i. mannlos). Auch vgl. die hirschkuh mit goldenen hörnern Preller II, 137, weil sie, gleich der mondkuh, die cornua lunae (eines weiblichen mondes) vorstellen sollte. Ebenso skr. keça-va (comatus). Dafs es auch eine Manasâ oder Manasâdêvî giebt, the goddess of

the serpent race, and the particular protectress against her venom, lasse ich dabei billiger weise aufser acht, indem mir die natur dieser göttin (auch von seiten der etymologie) noch zu unverständlich ist. Vielleicht als eine heilgöttin, wie die Minerva medica Inscr. ap. Reines XI, 81 und die Hygieia, die bekanntlich mit einer schlange (als bild der verjüngung) abgebildet zu werden pflegt. Minerva dicta, quod bene moneat. Hanc enim pagani pro sapientia ponebant (daher ja auch das Minerval), sagt Paul. D. p. 91 Lind. ohne die form streng erklären zu können.

Μίνως erklärten wir aus *μίμνειν* und *νοῦς* mit einer aufsergewöhnlichen behandlung des wortausgangs. Doch kürzung liefsen sich ebenso *εὖνοι* statt *εὔνοοι*, *κακόνοι* gefallen. Anders als bei dem indischen gesetzgeber Manu-s (d. h. denker) läge bei dem auf Kreta *Μῖνως* (ausharrend, *μίμνων* im *νοῦς*, wie *γίνομαι* statt *γίγνομαι*) vielmehr in dem *νοῦς* seine verständigkeit ausgedrückt. Ueber *μένειν* (bleiben) als vermittelt durch die begriffe: sich besinnen, erwarten (vergl. lat. maneo aliquem) u. s. w. siehe meine bemerkungen in zeitschr. f. kunde des mgld. III, 27 und sogar dann daraus wieder den weiteren fortgang zu der bedeutung von manere für wohnen im mlat., nebst franz. maison (wohnung, mansio). In diesem sinne dann die vielen eigennamen vorn mit *Μενε-* und *Παρμένων* von *παρμένω* poet. statt *παραμένω*, wobei ausharren, also etwa wie Pertinax (d. i. von tenere, wie im deutschen: aushalten, festhalten an etwas). *Παρμενίδης*, *'Επιμενίδης*. Auch *Παρμονίδης* neben *Παράμονος*, *η* (beharrlich, standhaft, ausharrend) und *Μόνιμος*, *η* (standhaft, beständig, treu).

Wir kommen jetzt zu mehreren berühmten griechischen sehern, deren namen schon verrathen, dafs ihre träger (will man nicht blofse namensumtausche ex post und ex eventu annehmen), aufser in der phantasie der sänger, niemals wirklichkeit besafsen. Sonst hätte den so geheifsenen personen schon bei der wiege prophetisch ihr einstiges amt als solcher voraus verkündet sein müssen. Die prophetin *Μαντώ* war tochter des Tiresias und mutter des

Mopsus, also nach zwei seiten hin mit sehern verwandt. *Τειρεσίας*, sohn des *Εὐήρης* (wohl angefügt, handlich, bequem, geschickt, wohl zu brauchen, aber wohl nicht im sinne des lat. Commodus, gütig) und der *Χαρικλώ* (vielleicht nicht: sich erfreuend des ruhmes, sondern: der anmuth ruhm habend, wie es viele composita mit dem freilich neutralen *μέλι*, *ἴτος* vorn giebt), wohl als *τερατοσκόπος*. Der form nach kaum aus einem abstracten feminal-nomen auf *σις* (wenigstens paſste ein solches von *τεράζω* nicht), sondern von dem neutrum *τεῖρος*, wovon freilich nur *τείρεα*, die himmelszeichen, in gebrauch blieb. Der bildung nach ähnlich wie *Εἴλεσιον*. Plin. IV, 12. p. 59 ed. Franz., wenn dies wirklich, mit ungewöhnlicher beibehaltung des zischers, aus *ἕλος* (palus) stammen sollte. Doch s. Ahrens Aeol. s. 173. *Μόψος*, auch bedeutsam genug sohn des Apollo und der Manto, wüſste ich nicht etymologisch zu erklären, man müſste denn sehr gewagt herleitung von *ὄψ* mit *μ* statt digamma (lat. vox) zugeben. Natürlich aber bedürfte auch noch das *ψ* (etwa wie *κομψός*) einer erklärung. Erklärlicher ist *Πολύϊδος* oder *Πολυεῖδος* auch als vater einer Manto. Es bedeutet ja: multividus, multiscius, wie (vgl. Preller II, 336) die gemalin des Glaukos *Παντειδυῖα*, alles wissend. Vgl. *Ἰδυῖα* tochter des Okeanos und der Tethys, wie die Metis auch s. oben. Weiter hieſs *Εὔμαντις* ein (dem namen nach, vortrefflicher) seher aus Elis, Paus. IV, 16, 1. *Ἴδμων* (kundig), sohn des Apollo (als gottes der wahrsagekunst) und der Kyrene, Argonaut und wahrsager. *Θέστωρ* (etwa nebst *πολύθεστος* erwünscht, zu *θέσσασθαι* erflehen; als priester? Vgl. *Ἱκέτας* d. i. supplex), sohn des Idmon, war vater des *Κάλχας* = *Θεστόρειος μάντις*. Wahrscheinlich ungefähr s. v. a. *καλχαίνων*, in unruhiger besorgniſs, hin und her sinnend. *Πολύιδος* war aus der familie des Melampus (vgl. Creuzer IV, 105). Letzterer aber („schwarzfuſs“, warum?), berühmter arzt und seher, war sohn des Amythaon (gewiſs nicht aus *ἀμυθός*) und der *Εἰδομενή*, was ich nicht ohne bedenken für eine seherin (vates praescia venturi) erklären möchte, indem

εἰδόμενος und εἴδομαι passivisch für: gesehen werden, erscheinen (vgl. videri), gebraucht zu werden pflegt. Doch s. Preller II, 334. Söhne des Melampus waren Μάντιος (also gewissermaſsen adj. patronymikon, wie Τελαμώνιος Αἴας) und Ἀντιφάτης, was sich schwerlich aus ἀντιφατικός erklärt, und vielleicht eher: „einem φάτης gleich (wie ἀντίθεος, Ἀντίπατρος)", zu deuten stände. Ich muſs jedoch bekennen, daſs von φάτης mit kurzem α (redend, sprechend) der sinn, welchen προφήτης, ὑποφήτης haben, nicht durch das lat. vâtes erwiesen wird. Obgleich letzteres wort nämlich in der lateinischen sprache keine anknüpfungspunkte zu haben scheint, und auch der ausgang -tes (z. b. pyrites decl. I., sonst -ta: propheta, cometa, nauta), falls so zu trennen ist, dem latein fremd wäre, zeugt doch ungewöhnlichkeit des v (und nicht f) statt φ und überdem die länge des vokales a einigermaſsen schon gegen herübernahme des wortes aus dem griechischen, zumal man in φάτης den sinn eines sehers bloſs durch ein postulat einschwärzt. Vgl. Πολυφάτης, aber auch ein Πολυφήτης (πολυφήτωρ angeblich i. q. πολύφημος), Εὐφήτης, Περιφήτης. Kaum doch zu φαίνω. Eher zu βάζειν, βάξις, von einem freilich unnachweisbaren βάκτης? Θεοκλύμενος, wahrsager (mit der götter hülfe berühmt), sohn des Πολυφείδης (sehr sparsam?), eines berühmten wahrsagers, abkömmling des Melampus Od. XV, 249 flg. In offenbarer analogie damit die namen der Messenier Θέοκλος ὁ μάντις καὶ ὁ Μάντικλος (den ruf oder ruhm eines sehers besitzend) ὁ Θεόκλου Paus. IV, 21. Vergl. auch noch den Θούμαντις statt θεόμαντις.

4. Proteus. Python.

An sich sehr unpassender weise reihe ich den Proteus der vorigen namenreihe an. Es geschieht aber hauptsächlich in der absicht, um einen faden wieder abzureiſsen, den man sachwidrig, wie mir scheint, mit ihr verknüpft hat. Menelaus wendet auf die Εἰδοθέα, auch Εἰδώ (sonst Θεο-

νόη) Od. IV, 374 das wort an: *θεοὶ δέ τε πάντα ἴσασιν*, und es ist mir nicht unbekannt, wie auch Proteus die gabe der weissagung besafs. Nichts desto weniger kann der name seiner tochter nichts weniger als (in der form eines Karmadharaya) eine „wissende göttin" bezeichnen, wie Preller I, 380 und Pyl myth. beitr. I. 202 gegen die sprache behaupten. Unmöglich ist der erste bestandtheil in *Εἰδοθέα* etwas anders als *εἶδος*, wie in *εἰδοποιός*, ein bild machend, und so bezeichnet das wort in höchst ausdrucksvoller übereinstimmung mit dem wesen ihres vaters: „gestalten-göttin", *πολυειδής*, *πολύμορφος*, oder, zu *Εἰδώ* gekürzt, ungefähr so viel als der gott der traumgestalten *Μορφεύς*, nämlich auch eine gestaltreiche. Sie selbst berichtet vom Proteus bei Hom. a. a. o. v. 412, er vermöge sich in allerhand gestalt *) zu zeigen. Daher bei Ovid verw. VIII, 731:

Sunt, quibus in plures jus est transire figuras;
Ut tibi, complexi terram maris incola, Proteu.

Pyl führt an, dafs Schwenk And. s. 181 die beiden greise Nereus und Proteus für eigentlich identisch, und letzteren für eine spätere bildung halte aus der zeit philosophischer reflexion, in der das wasser als erstes, als urquell aller dinge angesehen wird. Mir ist die weitere begründung seiner vorgedachten meinung unbekannt. Ich will aber versuchen, sie meinerseits annehmlich zu machen, und zwar nicht ohne besondere beihülfe abseiten des etymons, welches dem namen *Πρωτεύς* allein zum grunde liegen kann, und unter berufung auf die so eben abgegebene erklärung über den namen seiner tochter. Bekanntlich lehrte Thales, das wasser (*ὕδωρ*) sei das erste (*ἀρχή*) und aus ihm alles entstanden. Arist. Met. I, 3. Allein, dafs dieser satz nicht völlig dessen eigene erfindung sei, begriffen schon vielfältig die alten. Und so bemerkt Tiedemann, Griechenlands erste philosophen s. 128: „Schon Aristoteles

*) *Πάντα δὲ γινόμενος — ὅσσ' ἐπὶ γαῖαν*
Ἑρπετὰ γίνονται, καὶ ὕδωρ, καὶ θεσπιδαὲς πῦρ.

(a. a. o.) vergleicht ihn mit dem alten theogonischen satze, dafs Okeanos und Tethys aller dinge erzeuger seien. In den folgenden zeiten erinnern sich die schriftsteller oft dabei entweder an den homerischen satz: Okeanos ist aller wesen vater (Plut. de plac. phil. I, 3); oder auch an das chaos der theologen". Cic. N. D. I, 10 (vgl. indefs damit Tiedem. s. 138) berichtet so: Thales enim Milesius — aquam dixit esse initium rerum, deum autem, eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret (al. gigneret). Dazu weiter s. 140: „Jetzt wieder zur materie zurück. Durch und durch veränderlich zu sein ist eine ihrer vorzüglichsten eigenschaften. Diese veränderlichkeit besteht darin, dafs sie jede form, jede modification annehmen kann, ohne in eine gewisse nothwendig eingeschlossen zu sein. Dies sagen uns zwar nur schriftsteller späterer zeiten; es folgt aber doch aus der natur des ersten thaletischen grundsatzes nothwendig. Denn da doch nicht alle dinge in der welt wasser sind: so mufs durchaus das wasser sich auch in die übrigen elemente, und in alle nicht wäfsrige dinge verwandeln. Es mufs folglich seiner natur nach die form des feuers, der erde, der luft anziehen können, d. h. es mufs durch und durch veränderlich sein". Gleich der natur, welche sich ihre geheimnisse nur schwer abfragen läfst, weigert sich auch Proteus, ohne anwendung der äufsersten gewalt, den befragern antwort zu ertheilen, indem er immer neue gestalten annimmt und dem ergreifen bald in gestalt eines löwen oder tigers sich entzieht oder in einer feuerflamme, als wirbelwind oder als ein rauschender strom (s. Lempriere) verschwindet. Ich dächte fingerzeigs genug, was dieser alte urgott bedeute, und ich schliefse mich daher ohne viel besinnen denen an, welche im Proteus transformis Ov. Fast. I, 373, oder in diesem meeresgotte von so zweifelhafter und wechselvoller gestalt, dafs ihn derselbe Ovid Verw. II, 9 ambiguus heifst, den mythischen ausdruck der alten meinung finden wollen (s. die Gierig'sche ausg. zu Ov. Verw. VIII, 726), wonach das

wasser (vielleicht spezieller, wegen seiner ungeheuern ausdehnung, das meer) als das **grundwesen** und schöpferische Princip der dinge galt. Und hiedurch erhielte dann auch die unendliche **wandelbarkeit** eines so wunderbaren, übrigens (vermuthlich nur als eine der phasen desselben) dem Poseidon untergeordneten göttlichen wesens einen tieferen und an sich, die seltsame mythische, indefs noch ziemlich durchsichtige ausstattung des gedankens in abzug gebracht, gar nicht so unvernünftigen sinn. Als anfang (*τὸ πρῶτον*) aller dinge (*τὰ πρῶτα* heifsen auch bei den philosophen die elemente) führt Proteus sonach seinen namen mit recht. Gleich der *Πρωτομέδεια* (zuerst, kaum als erste und oberste, herrschend) und *Πρωτώ* (die erste, uranfängliche), welche beide töchter sind des Nereus (noch ngriech. *νέρον* wasser) und der Doris*). Nun sind aber die wellen des meeres selber so voll unruhiger bewegung und vielgestaltig, dafs sich begreift, wie schon eine vormetaphysische spekulation der Griechen darauf habe verfallen kön-

*) *Δωρίς*, wie *Εὐδώρη*, *Πολυδώρη* töchter des Okeanos und der Tethys, und die Nereide *Δωτώ*. Lauter „geberinnen", sei es nun, dafs hiemit das wasser als vorzugsweise durch fruchtbarkeit unter die menschen gaben vertheilend vorgestellt werden soll, oder weil, wer sich den gefahren der see aussetzt, es zu thun pflegt in hoffnung auf gewinn durch fischfang, handel u. s. w., und den müssen ihm die gütigen götter verleihen, welche den weiten Ocean beherrschen. Die götter überhaupt sind ja *δωτῆρες ἐάων*. Auch gebraucht das zend von den Izeds das vielleicht etymologisch dem eben genannten griechischen ausdrucke nah verwandte vaughu-dhâo (qui donne du bien) Burn. Y. p. 574. Nott. p. 74, vgl. Benfey S. vasudâ, schätzespender. Und nicht minder wird die erde, weil sie uns unser tägliches brot giebt, *ζείδωρος* (getraide schenkend) zubenannt. Das dorische *δᾶ* (*ᾶ* aus *ου*?) könnte auch die erde als geberin vorstellen. Nur nehme ich, da dem *Δαμάτηρ* bei Pindar in *Δημήτηρ*, *Δηώ* vorn kein *ω* (vgl. *πρᾶτος*) gegenübersteht, was in *δίδωμι* üblich ist, noch einigen anstand mich dieser erklärung unbedingt hinzugeben. Doch stellt das latein in seinem dare dem griech. *ω*, o ein a gegenüber, trotzdem dafs es auch dônum hat = skr. dânam. Doch *δάνος* allerdings, wie es scheint, von einer im altlat. danunt erhaltenen form mit nasal. In der bedeutung (gabe, geschenk; dann wucher, zins) stimmt es zu serbisch-wendisch nach budissinischer mundart dań (zins) Seiler gramm. s. 2. Die identität von *δᾶ* und *γαῖα*, *γῆ*, *γέα* als blofs mundartlichen varianten ist nichts weniger als erwiesen, und wird der erweis vollends schwierig, wenn man auch *αἶα* hinzunimmt. Diese zweite reihe von wörtern nämlich scheint mir die erde als „erzeugerin" (vergl. *γεγαῶτες*) zu kennzeichen. Skr. gô, kuh und auch bildlich für die erde, ist *βοῦς* und läfst sich mit *γῆ* auch kaum durch unser gau vermitteln.

nen, in ein so bestandfliehendes und vor unsern augen mit unaufhörlicher abänderung seiner gestalt undulirendes element, wie das wasser, den ursprung aller gewordenen dinge und den grund ihrer bunten erscheinungen zu setzen. Uebrigens halte man dieses phantasiestück von gedanken nicht für so hoch, als hätte er nicht schon in Homers gedichte platz finden können. Er ist ja natürlicher weise kein so ausgebildeter, als etwa unsere heutige lehre vom ewigen „stoffwechsel", und, als mythus, von strengerer speculation desgleichen entfernt genug. In der ionischen schule aber probten mehrere von Thales nachfolgern dann die noch übrigen elemente, jedoch, meines wissens, mit alleiniger ausnahme des starren unter ihnen, der erde, durch, d. h. Anaximenes versuchte es mit der luft, Heraklit mit dem feuer; und so standen denn in betreff des urgrundes der dinge beim ersten aufblitzen philosophischer speculation bei den Griechen nicht unähnlich die meinungen wider einander, wie beim entstehen der geologie als wissenschaft in betreff der umwandlungsgeschichte der erde die auseinandergehenden partheien der Neptunisten und Vulkanisten. Augenscheinlich aber besagt Proteus mit namen und gedanken wenig anderes, als die idee vom vermeintlich gestaltlosen, eben darum aber auch tausendgestaltigen chaos. Vgl. z. b., was von letzterem Ov. Verw. I, 17 (zu meinem zwecke sehr passend und auch an sich) gar nicht übel angiebt: nulli sua forma manebat. Nur ist Proteus nicht mehr dieser wüste und wirre urzustand der dinge allein, wie das rohe und todte (natürlich schlammartige und flüssige) chaos, sondern er ist bereits die schaffende urkraft (vgl. *πρωτόπλασις*), welche, als göttliche person, sich, wie die natur es noch heute thut, wundersam vielgestaltig bezeigt im urschaffen und umschaffen. Proteus wirkt schon anders als rein elementar; denn oft bereits springt er als lebendiges und zwar als gewaltiges landthier (löwe oder tiger, s. oben) auf. Auch dafs er vom Poseidon als einem in der volksvorstellung allerdings höher stehenden gotte, die gabe der wahrsagerkunst empfing, so un-

gern er sie ausübte, meine ich dahin verstehen zu dürfen: Proteus als schaffendes urwesen bedarf für die durch ihn einzuleitende weltordnung, aber auch eigentlich nur für diese (nicht im dienste der sterblichen), göttlicher voraussicht, wie wir an früherer stelle die *Μῆτις* (einsicht) als ersten schöpfer (*πρῶτος γενέτωρ* Porphyr.) kennen lernten. *Θεονόη*, anderer name seiner tochter, drückt das fast noch deutlicher aus. Es kann ja kaum anderes bedeuten, als: „Einsicht, wie die der götter, also göttliche, einsicht besitzend“.

Πρωτογένεια (erstgeboren), als begründerin eines neuen menschengeschlechts, hiefs sehr schön die tochter des Deukalion und der Pyrrha, unserer nächsten urältern, welche durch das ziemlich wundersame experiment, steine hinter sich zu werfen, die von der fluth menschenleer gewordene erde aufs neue mit vernünftigen wesen bevölkerten. Ein etymologisches spiel, wie so viele andere, zwischen *λᾶες* (steine) und *λᾶοί* (leute*)), Intpp. ad Ov. M. I, 414, welches aber durch den, so will mich bedünken, feinen nebenzug vom rücklingswerfen der steine verschönt wird. Es gilt nämlich einen rückblick auf die vergangenheit, auf die vom wasser, oder überhaupt durch tod hinweggeraffte menschheit. Eigentlich ist jede geburt ein anknüpfen an etwas, was, wo nicht durch die geburt untergeht, doch pflegt der letzteren allmälig weichen zu müssen. Es wäre mir sehr merkwürdig, wenn *Πύῤῥα* die erde anzeigen sollte, weil in diesem falle grofse übereinstimmung waltete mit Adam (eigentlich roth) und Adamah (erde) d. i. die rothe im hebräischen. Siehe mein buch, Ungleichheit der rassen s. 62. Sonst ward *πύῤῥος* häufig von dem gelben und blonden haare nördlicher völker gebraucht, und *Πυῤῥίας* hiefsen oft sklaven, vorzugsweise die rothköpfigen,

*) Sogar ist dies wort mit *λαοί* etymologisch verwandt, indem eine dentalmuta sammt voraufgehendem *υ* ausfiel. Letzteres hat sich in dem frauennamen *Λαυ-αγήτα* Inscr. 1466 geborgen, welches, in einklang mit *Δημάγητος*, „vom volke bewundert“ sagen will. *Λᾶες* und *λίθοι* liegen wohl von lat. lapides zu weit ab.

verschmizten aus Thrakien. Mit diesem allen reimt sich dann auch mythologisch sowie selbst dem wortsinne nach dafs *Παλαίχθων* (d. h. Altland, wie *Παλαίπαφος*, *Παλαίσκηψις*, *Παλαίτυρος*) beim Aesch. Suppl. 265 zum vater des *Πελασγός*, welcher den ahn vom vermeintlichen volksstamme der *Πελασγοί* vorstellt, gemacht wird (vgl. etym. forsch. I. s. XL ff. und 131). Durch diese namen wird ungefähr der gleiche begriff von altvorderen, *αὐτόχθονες*, Aborigines, vertreten. — *Πρωτεσίλαος* war der erste von den Griechen, welcher vor Troja blieb, und daher nach Düntzer (Höfer IV, 271) der name. Doch ist die namensform räthselhaft. Aus einem abstractnomen von *πρωτεύω* nach analogie von *παίδευσις*; und etwa „den anfang machend im volke?" Oder ist mit dem vordergliede ein dat. plur. *πρώτοισι* (*ἐν* oder *μετὰ πρώτοις*, unter den vordersten kämpfern) gemeint, welcher sich, wie in *θέσφατος* (aus *θεοῖς*), gekürzt hätte? *Πρωτόλαος*, *Πρατόλαος* dagegen wahrscheinlich: der erste im volke, der vorzüglichkeit nach.

Wir wollen unsere meinung von der mythologischen stelle, die Proteus einnimmt, noch anderswoher klarer zu machen suchen. Auf *Πολύγονος* und *Τηλέγονος* als söhne des Proteus, welche Herakles erlegte Apollodor. II, 5, 9, wollen wir kein zu grofses gewicht legen; obschon vielleicht möglich wäre, es sollte damit eine zahlreiche nachkommenschaft des alten meergottes angedeutet werden. Wichtiger scheint mir, dafs, läfst man auch den umstand fallen, dafs ein Proteus zum sohn des *Αἴγυπτος* und der *Ἀργυφίη* (hellglänzend, etwa als das licht, welches die urwelt zuerst bescheint?) gemacht wird (Apollodor. II, 1, 5), der gott dieses namens könig von Aegypten gewesen sein soll. Schon bei Homer sonnt sich der *ἀθάνατος Πρωτεὺς Αἰγύπτιος* um mittag inmitten seiner heerde von meerkälbern am gestade. Ganz als handelte es sich um eine vorsintfluthige thierwelt, bestehend noch in den ungethümsten und grauenvollsten formen dieser periode, von denen freilich das alterthum noch keine ahnung besafs. Was hat dies alles aber mit Aegypten zu thun? Ich denke, die

antwort ist in dem gefunden, was Ov. Verw. I, 416 fgg. von dem zustande der erde nach der grofsen fluth und von entstehung des drachen Python berichtet. Also z. b. VIII, 434 fgg.:

Ergo ubi diluvio tellus lutulenta recenti
Solibus aetheriis, altoque recanduit aestu,
Edidit innumeras species; partimque figuras
Retulit antiquas; partim nova monstra creavit.
Illa quidem nollet, sed te quoque, maxime Python,
Tum genuit.

Species giebt hier das griech. εἴδη wieder, und diese sind (das ist mein glaube) schöpfungen der von uns besprochenen *Εἰδοθέα*. Und solche theils alte, theils neue gestalten, woran ein paläontologe seine freude haben würde (denn wirklich sind aus den früheren perioden der erde einzelne species jedesmal mit in die nächstfolgende übergegangen), woher nahmen sie ihren ursprung? Aus dem nilschlamme, in welchem sie nach dem zurücktreten der überschwemmung der feuchtschwüle qualm (vapor humidus) ausbrütet. Eine meinung, welche (vergl. Diod. Sic. t. I. p. 11 und Intpp. ad Ov. M. I, 416) von den Aegyptern zu den Griechen gekommen sein soll. Und diese thiere sind zum theil so wunderbarer art, dafs oft nur erst der eine theil an ihnen lebt und ausgebildet ist, während der andere noch als roher klofs die spuren des stoffes zeigt, woraus er entstanden. Aus solcherlei naturansichten flofs also vermuthlich, wenn auch nicht allein, doch vielleicht mit, die beziehung zu Aegypten und seinem, selbst *Αἴγυπτος* geheifsenen strome. Uebrigens genügte schon, dafs den Griechen, zumal der ältesten zeit*), der nil einer der gröfsten, wo nicht der gröfste strom war, den sie kannten, und überdem sich in das meer ergiefst, dessen gestade und inseln sie bewohnen.

---

*) Vielleicht nur defshalb heifst Ἴστρος (Donauflufs) ein sohn des Aegyptus, d. h. Nils, weil die Griechen den Ister erst später (nach durchschiffen der meerenge von Byzanz mittelst der Argo) kennen lernten. Apollodor. II, 1.

Und der schlangenähnliche **Python**, sonst sohn der Gäa (erde), auch er, wird von unserm gewährsmanne berichtet, entstand wider den willen der Tellus zwar, doch aus ihrem noch schlammartigen zustande nach der fluth unter mitwirkung heftigen sonnenbrandes. Was kann nun darunter verstanden werden? Ganz einfach die gestankvolle **fäulnifs** (putor, putror), zumal solche die folge ist von sümpfen und anderem stehenden gewässer zur sommerszeit. Mag man immer bei Apollo dem Pythier und bei Pythioniken nur ungern die nase zuhalten wollen; es ist nicht meine schuld, dafs man so wird dennoch thun müssen*). *Πῦθών* kann nämlich seines langen *υ* halber regelrecht nicht von *πύθεσθαι* kommen, so nahe das befragen des delphischen orakels eine solche erklärung begrifflich an uns heranrückt. Selbst bei verlängerung der wurzel (s. oben bei *Προμηθεύς*) entstand nur *πεύθομαι*, kein *πῦθω*. Wir dürfen hier aber getrost, ja wir müssen, unbeirrt durch zurückhaltende anderweite einflüsse, der sprache als führerin folgen. Zwar die sonne erzeugt und befördert fäulnifs. Doch ist der Python ein erdgeborner (terrigena Stat. Theb. I, 563). Und es wird ihm vor und nach seiner tödtung eine solche ausdehnung gegeben, dafs man versucht wird an keine blofs dichterische übertreibung zu denken, sondern an ein ereignifs der wirklichkeit. Und was thut dann zweitens die sonne noch? Die fäulnifs, welche sie herbeiführte, wird auch wieder durch sie beseitigt. Sie **trocknet** namentlich giftausathmende und ringsum krankheit und tod um sich verbreitende **sümpfe aus**. Darum heifst der sonnengott *Πυθοκτόνος*, d. h., vom mythischen bilde abgesehen, vernichter der fäulnifs; und ganz vorzüglich in einem heifsen lande, wie Griechenland, ist es kein wunder, wenn man auf **diese** seite in der wirksamkeit des tagesgestirns ganz im allgemeinen ein so grofses gewicht legt,

*) Auch die Venus **Amathusia** würde in unseren ohren sehr verlieren, wollten wir daraus eine Venus etwa von Sandstedt (*Ἀμαθοῦς* ist sabulosus) machen. Und **tragödie** (bockgesang) oder gar ein hochtragisches (hochbockiges) ereignifs?

dafs ihm dieselbe als eine ganz aufserordentliche wohlthat angerechnet wird, welche es der menschheit erzeigt. Möglich aber, dafs sich eine dunkle erinnerung ganz im besondern an austrocknung eines vorzugsweise verderblichen sumpfes in der gegend von Delphi anlegte. Oder wäre die höhle gemeint, durch deren aufsteigende schwefeldünste die Pythia auf ihrem dreifufse sich begeistern liefs? Im homerischen hymnus auf den Apollo 363—374 wird mit *πύθειν* als grund des namens *Πυθώ* und *Πύθιος* allerdings blofs gespielt. Sie hiefsen so — *οὕνεκα κεῖθι*

Αὐτοῦ πῦσε πέλωρ μένος ὀξέος Ἠελίοιο.

Also Helios bringt den drachen zum verfaulen, nachdem ihn Apollo (abermals die sonne, nur mit anderem namen) erschlug. Eigentlich umgekehrt: bei fortgesetzter hitze hört der sumpf auf, trübe und luftverpestende dünste auszuhauchen. In der that wird die beseitigung des unthieres dem gotte nicht leicht gemacht.

Mille gravem telis, exhausta paene pharetrâ,
Perdidit, effuso per vulnera nigra veneno.

So Ovid. Statius a. a. o.

— — Pythona Deus septem orbibus atris
Amplexum Delphos, — —
Perculit, absumtis numerosa in vulnera telis,
Cyrrhaeique dedit centum per jugera campi
Vix tandem explicitum — —.

Also ohne bild, eine sumpfreiche gegend von ungewöhnlicher erstreckung, und am wahrscheinlichsten die landschaft *Πυθώ* oder *Πυθών* in Phokis selbst. Naturgewalten, mit denen der mensch zu kämpfen hat, denkt er sich als lebendige ungeheuer, welche ihm schaden wollen. Sogleich ein anderes beispiel beim erymanthischen eber. Das bewachen von orakeln aber, wie anderwärts von schätzen durch drachen, welches eben unzugänglichkeit zu schwer dem menschen erreichbarem sinnbildlich ausdrücken soll, kommt öfters vor (s. zu Ovid), wo auch erwähnt wird, dafs nach Kallimachus h. Del. V, 93 der Python den Parnafs, nicht, wie Statius nach mystischer zahl will, mit sieben,

sondern mit neun windungen umschlang. Diese zahl findet aber ihre erklärung darin, dafs die pythischen spiele anfangs allemal das neunte jahr wiederkehrten. Formen, wie *Πύθιος* u. s. w., könnten von kürzeren, wenn schon nicht nachweisbaren, substantiv-ableitungen aus *πύθειν* herkommen. Doch, selbst wenn auf *Πύθων* bezogen, dürfte man z. b. *Ποσείδειος* mit *Ποσειδώνιος* vergleichen. Vgl. noch Pyl I, 166.

Den erymanthischen eber (Erymantheum monstrum. Stat.) erklärt Preller II, 135 geradezu für jenen arkadischen „bergstrom Erymanthos, der wie eine wilde bestie des waldes aus dem gebirge hervorbricht und die felder von Psophis verwüstet“. Wilder eber übrigens, welch ein zutreffendes und zugleich schönes bild für solch einen schnell von regen oder schneeschmelzen anschwellenden waldstrom! wenn er, aufschäumend vor wuth gleich jenem, der eindämmenden ufer nicht mehr achtet, und, ebenfalls nach säue-art, sich tief in deren erdreich hineinbohrend und dasselbe durchbrechend, über sie hinwegstürzt und alles, was sich seiner gewalt in den weg stellt, unaufhaltsam daniederwirft, ja, z. b. tiefunterwühlte bäume, mit sich thalwärts hinabreifst; kurz das bild der zerstörung überall zurückläfst, wenn sich seine wasser wieder verlaufen. Daher mit recht Arcadiae vastator aper. Ov. M. IX, 192. Ich weifs nicht, ob der flufs *Σῦς* in Böotien am Olympus Paus. IX, 30 auch solch ein wühlendes unthier, *σῦς κάπρος*, ist, nach ähnlicher weise, wie Ov. M. VIII, 272 und 359 den kalydonischen eber sus und vulnificus sus nennt.

Hat man nun dem eber von Kalydon dieselbe realistische vorstellung zûm grunde zu legen, als dem erymanthischen? Möglich, aber kaum. Zwar *Καλυδών*, name der stadt in Aetolien am Euenus, nebst den inselnamen *Καλύδναι νῆσοι* und *Κάλυμνα* (wohl participial, mit weglassung von *δ* oder *σ* vor *μ*; vgl. z. b. *Κλύσμα* aestuarium, kastell am arabischen meerbusen), machen ganz den eindruck, als müfsten sie, wie *κλύδων* woge, zu *κλύζω* gehö-

ren, indem *α* leicht, wie in *καλύπτω*, sich zwischen den mehrconsonantigen anlaut eindrängen konnte. *Κύματα κλύζεσκον ἐπ' ἠϊόνος*, die wogen spülten oder brandeten an das gestad, Il. XXIII, 61 giebt uns die erklärung. Natürlich sind inseln stets *ἀμφιρύται*, circumfluae, und das kann auch nur *Καλύδναι* (bespült) sagen wollen, indem diese wortform ein participium auf -*νός* (skr. na) voraussetzt, das passive bedeutung hat (z. b. *σεμνός*, *ὀπιδνός*, *κεδνός*). Uebrigens in activem sinne wohl der fluſs *Κελυδνός*. Vgl. *Ποσειδῶνος ἱερὸν, ἐπίκλησιν Προσκλυστίου* (des anspülers) Paus. II. 22, 5. Nun will ich zwar einräumen, für *Καλυδών* lasse sich eine gewaltsame terrainveränderung durch wasser als grund der benennung denken; aber schon das ruhige liegen dieser stadt am Euenus („anspülung") dürfte zur erklärung des namens genügen. Auſserdem, wenn zur bewältigung des erymanthischen ebers allein die kraft des Herakles ausreichte (d. h. nun freilich wohl der sonne in einem der zwölf zeichen des thierkreises), so ist das aufgebot von heroen aus allen theilen Griechenlands zur kalydonischen jagd, handelte es sich hiebei nur um bewältigung eines wüthigen bergstroms oder gar bloſs um erlegung eines ebers, nicht nur zu groſs und unstatthaft, sondern steht damit sogar in einem ziemlich lächerlichen miſsverhältnisse. Diese groſse und berühmte hatz muſs in der that etwas anderes bedeuten. Doch davon in der nächsten nummer.

5. Die kalydonische jagd und Meleager.

„Die Ilias XIV, 115 ff. nennt als stammvater der könige von Pleuron und Kalydon den Portheus, der bei andern Porthaon heiſst. Seine drei söhne Agrios (der wilde), Melas (der schwarze) und Oeneus (der weinpflanzer) bewohnen jene beiden städte und burgen. Unter ihren söhnen bricht eine blutige feindschaft aus, die zum kriege zwischen den Kureten und Aetolern führt, von denen jene das volk von Pleuron, diese das von Kalydon sind.

Sie scheinen verschiedener abstammung, die Aetoler den nördlicheren Hellenen verwandt zu sein, da es ohnehin zwischen zwei so nahe benachbarten burgen in einer so fruchtbaren landschaft unmöglich ohne blutige fehden abgehen konnte". Hier halten wir inne in herübernahme von worten, womit Preller II, 203 seine darstellung der kalydonischen jagd einleitet. Aller wahrscheinlichkeit nach liegt also im hintergrunde der dichterisch ausgeschmückten erzählung die häufig sich erneuende wiederkehr von raub- und verwüstungszügen von wilden und beutebegierigen gebirgsvölkern in die bebauten ebenen, wie noch heutiges tages dergleichen z. b. von den slavischen Montenegrinern oder von den eigensprachigen Albanesen für die ruhe ihrer nachbaren zu oft ausgehen. Die Albanesen wohnen in Illyrien und Epirus nicht erst von heute und gehören mit hoher wahrscheinlichkeit, ihrem eigenthümlichen idiome zufolge, dem illyrischen stamme an, welcher in das höchste alterthum hinaufreicht. Ich halte es daher nicht einmal zu gewagt, in den Kureten von Pleuron einen epirotisch-illyrischen stamm, und Altvordere von unseren jetzigen Schkipetaren, Arnauten oder Albanesen, zu vermuthen, denen dann ätolische Hellenen von Kalydon gegenüber gestanden hätten, um nach schweren und langen kämpfen endlich über jene obzusiegen. Es stand sich hier barbarei und die handthierung von bergvölkern auf der einen seite, und gesittung nebst ackerbaulicher benutzung des bodens auf der zweiten einander auf den tod verfeindet gegenüber. Dies grundverhältnifs des kampfes leuchtet nun auch überall durch die sage hindurch, besieht man sich selbe nur ein wenig schärfer. *Ἄγριος* und *Οἰνεύς* sind zwar brüder, aber feindliche, und, wenn auch der mythischen angabe nach söhne eines vaters, so sind sie doch keine leibliche brüder, gehören vielmehr zwei sehr verschiedenen sprach- und volkstämmen an. Ihr vater heifst ja *Πορθεύς*, *Πορθάων*, und das kann nichts anderes heifsen als verheerer, plünderer (vastator, depopulator, praedo) i. q. *πορθήτης* von *πορ-*

θεῖν ἀγρούς Od., *πόλιας* u. s. w. Mit anderen worten: sie waren nachbaren, bewohner so ziemlich desselben landes; und darin lag der grund ihres unaufhörlichen zwistes. Ihre beiderseitigen interessen, krieg und raubsucht dort (*Ἄγριος*) und ruhiger bodenanbau, durch hervorhebung der weinpflege (*Οἶνευς*) näher gekennzeichnet, hier, können nicht friedlich zusammengehen. Zu beiden aber gesellt sich noch ein dritter bruder, *Μέλας*, der auch noch seine besondere volkliche bedeutung haben mag, benannt nach vielleicht stark hervortretender dunkler farbe irgendwo am körper eines, mit jenen beiden grenzenden volkstammes. Oeneus ist begreiflicher weise dem armen sohne der berge gegenüber ein reicher, auch, eben weil er pferde halten kann, ein ritterlicher mann (*ἱππότα*), dem am leben nichts abgeht, und gastfrei auch gern andere an seinen gütern (versteht sich, in freundschaft) theil nehmen läfst. Ergrimmen aber thut er über den, welcher ihn in seinem friedlichen geschäfte des weinbaues stört. Nicht einmal duldet er, dafs sein eigner sohn, „der schütz", ungestraft den graben seines weingartens überspringe. Wie später Remus um einer ähnlichen that willen durch bruderhand fiel, bringt Oeneus den *Τοξεύς* im zorne um. *Οἰνεὺς δὲ, βασιλεύων Καλυδῶνος, παρὰ Διωνύσου φυτὸν ἀμπέλου πρῶτος ἔλαβε* (also ohne alle widerrede daher sein name!). *Γήμας δὲ Ἀλθαίαν τὴν Θεστίου, γεννᾷ Τοξέα, ὃν αὐτὸς ἔκτεινεν ὑπερπηδήσαντα τὴν τάφρον, καὶ παρὰ τοῦτον, Θυρέα* (etwa thürverschliefser, dessen man in alter zeit, wo noch nicht gestohlen wurde, auch nicht bedurfte?) *καὶ Κλύμενον* (etwa *κλύμενος Ἅιδης*, weil er seine schätze, um sie vor räuberhand zu sichern, in der erde vergrub?) u. s. w. Apollodor I. 8, 1. In weingärten hat der schütz, der jäger, nichts zu suchen: er mufs den graben und überhaupt die umhegung des weinbergs achten. Sodann aber, wo die rebe gedeihen soll, ist auch kein platz, wie im waldreichen gebirg, für die beschäftigung der Artemis als göttin der jagd. Ja selbst, wo man waldgebiet ausrodet, um den weinstock auf das urbar gemachte erdreich zu ver-

pflanzen, da erleidet das jagdrevier beschränkung, und Artemis fühlt, ob dieses frechen eingriffes in ihre alte gerechtsame, sich schwer gekränkt. Noch mehr: die uncultur mufs sich vor der cultur zurückziehen, wenn gleich jene sich hiefür oft, wo sie kann, an letzterer zu rächen sucht. „Oeneus bringt bei der weinlese allen göttern hekatomben, nur nicht der kriegerischen Artemis: lauter bilder des friedlichen und behaglichen wohllebens an jenen schönen und gesegneten abhängen, welche unter seinem sohne, Meleager, in grofse noth und schweren krieg verwickelt werden sollten". Dies der grund zu dem zorne der Artemis. Aus rache sendet sie vom gebirg her in die thäler und ebenen nichts verschonendes räubervolk. Das ist der kalydonische eber, und der landmann, wohl oder übel, mufs zur wehr greifen, wider willen kriegerisch werden, und, da er dem unheil allein nicht zu steuern vermag, hülferufe aller orten an seine stammesgenossen ergehen lassen, um, mit ihrem kräftigen beistande, dem unbarmherzigen feinde tödtliche schlappen beizubringen und vor ihm, wo möglich für alle zeiten, ruhe zu gewinnen. Dies sind die umstände, welche es mythisch rechtfertigen, warum nun doch — an sich widernatürlich — vom winzer (*Οἶνεύς*) ein *Μελέαγρος*, d. h. jagd-besorger, als sohn ausgeht. *Ὗς ἄγριος* gleichsam der *Ἄγριος* oben.

Nach ausweis des lexikons bezeichnet *ἀγροδότης*, je in gemäfsheit mit seiner herkunft von *ἀγρός* oder *ἄγρα*, einen land- oder einen jagdbeutegeber. Bei *Μελέαγρος*, obschon man in dem namen allerdings auch einen beschützer der äcker (*ἀγροί*) gegen das verderbliche wild sehen könnte, waltet doch, scheint es, keinen augenblick darüber zweifel ob, wie in diesem namen nur *ἄγρα*, nicht das erste wort stecken könne. Er bedeutet: cui curae cordique est (*μέλει*) venatio (*ἄγρα*). Damit ist der kalydonische jäger, welcher den dortigen eber erlegte, charakteristisch genug bezeichnet, und die personen der wirklichkeit, welche jenen berühmten namen auch trugen, erhielten ihn nur in erinnerung an den heros, wie man im christen-

thum so unendlich viele menschen nach **heiligen** personen benannte. Eine kleine schwierigkeit macht der hiatus, indem weder bekannt noch wahrscheinlich, dafs *ἄγρα* je consonantisch angelautet hätte. Entweder nun liefs man ihn aus rein rhythmischem interesse zu; oder es ist *σ* ausgestofsen. Vielleicht gab es neben *μέλησις* (sorge), das mehrere eigennamen bilden hilft, eine form mit *ε* statt *η* (vgl. *μελέτωρ*, sorger). Vgl. *Τελέϊππος*, Argiver. Inscr. 1120, neben *Τελέσιππος*, fem. *α*, *η*, die etwa leute vom ordo equestris anzeigen sollen. Vgl. *τελεῖν εἰς ἱππάδα*, zum ritterstande zählen und gehören. Vgl. auch lakonisch *Σώανδρος* statt *Σώσανδρος* Ahrens Dor. p. 76. — *Ἀταλάντη* „gleichwiegend" soll unstreitig eine männergleiche heldin (virago) ebenso anzeigen, als der amazonenname *Ἀντιάνειρα*. Daher denn auch der unwille der kalydonischen jäger über ein weib, welches mit ihnen es aufnehmen oder gar ihnen zuvorthun will, und dieser macht sich z. b. bei Ov. Met. VIII, 392 in den worten des Ankäus luft:

Discite, femineis quid tela virilia praestent,

oder bricht 433 in denen der Thestiaden hervor:

Pone age, nec titulos intercipe, femina, nostros.

Weitere folge aber ist die blutige that des Meleager, welcher für Atalante, den gegenstand seiner brennenden liebe, parthei ergreifend, den *Πλήξιππος* (rosse spornend) und *Τοξεύς* (bogner) umbringt. *Φίλαγρος* und, als vermuthlich patronymisches adjectivum davon *Φιλάγριος*, würden dem üblichen gebrauche von *φίλαγρος* gemäfs „das land oder das landleben liebend" bezeichnen. Wer weifs aber, ob es nicht die geltung von *φιλαγρέτης* haben sollte in analogie mit *Φιλόθηρος* (*θήρα*), jagdfreund, und *Ἀγρεύς*, jäger. *Ὑλεύς* (holzmann) hiefs auch einer der kalydonischen jäger. *Εὔαγρος* (glücklich im fang) und *Εὐάγριος*, womit auch *Εὐστόχιος* (gut treffend) im besonderen stimmen könnte. *Εὔθηρος* (glücklich auf der jagd), *Εὐθήριος*. *Πάνθηρος**) (alles jagend oder fangend, *πάναγρος*), womit

---

*) *Πανθηρίσκος* dagegen: kleiner panther, in analogie mit *Λεοντίσκος*,

nicht nur der name eines athenischen schiffes *Πανθήρα*, sondern auch der mannsname *Πανθήρας* gleichbedeutend scheint. Diesen ausgang haben ja auch appellativa, wie *ἰχθυοθήρας, οἰναδοθήρας, περδικοθήρας*, sogar *θηροθήρας*, thierfänger, jäger u. s. w. Der name des Pythagoräers *Βούθηρος* könnte von der jagd auf wilde ochsen herrühren. Vergl. oben über den fluſs *Βοάγριος*. *Κλεοθήρα*, tochter des Pandareos, ist wohl nicht so (tadelnd) gemeint, wie wir etwa „nach ehre jagen, auf ruhm jagd machen" (vgl. auch *θηρολέξης*, wortjäger, wie *λεξιθήρας*) sagen würden, sondern vermuthlich: mit ruhm jagend, sich durch tüchtigkeit auf der jagd ruhm erwerbend. — *Θηραμένης* (in der jagd ausdauer u. s. w. beweisend). Auch wohl *Θήρων*. Eine tochter des Dexamenus *Θηραφόνη* (auf der jagd tödtend, vgl. *θηροφόνος*, thiere tödtend) und eine andere *Θηρονίκη* (über thiere siegend) Paus. V, 3, 3, wie *ἐπὶ Θηροκράτεος* Philol. VI, 298. *Θηρίμαχος* (mit wilden thieren kämpfend), sohn des Herakles. *Θηρίτης* oder *Θηρείτας*, beiname des Ares in Lakedämon, vielleicht statt *θηρευτής*, jäger, und daher auch *Θήρω*, amme des Ares. Jagd und kriegshandwerk sind verwandte metiers. *Θηριππίδης* wohl von *θήριος* (wilde rosse besitzend). — Der Spartaner *Φιλοκύων* Herod. IX, 71, wie *Φίλιππος*. Es ist also der name jemandes, von welchem die ältern voraussetzten, daſs er sich gern mit hunden werde zu schaffen machen. Vgl. *φιλοτροφεῖν κύνας* Plut. Die lakonischen hunde waren ja aber bekanntermaaſsen berühmt. Hor. Epod. VI, 5. *Θήραγρος* (thiere fangend, jagend), daher passender hundename (venaticus).

6. Die räuber Sinis, Polypemon u. s. w.

Προκρούστης (recker und strecker durch schlagen) war, wie man weiſs, beiname des räubers *Δαμάστης* (unstreitig

---

Λυκίσκος, *Βοΐσκος*, *Βοΐσκα*, *Βοΐσκιον*, *Ταυρίσκος* (schwerlich gentile, zu *Ταυρίσκοι*), *Τραγίσκος*, *Ἀρνίσκος*, *Μυΐσκος*, *Κυνίσκος*, *a*.

i. q. δαμαστήρ, bezwinger, domitor) oder Πολυπήμων, weil er die vorübergehenden in ein folterbett legte und ihre körper nach diesem abkürzte oder ausdehnte. Das wort πολυπήμων (sehr schädlich) gab aber sehr passender weise den namen her für den bereiter so grofser pein. Also von πῆμα (wurzel παθ), schaden, nachtheil, πήμων, schädlich, böse. Παναπήμων, ganz unschädlich (zweifelhaft λεσιπήμων Orph.), πρωτοπήμων Aesch. Ag. 231. Wefshalb auch Hes. Th. 329 den nemeischen löwen πῆμ' ἀνθρώποις und der hom. hymnus auf Apollo v. 306. 352, den Typhon ἀργαλέον πῆμα βροτοῖσιν und die δράκαινα — πῆμα δαφοινόν 304 heifsen. Als zweiten sohn des Erichthonius, neben Pandion, nennt der Schol. Oed. Colon. 391 aus Sophokles: Αὐτόλυκον, πολέων κτεάνων σίνιν [also daher der name Σίνις] Ἄργεϊ κοίλῳ. Heyne Obss. Apollod. p. 330. Auch πῆμα Ἀργείοισι vom Dolon Il. κ, 453. Triste lupus stabulis. Vielleicht aber sollte der name Πολυπήμων doppelsinnig sein. Denn laut Schneider v. πάομαι bedeutete πᾶμα, πάμων, ionisch πήμων, πολυπήμων, βουπάμων, s. v. a. κτῆμα, κτήμων, πολυκτήμων, und so könnte ja auch jener berüchtigte räuber den namen daher führen, dafs er sich durch sein handwerk viele güter erwarb. Odysseus giebt sich Od. XXIV, 305 für einen υἱὸς Ἀφείδαντος Πολυπημονίδαο ἄνακτος mit namen Ἐπήριτος aus. Der name bedeutet: bestritten, streitig (etwa mit anspielung auf die freier, die sein haus belagern), und ist analog mit Νήριτος, Ἀνήριστος d. i. νήριστος, unbestritten, nicht bestritten, d. h. also wohl: von jedermann in ruhe und frieden gelassen. Ἀφθόνητος wäre für gewöhnlich: unbeneidet, soll aber als mannsname wohl umgekehrt: unmäfsig oder gar sehr beneidet ausdrücken, wie Πολύζηλος (viel nacheiferung erweckend). Ἀφθόνιος von ἄφθονος, reichlich (der keinen fremden zu beneiden braucht). Πολυπημονίδης spielt wohl auf den πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς scherzhafter weise an, und so mag denn auch Ἀφείδας eher heifsen: der keine schonung erfuhr, als in activem sinne: keine übend, schonungslos. — Ein anderer berüchtigter räuber

war der fichtenbeuger (*Πιτυοκάμπτης**)) *Σίνις*, sohn des Polypemon (kummerbereiter) und der *Συλέα* (von *σῦλον*, beute, raub), die ihrerseits eine tochter des Korinthus sein mufs, weil Sinis sein wesen auf dem korinthischen isthmus trieb. Der name seiner tochter *Περιγούνη* aller wahrscheinlichkeit nach nicht sowohl von *γοῦνος, γόνος*, nachkommen, als vielmehr von *περιγίγνομαι* (als sieger überleben) im sinne von *περιγενητικός*, siegreich, besiegend. Mit recht leitet man seinen eigenen namen, ebenso wie den der als räuber berüchtigten *Σίντιες* (suff. *τις*, wie in *μάντις*) auf Lemnos — vgl. meine Zig. I, 34 — von *σίνομαι* ab, neben dessen langem jota ja auch z. b. *σιναρός*, mit kurzem steht. Daher dann auch wohl *Σίνων*, einer der gefährten des Odysseus Paus. X, 27, 3, beim Virgil S*ĭ*non (schädiger), weil durch seinen verrath die Trojaner das hölzerne pferd in die stadt nahmen. Gewifs aber auch mit charakteristischer auszeichnung ward ihm Aesimus zum vater gegeben, weil dieser durch einen solchen sohn über Troja untergang und vollendung seines schicksals gebracht hatte. Der name (auch ein *Ἐναίσιμος*) bedeutet ja ungefähr dasselbe als *αἴσιμον ἦμαρ*, dies fatalis (nämlich für Troja). Aber auch, wenn zufolge anderen angaben Sinon zum sohne des *Σίσυφος* gemacht wird, ändert das wenig. Sisyphus war ja seiner list wegen bekannt (*σισυφίζω* daher sprichwörtlich: s. v. a. *πανουργεύομαι*), und nicht unwahrscheinlich bedeutet selbst der name dies, wenn er, wie glaublich, eine mundartliche abänderung ist von *θεόσοφος*, göttlicher, also übermenschlicher weisheit voll, welches Eritis sicut Deus, ihm so gut als dem himmelanstrebenden und menschenschaffenden Prometheus, der götter hafs zuzog und verderben über ihn brachte. Auch *Σίβυλλα*, nach Plat. Phädr. 244 angeblich *Σιός* statt *Διός βουλή*, zeigt eine ziemlich analoge bildung, obwohl sein *ι* nicht, wie das von *Σίσυ-*

*) Vgl. Hörnerbeuger als spitzname eines deutschen räubers bei mir familienn. s. 35, womit zu vergleichen Ov. M. IX, 186:
Vosne manus validi pressistis cornua tauri?

φος, lang, sondern kurz ist. Es wäre nämlich in der that möglich, dafs es dieselben elemente, als der name des philosophen *Θεόβουλος*, in sich schlösse. Vergl. lakonisch (Ahrens Dor. p. 66—68): *σιά* statt *θεά*, *σιόρ* d. i. *θεός*, *ναὶ τὼ σιὼ* i. e. *θεώ* (also dual., während die *Διόςκοροι*, welche gemeint sind, ihrer zweiheit ungeachtet, sonderbarerweise immer im plural stehen), und *σιοκόρος* statt *θεοκόρος*, *νεωκόρος*. Ferner *σεῖος* (*θεῖος*) *ἀνήρ*. Endlich eigennamen, wie *Σειδέκτας*, *Σειμήδης*, *Σείπομπος*, *Σείτιμος*, wahrscheinlich zunächst mit *ει* statt *ευ* in *Θεύπομπος*, *Θευτιμίδης* u.s.w. und diese statt *Θεοδέκτας*, *Θεόπομπος*, *Διόπομπος*, auch *Θιόδωρος*. Aus diesem vielleicht gekürzt *Πόμπος*, *Πομπύλος*, *Εὔπομπος*, d. h. unter dem schützenden geleite der götter, *θεῶν πόμπῃ*, stehend, und daher auch die Nereide *Εὐπόμπη*, wahrscheinlich als: schiffe auf ihrer fahrt glücklich geleitend (Euploia Pyl I, 202), wie auch die *οὖροι* Od. IV, 357 als *νηῶν πομπῆες* erscheinen. Freilich gegen die erklärung von *Σιβύλλη* nach der angegebenen weise streitet weniger die deutung Platons, welche an dem *σ*, auch selbst wollte man es für weicheres *ζ* nehmen, statt *δ* (denn *Σδεύς*, Ahrens Aeol. p. 47, ist nichts als äolische schreibung statt *Ζεύς*) scheitern möchte, als vielmehr der umstand, dafs aller wahrscheinlichkeit nach der name der Sibylle äolisch war, im äolischen aber *σιὸς* statt *θεὸς*, so viel wir wissen, nicht gesagt wurde. Ahrens Aeol. p. 44. 99. 173. Cumae, wovon unter den sibyllen die berühmteste den namen der kumäischen führte, war bekanntlich pflanzstadt von dem äolischen Kyme in Kleinasien. Trotz dieser mundartlichen schwierigkeit, die aber vielleicht nur darin liegt, dafs wir die eigentliche heimathsstätte des namens nicht kennen (sonst vergl. auch noch *μέσσος*, *μέσος* statt lat. medius, skr. madhyas und sabinisch Clausus statt Claudius), möchte ich des Lactantius erklärung des namens aus *σιὸς* statt *θεὸς* und *βουλή* nicht geradehin wegwerfen. Sonst hat überdem auch *σι-*, und nicht *σιο-*, was man erwartete, seine bedenken. An *σέβομαι* darf man wohl gar nicht denken. Sollte aber, da sowohl *Διός* (skr.

div-as) als *θεός*, wenn = dêvas, ein v hatten, dies bei dem *β* mit im spiele sein? Da *υλλα* (und zwar mit dem doppelten *λ*, was sich indeſs mindestens durch das lesbische *βόλλα* statt *βουλή* u. s. w. Ahrens Dor. p. 160 auch bei der composition rechtfertigte) sonst deminutiv-endung zu sein pflegt, wäre *Σίβυλλα* etwa zu fassen, wie *Δίυλλος* (dem. von *Δῖος*, d. i. div-yas, himmlisch oder jovisch, gleich dem heut zu tage so berüchtigt gewordenen *Οὐράνιος* und Coelestinus). Der eintausch von *υ* (mit der aussprache von u) statt *ο* im äolischen würde keinen anstoſs erregen. Ich begreife daher nicht, warum Ahrens Aeol. p. 83 des Eusthatios und anderer erklärung des namens *Σίσυφος* „lächerlich" schelten mag. Mindestens von seiten des begriffs ist er das nicht im allergeringsten. Daſs *Αἴολος* vater von ihm und seinem bruder *Σαλμωνεύς*, welcher dem Zeus donner und blitz (wetterleuchten?) nachzuahmen sich vermaſs, bedeuten könne (der bunte, allein auch listig, verschlagen, vgl. *αἰολομήτης*), wollen wir, indem diese namensanknüpfung auch auf lokalen oder gentilen gründen ruhen könnte, nicht weiter in anschlag bringen. Schon allein aber des Sisyphus ränke, womit er die unterwelt um seine seele zu prellen versuchte, oder auch, nach anderer sage, den tod in dem palaste des Pluto fesselte, so daſs erst der „männermordende" kriegsgott auf wunsch des höllengottes ihn wieder befreiete, — meint man nicht, daſs dergleichen züge, welche man von ihm erzählt, genügten, ihn als solchen frevler zu stempeln, welcher als sterblicher den unsterblichen es an klugheit glaubt zuvorthun zu können? Auch seine affaire mit dem Autolykus, sohne entweder des Hermes oder des *Δαιδαλίων* (also jedenfalls aus einer vielgewandten familie), spricht für des Sisyphus äuſserste klugheit, indem sich dieser von ihm in anschlägigkeit überwunden erklären muſste. Der name *Αὐτόλυκος*, wie *Αὐτολέων*, *Αὔτανδρος*, bezeichnet wahrscheinlich: „selbst oder ganz (leibhaftig) ein wolf", wie *Αὐτοθαΐς*, die leibhaftige Thaïs, *Αὐτομέλιννα*, Melinna selbst, leibhaftig, *αὐτοαπλότης*, *αὐτοδικαιοσύνη*, die simplicität, die gerechtigkeit selbst.

Daher es denn gerade kein wunder ist, wenn er seiner nachbaren heerden bestahl. Von ähnlichem etymologischen sinne doch vermuthlich *Οἰόλυκος*, *ἡ*, indem von *οἶος* (nur, d. h. ganz wolf) und nicht von *οἶς*, schaf. List — das ist aber wohl die moral dieser fabel — siegt sogar oft über die entschiedenste gewalt (durch den wolf dargestellt). Vielleicht aber bezieht sich das getreibe in der nähe des zweimeerigen Korinth auf kaperei und piratenleben.

7. Pentheus, Erigone.

Mit kummer und trauer schliefst hingabe an frohen lebensgenufs, kurz die freude, zumal die ungezügeltere, wilde, nur schwer einen bund. Sie sind feinde. Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi. Hor. Kein wunder, wenn ein mann der trauer, *Πενθεύς*, und feind dem gotte Dionysos, von diesem dafür gezüchtigt und dessen ausgelassenem und trunkenem weibergefolge preisgegeben sein leben einbüfst. Der wein ist ein sorgenlöser, *νηπενθής*, wenngleich mir zweifelhaft bleibt, ob *Λυαῖος* *), was man gewöhnlich sehr unbefangen dafür hinnimmt, dies wirklich bedeuten könne. Das mag immerhin auch der ethische gedanke sein, welcher sich mit der zunächst physischen bedeutung der sage vom Pentheus in einander schlingt. Von letzterer seite aus nämlich, wie schon von anderen richtig erkannt worden (Preller I, 428), stellt Pentheus den winter vor, ohne dessen beseitigung der weinstock nicht vorwärts kann. Daher mufs der selbst ungeheuerliche und mifswollende zerrissen werden, und zwar gerade dadurch ereilt ihn dies grauenvolle geschick, dafs er, neugieriger und vorwitziger weise, aus einer fichte heraus selbst dem beginn der dionysischen geheimfeier zu lauschen die thorheit begeht.

*) Solcherlei bildungen nämlich sind, so viel ich einsehe, nie unmittelbare aus dem verbum (also unserenfalls aus *λύω*), sondern denominativ. *Λύα* bezeichnet aber hader, zwist, und dann wäre es leicht möglich, obiger name fasse die geneigtheit vieler trunkener zu streit und zank ins auge.

Schnee und frost sind verloren, wenn die frühlingssonne frische kraft erlangt. Auch in Deutschland ergeht es dem winter gar übel bei sommers wiederkehr. Noch bis auf den heutigen tag und an mancherlei orten, und in verschiedenerlei symbolischen handlungen, die im wesentlichen mit dem zerreifsen des Pentheus gleichen sinn haben. Man sehe sommer und winter, sowie das sich damit öfters vermengende todaustragen in Grimm's mythologie, z. b. s. 441, ausg. 1:

Der sommer ist so keck
Und wirft den winter in den dreck.

Die sage vom Pentheus spielt in Böotien. Aus diesem grunde begreift sich, wenn er „für die mythologie ein könig von Theben ist und sohn des Sparten Echion und der Kadmostochter Agaue". Dazu Preller: „Ἐχίων von ἔχις, otter, natter, Ἀγαυή die im düstern sinne ehrwürdige, wie ἀγαυὴ Περσεφόνεια". Wahrhaft vortrefflich. Frühling und sommer sind die lustigen jahreszeiten; aber im winter zieht die natur ihren festlichen anzug aus und legt trauerkleider an. Aus der Edda bei Grimm gledi fugla (laetitia volucrum) für sommer, sût ok strîd fugla (dolor et angor avium). Im latein tristis als beinahe beständiges beiwort von hiems. Siehe z. b. Jani Ars poëtica p. 717: Cum tristis hiems squalentia protulit ora. Cum tristis hiems Aquilonis inhorruit alis. Cum tristis hiems etiam nunc frigore saxa rumperet et glacie cursus frenaret aquarum. Dazu: Non omnes arbores florent: et sunt tristes quaedam quaeque non sentiant gaudia annorum. Nam neque ilex, picea, larix, pinus, ullo flore exhilarantur. Mag das Plin. 16, Kap. 40 botanisch verantworten; aber die stelle hilft bestätigen, was in der Pentheussage die fichte soll. An diesen winterbaum, welchem auch während der schlechten jahreshälfte sein grün verbleibt, sucht sich der winter, obschon vergebens, noch anzuklammern. Dagegen nun: Vite quid potest esse cum fructu laetius, tum aspectu pulchrius? Cic. de Sen. 15. Traurig aber auch ist der tod und die unterirdische behausung der todten. Tristia

Tartara und Navita tristis (Charon), Virg. Tristis Acheron. Sil. Wie nun aber in Deutschland die begriffe von winter und tod mythisch in einander spielen: so steht auch der Pentheus, als winter, mit dem hades in verbindung. *Πενθεύς, ὃν Ἐχίων ἐφύτευσε χθόνιος.* Eur. Bacch. 539. „Es ist die herbstschlange, die den Aethon tödtet, die die sommersgluth löschet“ Creuzer Symb. IV, 141, ausg. 2; und die mithin auch gewissermaſsen den winter aus sich gebiert, während wiederum die sommersonne den winter (als Chimära? s. dies. zeitschr. IV, 436) umbringt. Chthonisch, d. h. unterirdisch, waren mehrere götter, z. b. auch die Demeter III, 47 flg., und *Ἐριχθόνιος*, als damit componirt nach weise von *ἐριβῶλαξ, ἐριβῶλος, ἐριθηλής*: fruchtland, und den begründer der landeskultur vorstellend (Preller II, 91), wurde als schlangengestalt geboren. Die schlange, weil sie mit dem bauche auf der erde hinkriechen muſs (daher skr. uraga, uranga, brustgänger), ist ein symbol der erde und auch der finsteren unterirdischen mächte, in so fern als diesen zuvor, d. h. dem schooſse der erde, der säemann seine saat anvertraut, ehe diese keimen, wachsen und wieder frucht tragen kann. Im winter aber verkriecht sich die schlange in erdlöcher und erstarrt, bis die frühlingswärme sie zu neuem leben wieder erweckt. Aus allen diesen gründen ist Pentheus ein sohn des Echion, oder schlangenmannes, und der ernstmajestätischen Agaue, in dieser zusammenstellung die unterirdische Persephone selber. Im winter hält der Hades gleichsam alle schätze in seinem schooſse zurück; die natur und ihre kräfte sind (scheinbar) todt. Echion ist aber ein Sparte, d. h. wenn auch aus Drachenzähnen aufgegangen, doch immer, gleich dem fruchtkerne, gesäet. Die innige beziehung des winters zum Hades aber bewährt sich noch von anderer seite her. Nach Hesych wäre *Ἀδωναῖος* ein beiname des *Ποσειδῶν* gewesen. Moritz Schmidt in Oels zeigt aber in zeitschr. f. alterth. 1856, no. 16 s. 127 in einleuchtender weise, daſs der monat *Αὐδαναῖος* (also *ᾱ* dorisch statt *ω*; andere schreiben *υ*, was äolisch wäre)

im kalender des Kallippos und Meton dem *Ποσειδεών* ($\frac{1}{3}$ vom Dec. und $\frac{2}{3}$ des Jan.), d. h. dem monate des Hades, *Ἀϊδωνεύς* (d. zeitschr. V, 249), entsprach.

So sehr aber dem Dionysos der winter abhold ist, in umgekehrter weise berückt seinerseits der gott in gestalt einer traube den von ihm geliebten (und während des winters heiſs ersehnten) frühling. Liber ut Erigonen falsa deceperit uva. Ov. Verw. VI, 125. Was letztgenannte jahreszeit mit dem ersten safte und scheine der rebe begann, bringen sommer und herbst zur vollendung. Der gott des weines hat sich dann zur köstlichen traube verwandelt, — im grunde die neu gezeitigte frucht seines liebesgekose mit den lauen lüften des lenzes. Letztes bedeutet aber des Ikarios tochter *Ἠριγόνη* schon im namen. Auch sie ist, will man nicht in activer geltung aus ihr (der sache nach gar nicht uneben) eine frühzeitige gebärerin machen, eine frühgeborne, gleich der Eos. Von der *Ἠριγένεια* (auch frauenname, wie bei uns Aurora) weicht sie darin ab, daſs sie nicht das frühroth bezeichnen will, sondern, unstreitig specieller an den sinn des ausdruckes: *ἅμα ἦρι τοῦ θέρους*, mit frühestem sommer, anknüpfend, das frühjahr (ital. primavera, franz. printemps, i. e. primum tempus). Ganz vorzüglich aber scheint der name einen recht zeitigen frühling ins auge zu fassen, wie er dem gedeihen des weines am zuträglichsten sein mag. Versteht man nun ferner, was es heiſst: Erigone geht mit ihrem *συνήθης κύων, Μαῖρα* (d. i. der hundsstern) geheiſsen, den vater aufsuchen, und der hund spürt den von hirten erschlagenen im grabe auf, sie selber aber macht an einem baume ihrem leben und ihrem gram darüber ein ende? Kein zu schweres räthsel. Dem frühlinge folgt, einem treuen hunde als gewohnter begleiter gleich, alljährig der sommer, und dieser hund stellt die hundstage (dies caniculares) vor, wo genanntes gestirn aufgeht. Dann aber ist es auch aus mit dem frühlinge. Er vergeht, unter der ausdörrenden kraft der sommerhitze, von selbst. — Was hat's aber mit ihrem armen schächer von vater für eine

εὐφημία (wenn sich dies mit der wortform verträgt, passivisch) s. v. a. conclamatus (ausgeschrieen, wohlbekannt) = Εὔφημος, von gutem rufe. Vgl. ahd. jûwian, jûwizan (jauchzen), jubilare. Siehe übrigens noch no. 2 am schlufs.

Pott.

Zur erklärung der messapischen inschriften.

Die von Mommsen zusammengestellten messapischen inschriften enthalten, wie es scheint, zum grofsen theil eigennamen: die erforschung des inhalts hat daher den anfang zu machen mit dem grammatischen verhältnifs, in welchem die einzelnen namen zu einander stehen, d. h. mit der casusflexion. Indem nun Mommsen die bei anderssprachigen grab- und weihinschriften Süditaliens üblichen regeln zu grunde legte, gelangte er vorläufig zu dem sehr mäfsigen ergebnifs: dafs der männliche nominativ auf -as (oder -os) ausgehe, der weibliche auf -a, der genitiv bei -as (und -a) sich auf -aihi bilde, bei -os auf -ihi. Die inschriften selbst widersprechen dieser annahme nirgends, da sie eigentlich überhaupt noch nicht zu uns sprechen. Indefs hat Mommsens vermuthung nach verschiedenen seiten hin viel ansprechendes, und es lohnt wohl der mühe, einmal genauer auf diese formen einzugehen, um so vielleicht eine festere erklärung und classificirung des Messapischen überhaupt zu gewinnen.

Die mehrzahl jener genetive endigt auf einfaches -ihi, es sind etwa folgende neunzehn, von denen einige bei Mommsen s. 74 ff. noch fehlen:

Alzanaidihi	Dazihi (Carov. 13)
Baletthihi	Dazohonnihi
Beiliihi	Lasothihi
Blatthihi	Morkihi
Bollihi	Osthellihi (Brind. 5)
Bennarrihi (Ost. 2)	Pasetthihi
Datihi (Ceglie 4)	Platorrihi

Poxxonnihi
Vaiinihi
Vallaidihi
Xithollihi
Xohetthihi.

Diesen schliefsen sich an etwa vierzehn auf -aihi:

Aimarnaihi
Artahiaihi
Davimaihi (Brind. 4. 5)
Dazimaihi
Dithehaihi
Graivaihi (Rugge)
Kilahiaihi
Oitinaibi (Monop.)
Moldahiaihi
Salaihi
Solahiaihi
Thionaihi (Oria 7)
Thitinaihi
Tao-Tinahiaihi.

Vereinzelt endlich und mehr oder weniger unsicher stehen da:

Kazareihi
Kratheheihi
Toeihi
Blaoihi
Klaohi
Klohi
Morohi.

Für das vierte liest Bergk ansprechend Blathihi = oben Blatthihi, und vermuthet aufserdem in Ceglie 2 den dativ Aproditahi (zeitschr. f. AW. IX, 1).

Zu den mit sperrschrift gedruckten auf -ihi würden die nachweisbaren nominative Bilias, Morkos, Plato-ras passen; zu denen auf -aihi ebenfalls nachweisbar Dazimas, Moldahias (vgl. Molzahias? Lizza 11); letzteres entsprechend dem nominativ Morkohias, der aber nach dieser analogie Morkohiaihi (nicht Morkihi) bilden würde.

Angenommen einmal, dafs es nicht erst gilt dem Messapischen eine stelle im indogermanischen sprachgebiete als berechtigt nachzuweisen, sondern vielmehr gleich die seine anzuweisen: so liegt bei aihi der gedanke an die genetivform -sya, zend. -hê sehr nahe. Jeder weifs dafs griech. *τοῖο* dem skr. tasya entspricht, zwischen beiden das zend. tahê, gewissermafsen für tasay. Aber wie beim zend ursprüngliches s im anlaut und inlaut zu h wird: so dürfen wir jetzt auch im griechischen statt des im inlaut ausgefallenen s durchweg die vermittlung des eine längere oder kürzere zeit noch gesprochenen spiritus asper annehmen. Urkundlich steht *ἐποιεέ* fest für *ἐποίησε*; hieran schliefsen

sich die nachrichten der alten über aspiration in der mitte des wortes bei Argivern, Lakoniern, Sikyoniern (Ahrens II. s. 75 corrigiert fälschlich *Παμφύλιοι* statt des aus Herodot bekannten stammes der *Πάμφυλοι*) und andern.

Ob wir nun aus dem so erhaltenen urgriechischen -*άια* für -asya uns das als thessalischböotisch überlieferte -*οιο* dadurch erklären, dafs *οι* unmittelbar aus wegfall des spiritus zusammenflofs oder dadurch, dafs das y erst in die vorhergehende silbe übertrat und der spiritus erst nach der diphthongbildung -*αισα* d. i. -*οισο* eintrat: bleibt für die griechischen mundarten allein unwesentlich. Für beide sprachlichen vorgänge haben wir analogien. Formen wie *ἀλήθεια* werden durch das ionische -*ηίη* mit skr. -asyà vermittelt; bei *κρειατ-* von skr. kravya haben wir dagegen goth. hráiva vergleichen lernen; ähnlich unzählige andere wie *μέλαινα, φαίνω* für *μελανjα, φανjω*. — So viel ist sicher, dafs aus thessalischen inschriften nur -*οι* überliefert ist, sodann dafs wir neben -*οιο* nirgend ein für die a-declination erwartetes -*αιο* finden, sondern -*αο*, und einmal in der korkyräischen inschrift -aϝo. Ist die lesart wirklich sicher, wie es allerdings nach dem von Rofs gegebenen stiche (Jahns j. LXIX, 5, 534) scheint: so ist es wol das natürlichste mit Schweizer gegen Aufrecht anzunehmen, dafs diefs -avo erst aus -asio, -ahio, -ajo entstanden und das digamma nicht ursprünglich sei. Lag (wie Aufrecht meinte) -sva zu grunde, so hätten wir eher -*ασσο*, wie -*εσσιν* für -esvin. Mit jenem korkyräischen -avo verbindet sich endlich bequem der arkadische genetiv auf -*αυ* (Ahrens I. p. 233), obwol derselbe auch als zusammenziehung aus dem einfachen -*αο* gefafst werden kann. — Kurz: das aus -asya zunächst folgende -ahia ward entweder -aiha (vorstufe des griechischen wie messapischen) oder -ahai (vorstufe des zend).

In Messapien nun befinden wir uns zwar bereits auf italischem gebiete, stehn jedoch den griechischen mundarten (wenigstens geographisch) immer noch nahe genug, um nach beiden seiten des Hadria die sprachanalogie befragen

zu dürfen. Es ist aber bekannte thatsache, dafs im lateinischen auslautendes ă in erster stufe zu i wird (vêttha — οἶσϑα — vidisti), später zu e. Nehmen wir den oben berührten diphthongbildenden übertritt des y in die vorhergehende silbe hinzu: so erhalten wir die reihe -asya, -ahia, -aiha, -aihi. Dazimaihi verhält sich also zu Dazimas, Moldahiaihi zu Moldahias, vollkommen wie vṛkasya zu vṛkas, věhrkahê zu věhrkô, λύκοιο zu λύκος. — Hatte sich das anfängliche a im messapischen schon zu e geschwächt, so erhielt man -eihi, s. oben. Sind auch die formen auf -ohi und -ahi, welchen letzteren Mommsen noch Πουλαι und Ειρ̣εαι beifügt, hieher zu zählen: so schwand die diphthongierung des kennvocals bisweilen ganz, gerade wie griech. -αο für anzunehmendes -αιο. Indefs regel scheint es war das ursprüngliche zurücktreten des y in die vorhergehende silbe.

Freilich blieb es darum doch nicht durchweg bei jenen vollen formen. Während wir nämlich nach dem gefundenen auch von den vorkommenden nominativen Bilias, Dazihonas, Platoras den genetiv Biliaihi u. s. w. erwarten: begegnen uns statt dessen die oben bereits gegebenen formen Beiliihi, Dazohonnihi (ebenso wie Dazihon- und Dazohon- wechselt Dazimas und Dazomas), Platorrihi; nebst einem dutzend anderer auf -ihi, unter welchen auch Morkihi einen nominativ zu finden scheint, nämlich Morkos (gräçisiert) und Morkes. — Der unterschied beider genetivendungen kann nicht im kennvocal liegen, da Dazimas und Platoras gleich enden: er kann nur entweder in zeitverschiedenheiten seinen grund haben, oder in uns unbekannten lautgesetzen, etwa zusammenhängend mit der betonung. Jenes scheint am nächsten zu liegen, und in der that bieten neun inschriften nur die endung -aihi, fünf dagegen (die man sonach für jünger erklären möchte) nur die form -ihi. Indefs sind diefs eben die kürzeren; gerade die beiden einzigen längeren, die von Brindisi und die von Vaste, denen sich (doch als weniger sicher) Lizza 1 und Ceglie 5 anschliefsen, haben b e i d e formen neben einander: folglich

haben die masculina auf -as ihren genetiv gleichzeitig bald -aihi, bald -ihi gebildet. Gleichwohl mufs diefs aus jenem entstanden sein, wollen wir nicht -ihi auf ganz andre weise aus -asya hervorgehn lassen als -aihi. Es hat übrigens die entstehung von -ihi aus -aihi gar keine besondere schwierigkeit: der allmähliche übergang des diphthongs ai oder ae in i ist von diumpaîs = lymphis an bis auf ngr. η = αι durch beispiele aller zeiten und sprachen belegt. Nicht so der unmittelbare; doch wissen wir, dafs prae die nebenform pri hatte und primus aus praimus entstund: bei unsrer endung kam vielleicht (wie oben angedeutet) auch die betonung zu hülfe, indem die auf -ihi proparoxytona waren, die auf -aihi properispomena. Besonders wahrscheinlich wird diefs letztere, wenn wir die verdopplung des n und r in Dazohónnihi, Platórrihi mit in anschlag bringen.

Ganz im einklange nun mit dem verhältnifs der besprochnen genetive zu den gegenüberstehenden lateinischen und griechischen scheint dem lateinisch-oskischen suffix -asius oder -arius, griech. -αῖος ein messapisches -ahias zu entsprechen. Wir lesen die nominative Hivahias, Moldahias, Morkohias und können ähnliche folgern aus den cass. obliquis Artahiaihi, Kilahiaihi, Solahiaihi, Taotinahiaihi, Dithehaihi, also lateinisch ausgesprochen etwa einen Sivarius, Muldarius, Murcurius, Artarius, Quibarius, Solarius, Tautinarius. — Doch zurück zu -aihi und -ihi.

Wir glauben einer von Mommsen bereits errathenen flexionsendung der messapischen sprache mit relativer sicherheit ihre stelle angewiesen zu haben; und wenn auch für die erklärung der einzelnen wörter — geschweige der beiden gröfseren inschriften — damit noch gar nichts gewonnen scheint: so möcht' ich doch behaupten, dafs wenigstens eine sichere abtheilung einzelner worte möglich geworden — aber nicht einmal diese wagte Mommsen bei der inschrift von Brindisi. — Noch einige einzelheiten schliefsen wir hieran, zunächst wiederum auf Mommsen gestützt.

Zunächst inthi. Diefs wort wird Unt. Diall. s. 84

als bindepartikel und gedeutet; und angenommen es wäre griechisch, so könnte unserm ahd. inti, enti, keine passendere form entsprechen. Verfänglicher ist die unmittelbare vergleichung mit lat. inde oder griech. ἔνθεν, etwa äol. ἔνθα, oder skr. adha; ein gebiet, wo wir Benfey nicht zu folgen vermögen. Dagegen kann im messapischen selbst vielleicht noch anda verglichen werden (Carov. 10. 12. Oria 7. Brind. 2, 4. 14), welches nur in solchen inschriften steht, in denen inthi sich nicht findet, sich also vielleicht von demselben nur mundartlich (oder chronologisch) scheidet.

Endlich hat Mommsen darauf aufmerksam gemacht, dafs φ und χ nicht zufällig zu fehlen scheinen, sondern die form Aprodita (Ceglie 2) eine psilosis wenigstens für die labialen wahrscheinlich macht, wie sie uns auch von den Makedoniern ähnlich überliefert ist. Vergl. u. a. Curtius zeitschr. f. vgl. sprachf. II, 333. Dafs sie bei diesem volke auch die dentalen betraf, erscheint mir noch nicht ausgemacht.

Schliefsen wir auf dem grunde labialer psilosis weiter, so würde z. b. dem lat. filius — mag es nun = φίλιος sein (Benfey) oder auf rad. bhû zurückgehn (Pott) — ein messapisches pilias oder bilias entsprechen, im genetiv nach den obigen ergebnissen je nach der betonung entweder biliaihi oder bîljihi. Ferner für das skr. -bhyas, griech. -φιν, könnten wir (die umsetzung des y wie in -sya gleich mit in rechnung gebracht) ein dem lateinischen sehr nahe stehendes -ibas erwarten. — In der that aber finden wir Oria 5 das wort Bilias, Vaste 4 den genetiv Beiliihi, und Lizza 6 ein muthmafsliches compositum Biliovasno, wenn nicht Bilio der dativ unsers substantivs und vasno des adjectivs ist. In allen drei stellen spricht bis jetzt nichts gegen die übersetzung sohn. Wir begegnen ferner in wirklichkeit der endung -bas und -ibas, an einer stelle wo der dativ oder abl. plur. zulässig ist: Lizza 4 lautet „Lardehiabas Logetibas“; und jenes wenigstens als einen casus

von Lardehias anzusehn, trat der umstand ein, dafs wir der nominativendung -hias mehrfach oben begegnet sind.

Was wir hier aus der messapischen psilosis weiter gefolgert haben, kann zunächst durchaus keinen anspruch machen für mehr zu gelten, als für eine vermuthung, die vielleicht anderweit bestätigt, kundigere zur weiterforschung anregt. Der zusammenhang der messapischen sprache mit der makedonischen (zunächst blofs im lautgesetz) würde wenigstens sowol zu dem passen, was O. Abel über dieses volk ermittelt hat, welches er als ein hellenenartiges mit den Epeiroten zusammen den barbarischen Illyriern entgegenstellt, gelegentlich sogar über das meer nach Tarent weisend — als auch zu dem, was Mommsen über die Messapier gegeben hat. Es konnte aber eben nichts weiter gegeben werden als: die einwanderung aus Kreta nach Herodot, zusammenhang zwischen Bruttiern — Japygern — Messapiern einerseits und Kretern — Arkadern — Thessalern — Makedonern andrerseits, die lange dauer der sprache endlich, welche zu Strabons zeit noch lebte. Die reste einer sprache würden hier die andre aufhellen helfen, wären sie nur nicht allzuspärlich erhalten, und wüfsten wir nur was wir von den arkadischen, thessalischen u. s. w. glossen zu halten hätten. Hat man doch gemeint, sie böten uns für erforschung der ursprache jener völkerschaften nicht mehr als etwa das schottische volkslied „Scots wha hae wi' Wallace bled“ und ähnliche dem der die sprache Ossians ergründen will.

Eine gemeinschaft aber der altmessapischen sprache mit einer modernen gäbe es dann, die überraschen mufs, dann nämlich wenn wir recht hatten Bilias mit sohn, inthi und anda mit und und dann zu übersetzen, und -bas als dativendung des plurals zu erklären. Im Albanesischen heifst bilj der sohn, ἐνδέ (gegisch für das toskische ἐδέ) und, ἀδά (ebenso für ursprüngliches ἀνδά) daher, und der dat. plur. hat die endung -βε; einmal sogar finden wir für κέχjυβε (τοῖς κακοῖς) bei H. de Rada die volle form chekyvesh. Wie wir aber für den letztgenann-

ten casus dann die in nichts auffallende reihe skr. -bhyas, mess. -bas, lat. -bus, griech. -φιν oder -φι, alban. -βε (ngr. auszusprechen) erhalten würden: so machte es auch keine schwierigkeit, der oben aufgestellten reihe -asya, -aihi, -οιο das albanesische ebenfalls anzupassen und anzufügen. Werfen wir die frage auf, „was würde wohl bei fortlebender sprache aus jener genetivendung -aihi, -ihi geworden sein?“ so werden wir es zunächst, einmal an die lateinische analogie gewiesen mit dem h, nicht unwahrscheinlich finden, dafs in -ihi das zweite i schon um der dissimilierung willen mit der zeit zu e sank. In der that scheint schon in der inschrift von Brindisi zweimal -ihe vorzukommen, z. 9 Maninihe und z. 11 Nintarihe, doch ist hier ein irrthum sehr möglich, und die sache um so bedenklicher, da dieselbe inschrift (wie wir oben sahen) daneben auch -aihi und -ihi zeigt. Erwägen wir aber zweitens das schicksal des spiritus asper in allen andern sprachen, so ist es nicht glaublich, dafs hier allein das inlautende h auf die dauer sich werde behauptet haben: es fiel gewifs aus, die endung lautete ii oder ie, und der contraction in i war nun die thür geöffnet. — Aber gerade dieser genetiv auf -ie (oder -je, so z. b. in den personal-pronominen mêje, têje = ἐμεῖο, τεῖο) gilt noch heutiges tages in der ersten (d. h. wenn man will der a-) declination der sprache, welche jetzt in einem theile Messapiens gesprochen wird, der der Albanesen zu Tarent. Freilich können wir die zeit ihrer einwanderung aus der gegenüberliegenden heimath nachweisen (seit 1448); aber auch die Skipetaren der Balkanhalbinsel haben zum grofsen theil landstriche inne, wo im alterthum stammverwandte der Messapier safsen: Südarkadien, Böotien, das Spercheiosthal, zum theil auch Makedonien.

Dürfen wir auf dieser combination weiter bauen, so erhalten wir also zugleich ein zwiefaches: eine beziehung der Messapier zur gegenwart und zu verwandten, sowie die längstgesuchte beziehung der Albanesen zum alterthume. Dafs dieselben unsern gelehrten bisher vorherrschend für nachkommen der „barbarischen Illyrier, und nur den ein-

heimischen forschern als „Neupelasger“ gegolten haben, kann vor dem überraschenden dieser analogien nicht in betracht kommen. O. Abel z. b. hatte eine sehr unvollkommene kenntnifs und vorstellung von der Skiposprache; was aber Bopp (über das Albanesische) hinsichtlich der verwandtschaft derselben mit dem sanskrit bewiesen hat, stimmt vollkommen mit dem hier vermutheten: auch die (im messapischen ja nicht weniger hervortretende) bewahrung des ursprünglichen a, welche noch zu manchen interessanten zusammenstellungen führen kann; ich nenne nur noch skr. asti, alb. yst, bei Blanchus ast. Zwischen beiden läge messap. asti oder aste; ersteres lesen wir Brindisi 9 und 15, Vaste 2, und astei Vaste 1.

Wie dem aber auch sei: die aufgewiesenen anklänge des messapischen an albanesisches erscheinen weiterer untersuchung werth, die sich einerseits auf erklärungs- und übersetzungsversuche der bei Mommsen gegebenen inschriften beziehen müfsten, andrerseits auf strenge prüfung der albanesischen lautverhältnisse und gesetze; denn eine klare übereinstimmung des sprachschatzes wird hier niemand verlangen. Möchte es bald einem competenten richter gefallen, sein urtheil darüber abzugeben.

Wittenberg. G. Stier.

II. Miscellen.

Denken und sprechen.

Das schlufsheft des vorigen bandes dieser zeitschrift enthält von herrn prof. Leo in Halle einen geistreichen aufsatz über die wörter denken und sprechen, deren dort gegebene erklärung, nach der sie zuerst zusammenziehen und ausstreuen bedeuten sollen, ich indefs für völlig verfehlt halten mufs.

Dafs das goth. þankjan lautlich genau mit skr. tanj übereinstimmen würde, wird niemand leugnen; skr. tanj aber wird

als nebenform von tanc angegeben, das in Benfeys glossar (s. 128) mit der bedeutung zusammenziehen angeführt wird. Da aber weder bei Benfey noch bei Bopp (glossar 147), wo nur die bedeutungen „krümmen, biegen (curvare, inflectere nach dem skr. saṅkuci)“ angeführt sind, das wort belegt ist, so ist bei etymologischen zusammenstellungen damit ganz besondere vorsicht nöthig, zumal da „zusammenziehen“ durchaus nicht ein einfacher, ursprünglicher begriff sein kann, die verbindung aber des begriffs „denken“ mit jenem unbedingt älteren „krümmen, biegen“ doch unzweifelhaft sehr schwer fällt. Da möchte man unser denken noch eher mit skr. tang, gehen, zusammenbringen, das auch nicht belegt ist und lautlich genau ebenso nah liegt, als skr. tanj. Dieser unsichern muthmaſsung aber bedarfs gar nicht, da unser denken ja mit skr. tan 1p10p (1. präs. tanâmi, tânayâmi), glauben, dem begriff nach völlig übereinstimmt und auch den lauten nach bis auf den im deutschen zugetretenen kehllaut. Deſswegen wird man aber doch ebenso wenig diese formen auseinanderreiſsen wollen, als zum beispiel den zusammenhang des gothischen jiuka, f. streit, kampf, mit skr. yudh, kämpfen, bezweifeln, da auch hier der kehllaut der deutschen form eigenthümlich ist; die weiterbildung der verbalformen war nach der sprachtrennung der Indogermanen ebenso wenig erloschen, als die bildung neuer nomina. Wie nun aber in jenem skr. tan der begriff „glauben, denken“ sich entwickelte, wollen wir hier nicht weiter prüfen, um ungewissen boden möglichst zu vermeiden; Benfey im wurzellexikon (II, 250) identificirt es mit skr. tan, dehnen, strecken, und vergleicht sehr ansprechend das lat. (animum) in-tendere. Unser ding aber und dingen haben mit denken nichts zu schaffen, weil ebenso wenig ihre laute als ihre begriffe mit einander übereinstimmen, wir lassen sie daher hier bei seite und möchten lieber über das wort ding bekennen nichts zu wissen, als ihm den künstlichen grundbegriff „etwas zusammengezogenes“ aufdrängen.

Unser sprechen aber, dessen genau entsprechendes gothisches **sprikan, perf. **sprak in unsern gothischen denkmälern, denen statt dessen qiþan geläufig ist, nicht vorkömmt, aber mit sicherheit anzusetzen ist, stimmt genau mit skr. sphurj, laut tönen, tönen, donnern, überein, das von Bopp (glossar 391) mehrere male belegt ist, vom winde, auch von den wogen des meeres gebraucht. Die ältere form war unzweifelhaft **spharj, **sparj,

wie ja sehr häufig ein ursprüngliches a namentlich vor r und l (vgl. skr. purú, pulú, aus **parú, **palú = griech. πολύ) zu u geschwächt wurde; die umstellung aber eines r mit dem neben ihm stehenden vocal ist sehr gewöhnlich und brauchen wir defshalb nur an den sanskritischen infinitiv drashṭum, sehen, von darç (dṛç), und das ihm entsprechende griech. δέρκομαι neben ἔδρακον zu erinnern. Dafs aber das sprechen am natürlichsten vom tönen, das auf der andern seite auch zur bezeichnung des donners werden konnte, benannt wurde, zeigen sehr viele wörter; so ist zum beispiel skr. gad sprechen und donnern; skr. vad, sprechen, wird auch von musicalischen instrumenten gebraucht; skr. nad ist tönen und sprechen; lat. sermon, gespräch, gehört zu skr. svar, tönen; skr. vac, sprechen, und brû, sprechen, finden wir mit der bedeutung des donnerns, in den homerischen εὐρύοπα, weitdonnernd, und ἐρι-βρεμέτης, gewaltig donnernd, dessen βρεμ mit jenem skr. brû ebenso eng zusammenhängt, als zum beispiel das griech. δραμ, in ἔδραμον, = skr. dram mit skr. dru, laufen.

Göttingen, den 16. October 1856. Leo Meyer.

βρέμω, fremo, brimme, bhram.

Die schlufsworte des vorstehenden aufsatzes veranlassen mich einiges über βρέμω und seine verwandtschaft hinzuzufügen.

Ein zusammenhang zwischen skr. brû und βρέμω ist immerhin möglich, da sich mehrere wurzeln finden, in denen die auslaute -am und -u in naher verwandtschaft stehen, wie dies in skr. gam und dram am klarsten hervortritt, welche am schlusse von compositen diesen wechsel zeigen; nichts desto weniger ist eine unmittelbare identität (auch abgesehen von dem û) zwischen brû und βρέμω nicht vorhanden, da letzteres zu lat. fremo, mhd. brimme stimmt, indem urspr. φ im griech. mehrmals zu β geworden ist, wie sich dies z. b. in λαμβάνω, ἔλαβον verglichen mit skr. labh u. a. zeigt; die beobachtung dieses lautwechsels, verbunden mit der vollen übereinstimmung des begriffes mit fremo und brimmen, macht es daher wohl unmöglich das wort von diesen zu trennen. Danach wäre also im sanskrit eine entsprechende wurzel bhram vorauszusetzen und diese findet sich in der that, aber mit dem begriffe vagari, circumerrare. Mehrere ableitungen der-

selben (Wilson: bhrama m. whirling, going round; a whirpool, an eddy; a drain, a water course; a lathe, a potter's wheel — bhramaṇa n. whirling, going round; bhramara adj. what whirls or goes round, n. vertigo, epilepsy; bhramaraka m. hair curled upon the forehead; a whirlpool; bhramarâlaka m. a hair curled upon the forehead; bhrami f. whirling, going round; a whirlpool; bhramin adj. whirling, going round or about; bhrâmaka the sun-flower; bhrâmara whirling, going round; a dance performed in a ring, dancing round about; bhṛmi m. a whirlwind, a hurricane, a highwind; an eddy, a whirlpool) zeigen jedoch, dafs die grundbedeutung die des sich im wirbel herumdrehens ist und daraus oder besser wohl zugleich damit hat sich offenbar, wie die bedeutungen wirbelwind und strudel zeigen, die des dumpfen rauschens von wind und wellen entwickelt, wie sie im griechischen und lateinischen zunächst vorliegt. Dafs sie auch dem deutschen nicht fremd sei, zeigt das neuhochd. branden, brandung, welches sich zum ursprünglichen stamme, wie er im praet. bram auftritt, gerade so verhält wie latein. frendo zu fremo; zu voller bestätigung weisen auch das altnordische die einfachere wurzel in brim n. aestus littoralis maris, brimhliod fragor vel murmur undarum auf, und ebenso das angelsächsische, welches von dem stamme brim n. unda, mare eine ungemein reiche sippe von compositen gezeugt hat, unter denen namentlich brimsae f. oceanus und brimstream m. id. hervorhebung verdienen, da auch aus ihnen die bedeutung des rauschenden und brausenden hervorgeht, wie sie auch offenbar in bremme ora, margo vorliegt, welchem engl. brim, mhd. brëm m., nhd. bram n., bräme f. margo, fimbria, und verbrämen, sich anschliefsen. Wenn demnach die anwendung der vorliegenden wurzel auf die bedeutung des strudelnden rauschenden wassers die meisten spuren zurückgelassen hat und daraus geschlossen werden darf, dafs diese frühzeitig am umfangreichsten entwickelt war, so hat sie doch auch nach anderen seiten hin sich entwickelt wie gr. *βροντή* zeigt, in welchem zugleich der begriff des angedonnerten, verwirrten zum vorschein kommt, wie ihn das ved. bhṛmi, der verwirrer und der verwirrte gleichfalls zeigt (Roth zu Nir. VI, 20), dasselbe wort bhṛmi bezeichnet auch mehrmals die aufwirbelnde flamme (Roth a. a. o.) und stimmt in dieser bedeutung mit dem altn. brimi, flamma, flammende ild. Daran schliefst sich das vedische bhrama m. an, welches der

commentar durch jvâlâsamûha, flammenmafse, wiedergiebt; es findet sich in einem liede des Rigveda, wo von der im waldbrande daher stürmenden flamme die rede ist und es (Rv. 6. 6, 4) heifst:

yé te çukrâ'sah çúcayah çucishmah xâ'm̃ vápanti vishitâso áçvâh |
ádha bhramás ta urviyâ' vibhâti yâtáyamâno ádhi sâ'nu pr̥'çneh ||

„sie deine leuchtenden flammen, du flammender, mähen das land, die entfesselten rosse; da leuchtet weithin das (rauschende) flammenmeer, das da erfüllet die gipfel der Pr̥çni". Und R. 4. 4. 2 = Vâj. S. 13. 10: táva bhramâ'sa âçuyâ' patanti, dein flammenheer fliegt schnell dahin. Die Ilias bietet an einer einzigen stelle das entsprechende griech. *βρόμος*, und wenn es auch der im griechischen entwickelten bedeutung der wurzel gemäfs nur das rauschen, das brüllen der flamme bezeichnet, so ist doch die ursprünglich gleiche anschauung des vedischen und griechischen sängers unverkennbar (ξ, 396):

οὔτε πυρὸς τόσσος γε πέλει βρόμος αἰθομένοιο,
οὔρεος ἐν βήσσῃς, ὅτε τ' ὤρετο καιέμεν ὕλην·
οὔτ' ἄνεμος τόσσον γε ποτὶ δρυσὶν ὑψικόμοισιν
ἠπύει, ὅςτε μάλιστα μέγα βρέμεται χαλεπαίνων.

Die beiden schlufsverse, wo *βρέμεται* vom winde gebraucht wird, mögen zugleich zeigen, dafs auch hierin die Veden mit dem Homer in der anschauung stimmen, da auch sie durch bhr̥mi den wirbelwind bezeichnen (vgl. Roth a. a. o.).

Betrachten wir diese mannichfache übereinstimmung zwischen den europäischen sprachen und der indischen schwester, so scheint es doch fast, als sei der begriff des tons auch wohl schon im sanskrit mit der wurzel verbunden gewesen, wie denn in der that das summen und schwirren mit jeder lebendigen menge (und von solchen wird bhram oft gebraucht) schon von selbst verbunden ist. Andrerseits müfste es auffallen, wenn jener begriff des wirren durch einander, wie er in der indischen wurzel erscheint, in den übrigen sprachen ganz verschwunden sein sollte. Ich glaube für beides noch spuren nachweisen zu können.

Leider ist das Petersburger wörterbuch noch nicht bis zum bh gediehen, wir müssen uns deshalb vorläufig noch meist mit den einheimischen lexikographen begnügen; da wird denn dem worte bhrama aufser der bedeutung wirbel (âvarta) vom Amara

Sinha (ed. Loisel. Desl. p. 56, 5. 8) im plural noch die bedeutung jalanirgamâḥ gegeben, was Loiseleur übersetzt Tranchée, ou conduit le long d'un mur d'un édifice und in der klammer hinzusetzt: ou bien bouillonnement d'eau, ou bien encore ressac de la mer, wozu man Wilson unter jalanirgama m. vergleiche, der die bedeutungen a drain, a watercourse, a pipe along a wall or building for carrying off water, a waterfall, the descent of a spring, etc. into a river below giebt. Wenn hier die bedeutung ressac de la mer nachweisbar wäre, so würden wir allerdings den begriff des dumpfen rauschens ebenfalls im sanskrit voraussetzen müssen. Den ähnlichen des summens und schwirrens scheinen doch auch die wörter bhramara m. a large black bee, bhramarakîṭa, a sort of wasp that builds a solitary nest in the angles of walls, doors etc. (vespa solitaria) vorauszusetzen, denn wenn man bei dem ersten auch etwa daran denken könnte, daſs das thier von der eigenschaft, im schwarme zu leben, so genannt sei, müſste man den letzten namen schon auf das bloſse umherfliegen beziehen, während es wahrscheinlicher scheint, daſs beide wie ahd. bremo, alts. bremmia, ags. brimse (tabanus), ahd. primissa, nhd. bremse und brumme das summende thier bezeichnen. Durch jene wörter möchte deshalb auch wohl der mit der wurzel bhram verbundene lautbegriff im sanskrit ziemlich wahrscheinlich werden.

Andrerseits zeigt sich der begriff der wilden und wirren menge wie des umherschweifens, wie er im späteren sanskrit fast allein vorhanden ist, im ahd. brâma, brombeere, brâmal, ags. brêmel, brembel id. und in ags. brôm m. myrica, scopae, brômfästen n. myricae campus, ahd. brima, brimma, mirica, nl. broem, brom, fland. brem = genista, spartum, ndd. brâm, genist, pfriemkraut, wovon e. broom, da ginster, besenkraut, häufig zu besen verwandt wird, ahd. erdbrama, erdbeere; pflanzen, die durchweg den begriff der dichten und zugleich wirren masse zeigen und wie erdbeere und brombeere ihre weithinschweifenden sprossen entsenden. Den begriff der dichten masse zeigt auch das durch das femininsuffix -te abgeleitete schweizerische brint, brente, ein dicker nebel, der auf der oberfläche liegt, während die wurzel im schwäbischen brähme f. weiſsgrauer nebel, der einer dicken schwarzgrauen wolke vorangeht und einen heftigen sturm ankündigt, reiner bewahrt ist. Der aus diesem begriff sich entwickelnde der verwirrung, wie er unter andern in skr. bhrânti

f. error, mistake, ignorance u. s. w. zum vorschein kommt, tritt auch im schwäb. brand, m. brändle, n. rausch, räuschchen sowie in brentelen, brenzelen 2) nicht in der regel, nicht in der ordnung sein z. b. im vermögen, in der rechtgläubigkeit u. s. w. hervor.

Diese zusammenstellungen, denke ich, werden genügen, um die zusammenstellung der wurzel bhram mit fremo, βρέμω, brimme u. s. w. zu rechtfertigen; sie werden darthun, dafs ein unmittelbarer zusammenhang mit skr. brû, sprechen, nicht vorhanden sei, wenn gleich die möglichkeit der verwandtschaft nun noch näher tritt, da wir gesehen haben, dafs der mit der wurzel verbundene begriff des tones an der form bhram so ganz in den hintergrund getreten ist, während er in den europäischen schwestern zum hauptbegriff wurde. Allein ist wirkliche verwandtschaft da, so wird man annehmen müssen, dafs die differenzirung sehr früh eingetreten sein müsse und wahrscheinlich aus dem bh ein v entwickelte, woraus sich dann ῥέω, sage, das man in der regel mit brû zusammenstellte, erklären würde. Diese annahmen haben jedoch mancherlei bedenkliches, es scheint mir daher vor der hand noch räthlicher, beide wurzeln bhram und brû noch auseinander zu halten.

Grimms wörterbuch war mir, als ich obiges schrieb, nicht gleich zur hand; ich ersehe, dafs branden nur bis Klopstock hinauf nachweisbar ist und dafs Grimm vermuthet, es sei mit nnl. branden = brennen gleichzustellen. Doch wohin gehört ags. brant (bront) adj. aestuans, Ettm. lex. p. 316? — brame f. u. s. w. führt auch Grimm auf unsere wurzel zurück, doch sucht er die vermittlung in anderer weise als hier geschehen ist, indem er auf die brummende bremse hinweist, die zugleich sticht, und darauf die bezeichnung obiger gewächse als stachlichter bezieht. Dazu will sich aber namentlich das schweizerische brom m. nicht recht fügen, das einen jungen zweig an bäumen, oder stauden, bezeichnet, besonders aber solche zweige, die dicht mit blüthen oder früchten besetzt sind z. b. ein chriesibrom, kirschenzweig mit früchten, was besser zu der oben gegebenen auffassung stimmt.

fio.

Die bildung von fio ist bereits von Pott etym. forsch. I, 217. 218 richtig auf einen stamm fi, welcher der conjugation von

capio folgt, zurückgeführt und daher die länge des i durch contraction erklärt, nur fît ist der analogie aller auf consonanten endigenden, nicht substantivischen wörter gefolgt. Als wurzel von fio nimmt Pott fu an und setzt fio = ursprünglichem fuio, was mir nicht recht einleuchten will; mir scheint es neutropassivische bildung von dem stamme von facio, wobei nur die schwächung des wurzelvokals zu i und das schwinden des c schwierigkeit macht. Beginnen wir mit dem letzteren. Das lateinische zeigt mehrfach den ausfall eines gutturals im inlaut, sei es vor consonanten, sei es zwischen vocalen. So erklärt sich semen zu seges (vgl. I, 230), fames, famulus zu skr. wrz. bhaj, stimulus zu wrz. stig, fulmen zu fulgeo, lumen, luna zu luceo, major zu mag-nus, fruor, frumentum neben fruges, fructus zu skr. wrz. bhuj, goth. brukan, nhd. brauchen, auch wohl jumentum zu jungo, wenn man nicht vorzieht, es von der einfacheren skr. wrz. yu abzuleiten. In allen diesen fällen mufs man wohl annehmen, dafs g, c zunächst in h übergingen und darauf der ausfall, sei es mit ersatz durch längung des vokals, sei es ohne denselben folgte. Ebenso ist anzunehmen, dafs in subtemen, semestris, seni, telum, temo zuerst übergang des x in hs und nach dem ausfall des h auch der des s vor den liquiden wie immer im lateinischen eingetreten sei. Für den ausfall des c ist noch arista anzuführen, das doch wohl mit ahd. ahar, ähre, zum stamm acr- gehört, ferner erklärt sich doch wohl nur so die assimilation von serra aus secare, indem es zunächst wie in seg-mentum zu seg-ra, dann zu seh-ra und so assimilirt wurde. Endlich hat den ausfall des c in vitare und invitus auch Curtius II, 153 ff. angenommen. Danach scheint mir denn auch dasselbe für fio anzunehmen, indem sich mit der verschiedenheit der bedeutung auch die der form für facio und fio entwickelte; die schwächung des vokals zu i wird dann aber der assimilation ihren ursprung verdanken, und der stamm faci wahrscheinlich wie im umbrischen mit gleicher ausstofsung des c erst zu fai, fei (vergl. AK. umbr. sprachd. I. §. 6, 6d.), dann zu fî geworden sein.

A. Kuhn.

Weser — Werra.

Genau wie neben dem mhd. dirre, dieser (als nom. sing. masc., gen. und dat. sing. fem., und gen. plur. masc. fem. neutr.)

das ursprünglichere doch weit weniger gebräuchliche diser steht, dessen entsprechende niederdeutsche formen überall nur den ursprünglichen zischlaut zeigen, haben wir neben dem älteren, im niederdeutschen allein bestehenden, namen unserer Weser die streng hochdeutsche form Werra, das zunächst für Werera eintrat, dessen innerer vocal, nachdem das s zwischen den vocalen in r übergegangen war, hinausgedrängt wurde. Dieser lautübergang von s zu r, der auch in andern sprachen, z. b. dem lateinischen (auris, alt ausis) mehrfach vorkömmt, begegnet im niederdeutschen weit seltener, als im hochdeutschen und ist gerade bei sehr vielen wörtern das wesentlichste unterscheidungszeichen hochdeutscher und niederdeutscher form, so lautet das hochdeutsche verlieren im niederdeutschen unserer gegend verleisen, 3. sg. verlüst, hochd. frieren, niederd. freisen.

Beachtenswerth ist, dafs die ungefähr in der richtung von Coblenz nach Magdeburg laufende gränze zwischen dem niederdeutschen und hochdeutschen sprachgebiet in der nähe von Münden, also da, wo man den ursprung der Weser anzunehmen pflegt oder wo richtiger die Fulda in die Werra-Weser mündet, durchläuft. Münden selbst gehört dem niederdeutschen gebiet an, wenige stunden höher, in Witzenhausen an der Werra, hören wir nur hochdeutsch sprechen. Im namen Werra ist das a übrig geblieben von dem in vielen flufsnamen auftretenden alten aha, flufs, goth. ahva (s. Graff I, 110 und 18), das wir auch in dem -gis der bei den römischen schriftstellern begegnenden ältesten form unsers namens, Visurgis, wiedertreffen. Dem römischen geiste gemäfs finden wir Visurgis männlich gebraucht, dem deutschen namen jedoch verblieb im gegensatz zum Rhein, Main und anderen das weibliche geschlecht, das den deutschen flufsnamen eigenthümlich ist. Ueber die bedeutung aber der form Visur, oder eigentlich wohl Visar, wagen wir auch nicht einmal eine vermuthung auszusprechen.

Göttingen, den 19. august 1856. Leo Meyer.

ἐσσί, εἶς, εἶ.

Nicht beistimmen kann ich, wenn man εἶ direct durch abstumpfung aus εἶς hergeleitet hat. Mir dient vielmehr die form

εἶ zum beweise, dafs schon in ältester zeit ein schwanken zwischen assi und asi eingetreten ist, da sich *ἐσσί* nachher wohl in *ἐσί*, schwerlich in *εἶ* verwandeln konnte. Der volleren form fällt jenes *ἐσσί* wie das slav. jesi zu, da einfaches s im slavischen zwischen vocalen wohl in ch, also vor i in sz übergegangen wäre, vermuthlich auch lat. es, da esi wohl in is verwandelt wäre; der schwächeren gehört das skr. asi, zend ahi und altpers. ahy und die beiden griech. formen *εἶς* und *εἶ* an. In *εἶς* ist derselbe weg eingeschlagen wie in *λέγεις*, *εἶ* ist ein treuer reflex des pers. ahi, verhält sich also zu skr. asi wie *μένει* zu manasi. Für das alter dieser form scheint übrigens auch der accent zu zeugen, da *εἶ* ein *ἔϊ* = *ἔσι* voraussetzt, also ebenso wie andere formen des griechischen (II, 266) auf eine durch das sanskrit bestätigte verschiedenheit in der accentuation des sing. und pluralis zurückweist, die im griechischen sonst verschwunden ist.

Januar 1856. H. Ebel.

Umbrisches.

1) TJg. VIb. 49: *perca arsmatiam anovihimu, cringatro hatu, destrame scapla anovihimu.* AK. umbr. spr. II, 241 f. sehen in *anovihimu* statt *anovimu* richtig 3ps. sg. imper. depon. und vermuthen die bedeutung „er soll nehmen". Ich nehme weiter folgendes an: *anovi*, altumbr. anuvi ist statt annuvi, anduvi von an + duvi. Der assimilation wegen vergleiche man pelsanu statt pelsandu, *panupei* statt pandupei u. m. (AK. lautl. §. 20. 11); auch in *subocau* ist der anfangsconsonant des verbalstammes von dem voraufgehenden verhältnifsworte afficirt worden (umbr. spr. II, 132). Von an = osk. deutsch. an, griech. *ἀνά*, welches von umbr. osk. en, lat. deutsch. in, griech. *ἐν*, skr. ni, urspr. ani verschieden ist, s. umbr. spr. II, 43; wir dürfen in *anovihimu* nicht ampr = lat. amb- suchen, wie uns ateŗafust, *andersafust* lehrt. Der verbalstamm duvi findet sich auch in *purduvi* und ist richtig als erweiterung von da = griech. *θη*, skr. dhâ, deutsch. thu erkannt. Also entspricht dem stamme und der bedeutung nach dem umbr. *anovihimu* das griech. *ἀνατιθέσθω*. — Nun erweist sich auch das i in purtuvitu, purtuvies entschieden (gegen den u. spr. II, 171 erhobenen zweifel) als stammer-

weiterung; die theilung purtuv-ies war schon ausgeschlossen, wenn ich in dieser zeitschr. II, 384 richtig fui-est theilte.

2) TJg. VIb. 52: *prepa desva combifiançi.* AK. umbr. spr. II, 248 weisen auf *combifiançiust* und sehen in *combifiançi* 3. ps. sing. einer form des finitums. Ich nehme es entschieden als 3. pers. sing. perf. conj. act.; es verhält sich zu *combifiançiust*, wie osk. tribarakattins zu tribarakattuset, *fefacid* zu *fefacust*; die personalendung ist wie in si = lat. sit weggefallen. Ich übersetze hiernach: priusquam -am conspexerit.

3) *pesetom* TJg. VIa. 27. 37. 47. VIb. 30 (AK. umbr. spr. II, 151) würde im altumbrischen peçetum geschrieben werden, wie die jüngeren iguvinischen tafeln *vasetom* statt vaçetum der älteren schreiben. Es ist das lat. peccatum, wie *vasetom* = vacatum, seçetu = secto (von secare).

4) AK. umbr. spr. II, 140 finden die feminine form *pacer* = propitia TJg. VIIa. 13 auffällig, da „man nach analogie der parallelen römischen bildungen eine unterscheidung der geschlechter und beschränkung der verstümmelung des thema's auf das masculinum hätte erwarten sollen". Aber auch in der älteren lateinischen sprache finden wir analoge feminine formen auf er, so: acer f. Enn. bei Prisc. 647P.; alacer f. s. Serv. Virg. Aen. 6, 685; volucer f. Petron 123, 210.

5) Merkwürdig ist, das im nomin. sing. ukar TJg. Ib. 7, *ocar* VIb. 46 nicht, wie man nach analogie von *pacer* hätte erwarten sollen, zwischen *c* und *r* ein *e*, sondern ein *a* eingeschoben wurde (AK. umbr. spr. II, 235). Analog sind die formen des mittelalterlichen lateins ansar = anser, passar = passer; ähnliches in romanischen sprachen, s. Diez wörterb. s. 520.

6) Altumbr. iveka, neuumbr. *ivengo* ist das lat. juvenca. Das v ist wol bei der zusammenziehung mitwirkend gewesen; die nächste analogie bieten italische formen piviale statt pioviale, pimaccio statt piumaccio (Diez wörterb. s. 423).

Christiania. Sophus Bugge.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Kosmos.

Alexander von Humboldt hat seinem berühmten „entwurf einer physischen weltbeschreibung", worunter die „betrachtung alles geschaffenen, alles seienden im raume (der natur-dinge und natur-kräfte) als eines gleichzeitig bestehenden natur-ganzen" (bd. I. s. 50) verstanden wird oder wie es an einer andern stelle (s. 31) in einem kurzen zusatz heifst „die vergleichende erd- und himmelskunde", den griechischen namen Kosmos gegeben, über dessen wahl er sich später (s. 61), da wo von der nothwendigen „wissenschaftlichen absonderung von welt und erde" die rede ist, so ausspricht: „Um dieselbe bestimmter, ich könnte sagen feierlicher, und auf alterthümliche weise anzudeuten, ist dem titel meines werkes das wort Kosmos vorgesetzt, das ursprünglich, in der homerischen zeit, schmuck und ordnung bedeutete, später aber zu einem philosophischen kunstausdrucke, zur wissenschaftlichen bezeichnung der wohlgeordnetheit der welt, ja der ganzen masse des raum-erfüllenden, d. i. des weltalls selbst umgeprägt ward". In einer folgenden anmerkung (s. 76) wird dem worte *κόσμος* noch eine besondere besprechung zu theil, in der einige worte Bopps angeführt werden, die des wortes ableitung von der sanskritwurzel çudh, purificari, sich reinigen, rein sein, lautlich zu begründen suchen, die zuerst von Pott in seinen etymologischen forschungen (bd. I. s. 39

und s. 252) kurz aufgestellt wurde und dann auch in Benfeys griechischem wurzellexikon (bd. II. s. 169) wiederkehrt. Die weltgeschichtliche bedeutung, die das wort Kosmos durch den heros der neuern wissenschaft erlangt hat, lockt seinem ursprung und seiner bedeutung etwas genauer auf den grund zu gehn. Die erklärung der genannten forscher ergiebt sich entschieden als eine unrichtige.

Im gegensatz zu zahlreichen unvernünftigen deuteleien früherer zeit ist ein hauptkennzeichen der neueren fester begründeten etymologischen kunst, dafs sie in der äufseren erklärung der wörter ausgeht von den suffixen, also gewissermafsen auf negativem wege zur wurzel gelangt, während natürlich die lebendige sprache den umgekehrten weg geht, den wirklich vorhandenen einfachsten formen oder wurzeln später mehr und mehr neue elemente beifügend. Als suffix aber löst sich in κόσμος leicht erkennbar μο ab, das auch sonst im griechischen häufig vorkömmt und mit dem altindischen ma in idhmá, m. brennholz; yudhmá, m. kampf, grîshmá, m. hitze, sommer (Benfeys grammatik §. 414), und anderen formen genau übereinstimmt. Während mit den genannten indischen die meisten so gebildeten griechischen, wie δεσμός, διωγμός, θεσμός, κλυσμός, ῥυμός, σταθμός, σχισμός, φλογμός, ψαλμός, in bezug auf den accent in völligem einklang stehen, so finden sich doch auch noch manche neben κόσμος, wie ὅλμος, runder stein, rundes gefäfs, ὅρμος, schnur, kette, ankerplatz, πότμος, zufall, mifsgeschick, τόρμος, loch, und altindische, wie grâma, m. dorf, menge, yâma, m. gang, stô'ma, m. loblied, in denen der accent nicht das suffix, sondern die ihm vorausgehende silbe auszeichnet.

Wie nun aber das μ des suffixes auf etwa vorausgehende consonanten einwirkt, ist weiter zu erwägen. Gleichwie wir im gothischen ein ursprüngliches sm durch assimilation oft in mm übergehen sehen und z. b. der singulardativ des fragenden fürworts hwamma, wem, dem altindischen kásmai gegenübersteht, finden wir den nämlichen übergang auch im griechischen häufig; so entspricht dem

altindischen ásmi, ich bin, ein griechisches ἐμμί, das später in εἰμί überging, während ein dem griechischen ἐμμί sehr nahe stehendes altes **immi im gothischen zu ïm verkürzt wurde; der infinitiv zu den genannten formen lautet bei Homer gewöhnlich ἔμμεναι (aus ἔσμεναι). Ebenso erkennen wir im homerischen φιλο-μμειδής noch die alte anlautsgruppe des altindischen smi, lachen (vgl. II, 265); auf die nämliche weise entstand ἔμμορα aus ἔσμορα, während schon μείρομαι keine spur mehr seines ursprünglichen s zeigt, und ähnliche beispiele würden sich noch mehrere angeben lassen.

Es zeigt sich hier also eine entschiedene abneigung des griechischen gegen die alte consonantenverbindung sm. Auf der andern seite aber sehen wir diese verbindung auch wieder sehr häufig gerade erst auf griechischem boden hervorgerufen, was nach dem obigen natürlich erst in verhältnifsmäfsig jüngerer zeit geschehen konnte, indem nämlich im griech. sehr häufig ein zungenlaut vor folgendem μ in den zischlaut überging (vgl. II, 263 ff.). Im anlaut finden wir diesen übergang in dem von alten grammatikern aufbewahrten worte σμώνη, hauch, windstofs, das ohne zweifel aus älterem ϑμώνη entstand und zu dem altindischen dhmâ, hauchen, blasen, gehört. Weit häufiger aber zeigt sich dieser lautübergang im inlaut, hier ja namentlich regelmäfsig im medialen perfect vor den mit μ anlautenden endungen z. b. πέπυσμαι von πυϑ (skr. bubudhê' aus **bubudhmê'), πεπύσμεϑα = skr. bubudhimáhê, ἐρήρεισμαι von ἐρείδω, ἤνυσμαι von ἀνύτω. Es lassen sich aber auch noch manche andere beispiele anführen, so ὑσμίνη, schlacht, von skr. yudh, kämpfen, das, wenn es im griechischen als zeitwort bewahrt wäre, ein präsens **ὔϑω oder **εὔϑω bilden könnte. Neben ὀσμή, geruch, gebraucht Homer noch ὀδμή; ᾆσμα oder älter ἄεισμα, gesang, wurde gebildet aus ἀείδω, κλεῖσμα, schlofs, aus κλείδω, ἔρισμα, streitsache, kömmt auf ἐριδ zurück.

Dafs diese lautveränderung allerdings nicht überall durchgedrungen ist, zeigen, aufser dem homerischen ὀδμή,

auch noch zahlreiche andere wörter, in denen der zungenlaut vor dem μ durchaus unbeeinträchtigt blieb, zum beispiel *φράδμων*, *πυθμήν*, *ἀϋτμήν*, *ἀριθμός*. Das lautgesetz, das den zungenlaut in den besprochenen fällen in den zischlaut übergehn liefs, drang also nicht völlig durch, weshalb sein schwanken wohl einer besondern untersuchung werth wäre, jedenfalls aber griff es doch sehr weit um sich.

Man durfte also sehr wohl auch in dem σ von *κόσμος* einen ursprünglichen zungenlaut vermuthen und konnte es zum altindischen çudh stellen, da das vokalverhältnifs von u zu griechischem o dieser zusammenstellung nur scheinbar widerstrebt: denn durch das unzweifelhaft zu çudh gehörige *καθαρός* ergiebt sich mit sicherheit eine ältere grundform **çvadh (= griech. *κϝαθ*, *καθ*), da wir im altindischen die silbe va sehr oft zu u verkürzt sehen, namentlich bei abtretendem accent; so entspricht das griech. *κενεός*, leer, dem gleichbedeutenden skr. çûnya (aus **çvânya, **çvanya) und aus skr. sŭrya, sonne, können wir mit sicherheit ein altes **svărya = lat. sôl, folgern. Wir dürfen daher das homerische *ἔσπετε* (aus ***σϝέσπετε*) und *ἔννεπε* (aus *ἔν-σεπε*, altlat. in-sece, und wohl deutsch sagen) auch unmittelbar zu skr. sûc, anzeigen, melden, stellen und als dessen ältere form **svâc oder **svac vermuthen. Dem griech. *ὕπνος* würde genau ein altindisches **súpna entsprechen, während das ursprüngliche svapná, schlaf, geltend blieb, woneben im particip suptá (von svap, schlafen) jene verkürzung allerdings eintrat. Die formen skr. udán, wasser, griech. *ὕδωρ*, lat. unda, stimmen in jener verkürzung überein, während das goth. vatan, wasser, das alte va bewahrte. Dagegen erlitt nun wieder das gothische dieselbe verkürzung in sutja, süfs, da doch die formen skr. svâdú, griech. *ἡδύς*, lat. suâvis gemeinsam auf älterem standpunct blieben.

Lautlich würde sich also die zusammenstellung von *κόσμος* mit çudh, rein sein, durchaus rechtfertigen lassen und daraus würde sich als grundbedeutung für unser wort ergeben „reinheit, glanz“ und das unmittelbar daraus ge-

leitete *κοσμέω* würde zuerst „reinigen, glänzend machen", darnach „schmücken", später erst etwa auch „ordnen" bedeuten. Diesen bedeutungsübergängen aber widerspricht die geschichte des wortes durchaus, die auf eine von der angegebenen völlig verschiedene grundbedeutung hinleitet. Um diese aber ganz festzustellen, müssen wir auf die ältesten denkmäler der griechischen sprache, also die homerischen dichtungen zurückgehn, in denen das wort *κόσμος* selbst und mehrere ableitungen davon mehrfach begegnen. Es kann aber nicht ohne werth sein, die betreffenden homerischen stellen sämmtlich anzugeben. Allerdings ist in diesem falle in dem von Rost neuausgegebenen (Leipzig 1831) Dammschen wörterbuch zu Homer und Pindar, das übrigens durchaus nicht überall dieselbe sicherheit gewährt, keine der homerischen stellen ausgeblieben. Wir gehn aus von dem zeitwort *κοσμεῖν*, weil in ihm die sinnliche und verständliche grundbedeutung überall klarer geblieben ist.

Im zwölften gesang der Ilias (v. 86. 87) heifst es von den Troern: *οἱ δὲ διαστάντες, σφέας αὐτοὺς ἀρτύναντες, πένταχα κοσμηθέντες, ἅμ' ἡγεμόνεσσιν ἕποντο*, fünffach eingetheilt, in fünf abtheilungen, und diese einzige stelle fast könnte schon genügen, die unmöglichkeit des begriffs „glänzend machen" für *κοσμέω* darzulegen; der zusammenhang läfst deutlich die grundbedeutung „theilen, eintheilen" erkennen, auf die auch das vorausgehende *διαστάντες* schon wies. Dem genannten *πένταχα κοσμηθέντες* ganz ähnlich sind die verbindungen *τριχθὰ δὲ πάντα δέδασται* Il. XV, 189; *διχθὰ δεδαίαται* Od. I, 23, und *δίχα δέ σφισι πάντα δέδασται* Od. XV, 412. Wie in der genannten stelle, so finden wir *κοσμεῖν* auch sonst fast nur von dem eintheilen der kriegerschaaren, aus welchem begriff aber der des ordnens sehr leicht hervorgehn konnte, gebraucht. So heifst es Il. II, 554 von Menestheus: *τῷ δ' οὔπω τις ὁμοῖος ἐπιχθόνιος γένετ' ἀνήρ, κοσμῆσαι ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας*, rosse und männer einzutheilen, gehörig neben einander aufzustellen, zu ordnen; von Podarkes Il. II, 704 *ἀλλά σφεας κόσμησε*; ganz ähn-

lich ἀλλὰ Μέδων κόσμησεν Il. II, 727, dann τοὺς δ' αὐτοὶ βασιλῆες ἐκόσμεον οὐτάμενοί περ Il. XIV, 379 von den hellenischen führern und auf der andern seite Τρῶας δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ἐκόσμει φαίδιμος Ἕκτωρ Il. XIV, 388. Iris fordert Il. II, 806 auf: τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαινέτω, οἷσί περ ἄρχει, τῶν δ' ἐξηγείσθω, κοσμησάμενος πολιήτας. Geschildert wird eine solche eintheilung oder geordnete aufstellung (v. 294 wird davon der ausdruck στέλλοντα gebraucht) des heers Il. IV, 297—302, wo es von Nestor heifst: ἱππῆας μὲν πρῶτα σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν, πεζοὺς δ' ἐξόπιθε στῆσεν πολέας τε καὶ ἐσθλούς ἕρκος ἔμεν πολέμοιο, κακοὺς δ' ἐς μέσσον ἔλασσεν, ὄφρα καὶ οὐκ ἐθέλων τις ἀναγκαίῃ πολεμίζοι· ἱππεῦσιν μὲν πρῶτ' ἐπετέλλετο, τοὺς γὰρ ἀνώγει σφοὺς ἵππους ἐχέμεν, μηδὲ κλονέεσθαι ὁμίλῳ. Noch sind anzuführen αὐτὰρ ἐπεὶ κόσμηθεν ἅμ' ἡγεμόνεσσιν ἕκαστοι Il. III, 1 und φθὰν δὲ μέγ' ἱππήων ἐπὶ τάφρῳ κοσμηθέντες Il. XI, 51, im gegensatz zu welchem letzteren Il. XVI, 367 gesagt wird οὐδὲ κατὰ μοῖραν πέρασν πάλιν; in μοῖρα liegt aber auch der grundbegriff der theilung, eintheilung, nichts etwa von „glänzen", dessen übergang in „ordnen" durchaus nicht so einfach ist, als viele sich eingeredet haben. Einmal nur wird κοσμεῖν in etwas anderer bedeutung gebraucht, nämlich ἥ οἱ πῦρ ἀνέκαιε καὶ εἴσω δόρπον ἐκόσμει, die das mahl anrichtete, das essen zurecht machte (Vofs „rüstete"), Od. VII, 13 von der Eurymedusa, die eben so gut ταμίη heifsen konnte, als Eurynome so heifst Od. XVII, 495; ταμίη, schaffnerin, haushälterin, kömmt auch auf den grundbegriff des theilens, eintheilens, zunächst schneidens zurück. Sonst wird κοσμεῖν eben nur von der eintheilung oder anordnung des heeres gebraucht und κοσμήτωρ λαῶν ist daher eine bezeichnung der heerführer, die wir ganz modern commandanten nennen würden. Die beiden Atriden heifsen κοσμήτορε λαῶν Il. I, 16 und ebenso Il. I, 475, welche letztere stelle aber nach Lachmann schon einer spätern fortsetzung angehört. Denselben ausdruck gebraucht, auch in einer jüngern stelle, Helene von ihren brüdern δοιὼ δ' οὐ δύνα-

μαι ἰδέειν κοσμήτορε λαῶν, Κάστορά θ' ἱππόδαμον καὶ πὺξ ἀγαθὸν Πολυδεύκεα Il. III, 236. 237. Einmal begegnet der ausdruck auch in der Odyssee (XVIII, 152): *κοσμήτορι λαῶν* vom Amfinomos nur als ehrende bezeichnung, da vom heerwesen dort keine rede ist. Das adjectivische *κοσμητός* begegnet überhaupt nur einmal in der Odyssee bei der schilderung des gartens des Alkinoos: *ἔνθα δὲ κοσμηταὶ πρασιαὶ παρὰ νείατον ὄρχον παντοῖαι πεφύασιν ἐπηετανὸν γανόωσαι* Od. VII, 127. 128, wo offenbar „abgetheilte“ oder „eingetheilte“ gartenbeete bezeichnet sind, nicht etwa geschmückte oder glänzende. Am bestimmtesten tritt in *κοσμέω* die bedeutung des theilens, des auseinanderscheidens hervor in seiner verbindung mit *διά*, auseinander, so *εἴπερ... ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί*, wenn wir Achäer in schaaren zu je zehn mann eingetheilt würden Il. II, 126. Auch vom eintheilen des heeres wird es gebraucht, in dem gleichnifs *τοὺς δ', ὥστ' αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν αἰπόλοι ἄνδρες ῥεῖα διακρίνωσιν, ἐπεί κε νομῷ μιγέωσιν, ὣς τοὺς ἡγεμόνες διεκόσμεον ἔνθα καὶ ἔνθα ὑσμίνηνδ' ἰέναι* Il. II, 474—477, wo sehr bezeichnend dem *διεκόσμεον* das *διακρίνωσιν* zur seite geht in fast derselben bedeutung; wie *διακρίνειν* auch sonst sehr häufig so begegnet, z. b. *διέκριθεν* Il. II, 815 auch von der anordnung des heeres. An zwei stellen steht das *διά* nicht unmittelbar neben seinem *κοσμεῖν*, sondern ist durch ein hinzugefügtes *τρίχα* davon getrennt, das also ebenso deutlich das „theilen“ wieder hervorhebt, wie oben (Il. XII, 87) das *πένταχα* neben *κοσμηθέντες*, nämlich *οἳ Ῥόδον ἀμφενέμοντο διὰ τρίχα κοσμηθέντες* Il. II, 655 und in der erzählung des Odysseus *αὐτίκα καμπύλα τόξα καὶ αἰγανέας δολιχαύλους εἱλόμεθ' ἐκ νηῶν, διὰ δὲ τρίχα κοσμηθέντες βάλλομεν* Od. IX, 156—158. Etwas mehr zurückgetreten ist die bestimmte bedeutung des theilens schon in *αὐτὰρ ἐπειδὴ πᾶν μέγαρον διεκοσμήσαντο*, als sie den ganzen saal wieder in ordnung gebracht hatten Od. XXII, 457, aber das *διά* bleibt doch deutlich genug. Auch mit einigen anderen präfixen kömmt *κοσμέω* einige male ver-

bunden vor, so mit κατά in einer der letztangeführten nah vorausgehenden stelle: αὐτὰρ ἐπὴν δὴ πάντα δόμον κατακοσμήσησθε Od. XXII, 440, wo die form κατακοσμήσησθε jenem διεκοσμήσαντο ganz parallel läuft und beide einander deutlich machen. Sonst haben wir die verbindung mit κατά nur noch einmal: αἶψα δ' ἐπὶ νευρῇ κατεκόσμει πικρὸν ὀϊστόν, er legte den pfeil auf der sehne zurecht, theilte die entfernung gehörig ein, um die mitte genau zu gewinnen Il. IV, 118. Dann findet sich κοσμέω nur noch mit ἐν und mit ἀπό verbunden und zwar jedes nur einmal und beides in der Odyssee. Telemachos befiehlt das geräth ordentlich ins schiff zu legen, gehörig neben einander, eintheilend: ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχε', ἑταῖροι, νηὶ μελαίνῃ Od. XV, 218. Deutlich liegt der begriff des absonderns, entfernens wieder in ἀμφίπολοι δ' ἀπεκόσμεον ἔντεα δαιτός Od. VII, 232, wo sich am besten übersetzen läſst „mägde räumten das tischgeschirr ab“.

Auch in dem einfachen κόσμος, zu dem wir nun übergehen, blickt die grundbedeutung der scheidung, theilung, eintheilung, die dann leicht in ordnung übergehn konnte, noch durch; so finden wir es auch von der geordneten aufstellung des heeres ἵππους εὖ κατὰ κόσμον ἐρυκέμεν αὖθ' ἐπὶ τάφρῳ Il. XI, 48, wo bald darauf in derselben bedeutung κοσμηθέντες (v. 51) gesagt wird, das schon oben angeführt wurde. Ganz ähnlich οὐ κόσμῳ παρὰ ναῦφιν ἐλευσόμεθ' αὐτὰ κέλευθα Il. XII, 225 und τοὶ δὲ κάθιζον ἐπὶ κληῖσιν ἕκαστοι κόσμῳ Od. XIII, 77 von den ruderern, die nebeneinander, gleichsam eingetheilt, in der reihe sitzen, wie es heiſst τοὶ δ' ἄρα πάντες ἐπ' αὐτόφιν εἵατο σιγῇ Ἀργεῖοι κατὰ μοῖραν Il. XIX, 255. Von den rüstungen der Thrakier wird gesagt ἔντεα δέ σφιν καλὰ παρ' αὐτοῖσι χθονὶ κέκλιτο εὖ κατὰ κόσμον τριστοιχί, in drei reihen eingetheilt oder geordnet Il. X, 471 und daran läſst sich am besten die einzige stelle, an der das zusammengesetzte εὐκόσμως vorkömmt, dessen bedeutung mit εὖ κατὰ κόσμον ganz übereinstimmt, anreihen: πρῶτον μὲν πελέκεας στῆσεν... τάφος δ' ἕλε πάντας ἰδόν-

τας, ὡς εὐκόσμως στῆσε Od. XX, 123. Die verbindung κατὰ κόσμον ist besonders häufig, so finden wir sie gebraucht bei dem schlachten des schafs, wo es ankömmt auf die gehörige eintheilung, die richtige folge; ἕταροι δ' ἔδερόν τε καὶ ἄμφεπον εὖ κατὰ κόσμον Il. XXIV, 622, wie es dann gleich folgend heiſst μίστυλλόν τ' ἄρ' ἐπισταμένως πεῖράν τ' ὀβελοῖσιν ὤπτησάν τε περιφραδέως ἐρύσαντό τε πάντα, wo also alles gehörig neben einander liegt. Odysseus sagt zu Demodokos: λίην γὰρ κατὰ κόσμον Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις Od. VIII, 489, er rühmt also die gute eintheilung oder anordnung seines gesangs, wie im folgenden verse auch neben einander aufgezählt wird ὅσσ' ἔρξαν τ' ἔπαθόν τε καὶ ὅσσ' ἐμόγησαν Ἀχαιοί und wie Odysseus, ehe er seine eigene erzählung oder wir könnten sagen sein eignes epos beginnt, ausruft: τί πρῶτόν τοι ἔπειτα, τί δ' ὑστάτιον καταλέξω Od. IX, 14, worin der dichter unwillkührlich andeutet, daſs die folge der epischen dichtung durchaus nicht gleichgültig ist, nicht verworren sein darf, sondern kunstvoll eingetheilt sein muſs. Mehrfach aber wurde die sinnliche grundbedeutung des κατὰ κόσμον gewiſs nicht deutlich mehr gefühlt und der begriff der theilung ging über in den der gehörigen vertheilung, wonach ein jeder das zu theil erhält, was ihm gebührt, daher in den des gebührenden, geziemenden, wo wir aber auch sagen können „nach der ordnung, in der ordnung". So weist Odysseus den Euryalos, der ihn geschmäht hatte, zurück ὤρινάς μοι θυμὸν ἐνὶ στήθεσσι φίλοισιν, εἰπὼν οὐ κατὰ κόσμον, was du da sagtest, paſst nicht auf mich, es trifft vielleicht andere Od. VIII, 179, und so sagt Eumäos zu Odysseus ἀλλὰ τάγ' οὐ κατὰ κόσμον ὀΐομαι, οὐδέ με πείσεις εἰπὼν ἀμφ' Ὀδυσῆϊ Od. XIV, 363, wo das ungehörige geradezu das unwahre bezeichnet, wie es auch gleich darauf heiſst τί σε χρὴ τοῖον ἐόντα μαψιδίως ψεύδεσθαι. Namentlich wird ähnlich vom ungebührlichen, ungehörigen bei wörtern des sprechens häufig κατὰ μοῖραν gesagt, κατὰ μοῖρον καταλέξῃς Od. VIII, 496, in μοῖρα aber liegt, wie wir schon bemerkten, der grundbegriff der theilung deut-

lich vor. Dann sind hier anzuführen die worte Θερσίτης δ' ἔτι μοῦνος ἀμετροεπὴς ἐκολῴα, ὅς 'ρ' ἔπεα φρεσὶν ᾖσιν ἄκοσμά τε πολλά τε ᾔδη, μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον ἐριζέμεναι βασιλεῦσιν Il. II, 213. 214, worin auch die bedeutung des nur hier vorkommenden ἄκοσμος als dem ου κατὰ κόσμον genau entsprechend klar sich ergiebt. Ganz ähnlich ist jenes auch nur hier begegnende ἀμετρο-ἐπής, maafslos sprechend, ungebührlich sprechend, gesagt, in welcher bedeutung Thersites bald darauf (v. 246) heifst Θερσῖτ' ἀκριτόμυθε, dessen erster theil ἄκριτος mit ἄκοσμος wieder fast genau übereinstimmt, wie in demselben sinne auch Iris zu Priamos sagt, doch in einer jüngeren stelle: ὦ γέρον, αἰεί τοι μῦθοι φίλοι ἄκριτοί εἰσιν Il. II, 896. Noch in mehreren stellen begegnet κατὰ κόσμον in dieser weniger sinnlichen bedeutung, jedesmal mit οὐ, also „ungebührlich, nicht der ordnung gemäfs“ bezeichnend; so sagt Zeus, auf Hektor hinblickend: τεύχεα δ' οὐ κατὰ κόσμον ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων εἵλευ Il. XVII, 205. Melanthios schilt den Odysseus: οὐ κατὰ κόσμον αἰτίζεις Od. XX, 181, wo aus dem folgenden εἰσὶν δὲ καὶ ἄλλαι δαῖτες Ἀχαιῶν wieder der gedanke hervorblickt, du theilst dein betteln nicht gehörig ein, du vertheilst es nicht, bettelst hier zu viel. Von den beiden Atriden erzählt Nestor: τὼ δὲ καλεσσαμένω ἀγορὴν ἐς πάντας Ἀχαιοὺς μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον ἐς ἠέλιον καταδύντα Od. III, 138. Dann ist noch aus der Ilias eine stelle anzuführen, die aber nach Lachmann auch zu den unechten gehört, wo Hera vom Ares sagt: οἷον ἀπώλεσε λαὸν Ἀχαιῶν μὰψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον Il. V, 759, woran wir zuletzt noch anreihen, auch aus einem unechten stück, πληγεὶς οὐ κατὰ κόσμον Il. VIII, 12, wie Zeus dem gott droht, der Troern oder Danaern helfen würde. Nun sind nur noch die wenigen stellen zu nennen, in denen man für κόσμος die bedeutung schmuck angenommen hat, aber auch mit unrecht und ungenau, vielmehr bezeichnet es hier auch nur, wie es aus der „eintheilung“ leicht hervorging, anordnung und dann ausrüstung; so wo Odysseus den Demodokos um ein lied

über das troische rofs bittet in den worten: *ἀλλ' ἄγε δὴ μετάβηθι καὶ ἵππου κόσμον ἄεισον δουρατέου* Od. VIII, 492, wo zu übersetzen ist „die einrichtung oder ausrüstung des rosses", vielleicht noch besser „die anfertigung"; Vofs sagt „des hölzernen rosses erfindung". Von der Here heifst es, als sie ihr gewand und ihren schmuck, die genau beschrieben worden, angelegt hat, *αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα περὶ χροῒ θήκατο κόσμον*, Il. XIV, 187, ganz ähnlich, wie wir von einem mädchen, die ihr kleid anlegt, ihren putz in ordnung bringt, sagen „sie macht sich zurecht", und ebenso wenig bezeichnet *κόσμος* geradezu den schmuck in den worten: *βασιλῆϊ δὲ κεῖται ἄγαλμα ἀμφότερον κόσμος θ' ἵππῳ ἐλατῆρί τε κῦδος* Il. IV, 145, sondern auch nur „die rüstung, die ausrüstung", was hier allerdings jenem begriffe nahe kömmt.

Unter allen diesen zahlreichen homerischen stellen ist also nicht eine einzige, in der für *κόσμος* auch nur entfernt die bedeutung „glanz" möglich wäre, und nur an zweien hat es scheinbar die bedeutung „schmuck" oder nähert sich ihm. Unverkennbar liegt ihm der begriff der „scheidung, theilung, eintheilung" zu grunde, aus dem „ordnung, anordnung, ausrüstung" leicht hervorgehn konnte. So entwickelte sich in dem schon angeführten *ταμίη* und in *ταμίης*, ordner, schaffner, verwalter, der begriff des ordnens auch aus dem ganz sinnlichen des schneidens, eintheilens, so heifst Zeus *ταμίης πολέμοιο*, anordner oder dann geradezu herr des kriegs Il. IV, 84. Wie wir *κοσμέω* mehrfach, um den begriff des scheidens noch deutlicher hervorzuheben, mit *διά* verbunden fanden, so ist im griechischen eine gewöhnliche bezeichnung des ordnens *διατάσσειν* und ebenso auch *διατιθέναι*, eigentlich auseinanderstellen, auseinanderlegen, und ganz ähnlich begegnet im lateinischen disponere, dîgerere für ordnen. Es ist nicht unmöglich, dafs das latein. ordo, dem unser ordnung nur entlehnt wurde, unmittelbar zu dem altind. radh, spalten, gehört, aus dem zum beispiel skr. randhra, n. spalt, höhle, gebildet wurde und mit dem skr. ardhá, halb (eig. geschieden?

getheilt?) zusammenhängt, so wie unser **halb** ganz eng zu skr. çar, zertheilen, zerbrechen, gehört. Dafs sich der begriff der ordnung aus dem des glanzes entwickelt hätte, wüfste ich durch sonst nichts zu belegen.

Ehe wir aber noch etwas näher auf die äufsere erklärung des worts *κόσμος* eingehn, drängt sich noch ein andres in der homerischen dichtung nicht ungewöhnliches wort hervor als eng damit zusammenhängend, das auch mehrfach unrichtig mit dem oben genannten skr. çudh, rein sein, in verbindung gebracht worden ist, nämlich *κεκάσθαι*, sich auszeichnen, das fast nur in perfectformen vorkömmt und klar als wurzel die form *καδ* erkennen läfst. So steht z. b. das particip *κεκασμένον* für *κεκαδμένον*, welche form in Pindars erster olympischer ode (v. 27) unverändert begegnet, wie *πεπυκασμένος* (Od. XX, 488) für *πεπυκαδμένος* und ähnliches. Diesen zusammenhang mit *κόσμος* gaben auch schon alte grammatiker an, worauf auch im Kosmos (I, 77) aufmerksam gemacht wird, ohne den zusammenhang der bedeutungen klar zu durchschauen. Wie aber in *κόσμος* der begriff des „theilens, scheidens“ in den der „ordnung“ überging, so konnte sich auf der andern seite auch der des „unterscheidens, des auszeichnens“ leicht daraus entwickeln. So hat Göthe's „wie viel bist du von andern unterschieden?“ ganz die bedeutung des homerischen *κεκάσθαι*, und es ist noch mehrfach der begriff des ausgezeichneten, des vorzüglichen von dem des ausscheidens ausgegangen“, so in unserm auserwählt, im mittelhochdeutschen ûzerkorn und andern. Ganz entsprechendes läfst sich aber auch aus der homerischen sprache selbst anführen. So sind in *ταύρους δώδεκα κεκριμένους* Od. XIII, 182 unter den „ausgewählten“ stieren vorzügliche gemeint und derselbe begriff liegt in *κρινάμενος* Od. XXII, 208. Sehr oft ists durch ein zugefügtes *ἄριστος* oder ähnliches noch deutlicher bezeichnet, wie *οἱ γὰρ ἄριστοι κρινθέντες* Il. XIII, 129, *κρινάμενος κούρητας ἀριστῆας* Il. XIX, 193, oder wenn gesagt ist *οἱ γάρ οἱ εἴσαντο διακριδὸν εἶναι ἄριστοι* Il. XII, 103 und *διακριδὸν εἶναι ἄριστος* Il. XV, 108. Sehr viel

gutes und schönes ist allerdings zuerst vom glänzen benannt, keinesweges aber alles. In unserm κεκάσθαι aber ergiebt sich die entwicklung seiner bedeutung aus der des „absonderns, abscheidens" auch noch klar aus dem homerischen satzgefüge. So heifst es im zweiten liede der Ilias von des Oïleus sohne Aias: ἐγχείῃ δ' ἐκέκαστο Πανέλληνας καὶ Ἀχαιούς Il. II, 530, wörtlich „durch speerwerfen schied er von sich ab die Panhellenen und Achäer", was wir umkehren in „unterschied er sich von ihnen", oder „zeichnete sich vor ihnen aus"; von Tydeus κέκαστο δὲ πάντας Ἀχαιοὺς ἐγχείῃ Il. XIV, 124. Dieselbe verbindung begegnet noch mehrfach, so Πανθοΐδης Εὔφορβος, ὃς ἡλικίην ἐκέκαστο ἔγχεϊ θ' ἱπποσύνῃ τε πόδεσσί τε καρπαλίμοισιν Il. XVI, 808 und von der Hippodameia πᾶσαν γὰρ ὁμηλικίην ἐκέκαστο κάλλεϊ καὶ ἔργοισιν ἰδὲ φρεσί Il. XIII, 431. In der Odyssee wird von Autolykos gesagt ὃς ἀνθρώπους ἐκέκαστο κλεπτοσύνῃ θ' ὅρκῳ τε Od. XIX, 395. Daran reihen sich noch zwei stellen der Odyssee, wo unserem wort, um die bedeutung des „abscheidens" noch deutlicher hervorzuheben, noch das präfix ἀπὸ hinzugefügt wurde; beachtenswerth ist, dafs hier die präsensform des worts, die sonst nur noch einmal in der Odyssee (III, 282) belegt ist, auftritt, sie lautet καίνυμαι, was zunächst aus **κάννυμαι, weiter aus κάδνυμαι hervorging, wie z. b. ῥαίνειν, bespritzen (Il. XI, 282) aus **ῥάδνειν entstand, was aus dem perfect ἐῤῥάδαται (Od. XX, 354) mit sicherheit hervorgeht. Jene beiden stellen lauten: τῇ (noch vorhergeht παλαισμοσύνης) δ' αὖτ' Εὐρύαλος ἀπεκαίνυτο πάντας ἀρίστους Od. VIII, 127 und οἷος δή με Φιλοκτήτης ἀπεκαίνυτο τόξῳ, wie Odysseus v. 219 desselben gesangs rühmt. Statt des instrumentalischen dativs kömmt auch der infinitiv, der ja oft bei verben des vermögens, verstehens erscheint, in dieser verbindung vor, so Φρόντιν Ὀνητορίδην, ὃς ἐκαίνυτο φῦλ' ἀνθρώπων νῆα κυβερνῆσαι, ὁπότε σπερχοίατ' ἄελλαι Od. III, 282 und von Halitherses: ὁ γὰρ οἷος ὁμηλικίην ἐκέκαστο ὄρνιθας γνῶναι καὶ ἐναίσιμα μυθήσασθαι Od. II, 158. Bisweilen steht das wort

schon selbstständiger ohne hinzugefügten accusativ, so Ἀδμήτου φίλος υἱός, ὃς ἱπποσύνῃ ἐκέκαστο, Il. XXIII, 289; οὐδὲ ἐκηβολίαι, ᾗσιν τοπρίν γ' ἐκέκαστο Il. V, 54; Τήλεμος Εὐρυμίδης, ὃς μαντοσύνῃ ἐκέκαστο Od. IX, 509; es heifst von Echeneos ὃς μύθοισι κέκαστο Od. VII, 157. Vereinzelt erscheint auch das particip, Menestheus wird angeredet καὶ σύ κακοῖσι δόλοισι κεκασμένε Il. IV, 339. Dann bietet sich noch aus dem jüngeren schlufsgesange der Ilias τῶν σε, γέρον, πλούτῳ τε καὶ υἱάσι φασὶ κεκάσθαι Il. IV, 546. Wo oben der accusativ gebraucht wurde, kommen ausnahmsweise dann auch andere verbindungen vor, so ἐν in der stelle παντοίῃς ἀρετῇσι κεκασμένον ἐν Δαναοῖσιν Od. IV, 725, die v. 815 einfach wiederholt ist, und ganz ähnlich μετὰ in dem verse ἀγλαΐην, τῇ νῦν γε μετὰ δμωῇσι κέκασσαι Od. XIX, 82. Auch ἐπί erscheint, im schlufsliede der Ilias, πάντας γὰρ ἐπ' ἀνθρώπους ἐκέκαστο ὄλβῳ τε πλούτῳ Il. XXIV, 535, wohl in loserer verbindung, wie auch im letzten gesange der Odyssee ἀλκῇ τ' ἠνορέῃ τε κεκάσμεθα πᾶσαν ἐπ' αἶαν Od. XXIV, 509. Auffallend ist die letzte stelle, die wir zu nennen haben, Ἑρμείας, ὃς ἐπὶ φρεσὶ πευκαλίμῃσι κέκασται Il. XX, 35, die kaum richtig überliefert ist.

Als gemeinsame grundform für κόσμος und κεκάσθαι läfst sich also mit ziemlicher sicherheit καδ ansetzen mit der bedeutung „scheiden, theilen", ursprünglich wohl „spalten" und der wechsel der vocale ο und α hat eben so wenig auffallendes, als zum beispiel in ὄρχαμος, der erste, der herr, neben ἄρχω, oder in βολή, der wurf, neben βάλλω und wie neben dem letzteren mit dem vocal ε nun auch noch die form βέλος, geschofs, wurfspeer, erscheint, so schliefst sich ohne zweifel jenes καδ unmittelbar an das zeitwort κεδ-άννυμι, das bei Homer häufiger vorkömmt und auch die grundbedeutung „scheiden" hat, die aber in ihm meist den übergang in „zerstreuen" zeigt. Seine ursprünglichere form σκεδάννυμι erscheint auch noch öfters bei Homer, sie gehört also zu den zahlreichen wörtern, über die Kuhn im Anfang des vierten

bandes dieser zeitschrift ausführlicher spricht, die vor harter muta ein anlautendes s mehrfach einbüfsen. Weiter hängen die angeführten formen aber auch zusammen mit *σκίδναμαι* und *κίδναμαι*, sich ausbreiten, zuerst: sich scheiden, sich zertheilen, die auch neben einander im Homer vorkommen und mit dem altindischen chid, spalten, das aus ursprünglichem **skid entstand, genau übereinstimmen, aus dem durch aspirirenden einfluſs des s auch die griechische form *σχιδ* (*σχίζω*) sich bildete. Im lateinischen gehört dazu ebensowohl scid, scindo als mit verstärkung des vocals und abfall des anlautenden s, wie oben, caedere, zerhauen, niederhauen, das oft irrig mit cadere, fallen, zusammengestellt ist. Es ist aber gewiſs nicht anzunehmen, wie einige thun, daſs jenes *κεδ*, *σκεδ* zunächst aus einer gunirten form von **skid, also skr. **skêd, griech. ***σκειδ* durch ausstoſs des i-elementes hervorgegangen sei; vielmehr beruht jenes auf einer altindischen form mit dem grundvocal, die auch wirklich vorkommt als khaḍ oder khaṇḍ, spalten, zertheilen, zerschneiden, aus der unter anderm skr. khaḍga, m. schwert, gebildet wurde; wahrscheinlich ist skr. khad, tödten, im grunde nicht davon verschieden. Das kh in diesen formen deutet entschieden auf den abfall eines ursprünglich anlautenden s, das seinen aspirirenden einfluſs zurückliefs (s. Kuhn in der zeitschrift III, 321 ff. 426 ff.), wir dürfen also eine ältere form **skhad oder **skad ansetzen. Daſs aber diese formen weiterhin mit skr. kshur (aus **skur, **skar), spalten, zusammengehören, ist schon anderwärts und öfters bemerkt; wir verfolgen es hier nicht weiter. Zu diesem **skar (kshur) aber gehört mit abfall des anlautenden s auch das griech. *κρίνειν*, scheiden, sondern; die oben genannten *διακοσμεῖν* und *διακρίνειν* berühren sich also auch äuſserlich. Ein dem griech. *κρίνειν* im sanskrit schon sehr nahe liegendes karṇ, spalten, wird von den grammatikern angeführt, doch ohne in dieser bedeutung belegt zu sein. Gleichwie aber jenes skr. kshur und das griech. *κρίνειν* die ursprüngliche anlautsgruppe sk, dem dann das r folgte, hatten, so ent-

sprechen sich auch griech. κραιπνός und skr. kshiprá, rasch, schnell; griech. κρείων, herrschend und skr. ksháya von kshi, herrschen (Bopps glossar s. 93), skr. ksházpas, nacht, und lat. crepusculum und ohne zweifel auch skr. kshaṇa, m. augenblick, zeit, gelegenheit, und griech. χρόνος und κρόνος. Durchaus aber ist aus diesen formen nicht der übergang eines ursprünglichen s in griech. ρ zu folgern, sondern in all den genannten indischen formen verlor die ursprüngliche gruppe sk-r den letzteren laut, während das griechische die härte dieser verbindung durch abwerfen des s zu vermeiden suchte. Gewifs darf man daher nicht das griech. ῥίπτειν mit dem altind. kship, werfen, verbinden, vielmehr steht jenes für ϝρίπτω und entspricht dem goth. vairpan, werfen, genau, dem ein altind. **varp entsprechen würde, das aber selbst nicht vorkömmt, sondern nur in der sehr verwandten form varṇ auftritt, die mit der bedeutung „werfen, senden" angeführt wird.

Dafs das wort κόσμος, um zu ihm zurückzukehren, zuerst von Pythagoras für welt und weltordnung gebraucht wurde, ist von den alten einstimmig überliefert und wohl nicht zu bezweifeln. Sicher leitete ihn zu dieser bezeichnung der begriff der „ordnung" und er dachte nicht mehr an die „scheidung" oder „theilung", die sich in unserer untersuchung als grundbedeutung des wortes κόσμος ergab; sonst könnte man sehr wohl an einige worte der israelitischen schöpfungssage erinnern, wo es heifst „da schied gott das licht von der finsternifs" 1. Mos. I, 4; „da machte gott die veste, und schied das wasser unter der veste von dem wasser über der veste" 1. Mos. I, 4, und ähnliches. Die schöpfung der welt erschien den alten zunächst als eine ordnung des alten chaos. Um nun schliefslich auf den Kosmos von Alexander von Humboldt, der unsern ausgangspunkt bildete, zurückzukommen, machen wir nur noch die bemerkung, dafs darin die wahl dieses namens begründet wird durch die bestimmter anzudeutende wissenschaftliche absonderung von welt und erde, die ein allgemein gefühltes bedürfnifs sei. Der grofse verfasser

ahnte wohl nicht, dafs eben diese „absonderung" oder „scheidung" die erste und älteste bedeutung des durch ihn berühmt gewordenen wortes sei.

Göttingen, am 4. December 1856.

Leo Meyer.

Ueber die lateinischen suffixe tia, tio*).

Die lateinischen abstracta auf tia, tie, tio (tium) dürfen nicht mit denen auf ia, ie, io verwechselt werden, welche von dingwörtern oder eigenschaftswörtern abgeleitet sind, deren thema auf to oder t ausgeht, wie z. b. angustia von angusto, scientia von scient, septimontium von septimont, silentium von silent. Die ersteren sind im lateinischen nie primäre ableitungen. Professor Bopp sagt zwar in der vergleichenden grammatik §. 844: „Im lateinischen findet sich neben i-tio, auch i-tiu-m in dem comp. in-i-tiu-m, welches in seinem bildungssuffix zu dem nominal-abstractum servi-tium stimmt". Diese vergleichung ist jedoch völlig unbegründet. Während servitium die endung tio enthält, haben wir initium, ebensowohl wie exitium, von den participien inito, exito mittelst io abzuleiten. Oder sollen wir wörter wie exercitium, lotium, nuptiae, argutiae, inscitia in exerci-tium, lo-tium u. s. w. abtheilen? Ich gebe gegenwärtig eine vermuthung über den ursprung der erstgenannten abstrakta auf tia, tie, tio. Die meisten sind von adjectiven, nur wenige von substantiven abgeleitet. Ich kenne die folgenden.

I. a-declination.

Amicitia, inimicitia, avaritia, blanditia, canitia, duritia, justitia, injustitia, laetitia, lautitia, malitia, moestitia, mollitia, munditia, immunditia, notitia, pigritia, planitia, primitiae, pudicitia, impudicitia, impuritia, saevitia, scabritia,

*) Uebersetzt aus dem journal of the Phil. Society 1856. p. 144.

segnitia, spurcitia, stultitia, tristitia, vafritia. Nequitia kommt von nequam, welches seinerseits nach Ritschl von einem adjectiv nequus für ne-aequus abgeleitet ist. Pueritia ist das einzige beispiel in dieser declination, wo tia an ein substantiv antritt; denn lanitia, lanities, lanitium werden wohl richtiger mit c geschrieben und stammen alle drei von dem adjectiv lanicius ab.

II. e-declination*).

Die meisten der so eben aufgezählten wörter gehören auch dieser declination an. Sie sind: nequities, amarities, amicities, avarities, blandities, calvities, canities, durities, mollities, mundities, notities, planities, saevities, scabrities, segnities, spurcities, tardities, tristities, vastities. Nur imbalinities und pullities sind von anderen substantiven abgeleitet.

III. o-declination.

Calvitium von calvus. Alle übrigen sind von substantiven abgeleitet, nämlich: famulitium, servitium, conservitium, sodalitium. Ostium hat eine so concrete bedeutung, dafs ich nicht wage es unmittelbar von os abzuleiten. Gurgustium ist völlig dunkel. Wahrscheinlich gehört auch convitium hieher, falls es wirklich eine zusammenziehung von convoc-i-tium ist. Diese ableitung ist von Fleckeisen im Rhein. Museum 1853 p. 221 flg. sehr scharfsinnig vertheidigt worden.

Bopp in der vergleichenden grammatik §. 844 betrachtet tia und tio als verlängerungen von ti. Aber ti, gr. *σι* (vergl. menti, *θῆ-σι-ς*) bildet im lateinischen nur primäre ableitungen und ich kenne kein einziges beispiel, wo das gegentheil statt fände. Denn sementis ist nicht von semen abgeleitet, sondern beide sind unabhängig von einander von der wurzel se gebildet. Um mich klar auszu-

---

*) Ritschl soll irgendwo die heteroclita auf ia, ie behandelt haben, doch habe ich die betreffende schrift hier nicht erhalten können.

drücken, semen enthält das affix men für ment, sementis das erweiterte menti, und beide wörter stehen zu einander in demselben verhältnifs wie momen zu momentum. Ich theile daher sement-i-s ab, nicht, wie Bopp thut, semen-ti-s. Pott in den etymol. forschungen II, 494 nimmt tia, tio als erweiterungen von ia, io, ohne sich über die natur dieses erweiternden t weiter auszusprechen.

Die gewöhnlichsten suffixe zur bildung secundärer abstracta im sanskrit sind tâ (fem.) und tva (neutr.). Das erstere erscheint im lateinischen in juventa, senecta, olivita, im griechischen in ἀρε-τή und ziemlich oft im gothischen in der gestalt von þa, z. b. diupi-þa, tiefe, hauhi-þa, höhe, garaihti-þa gerechtigkeit. Das zweite suffix, tva, bildet sehr häufig im sanskrit abstrakte von adjectiven und substantiven, wie z. b. mahat-tva, gröfse, von mahat, sakhi--tva, freundschaft, von sakhi. Im slavischen erscheint es in der form s-tvo, wie apostol'-stvo, apostelthum, von apostol', mnoz'-stvo, menge, von mnog' *). Ich glaube, dafs das lat. tia, tio völlig mit diesem affixe tva übereinstimmt, indem ich annehme, dafs das v zunächst vokalisch wurde (tuâ, tuo) und das u später zu i herabsank. Wir wissen, dafs das lat. i öfters für ein ursprüngliches u steht. Selbst das älteste lateinisch kennt nur tibi, doch wird niemand zweifeln, dafs es aus tubi entstanden ist, wenn er es mit skr. tubhyam vergleicht. Das umbrische hat im accusativ desselben pronomens tiom, das sicherlich aus tuom entstanden ist und mit dem skr. tvâm (te) übereinstimmt. Diese erklärung der abstracte auf tia, tuo beseitigt alle andern schwierigkeiten und rettet der lateinischen sprache ein suffix, wovon spuren in allen übrigen indogermanischen sprachen vorhanden sind.

Oxford. Th. Aufrecht.

---

*) Schleicher in dieser zeitschr. I, 142.

Ueber einige germanische thiernamen.

I. Ahd. hrind, bos, jumentum; nhd. rind; ags. hrither, hrydher, hrôdher, hrudher, id.

Dieser, wie es scheint, den germanischen sprachen ausschliefslich eigne name ist, so viel ich weifs, bis jetzt unerklärt, denn das von Graff verglichene skr. çṛnga, cornu, hat gewifs nichts damit zu thun. Sein ursprünglicher sinn ist wohl nicht aus deutscher zunge zu ermitteln; wenn mich aber nicht alles trügt, so bietet das sanskrit eine lösung, die in mehr als einer hinsicht interessant sein dürfte. Der form nach entspricht nämlich die wrz. kṛt (kṛntati) scindere, abscindere. Wie verhält sich aber das rind zu dieser allgemeinen bedeutung?

Aus wrz. kṛt werden im sanskrit mehrere werkzeuge zum schneiden benannt, kṛntanikâ, messer (von kṛntana, das schneiden, schnitt, kartarî, kartrî, id. und scheere; besonders aber der pflug, kṛntatra und kuntala (letzteres wohl für kṛntala). Die wrz. kuṭ, kuṇṭ, cuṭ, cuṇṭ, scindere, abscindere, scheinen gleichfalls aus kṛt, kṛnt, verderbt, und daraus sehen wir wieder ackergeräthe hervorgehen, wie kûṭa, pflugschaar, und koṭiça, egge. Dadurch vermitteln sich mit sicherheit das kurd. kotan, und das osset. guton, pflug. Im armenischen aber bezeichnet kuthan, die pflügenden ochsen, das ochsengespann. Reiner erhalten scheint die urform im lat. culter, wenn es nicht von colere abstammt (cf. mulgeo aus mṛj und fulgeo aus bhrâj). Das irische coltar, cultar, cymr. cwlltyr, cylltawr, armor. koultr, sind wahrscheinlich entlehnt. Da aber im ir. coillim, verschneiden, zerstören, und im cymr. cyllu, schneiden, trennen, cwll, trennung, bedeuten, so entsteht wieder der zweifel ob nicht in allen diesen formen ter, tar, tyr, das wahre suffix sei, in welchem falle man sie, sammt colere, zur skr. wrz. kṛ stellen müfste. In seiner grundbedeutung zeigt sich sonst die wrz. kṛt im ir. ceartaighim, schneiden, hauen, und cairtim, cymr. carthu, abschälen, putzen, reinigen. (Cf.

lat. curto, curtus, und certo = cymr. certhain, kämpfen i. e. hauen).

Auch im lithauischen erscheint kirsti (kertu) im allgemeinen sinne von schneiden. Eine nähere anwendung auf das pflügen findet sich aber im abgeleiteten kartóti (kartoju), zum zweiten mal pflügen, kartojimas, das zweite pflügen. Das einfache karta, linie, reihe, glied ist wohl ursprünglich = furche (cf. kartókas, schneidemühle). Ob kartókle, reude am pflug, pflugseil, hierher gehört, weifs ich nicht, da es auch karklóte bei Nesselmann geschrieben wird.

Gleich wichtig sind die altslavischen formen kratiti, truncare, und cr'tati, incidere (russ. cartít', linien ziehen, zeichnen), cr'ta, linie, furche = lith. karta (cf. skr. wrz. cṛt, occidere, necare, nebenform von kṛt, wie auch cuṭ von kuṭ). — Es stammt davon der name des maulwurfs, als grabendes, pflügendes thier, altsl. kr"t", und kr"tor"ja, russ. krot", poln. kret, böhm. krt, illyr. kart (cf. lith. kertus, spitzmaus).

Besonders interessant ist das altsl. kr"tor"ja, eine weiterbildung aus dem r suffix der nom. agent. (cf. skr. kartarî, messer), weil es uns direkt zum ags. hrither zurückführt, welches somit geradezu den pflüger bezeichnete. Im ahd. hrind, wo der alte nasal (skr. kṛnt) sich behauptet hat, ist das suffix abgefallen, es erscheint aber wieder im plur. hrindir, denn nach Grimm (D. Gr. I, 622) ist ir, er, keine flexion, sondern bildungsmittel.

Dem ags. hrither vergleicht sich vielleicht das altir. cleathar, cleathor, clithear, unerachtet es, nach O'Reilly, in einem alten glossar durch lulgach, milch cow, gedeutet wird. Da aber O'Reilly, wunderlich genug, das wort dennoch als männlich angiebt, und es sonst mit keinem der namen der milch zusammenstimmt, so kann es wohl auch den ochsen bezeichnet haben, und auf die kuh übertragen worden sein.

Urverwandt mit hrither, hrydher, scheint mir das ags. hredhe, crudelis, hreodea, asper, sowie hreôd,

hread (mit d für dh und th), ahd. hriod, riod, carex, ried, eigentlich scharfes, schneidendes gras. In hinsicht des übergangs der begriffe vergleiche man lith. kartùs, bitter, barsch, aus kirsti (kertu), schneiden. Was aber die althochdeutsche form hrind betrifft, so findet unsere zurükführung auf die skr. wrz. kṛt, kṛnt eine schöne bestätigung durch das ahd. rinda, cortex, ags. hrind, rind mit erhaltenem nasale; denn dieses stimmt zum skr. kṛtti, wo nur der nasal der vollen form fehlt wie im lat. cortex, im ir. cairt, cymr. carth u. s. w.

II. Ahd. ûr, ûro; ags. ûr; nord. ûr, ûri, der auerochs.

Pott (etymol. forsch. I, 221) und Graff (Spr. sch. v. ûr) vergleichen das skr. uru, grofs, möglich mit recht; bei thiernamen sind aber unmittelbare zusammenstellungen, wo sie stattfinden, viel sicherer als deutungen aus allgemeinen begriffen. Nun heifst der stier im skr. usra, und die kuh usrâ, vedisch auch usriyâ (Rigv. Rosen 230. v. 12), wo das wort durch rubicunda übersetzt ist. Wilson giebt auch ushâ für kuh. Der name ist somit von der farbe entlehnt, und stammt von wrz. ush (= vas) urere. Das germanische ûr kann sowohl aus usra durch assimilation des s, als direkt aus ush durch die gewöhnliche verwandlung in r entstanden sein. Dagegen könnte man zwar einwenden, dafs der urus immer schwarz war (Link. Urw. I, 376). Da das thier aber nur im mittleren Europa einheimisch war, so werden die Germanen bei ihrer einwanderung ihm den gebräuchlichen namen des stiers gegeben haben, gerade wie die Polen, deren tur augenscheinlich = taurus und skr. sthaurin ist, obgleich der wilde auerochs kein lastthier war, was der sanskritische name ausdrückt.

Eine auffallende ähnlichkeit mit usra zeigt das irische ossraidhe, kuhmist. Ist sie nicht blofs scheinbar, was allerdings möglich ist, so könnte man daraus auf ein altgallisches osra für stier und urus schliefsen, und es er-

klärte sich somit, dafs Macrob. VI, 4 den namen urus als gallisch anführt.

III. Ahd. nord. hros, ags. hors u. s. w. equus.

Die von Pott (etymol. forsch. I. 273) vorgeschlagene, und später von Graff (Spr. sch. IV, 1179) und Benfey (gr. wurzellex. II, 134) angenommene ableitung aus skr. hresh, hinnire, scheint mir schwer zu vertheidigen; nicht sowohl wegen der unregelmäfsigen gleichung der aspirata (wobei man sich auf hairto = hṛd stützen kann), als wegen der grundverschiedenen natur des vokals. Ich möchte in hros eine form gleicher art wie hraban sehen, nämlich mit dem fragenden pronomen ka gebildet (über diese formen cf. Nesselmann in d. zeitschr. f. k. d. morg. II, 93). Das einfache ros würde dann vortrefflich zum skr. rasika, pferd, stimmen, eine ableitung aus rasa, gefühl, leidenschaft, gemüthsbewegung. Diesen schönen namen des leidenschaftlichen, gefühlvollen thiers, theilt das pferd mit dem elephanten; und ka-rasa würde diesen begriff noch stärker als rasika ausdrücken. Aufser hraban, corvus = skr. kârava od. kâravana, sind ohne zweifel andere ähnliche bildungen im germanischen anzuführen. So ahd. hruoh, ags. hrôc, cornix, graculus (cf. ahd. rohôn, brüllen, röcheln? eigentlich rochôn? armor. roga, crocitare, ὀ-ρύγω, rugio u. s. w.); ahd. hragra, reigira, reiher (cf. nord. ragr, pavidus, timidus? od. reigia, fastuose se gerere?). Das griech. κόραξ scheint sich gleicher weise aus skr. râç, sonare, pers. rakîden, brummen, λάκω, tosen (für ῥάκω), armor. raka, krächzen, irl. rácan, lärm, lith. rĕkti, schreien, brüllen u. s. w.; wie auch κορώνη und cornix, aus skr. raṇ, sonare, raṇa, lärm, irl. ránaim, schreien (cf. lat. rāna, frosch als schreier und skr. râṇa, blatt als rauschendes), zu erklären.

Das h von hros, hors fällt ab in rofs, nl. ors, schwed. örs (cf. finn. oris, orhi, hengst; ob osset. urs, hengst zu vergleichen ist?). Als unorganisch kann es schwerlich betrachtet werden, da es sich in den drei alten ger-

manischen sprachen wiederfindet. Sonst hätte man auch, neben rasika, an das vedische arusha, eigentlich rothes pferd, rothfuchs, denken können. Bei dieser gelegenheit will ich aber eines wunderlichen spiels des zufalls gedenken, der diese zwei von einander gewifs verschiedenen namen, hors und arusha, lautlich wieder zusammenbringt. In der sprache der nordamerikanischen Pawnies nämlich heifst das pferd arusha (Long. Exped. to the rocky mountains. Vocab.), ganz das vedische wort. Da das pferd aber, wie man weifs, in Amerika erst von den Europäern eingeführt wurde, so ist dieses arusha augenscheinlich aus dem engl. horse verderbt.

IV. Mhd. meiden, meidem, pferd.

Man weifs, dafs Grimm (d. gr. III, 325) diesen namen zum goth. maithms, donum, ags. mâdhm u. s. w. gestellt hat, weil ehemals besonders pferde geschenkt wurden. Später aber (gesch. d. d. spr. s. 30) vermuthet er wieder, dafs der begriff des pferds der ursprüngliche sein könnte. Dieser zweifel verstärkt sich durch das irische meadhach, meidheach, hengst, dessen wurzel dieselbe zu sein scheint. Was diese wurzel sei, bleibt aber sehr ungewifs. Im irischen selbst liefsen sich etwa meadhachan, kraft, meadhair, freude, meadharach, freudig, lebhaft, vergleichen. Dies würde uns zur skr. wrz. mad, laetari, inebriari, führen, woraus nicht nur madra, freude = ir. meadhair, sondern auch madâra, brünstiger elephant, eber, geiler mensch, entstammen, ein sinn, der vortrefflich auf den hengst passen würde. Der begriff des freudigen, muthwilligen thiers für das pferd findet sich auch im skr. râma aus ram delectari, gaudere, und in lalâma, nach Wilson aus lal, lascivire, ludere, + am, ire, doch wohl eher für rarâma, aus ram reduplicirt. — Das skr. d von mad stimmt aber weder zum mhd. d, noch zum goth. th, so dafs man in hinsicht des deutschen worts dennoch unschlüssig bleibt.

Eine andere an meiden wohl nur anklingende form

ist das pers. mâdiyân, stute, eselin, mâdiyânah, id. Es scheint aus mâd, mutter, mâdah, mâdin, weibliches thier, entweder movirt oder damit zusammengesetzt, wie mâdah-gaw für kuh u. s. w. (ist yân etwa = skr. yâna, pferd, elephant, eigentlich vehiculum?). In beiden fällen führt es uns zu einer ganz andern bedeutung als die oben angegebene.

V. Nord. goti, equus; gotûngr, pullus equinus.

Dieser im nordischen vereinzelt stehende name entspricht auffallend dem skr. ghoṭa, ghoṭaka, pferd, aus ghuṭ, resistere, contraferire, also das dem zügel und gebisse widerstrebende thier. Das wort ist im ganzen neueren Indien verbreitet, bengal. ghôṭok, marat. ghôḍa, hind. ghorâ, ghur, auch beng. ghoro durch übergang des cerebralen ṭ in r. Von Indien aus ist es unter der form kuda in die malayischen sprachen eingedrungen; und im Caucasus findet man bei den Andi das sehr ähnliche kotu, kooto, bei den Tschetschensi und Inguschi hingegen das dem hind. fast identische gaur. Diese begegnungen können jedoch rein zufällig sein, sowie auch die des nord. goti mit ghôṭa, da ersteres zu geta, gignere, oder zu géta, posse, valere, gehören kann. So mag diese zusammenstellung vorerst nur als angabe für fernere forschung gelten.

VI. Ahd. igil; ags. igil; nord. îgull, igel (echinus).
Ahd. egala, ecala, schwed. igel, dän. egel u. s. w. (sanguisuga).
Ahd. âl, ags. ael, nord. âll u. s. w. anguilla.

Ich stelle diese namen zusammen, weil sie mir, ihrer abweichenden bedeutungen ungeachtet, aus derselben quelle zu fliefsen scheinen.

Mit dem ahd. igil, wohl richtiger ikil, haben schon Pott und Benfey (etymol. forsch. I, 143; griech. wurzellex. I, 217) das griech. ἐχῖνος verglichen; gewifs mit recht. Streift man beiderseits die suffixe ab, so bleibt εχ, ig als

wurzel, und dies bestätigt sich durch das lith. eżys, altsl. iej" (mit franz. j), russ. ej", poln. ież, echinus. Diese formen sind aber identisch mit dem griech. ἔχις, schlange, natter, von welchem ἐχῖνος schwerlich zu trennen ist; und wir werden somit zum skr. ahi geführt, dessen zendform azi und aji (mit franz. j) noch besser mit der lith. slaw. übereinstimmt. Man vergleiche ferner armen. ij, schlange und russ. uj", natter (beide mit franz. j).

Wie kommen aber zwei so verschiedene thiere als schlange und igel zu derselben benennung? Gewifs nur durch die beiden gemeinsame schleichende bewegung; und der igel wird als reptile aufgefafst. Das griech. ἐχῖνος aus ἔχις bedeutet geradezu schlangenartig; und es entspricht, der bildung und dem sinne nach, ganz dem skr. ahîna, eine art grofser schlangen*), aus ahi durch das suff. ina, îna = ινο, ῖνο, inus u. s. w. abgeleitet. Gleicher bildung sind lith. anginas, neben angis = skr. ahi, und armen. ozni, echinus (cf. zend azi). In den germanischen formen wird das n-suffix durch ein l-suffix mit derselben bedeutung vertreten.

Ein anderes beispiel dieser gleichnamigkeit scheint mir χήρ, heres zu sein, wenn man sie zum skr. hari, vedisch hârya (Lassen. Anth. gloss.) schlange, stellen darf. Noch gewisser aber ist das cymr. sarth, corn. sart, sort aus sarthu, kriechen, wo die beiden bedeutungen schlange und igel sich vereinigen.

Für diese deutung von igil, echinus, spricht ganz das der form nach identische egala, ecala, hirudo, dessen ursinn klar hervortritt, da die ähnlichkeit mit der schlange offenbar ist, und das nord. öglir, coluber, dieselbe ableitung zeigt**). Eine weitverbreitete reihe gleicher bildungen bietet uns aber der name des aals, wieder als schlangenartiges geschöpf. So zuerst ἔγχελυς, aus älterem ἔγχις

*) Bei Wilson. Ich weifs nicht warum dieser sinn in Böthl. und Roth's wörterbuch fehlt.

**) Ist dän. ögle, eidechse, auch zu vergleichen? im schwed. lautet es ödla.

für ἔχις (cf. Kuhn in dies. zeitschr. III, 64), und anguilla aus anguis, deren zusammenstimmen mit egala, ecala u. s. w. den gerechten zweifel Kuhns (ibid.) in hinsicht der von Böhtl. und Roth vermutheten ableitung von anguis aus skr. anji, verstärkt, da die lautstufe nicht besser zum germanischen als zum griechischen paſst. Diesen formen reihen sich die lith. slawischen mit r für l an; lith. ungurys, russ. úgor', úgr', böhm. auhoř, poln. węgòrz, illyr. aber jeguglia wieder mit l (cf. finn. ankerias, hung. angolna, bask. ainguira). Das pers. ankalîz, sowie das arab. anklîz, a'nklis (Humbert. dict. de la conv. arab.) sind dem griechischen entlehnt.

Da nun egala im dänischen zu ile, neben igel, sich zusammenzieht, wie finn. iili aus schwed. igel, so wird es sehr wahrscheinlich, daſs das ahd. âl, ags. ael, nord. âll u. s. w. aus älterem agal entstanden sind (cf. bei Grimm d. gr. I, 188, fîla aus fîgila, fîhila u. s. w., und Benfey griech. wurzellex. I, 145, der ein skr. ahilu für ἐγχέλυς und âl zu grunde legt). — Und so wären die, der form nach ähnlichen, drei namen durch das nähere oder fernere verhältniſs der thiere selbst zur schlange unter einander vermittelt.

VII. Ahd. egidehsa, ags. âdhexe; mhd. eggedes, nhd. eidechse.

Die bestandtheile dieses zusammengesetzten namens sind schon von Benfey treffend aufgezeigt worden (griech. wurzellex. II, 248). Er findet nämlich in egi das skr. ahi, und in dehsa eine ableitung aus wrz. taksh, facere, fabricare, zu welcher auch gewiſs ahd. dehsa, dehsala, ascia, als werkzeug, und dîhsila, ags. thixl, thisl, deichsel, als gezimmertes, gehören. Nach Benfey wäre dehsa = einem hypothetischen skr. taksha, körper, wobei er sich auf das zend tasnu, id. (wohl richtiger tashan bei Brockhaus) beruft. Diese deutung jedoch erregt einigen zweifel, da die eidechse nicht schlangenförmig ist, sondern eher einer spindel oder einer keule gleicht, was

auch ihr russischer name veretenitsa, aus vereteno, spindel, und das griech. κόρδυλος aus κορδύλη, keule, ausdrücken. Ich möchte hier also die wrz. taksh in der bedeutung von pellem detrahere nehmen, welche sie mit tvaksh und tvac theilt. Aus tvac nun bildet sich tvaca, haut und taksha wäre ganz identisch. Durch das lett. tahssis, birkenrinde, lith. toszis (cf. lett. tahst, tehst, abschälen) wird das wirkliche vorkommen dieser form taksha sehr wahrscheinlich. Dadurch erhielten wir für egidehse den wohl besseren sinn von schlangenartige haut habend.

VIII. Ags. efeta, efete; engl. eft, evet, eidechse.

Dieses, so viel ich weifs, noch unerklärte wort steht im angelsächsischen vereinzelt da. Nach der analogie von ylfete, schwan = skr. jâlapâd oder jâlapada (s. dies. zeitschr. IV, 124) ist darin eine zusammensetzung mit dem namen des fufses zu suchen, und es stimmt wirklich auf's haar zum skr. apada, a reptile (Wilson), eigentlich fufslos. Da die eidechse aber vierfüfsig ist, so mufs der eigentliche sinn von apada verdunkelt gewesen sein, bevor er auf das thier angewandt wurde. Dies hindert uns in efeta eine blos angelsächsische bildung, a-feta, ae-feta, zu sehen, welche widersinnig wäre, und wogegen auch das a oder e am ende streitet, da es sich weder in fôt noch in plur. fêt erhalten hat.

IX. Ags. âcwern, wern; nord. îkorni, eykhyrningr; schwed. ekhorn; dän. eggerne; ahd. eichorn (Graff), einhurnëo (Grimm d. gr. III, 360); mhd. einhürne; nhd. eichhorn, einhorn, nashorn.

Scheint es nicht zu anmafsend von einem fremden eine neue deutung dieses räthselhaften namens, der den deutschen etymologen viel zu schaffen gemacht hat, zu versuchen, so sei es mir erlaubt das unternehmen zu wagen. Dafs das wort mit dem namen der eiche, ahd. eih, eich,

ags. âc, nord. eik zusammengesetzt sei, wird allgemein anerkannt; der zweite bestandtheil ist aber dunkel geblieben, und selbst Grimm (d. gr. III, 360) giebt keine erklärung. Die von Ihre vermuthete entartung aus sciurus ist gewifs unhaltbar. Der wahrheit am nächsten scheint mir Förstemann zu kommen, wenn er, auf das mundartliche eichkatze gestützt, in der letzten silbe den namen eines thiers zu finden glaubt (in d. zeitschr. I, 5); das vorgeschlagene ags. hara, nord. heri, hase, ist aber, wie er selbst zugiebt, wenig befriedigend. Mich wundert es, dafs er nicht an das ags. wern gedacht hat, welches einzeln, neben âc-wern, bei Boxhorn sciurus bedeutet. Dieses wern nun, wenn man es als den eigentlichen namen des thiers betrachtet, dürfte uns zu einer viel besseren auflösung führen.

Aus dem germanischen ist keine unmittelbare deutung zu erwarten, da der name, nach den entstellungen zu schliefsen die sich schon im nordischen und im althochdeutschen zeigen, seinen ursprünglichen sinn verloren hatte. Vergleicht man aber die verwandten sprachen, so findet man eine ganze reihe von benennungen des eichhorns und einiger ähnlichen thierchen, welche aus derselben wurzel stammen, obwohl ihre bildungen verschieden sind. Ich stelle sie hier vorerst zusammen.

Irl. feoróg, ers. feòrag, sciurus; auch ohne f wie öfters ers. earràg, und mit abgestreiftem suffixe, irl. iora, ir.

Cymr. gwiwer; armor. gwiber, gwinver, id.

Lat. viverra, frettel.

Lith. waiweris m. wowerē f. sciurus; lett. wâweris.

Poln. wieworka, böhm. wewerka, id.; illyr. vivera, viveriza, frettel.

Neugriech. βεϱβεϱίτζα, sciurus.

Pers. warwarah, sciurus, mus ponticus; wargh, warigh frettel.

Dazu vielleicht das finn. orawa, sciurus, lapp. årre,

årrew, wo ein anfangs-w eingebüfst scheint (cf. wogul. wårt, sciurus striatus. Klapr. As. pol. 191), wie im irischen iora.

Alle diese, meist wenigstens scheinbar reduplicirten formen, führen uns zur weitverbreiteten skr. wrz. vṛ, german. var (vid. goth. varjan in Dief. Wb.) tegere, operire, abscondere, tueri u. s. w. Es frägt sich aber, in welchem bestimmten, und vielleicht bei den verschiedenen formen etwas verschiedenen sinne, diese wurzel auf das eichhorn, das frettel u. s. w. angewandt wurde.

Am natürlichsten wird das eichhorn von seinem schwanze benannt, wie im griech. σκίουρος, καμψίουρος, ἵππουρος (Hesych.), im skr. camarapuccha, fliegenwedelschwanz; irl. easóg (auch wiesel und eidechse), ers. easag (auch fasan); cf. easal, schwanz. So kommt auch das obige irländische iora, ir, ers. earràg sciurus, von earr, err, schwanz, irr, fischschwanz, mit abgefallenem f, wie feorog, feòrag beweisen. Diesem earr, err entspricht das griech. οὐρα, und dies führt uns wiederum bestimmt zum vedischen vâra, schwanz, sonst vâla, bâla, bâlaka. Cf. im Rigv. Rosen. hymn. XXVII. s. 43, açvam na vâravantam, equum veluti caudatum, und adnot. IX, vâravantam = vâla-yuktam. Es mag auch eine form mit kurzem a gegeben haben, zu welcher οὐρα sich wie οὐρανος zu varuṇa verhalten würde. Vâra, aus wrz. vṛ, bezeichnet den schwanz als bedeckendes, schützendes, und ein abgeleitetes vârin, wie varhin, vṛshin, pfau aus varha, vṛsha, pfauenschweif, pucchin, hahn aus puccha, schwanz, oder auch vârana, wie balina, runzlich, aus baḷi, runzel, würde geradezu das ags. wern als caudatus erklären.

Wie lassen sich aber mit dieser deutung die reduplicirten namen vermitteln, die schwerlich von den einfachen zu trennen sind? Man könnte zwar darin ableitungen aus desid. oder intens. formen der wrz. vṛ vermuthen (vivarishati, vuvurshati, vevrîyate, vovûryate, varvarti), und so die bedeutung des sich gern und viel ver-

bergenden thierchens herausbringen; doch wäre es auch möglich, diese namen an das skr. vâra zu knüpfen. Das verstärkende präfix vi nämlich drückt manchmal den besitz in hohem grade aus, z. b. in viçikha, pfeil, viçikhâ, spindel, nadel, haue, aus çikhâ, spitze; und vivâra könnte so das mit einem vorzüglichen schwanze begabte thier bezeichnen. Dagegen scheint zwar das pers. warwarah zu streiten, welches nicht aus vivâra entstanden sein kann. Doch ist dies vielleicht nur eine verschiedene bildung, etwa skr. vâravala = vâravat, caudatus, wie çikhâvala, pfau, dantâvala, elephant u.s.w.; oder aus dem den besitz anzeigenden pers. wâr, welches mit vala identisch scheint.

Ich getraue mir um so weniger zwischen diesen möglichkeiten zu entscheiden, als das sanskrit noch eine dritte erklärung bietet, welche, ohne die namen von der wrz. vṛ zu trennen, ihnen einen ganz verschiedenen sinn geben würde. Es ist dies das wort vivara, loch, höhlung, aus vi-vṛ, aperire. Vom wohnen in löchern werden öfters thiere benannt; so im sanskrit çushira, maus, von çusha, loch in der erde, avaṭanka, marder, von avaṭa id. *), vileçaya, maus, schlange, hase, eigentlich in löchern schlafend u. s. w.; so auch russ. jázvèts", dachs, aus jázva, höhle u. s. w. — Die ableitenden suffixe müfsten freilich meist abgefallen sein; doch erklärte sich das verdoppelte r im lat. viverra aus einer form vivarira. Diese zweifel lassen jedenfalls unsere deutung des ags. wern unangetastet.

Nachträglich möchte ich noch die frage aufwerfen, ob das skr. vâra, schwanz, nicht auch im dunkeln mlat. waranio, warannio, alts. wrenno, mhd. wrene, ahd. reinneo, admissarius, stecken könnte (cauda = penis? cf. ags. wraene, lascivus, und span. guaran, garañon,

*) Auch avaṭanga. Dazu wahrscheinlich das cymrische afanc, addanc, biber.

hengst und geiler mensch *). Aus vâra bildet das sanskrit mehrere namen des rosses, vârya (Nigh. I, 14), vâraka, vârakin (cf. bâlaka, schweif), vârakîra, feuriges kriegsrofs. Ob auch das lat. veredus zu vergleichen wäre? Doch verdient Grimm's zusammenstellung mit dem namen des rennthiers, lat. rheno, aus vermuthetem altdeutschen wreineo, reineo (gesch. d. d. sp. 30) hohe berücksichtigung.

XI. Ags. lawaerc, lawerc, laferc; engl. lark; schott. lawerock; nnl. leeuwerck; nd. lewerk. — Ahd. leraha, lerihha; nhd. lerche; nord. lô (pl. laer) gallina corylorum (haselhuhn); lôa, lafa; charadrius nigro lutescente variegatus (Biörn) brachvogel? swed. lerka, dän. laerke, alauda.

Die wurzel des namens scheint law zu sein, wie die nordischen formen zeigen, zu welchen man das vielleicht in uralter zeit entlehnte und besser erhaltene finnische leiwa, alauda arvensis stellen kann. Das w ist theils verschwunden, im althochdeutschen wie im englischen und nordischen, und hat sich theils zu f verhärtet. Das irische laireog (auch learthóg, mit quiesc. th) ist vermuthlich das engl. lark; sonst heifst der vogel fuiseog, uiseog, riabhóg u. s. w.

Mit diesem law nun, nord. lôa, lafa vergleicht sich das skr. lava, lâva, welches zwar nicht die lerche, von der ich keinen indischen namen kenne **), aber eine art wachteln, perdix sinensis, tetrao sinensis, bezeichnet (cf. Cuvier. R. anim. I, 452). Im hind. und maratt. findet man auch lâva, daneben aber, in der letzten sprache, eine form lâhûra, welche ein skr. lâvara vermuthen läfst; und dies bestätigt sich durch das pers. lâruh, armen. lor,

*) Das irische gearan, ers. gearran, so sehr es anklingt, ist ganz verschieden, denn es bezeichnet das verschnittene pferd und stammt aus gearraim, schneiden.

**) Der Amarakosha giebt vyâghrâṭa und bharadvâja mit der bedeutung alouette, cf. Wilson s. v., der beide wörter mit skylark übersetzt. K.

wachtel, die somit ganz den germanischen zusammengezogenen formen gleichkommen. Im persischen bezeichnet lawah auch eine art rebhuhn und die weihe. Dem ags. lawerc, ahd. lewaraha für leraha, würde ein skr. lavaraka, mit doppeltem suffixe, durchaus entsprechen.

Die etymologie des namens scheint dessen übertragung auf die verschiedenen vögel gut zu erklären. Das skr. lava gehört sicherlich zur wrz. lû, secare, desecare, destruere, woraus besonders ausdrücke für das schneiden des korns und die ernte stammen; so lava, lavana, lu, lûni, kornschnitt, ernte, lavaka, schnitter, lavâka, lavânaka, lavitra, sichel. Da nun, wie bekannt, die wachtel, das rebhuhn und die lerche kornfressende vögel sind und die ähren von den stengeln abschneiden, so werden ihre namen geradezu die schnitter bezeichnet haben (cf. afghan. lur, sichel, mit dem obigen pers. lâruh, armen. lor, wachtel). Es könnte aber auch der allgemeine sinn von praedator gegolten haben, da skr. lôta, lôtra, beute, gleichfalls aus wrz. lû stammen, und dies erklärt die anwendung auf das pers. lawah, lâwah milvus, als raubvogel. Was das nord. lôa, lafa, charadrius, dän. brokfugl, nach Biörn, anbetrifft, so bleibt mir die vermittlung des sinns dunkel. Aus Schmidt-Göbels interessanter abhandlung in dieser zeitschrift (IV, 260) ersehe ich aber, dafs der brachvogel, deutsch auch kornschnepfe, und lettisch sehjas putns, roggen- oder saatvogel heifst, was die bedeutungen einander nahe bringt.

Adolphe Pictet.

Eine lesart im Codex argenteus.

Die von mir in Upsala mit hülfe der photographie veranlafste copirung derjenigen seiten des Codex argenteus, auf denen sich zweifelhafte und in ihrer form noch nicht ganz aufgeklärte stellen befinden, hat in mehrfacher beziehung interessante resultate geliefert. Die copien, vorzüg-

lich die negativen bilder auf glas, geben den text um ein bedeutendes klarer und lesbarer wieder, als er sich auf dem originale, selbst dem bewaffneten auge, zeigt, schon weil die scheiben die durchsicht gegen das licht gestatten, und selbst die positiven bilder auf papier sind theilweise deutlicher als die schrift auf dem pergament. Aber nicht hierauf allein beschränkt sich der vortheil des von mir angewandten verfahrens: Auf vielen der copirten seiten treten handschriftliche notizen und änderungen im texte und am rande hervor, die sich im originale der beobachtung entzogen haben. Es erklärt sich dies wohl nur durch die thatsache, dafs die farbe der dinte, während diese im laufe der zeit so verblafste, dafs sie sich endlich nicht mehr, oder wenigstens nicht hinreichend, um ein klares bild zu geben, von der grundfarbe des pergaments unterschied, dennoch in anderer art als diese letztere auf die so leicht für das licht empfängliche jodirte platte einwirkte und daher in anderer färbung erscheint. Schon die erste seite des Codex argenteus (Matth. V, 15—20) liefert hierfür interessante belege.

Zunächst tritt in der ersten zeile, über den buchstaben „lucarn“ des wortes „lucarnastathin“ in kleiner lateinischer initialschrift dasselbe wort in der lesart hervor, die Iunius und Stjernhjelm als richtig annehmen, während Benzelius, Ihre, Löbe und selbst Uppström in seiner früheren abhandlung über Matthaeus statt „stathin“ „stathan“ lasen. Letzterer ist in seiner ausgabe des Codex argenteus zu der richtigen lesart „stathin“ übergegangen, wie auch Mafsmann derselben beitritt. Ich habe mich selbst durch genaue prüfung des originals überzeugt, wie das durchschimmern der buchstaben von der rückseite das lesen erschwert, und ganz besonders an dieser stelle den blick verwirrt, so dafs man nur nach genauer vergleichung beider seiten die buchstaben der ersten von denen der zweiten zu trennen vermag; doch würde Löbe vielleicht dahin gekommen sein, sich der lesart i anzuschliefsen (Marcus IV, 21 hat ihn wohl in seiner ansicht bestärkt), wenn sich ihm das

handschriftlich hinzugefügte gezeigt und ihn dann wohl auf eine genauere prüfung der stelle hingeführt hätte. Denn wer auch der corrector gewesen sein mag, ob Iunius, Stjernhjelm oder irgend sonst ein unbekannter (es lassen sich bei allen änderungen im Codex argenteus durchweg etwa drei handschriften nachweisen), immerhin mufs eine solche änderung die aufmerksamkeit schärfer auf die betreffende stelle hinziehen und den glauben an eine andere lesart so lange unsicher sein lassen, bis dieser durch strengste prüfung zur unabweisbaren überzeugung geworden ist. Die photographische copie hebt nun gerade an dieser stelle glücklicherweise jeden zweifel auf, indem sie das von der andern seite durchscheinende ganz zurücktreten läfst und so die schrift der ersten seite durchaus klar hervorhebt.

Ich übergehe alle übrigen handschriftlichen hinzufügungen aus späterer zeit, die sich auf dieser seite befinden, und theils in lateinischer übersetzung einzelner wörter, theils in anführung unwesentlicher buchstaben bestehen, um ein wort genauer zu beleuchten, das bisher in verschiedener weise gelesen worden ist, und für das sich mir bei genauer prüfung eine form herausgestellt hat, die allerdings vereinzelt im gothischen wortschatze dastehen würde.

Die erste zeile endigt mit der silbe liu-, der sich in der zweiten zeile ergänzend -geith oder -teith anschliefst. Die älteren herausgeber lesen durchgehends ein g als anfangsbuchstaben der zweiten zeile, und nur Gordon schlug vor (Ihre, Analecta Ulfilana) an stelle des g ein t anzunehmen. Die neueren kritiker dagegen sind ebenso einig darin, dasjenige, was Gordon zu lesen vorschlug, auch wirklich zu lesen und das t als die richtige, und nach genauer prüfung des originals unzweifelhafte lesart darzustellen.

Ich habe nun, nach vergleichung des Codex argenteus mit der photographischen copie folgendes zu bemerken:

Während im originale die buchstaben an dieser stelle ziemlich dunkel erscheinen, zeigen sie sich in der negativen copie dem, wie natürlich, entgegengesetzt, also hell

auf dunklerem grunde. Nur ein buchstabe macht hiervon eine ausnahme, und tritt in einer auffallend andern und von allen übrigen buchstaben durchaus verschiednen gestalt auf, das t nämlich, der erste buchstabe der zweiten zeile. Er ist das einzige schriftzeichen an dieser stelle, das schlank, wie mit spitzer feder, oder, besser noch, mit einem griffel eingerissen und schwarz, sowie die späteren notizen in margine, neben den anderen hellen buchstaben erscheint; er ist, was seine form dem auge auf den ersten blick ohne lupe zeigt, später in flüchtiger und sorgloser weise über einen darunter stehenden buchstaben geschrieben, dessen bedeutung wir für den augenblick dahingestellt sein lassen wollen.

Nachdem sich mir dies eigenthümliche factum an der glasplatte gezeigt hatte, nahm ich nochmals den Codex argenteus zur hand und sah nun allerdings, dafs man, aufmerksam gemacht vermittelst der lupe, wenigstens eine spur der eigenthümlichen gestalt des buchstabens herausfinden konnte, wie z. b. Nicander in der 9. abtheilung der Ihreschen anal. Ulf. („Codex noster revera liuteith habet, sed ita tamen ut linea transversaria a recentiori manu producta sit, h. e. Γ in T conversum, uti coloris argentei differentia commonstrat") bemerkt, ohne jedoch anzugeben, dafs der ganze buchstabe später hingeschrieben ist, und zwar so, dafs der corrector nicht den geringsten werth darauf gelegt hat in der darstellung desselben, was raum und form betrifft sich den anderen buchstaben zu nähern. Auch Uppström ist die eigenthümliche form des t entgangen, denn er sagt nur: „Primi editores legerunt liugeith, quam lectionem falsam esse et fortasse corruptoris cujusdam manui tribuendam, nunc inde apparet, quod fulcrum ejus literae quae prima in secunda linea scripta est, tanto intervallo a margine distat, ut sinistram quoque transversae lineae partem, in qua praeterea oculo armato deteguntur puncta aliquot argentea, locus capiat. Haec igitur litera est T, non Γ."

Um eine noch genauere, und dennoch stets ungenügende beschreibung dieser stelle vermeiden zu können, gebe

ich hier ein annähernd treues facsimile, bei dem ich jedoch, in rücksicht auf die im verlaufe dieser abhandlung folgenden bemerkungen erwähnen mufs, dafs es mir für jetzt nur auf die treue wiedergabe des t, nicht aber des buchstaben ankam, dessen spuren sich unter demselben zeigen.

 *)

Nur eines blickes auf dieses facsimile bedarf es für jeden, der die Upsalenser handschrift kennt, um als thatsache festzustellen, dafs das t an dieser stelle fortan keine höhere geltung haben kann, als irgend eine andere jüngere correctur in margine, da die form, in der es auftritt, ihm jede spur einer auctorität rauben mufs. Es ist der einzige buchstabe im ganzen Codex argenteus, der in dieser weise und in so nachlässiger form geschrieben ist, auch ist kein t weiter aufzufinden, welches diesem gliche. Die handschrift wird also hier zu einem codex rescriptus, bei dem das überschriebene werthlos, und dagegen nur das von wichtigkeit sein kann, was sich als erste schrift unter demselben befindet.

Dafs der charakter des t ein sehr unsicherer sein mufs, geht schon daraus hervor, dafs der erste der beiden kritiker, deren worte ich oben angeführt habe, die ansicht vertritt, Γ sei in T verwandelt, der linke theil des querbalkens also hinzugefügt, während Uppström das gegentheil andeutet, nämlich T sei in früherer zeit von einem fälscher in Γ verwandelt, der linke theil des querbalkens also entfernt worden; er hätte nur jedenfalls dann auch bemerken sollen, dafs das resultat dieser fälschung durch eine spätere hand wieder vernichtet worden sei. — Es mufs aber die eigenthümliche thatsache hervorgehoben werden, dafs, während sich an den beiden endseiten des querbalkens unter dem T die deutlichen spuren

*) Der helle rand, der im obigen facsimile das T umgiebt, befindet sich nicht beim originale und ist vom holzschneider, vielleicht als eine technische nothwendigkeit, hinzugefügt.

eines andern buchstabens erkennen lassen, sich solche in der mitte, da wo der grundstrich sich befindet, durchaus nicht zeigen (während dieser strich doch weder stark noch gerade genug ist, um etwa den darunter befindlichen früheren ganz verdecken zu können), und so behaupte ich denn, dafs dieser frühere buchstabe kein T gewesen sein kann, und dafs für ein etwa gefälschtes Γ nicht der jetzt vorhandene grundstrich des T habe benutzt werden können. Es treten aber die spuren eines solchen grundstriches ganz deutlich unter dem äufsern ende des linken querbalkens, also gerade da hervor, wo durch eine in das pergament geritzte, die ganze höhe der seite durchlaufende linie der anfang der zeilen markirt wird. Die weitere behauptung wird daher kaum als übereilt angesehen werden können, dafs zuerst an dieser stelle ein buchstabe gestanden habe, dessen hauptgrundstrich, wie z. b. bei den gothischen buchstaben B, Γ, h, K etc. sich zur linken, das übrige aber zur rechten befindet. War dieser buchstabe nun ein Γ, so mufs seine stellung, im verhältnisse zu dem darüber geschriebenen T, folgende gewesen sein:



Ehe ich weiter gehe, und meine ansicht über den ursprünglich an dieser stelle befindlichen buchstaben ausspreche, sei es mir gestattet, mit einigen worten den werth anzudeuten, den die lesarten Γ oder T — den übrigen wörtern gleicher abstammung im gothischen gegenüber — beanspruchen können: Was die lesart T betrifft, so steht Nicander (a. a. O.), der trotz der zugestandenen lesart liuteith für liugeith stimmt, vereinzelt in ihrer vertheidigung da, indem er liugeith, ebenso wie liuhath, lauhatjan, liuhtjan und lauhmuni von einem infinitiv liugjan abgeleitet wissen will.

Da für diese lesart ein wortstamm in den gothischen sprachschatz eingeführt werden müfste, für dessen vorhandensein in seiner reinen form sich keine weiteren beispiele gezeigt haben, da ferner, sobald die eine fragliche stelle

erledigt ist, kein bedürfnis für denselben nachgewiesen werden kann, so müſste für diese form vor allen dingen und auf das unbestreitbarste der beweis geführt werden, daſs sich unter dem später eingeschwärzten T ursprünglich ein Γ befunden habe, und zwar in der form, in der es oben im facsimile gezeichnet ist, da selbst mit einem solchen beweise noch ein zweifel verzeihlich wäre. Ich werde aber gelegenheit nehmen durch ein drittes facsimile zu zeigen, in welcher gestalt die überreste des ursprünglichen buchstabens auftreten, so daſs sich daraus die frage nach einem Γ kurzweg verneinend beantworten lassen wird.

Die lesart liuteith, der alle späteren herausgeber anhängen, tritt als eine verkürzung von liuhteith, vom verbum liuhtjan auf, eine verkürzung, die nur an dieser einen stelle im Ulfilas erscheint, sich also auf keinen präcedenzfall an irgend einem andern orte stützen kann, da derselbe wortstamm, überall wo er sonst auftritt, sich in ungekürzter gestalt zeigt. Aus diesem letzten grunde sind daher beispiele wie hiuma für hiuhma (Luc.), usvaurts für usvaurhts (Cor.) u. s. w. nicht von dem gewicht, das sie haben würden, wenn liutjan immer oder wenigstens einige male für liuhtjan stände. Es lieſse sich demnach, selbst wenn die fälschung des T nicht durch die photographische copie erwiesen, und wenn es nicht einen wortstamm gäbe, der der factisch vorhandenen form näher liegt, die lesart liuteith immer nur wie eine abnormität, wenn nicht wie ein schreibfehler, vertheidigen.

Das in dem Codex argenteus befindliche T glaube ich aber als eine unberechtigte form erschöpfend nachgewiesen zu haben und komme nunmehr schlieſslich zu den beiden einzigen noch möglichen lesarten, deren erste: liuhteith — so daſs ht mit einander zu einem buchstaben verbunden wäre (wie Matth. VI, 13, mahts) — keine unterstützung im originale wie in der photographischen copie findet, da die spur eines horizontalen striches über dem fraglichen buchstaben, die auf den über das h geschriebenen querstrich des T hinweisen würde, nicht vorzufinden ist.

Wenn ich mich demnach für die zweite noch mögliche lesart entscheide, nämlich für liuheith, und zwar als 3. pers. sing. von liuhan, nicht von liuhjan, so habe ich zunächst dem einwande zu begegnen, dafs ein verbum liuhan die 3. pers. sing. in regelmäfsiger form nicht liuheith sondern liuhith bilden müfste; und führe ihm gegenüber als beispiel siukeith (Cor. II, 13, 3) für siukith an, wie sich auch aufserdem im gothischen noch in mehreren fällen eine lautverwechselung von ei für i nachweisen läfst. In diesem punkte also würde sich eine abnormität gegen die andere aufheben — das ei für i bei der lesart liuheith und das t für ht bei der lesart liuteith — und es käme nun darauf an zu bestimmen, ob ein bedürfnis für die stammform liuhan vorhanden sei. Dafs solches der fall ist, zeigen die abgeleiteten formen liuhath, liuhadei u. s. w., für die und aus denen, ehe sich eine belegstelle nachweisen liefs, die stammform liuhan abstrahirt worden ist (Grimm D. G. II, 50; Gabelentz & Löbe glossar 111, Mafsmann Ulfilas 717 u. s. w.) und um derentwillen eben die form liuhjan wie liugjan zurückgewiesen werden mufs.

Mir bliebe endlich nur noch übrig, die stelle, auf der sich das von mir angegriffene T, und unter ihm, meiner ansicht nach, das h befindet, mit gröfster genauigkeit zu beschreiben, doch wähle ich auch hier wieder den schon zweimal eingeschlagenen weg, durch ein facsimile die beschreibung abzukürzen. Der buchstabe hat folgende form:

 *)

Der grundstrich zeigt sich also deutlich am anfange der zeile, da, wo ich ihn bei dem 2. facsimile für das Γ angegeben habe, wogegen der diesem grundstriche zur rechten stehende und ihm parallele strich nicht wie bei dem Γ zum punkte wird, sondern als selbstständiger strich bis auf

*) Auch hier mufs der helle rand rund um das T hinwegfallen, wie auch begreiflicherweise das h bei weitem nicht so klar hervortritt, wie der holzschneider es sich gedacht haben mag.

die grundlinie hinabgeht. Wenn er hierbei etwas dünner und unklarer erscheint als oben, so ist daran die sich hier durch das pergament ziehende, auch im facsimile angegebene falte schuld. Der grundstrich zur linken reicht um ein geringes und in nur schwacher spur über seinen nebenstrich und über die höhe der anderen buchstaben hinweg, und auch der querstrich zeigt sich ziemlich deutlich unter dem T, so dafs sich uns ein vollständiges h darstellt.

Es sei zum schlusse noch erwähnt, dafs ich, nachdem sich mir die ansicht vom vorhandensein eines h an dieser stelle befestigt hatte und ich nach weiteren belegen in der photographischen copie suchte, bei genauerer prüfung der platte, am rande links über dem T, etwa in der richtung der vorhergehenden zeile, zwei von verschiedener hand geschriebene, sehr verblichene, neben einanderstehende lateinische H vorfand.

Von einem der bekannten herausgeber können diese buchstaben füglich nicht geschrieben sein, da keiner von ihnen auf ein h statt des T oder Γ hindeutet und ich lasse die frage hier unerörtert — wenn diese buchstaben in margine überhaupt der beachtung werth sein sollen — ob vielleicht in noch früherer zeit, als das h noch ziemlich lesbar war, man jedoch schon in gefahr kommen konnte, es für ein Γ zu lesen, irgend eine vorsichtige hand die ursprüngliche lesart durch die notiz in margine vor dem untergange retten wollte?

Berlin, December 1856. F. A. Leo.

Etymologische streifzüge.

1. Einige präpositionen.

Von den drei vergleichungen des lat. ob mit sanskritpräpositionen (Bopp: abhi; Benary: upa: Schweizer und Bugge: api, Key = ἐπί) empfiehlt sich die letzte in mehrfacher hinsicht am meisten. Bopp selbst ist dieser verglei-

chung sehr nahe gekommen, indem er aperio und operio aus skr. apavarayâmi und apivarayâmi deutete, wofür sich auch slav. vrèti (poln. odewrzéć und zawrzéć) anführen läſst. Die form bietet kein hindernis, da ab und sub gleiche erweichung des p zeigen, und osk. umbr. ùp deutet sogar auf api hin; auſserdem finden abhi und upa in amb- und sub ihre vertretung auf lateinischem boden, es ist also jedenfalls wahrscheinlicher, daſs die dritte präposition wie im griechischen durch ἐπί, so auch im lateinischen durch ob, als daſs statt ihrer eine der andern doppelt vertreten sei. Etwanige berührungen in der bedeutung zwischen abhi und ob erklären sich dadurch, daſs im sanskrit nach B. R. abhi oft an die stelle von api getreten ist; ob stimmt aber auch in der grundanschauung noch ziemlich genau mit dem griech. ἐπί überein. Skr. api bezeichnet nach B. R. zunächst „erlangung, verbindung, anschlieſsung", daher dann „auch, ferner", worin ihm das adverbiale ἐπὶ δέ (ferner aber, aber auch) entspricht; es stände danach dem skr. apa gerade so gegenüber, wie etwa ni dem nis oder upa dem upari, adhi dem adhas. Die eigentliche grundanschauung pflegt aber das griechische vermöge seines plastischen characters am treusten festzuhalten; im sanskrit ist sie oft verwischt, wie z. b. das um = von beiden seiten im griech. ἀμφί am treusten erhalten, selbst im lat. amb-, ahd. umbi, slav. ob", ir. imm, brit. am deutlicher bewahrt ist, als im skr. abhi, das doch offenbar ebenso zu ubhau (statt abhau) gehört wie ἀμφί zu ἄμφω. Am deutlichsten dürfen wir sie also auch hier im griech. ἐπί ausgeprägt erwarten, als dessen grundbedeutung Giseke angiebt, „daſs ein gegenstand die oberfläche oder die äuſseren theile eines andern in horizontaler oder verticaler richtung berühre", doch sei der begriff der berührung beim dativ oder accusativ nicht festgehalten. Das wesentliche moment, wodurch sich z. b. ἐπί von παρά (annäherung von der seite her oder an der seite entlang) unterscheidet, ist jedenfalls die gerade richtung auf die (vordere oder obere) fläche des gegenstandes,

und hierin stimmt ob entschieden mit ἐπί überein. Wenn man auch sagen kann, dafs im allgemeinen im griechischen die beziehung auf die obere, im lateinischen auf die vordere fläche etwas mehr in den vordergrund tritt, daher das ἐπί „auf", das ob namentlich im osk. „vor", so ist doch in keiner von beiden sprachen die andere seite ganz ausgeschlossen, und in manchen fällen ist gar nicht zu entscheiden, welche richtung die sprache zunächst im auge hatte (wie auch in operio, das ebenso gut ein verschliefsen von vorn als von oben bezeichnen kann). In beiden sprachen tritt dann auch das entgegen (obire, ἐπιέναι) und das feindliche gegen (obesse), endlich auch die bezeichnung des zweckes und grundes (ἐπί c. dat., das gewöhnliche lat. ob) hervor, wobei ob ungefähr so die mitte zwischen propter und causa hält, wie ἐπί zwischen διά und ἕνεκα. Dafs im lateinischen gerade diese letzte geistigere beziehung namentlich im selbständigen gebrauche die vorwiegende geworden ist, stimmt ganz zu dem moralischen character, der gravitas der Römer; wenn die sinnliche beziehung meist durch ante gegeben wird, so finden wir eine ähnliche verdrängung alter präpositionen durch abgeleitete oder verbale z. b. bei amb-, das durch circum aus dem isolierten gebrauche ganz, aus den zusammensetzungen grofsentheils verdrängt ist, oder bei prŏ = πρό, skr. pra, das zwar noch in einer reihe composita (wie proavus, proamita, proceres, prômo = prŏimo) und einzelnen ableitungen wie prior, prîmus = prŏimus (vergl. πρίν = prius, πρῶτος dor. πρᾶτος = πρόατος, wie ὕπατος, ἔσχατος gebildet) erhalten ist, in andern die gestalt por zeigt (porro = portro, portendo u. a.), sonst aber als präfix vielfach durch die ablativform prô = prôd, als selbständige präposition gänzlich durch coram und prô verdrängt ist. Wenn Corssen prior von prae ableiten wollte, so hat er erstlich übersehen, dafs prius dem πρίν genau entspricht, somit zwar nicht von prô (wovon prodius), wohl aber von prŏ abgeleitet werden kann, zweitens aber, dafs in prae gar nicht ein so entschiedenes vor zu grunde

liegt. Das eigentliche vor wird entweder durch (ob oder) ante, mit dem gesichte gegen den gegenstand gekehrt, oder durch pro, mit dem rücken gegen den gegenstand, bezeichnet; dagegen liegt in prae zunächst ein von der seite her ausgesprochen, daher quervor (praecludo) oder vorbei (praecurro) oder hervor (praemineo). Noch mehr tritt dies in der comparativbildung praeter hervor, und wenn mir nicht das d in der alten glosse praedopiont unerklärlich wäre, so würde ich kein bedenken tragen, prae geradezu dem griech. παραί = παρά gleichzusetzen, da ich in beiden dieselbe grundanschauung finde: bewegung nach vorn oder oben längs der fläche des gegenstandes. Wenigstens entspricht παρά in vielen compositis genau theils dem prae, so namentlich mit schwächster bedeutung in praesens = παρών, praebeo = παρέχω, praedicare = παραγγέλλω, theils dem praeter, mit dem es z. b. in der steigerung der bedeutung zu gegen übereinkommt: παράδοξος = praeter opinionem. (Damit übrigens nicht andre aus meinem schweigen denselben schlufs ziehen wie prof. Key, will ich hier nur gelegentlich bemerken, dafs ich ein per = παρά durchaus nicht anerkennen kann, und in perjurus nichts anders sehe, als den, der den bindenden eid durchbricht, überschreitet, dagegen in ἐπίορκος den, der gerade auf den beschränkenden eid losgeht, ihm gerade entgegentritt.)

Dafs ich lat. ad nicht dem skr. ati gleichstellen kann, wie man vielfach gethan hat, habe ich schon früher gelegentlich angedeutet. Dem skr. ati entsprechen griech. ἔτι, lat. et, goth. iþ formell so genau, und die bedeutungen lassen sich so leicht vereinigen („drüber hinaus", „ferner", entweder zeitlich gefafst: „noch", ἔτι, im lateinischen in verstärkter form etiam, etiamnunc, oder logisch: „und" oder ein leichtes „aber", lat. et, goth. iþ), dafs ich keinen grund sehe, sie davon zu trennen. Dagegen stehen lat. ad und de in demselben gegensatze wie sanskr. adhi und adhas, und ad stimmt in form und bedeutung sehr wohl zu adhi; wenn wir daher auch noch nicht im stande sind, de befriedigend zu analysiren (unmittelbar mit adhas

gleichstellen, wie Benfey wollte, läfst es sich nicht ohne formellen anstofs), so dürfen wir doch wohl voraussetzen, dafs de und ad gerade so einem stamme angehören wie adhas und adhi oder wie das celt. de, di und do (= slav. do, goth. du). Das goth. id- in iddaljo, idreiga, welches ich früher auf skr. adhi beziehn wollte, werden wir wohl als variation von iþ mit ati gleichstellen müssen, wenn idreiga dem ir. ithirge, aithirge, corn. eddrek, edrege (poenitentia) identisch ist, in denen sicherlich ati enthalten ist. Mit ad zusammengesetzt erscheint apud (apor), der erste theil des wortes scheint aber sowohl wegen des anlautenden a als des folgenden u (o) eher dem skr. apa (sonst ab, aber ap in aperio) als dem api (ob oder op) zu entsprechen. Täuscht mich meine vermuthung nicht, so haben wir hier schon auf lateinischem boden ein interessantes vorbild zum ital. da = de ad und zum gemeinromanischen abante.

Man hat gegen ad = adhi besonders inferus, infimus geltend gemacht, das man dem skr. adhara, adhama gleichgestellt hat, ich kann aber nicht umhin, gegen die unmittelbare zusammenstellung dieser formen meine bedenken auszusprechen. Erstlich ist eine spirans im lat. inlaut schon überhaupt etwas zu seltenes, namentlich aber ein f, dafs alle derartigen wörter (vielleicht mit alleiniger ausnahme von scrofa) entweder einer composition oder entlehnung dringend verdächtig sind, und so schön Benary's ableitung von Afer ist, so ist doch damit noch keineswegs bewiesen, dafs das wort echtlateinisch und nicht etwa von einem andern (süditalischen oder sicilischen) volke entlehnt sei, worauf das f hinzudeuten scheint. Zweitens ist namentlich nach einem nasale die aspirata wie im gothischen sehr häufig (vgl. juggs neben juhiza, huggrjan neben huhrus, sind u. s. w.) so im lateinischen durchweg zur media geworden (vergl. ambo, ango, anda-bata), und ein nf mufste hier um so auffallender erscheinen, als für den inlaut, wenn einmal n eingeschoben wurde, die umwandlung des dh in d viel näher lag, wie wir denn hinter nasalen

selbst tenuis zur media umschlagen sehen (pateo — pando). Viel wahrscheinlicher ist es mir also, dafs wir in inferi die beiden elemente vereinigt finden, die jedes für sich schon das untere bezeichnen konnten, nämlich ani und adhara. Zwar hat sich ani meist so gespalten, dafs die form en, in, ἐνί das „in", dagegen ni das „unter" bezeichnet, so goth. in und ahd. nidar, doch zeigt schon skr. ni beide bedeutungen, „in" am deutlichsten in nija (innatus, indigena), und im griechischen finden wir neben ἐν „in" auch ἔνεροι ἐνέρτερος ἔνερθε (nebst νέρταρος νέρτατος νέρθε) „unten", während νέατος = νείατος und νείαιρα (nicht von νέος, wie man gewöhnlich angenommen hat, sondern, wie die benennung der seite νήτη oder νεάτη im gegensatz zu ὑπάτη recht deutlich zeigt) von der form ni ausgegangen sind. (Auf anu läfst sich vielleicht νῶτος, νῶτον als νόϝατος zurückführen.) Insofern hat es also keine schwierigkeit, wie in imus so im in von inferi das ani „unter" wiederzufinden; hat aber adhara in -ferus seinen anlaut verloren, so ist die spirans vollkommen regelrecht, und wir müssen dann nur annehmen, dafs in de, worauf auch sein verhältnis zu ad hinweist, das a später abgefallen und deshalb hier die media eingetreten wäre. Nimmt man aber an der bedeutung „unter" für in anstofs, so läfst sich auch annehmen, dafs in inferi ein „unten in" verbunden ist.

2. Andre partikeln.

1) num und nunc. Es mag verlockend scheinen, dem tam, tum, tunc gegenüber auch nam, num, nunc direct auf einen pronominalstamm na zurückzuführen; vor einer unbefangnen prüfung kann aber eine solche annahme so wenig stand halten, als wenn man etwa -dam, -dem, -dum aus einem pronominalstamme da ableiten wollte. Die begriffliche und formelle verwandtschaft des nam mit unserm nämlich, also auch sein verbaler ursprung unterliegt nun wohl, namentlich nach Kuhn's auseinandersetzung IV, 375, keinem zweifel; weniger bestimmt haben sich die

sprachforscher bis jetzt über num und nunc ausgesprochen. Dafs nunc ein verstärktes num wie tunc ein verstärktes tum ist, also eigentlich mehr dem *νυνί* als dem *νῦν* entspricht, folglich das num in nunc ebenso aus novum entstanden ist wie *νῦν* aus *νέον**), ist wohl klar. Offenbar ist etiamnum mit diesem num zusammengesetzt, wie auch Pott etymol. forsch. II, 149 anerkennt. Die fragepartikel num will er dagegen II, 133. 262 von diesem temporalen num trennen und aus ne + um (= quum) erklären. Obwohl das nun nicht geradezu unmöglich ist, da quum auch in unquam und nunquam eine gleiche verstümmlung erfahren hat, so ist doch weder formell noch begrifflich ein rechter grund zu einer solchen annahme da. Die negative antwort, die num gewöhnlich erwartet, zwingt uns noch nicht, eine negation in diesem worte zu suchen, und wie sich unser temporales nun zu dem gewöhnlichen nun begrifflich, das griech. *νῦν* formell und begrifflich zu *νύν*, *νύ* geschwächt hat, so konnte sich auch das temporale num (in etiamnum und nunc = num-ce) recht wohl begrifflich zu dem num der frage abschwächen. Wie wir fragen: „nun? bist du bereit?“ so fragte also der Römer: „num? paratus es?“ und ausgesprochen lag darin ein negativer sinn so wenig wie in: quis dubitat? und ähnlichen ausdrücken. Wie sich aber die ursprüngliche betonung bei utrum und *πότερον* (eigentlich utrum? hoc an illud? daher ist ein utrum taceamne an praedicem? wie Ter. Eun. IV, 4. 54 logisch vollständig gerechtfertigt) oder beim frz. car (eigentlich car? d. h. quare? worauf die antwort ohne weitere partikel folgt) allmählich verlor, so auch beim num, das ursprünglich anfrage oder aufforderung enthielt. Uebrigens könnte man allenfalls auch in num? eine schwächung von nam (in quisnam, analog unserm denn in der in der frage) sehen; doch spricht wohl die ähnliche ver-

*) Wie bei Homer *νέον* öfters ganz im sinne von *νῦν* auftritt, so lese ich auch im anfang der grofsen Dariusinschrift z. 10 nicht: adam navama 9, da sich sonst nirgends eine zahl doppelt bezeichnet findet, sondern: adam navam 9. und übersetze: ich bin jetzt der neunte.

wendung des griech. *νύ* (z. b. Il. *κ*, 165 *οὔ νυ καὶ ἄλλοι ἔασι νεώτεροι*;) mehr für unsre ansicht.

2) an und anne. Auch das lat. an mit dem griech. *ἄν* gleichzustellen, kann ich mich nicht entschliefsen, obwohl ich gestehe, *ἄν* durchaus nicht erklären zu können. Man sieht gewöhnlich anne als eine pleonastische verbindung beider partikeln an und ne an; betrachten wir aber die häufigen kürzungen im lateinischen auslaut (wie nec = neque, ac = atque, neu = neve, seu = sive, dein = deinde, sogar ut = utî), so liegt die vermuthung nahe, dafs anne die ursprüngliche form unserer partikel sei, aus der sich an erst gekürzt hätte. Die vergleichung des necne könnte nun darauf führen, anne aus ac + ne zu erklären, etwa wie lat. annus dem umbr. osk. aknû gegenüber; viel wahrscheinlicher aber haben wir statt des selbst erst verkürzten ac dessen primitivum at darin zu suchen, wie wir auch wohl fragen: „oder aber", sodafs sich t dem n assimiliert, anne dann in an gekürzt hätte.

3) -pote, -pte, -pse, -ps. Von den formen, die Pott II, 41 auf skr. pati zurückführen wollte, ist wohl zunächst das -pe in nempe, quippe, quispiam, uspiam auszuscheiden und auf skr. api oder vielmehr dessen urform *apê zurückzuführen (IV, 378; V, 193). Unter den übrigen giebt sich allerdings -pote in utpote deutlich genug als ableitung von pati zu erkennen, die kürzung in -pte (suopte u. s. w.) unterliegt keinem bedenken, und der übergang des t in s nach consonanten findet analogien in lapsus, nexus u. a., so dafs wir -pote, -pte -pse als wesentlich identische formen betrachten dürfen und wegen quips und sirempse = siremps auch ipse nicht davon trennen mögen, obwohl sich dies an sich auch durch i + sva erklären liefse. Direct aus dem nom. patis dürfen wir dieselben aber schwerlich ableiten, da in utpote, suopte, ipse, reapse unmöglich eine gleiche casusform vorauszusetzen ist, aufserdem im lat. patis als -pos erscheint, also in der enclitica eine adverbialform vorliegen mufs. Dazu ist nun nichts geeigneter als das neutrum des

comparativs in einer abschwächung, die Corssen übergangen hat, die uns aber aufserdem in mage und, wenn uns das osk. *fortis* nicht irreführt, auch in forte vorliegt. Sowie potissimum und maxime (*μάλιστα*) die bedeutung „gerade" angenommen hat, so konnte dies auch der comparativ, und statt is potissimum konnte ebensowohl is potius d. h. ipse gesagt werden, das alte sei quips d. i. si quis potius wäre also vielleicht vollständig synonym mit osk. *sve pis fortis*, lat. si quis forte, d. h. si quis fortius. (Die möglichkeit verkennen wir allerdings nicht, dafs das *fortis* der TB. etwa altoskisch fortíss zu lauten hätte und der plur. zum lat. sing. forte wäre; ein altlat. forte oder forted würde die frage entscheiden.) Ein potius (ähnlich wie bene sum) haben wir vielleicht auch in dem pos-, älter pote- (S. C. de Bacc. ubei facilumed gnoscier potisit) von possum zu erkennen, da sich aus potis = pos die verschiedenen formen nicht recht erklären lassen.

4) *εἰ*. Bopp vergleicht im glossar *εἰ* zweifelnd mit skr. yadi, doch ist erstlich der ausfall einer media oder tenuis im griechischen noch nicht recht erwiesen, zweitens haben wir uns für griechische formen zunächst im pelasgischen sprachkreise nach gleichem umzusehen, ehe wir weitere vergleichungen anstellen. Da bietet sich denn zunächst das lat. si zur vergleichung dar; freilich werden wir jetzt nicht, wie Pott ehemals wollte, das *ε* als stellvertreter des s betrachten, dafür giebt uns aber das osk. svaí (umbr. zu sve zusammengezogen) eine form, die dem dorisch-epischen *αἰ* so nahe als möglich steht. Dürfte man der von Pohl und Sachs aufgenommenen conjectur Heringa's bei Hesych. *ϝαίκα· ἐάν· Κρῆτες* unbedingt trauen, so wäre sogar das digamma erwiesen; sein fehlen wäre aber auch kein hindernis für die vergleichung von *αἰ* und svaí, da wir häufig im griechischen keine spur des w mehr finden, hier überdies der spiritus lenis auf sein ehemaliges vorhandensein hindeutet.

3. Suffixe.

1) -εϝ. Dem von Curtius III, 78 besprochnen determinativen -εϝ begegnen wir unter anderen auch in Ἀντιφατῆα, in der form ὀρφέες (vom fische ὄρφος) bei einem dichter der anthologie, und, was besonders interessant ist, in dem soviel ich weiſs noch nirgends erklärten compositum Ἀργειφόντης; schon der häufige gebrauch des wortes im ausgange des verses weist darauf hin, daſs wir hier ein Ἀργεϝιφόντης vor uns haben, worin Ἀργεϝι ganz dem υἱέϝι und ähnlichen formen entspricht. Wenn Curtius IV, 213 auch feminina wie εὐπατέρεια mittelst dieses suffixes erklärt, so lassen sich noch viel sicherer einige der von Pott V, 274 erwähnten adjectiva auf -εῖος dahin ziehen, bei denen die nebenform -ήιος auf -έϝιος zurückweist; namentlich gehören dahin ἀνδρεῖος, γυναικεῖος, ἀνθρωπεῖος, οἰκεῖος mit den nebenformen ἀνδρήιος u. s. w., das herodotische καδμήιος, das pindarische παρθενήιος (das subst. ἀνδρεία, ion. ἀνδρηίη ist wohl erst von ἀνδρεῖος abgeleitet). Das gewöhnliche taddhitasuffix -εϝ haben wir dagegen gerade wie in χαλκήιος (IV, 159) auch in ἀργυρεῖος zu erkennen (diesmal erklären Jacobitz und Seiler richtig: „zum silbergraben gehörig"), ebenso in σιδηρεῖον und χρυσεῖον, πυρεῖον = πυρήιον (vergl. πυρεύς, πυρεύω). Bei andern ist die entscheidung zwischen beiden suffixen schwierig, so bei ἀγγεῖον, das vielleicht gar nicht einmal ein -εϝ enthält, bei ξενεῖον = ξεινήιον und beim epischen πολεμήιος; doch scheint zwischen ξενεῖον und ξένιον, zwischen πολεμήιος (πολεμήια ἔργα) und πολέμιος eine bedeutungsdifferenz vorhanden, die eher auf das zweite suffix hinweist, obwohl ein ξενεύω zweifelhaft, ein πολεμεύς oder πολεμεύω gar nicht nachzuweisen ist. In ὀνήιος und ὀνήιστος scheint gar ein kritsuffix -εϝ aufzutauchen, wofür sich doch sonst keine sichern beweise finden.

2) Zu -ant u. s. w. finden sich noch manche interessante nachträge. So zeigt uns den übergang in -as auf

historischem boden recht deutlich das pindarische ὑγιέντα (Ol. V, 23) statt des gewöhnlichen ὑγιής; der für δόρυ zu vermuthenden grundform *darvant kommt das armor. derven „eiche“ sehr nahe, während die V, 392 ausgesprochene vermuthung über veru durch umbr. beru (auch altir. beura, sudes? Zeufs 42 und brit. beri s. 46) bestätigt zu werden scheint. Uebereinstimmende neutra auf -as werden sich auch noch mehr finden, wie nach B. R. andhas = ἄνθος; manche bewähren sich durch ableitungen als uralt, so das erst in Lex. und N. T. vorkommende τὸ ἔλεος durch νηλεής (νηλής, ἀνηλεής) und ἐλεαίρω. Bei dieser gelegenheit kann ich nicht umhin, vor dem sich verlassen auf fremde angaben zu warnen; selbst K. W. Krüger, der doch als muster philologischer akribie gilt, führt z. b. als nom. acc. plur. auf -ᾰ von stämmen auf -ας fälschlich δέπα und κέρα auf, glücklicherweise mit angabe der stellen, so dafs man den irrthum leicht sehen kann, denn in beiden wörtern ist -ᾱ nur im hiatus verkürzt. Das -α dieser neutra auf -ας ist übrigens wohl, ebenso wie Curtius von den wörtern auf -μα angenommen hat, eine wirkung des ursprünglichen ν, also ein nachklang der vollen form -ant, während -ος auf die gewöhnliche form -as zurückführt; somit erledigen sich die bedenken Pott's wegen des -α. Was die verlängerung des -α in attischen formen wie στέᾱτος, φρέᾱτος, κέρᾱτος betrifft, worin Benfey eine nachwirkung der angenommenen grundform -arnt finden wollte, so ist dieselbe jedenfalls rein phonetischen ursprungs, wie das homerische φρείατος zeigt, veranlafst durch das ausgefallene j oder ϝ, wie in ἐᾱ́ν und βασιλέως; dafs λ und ρ einen gleichen einflufs üben können, zeigt der accent in ῥινόκερως und φιλόγελως, ich halte daher sowohl das ᾱ in κέρᾱτα wie das ω in ἔρως (neben dem homer. ἔρος) und γέλως ebenfalls für rein phonetisch im widerspruch mit unserm würdigen redacteur (VI, 59). Vielleicht verhält es sich auch so mit dem ω von σκώρ und ὕδωρ. Zu den fem. auf -ειρα gehört auch δάειρα oder δαῖρα „die wissende“, der bekannte beiname der Persephone,

wozu das masc. nur componiert (in *ἀδαής*, sonst nur das abgeleitete *δαήμων*) erhalten ist, namentlich aber, worauf mich dr. Heinrich Jacobi aufmerksam gemacht hat, *πρώειρα = πρῷρα*, das wir also nicht *πρώρα* schreiben dürfen. Die betreffenden stellen des Et. M. finden sich unter *ἐθείρῃσι*, *κάειρα* und (*πρώειρα*, wie die handschriften haben, jedenfalls zu corrigieren in) *πρῷρα* (wie der zusatz *σὺν τῷ ι* zeigt). Im letzten artikel heiſst es ganz bestimmt: *ἡ παράδοσις ἔχει τὸ ι προσγεγραμμένον, ἀπό τε τῆς ἐτυμολογίας ἀπὸ τοῦ προϊέναι καὶ ἀπὸ τῆς διαστάσεως· ἐπειδὴ εὕρηται κατὰ διάστασιν ὡς παρὰ τῷ ποιητῇ κυανοπρωίρους· καὶ παρὰ Σιμωνίδῃ κυανοπρώιραν*, weiterhin *ὁ δὲ Ἡρωδιανὸς διὰ τῆς ει διφθόγγου γράφει, πρὸς τὸν χαρακτῆρα τῶν διὰ τοῦ ειρα.* Freund Jacobi bemerkt dazu: „*κυανοπρώειρα* Sim. Fr. 241. Bgk. ed. 2. Soll bei Hom. *γ*, 299 etwas wieder hergestellt werden, so müſste es *κυανοπρωείρας* heiſsen, und ähnlich mit der femininendung in den stellen unter *κυανόπρῳρος* (*ι*, 482. 539, *μ*, 100; *O*, 693; *Ψ*, 852. 878), cf. *ἀμφιέλισσαι* und *ὀρθοκραιράων*; *κυανοπρωείρους* cum Herodiano will Cobet oratio 1847 p. 130; Bergk comm. crit. spec. 5 p. IV; vgl. Lob. paralip. 214 fgd.“ Allerdings hat ein solches fem. statt des wunderlichen *κυανοπρωρείους* hohe wahrscheinlichkeit, da *πρῷρα* wohl erst spät subst. geworden ist, bei Hom. *μ*, 230 entschieden als adject. auftritt, wie meist auch *πρύμνα*. Als masc. hätten wir etwa *πρώων* (*Θ*, 557; *Π*, 299; *M*, 282) oder *πρών* (*P*, 417) anzusehn, wenn dem nicht *πρήων* und *πρεών* zur seite ständen; das sanskrit bietet entweder prânta als „vorderes ende“, womit ich lat. frons identificiren möchte (frons im sinne des jedenfalls entlehnten prora hat Virgil Aen. V, 158), oder, was sich der gedehnten griech. formen wegen mehr empfiehlt, pravaṇa „vornüber geneigt“ zur vergleichung dar, welches sich also im lat. pronus vollständig erhalten, im *πριόν* u. s. w. gekürzt, in *πρηνής* mit dem suffix -as componiert hätte, womit übrigens auch *πραΰς*, *πρᾶος* wesentlich identisch scheint. Derselben freundlichen mittheilung verdanke ich eine erin-

nerung an Lob. path. proleg. 38. 39, wo der zusammenhang zwischen -ων und -ωρα schon bemerkt ist und dazu auch „διαίνω διερός, λιπαίνω λιπαρός, μιαίνω μιαρός sive μιερός, χλιαίνω χλιαρός et e diverso ἐλεαίρω ἐλεεινός“ (letzteres wohl nicht ganz passend) verglichen werden, ferner wegen ἰοχέαιρα an Schol. Π, 465 νέω νέαιρα ὡς χέω χέαιρα ἰοχέαιρα und path. prol. 259 not. 14 „Βέλη χεῖν dicitur ut fundere sagittas Υ, 590; Quint. VI, 530; Anth. XII, 19. (So auch Grimm über schenken und geben s. 149 ἰοχέαιρα die pfeilschüttelnde.) Similiter ab Ἴων Ἴαιρα repeti potest“. Wir hätten also in diesem namen noch eine interessante erinnerung an die in yuvatî hervorschimmernde grundform *yuvant zu yuvan, yûnî, und ἴαιρα „die junge“, wäre mit verschobenem accent aus ἰάειρα wie ἴων aus ἰάων hervorgegangen. Das oben erwähnte ὀρθόκραιρα ist insofern auffallend, als wir hier trotz des schwankens der alten (vgl. Schol. Σ, 3, 573; Apoll. lex.) nicht umhin können, κρ. auf κέρας zu beziehen, während es in ἡμίκραιρα offenbar aus κάρα entsprungen ist. — Die abstumpfung des -man in -ma zeigt uns das celtische an einem recht interessanten beispiel. Das altirische anim (anima) bildet nämlich neben den entschieden consonantischen formen d. anmin, a. anmain, anmin, pl. anmin, anman, anmanaib, anmana auch die vocalischen: g. anme, d. anim, a. anim, die sich genau an das latein. anima anschliefsen. Aehnliches, aber nicht in dem umfange, bei talam (terra). — Auch ϝίς = vis, ϝῖνες und vires (doch wohl statt vises?) sind wohl nur variationen einer grundform. Auf lateinischem boden stellt sich dem oculus = skr. axan, vitulus = skr. vatsa auch angulus = ἄγκος, skr. ankas zur seite; dem axis = ἄξων auch civis (alt ceivis = osk. *ceus*) = (περι)κτιών, (αμφι-)κτύων. Zu sedes = ἕδος, nubes = νέφος vergleicht sich auch plebes (und plebs) = πλῆθος, denn das b ist hier gewifs wie in barba, ruber, verbum im inlaut aus dem f = ϑ entsprungen; was übrigens die formation dieser wörter betrifft, so sehe ich jetzt mit gröfserer bestimmtheit

das -ê statt -iê aus -iâ hervorgegangen an (V, 191 fg.) und schreibe auch die länge in sêdes, pûbes dem ausfall des i zu, so dafs sich also das suffix zunächst zu -i gekürzt, dann zu -ia erweitert hätte, und sich sedes zu sadas abgesehn vom abweichenden geschlecht ganz so verhielte wie skr. âjya zu anjas. (Eine ähnliche verstärkung wie hier die verlängerung scheint vulpes dem lupus (statt vlupus) gegenüber zu enthalten, wenn der fuchs dem wolfe gegenüber, wie ich vermuthe, als weibchen bezeichnet wurde, theils wegen der geringeren gröfse, theils weil er mit der weiblichen eigenschaft, der list, der wolf dagegen mit männlicher gewalt und wildheit angreift; das -ê statt -iâ = skr. -î würde hier wieder dem griech. *jă* statt *-ιᾰ* = skr. î entsprechen, dem goth. -i statt -î (nicht -ja) gen. -jôs.)

3) Das adverbialsuffix -ê. Dafs das -ê der lateinischen adverbia eine ablativform ist, kann nach dem facilumed des SC. de Bacc. und dem osk. *amprufid* wohl nicht bezweifelt werden; eine erklärung, aufser der Boppschen, die durch das -d widerlegt wird, ist meines wissens noch von niemand versucht worden, und doch scheint sie nicht allzuschwer. Bedenken wir, dafs die art und weise im griechischen durch zwei formen bezeichnet wird, -ως, offenbar abl. masc. oder neutr., und -η, doch wohl abl. fem. (πάντη scheint unorganische bildung, darf uns also nicht verleiten, einen instrumentalis darin zu suchen); dafs im lateinischen neben dem gewöhnlichen -e auch entschiedene ablative masc. oder neutr. wie secreto und fem. wie qua vorkommen; erinnern wir uns ferner, dafs im sanskrit auch von a-stämmen fem. auf -î gebildet werden, wozu gerade in unserm falle gothische formen wie frumei von fruma trefflich passen: so läfst sich gewifs gegen die annahme nichts einwenden, dafs auch auf italischem boden ehemals solche feminina gebildet und in diesen formen auf -êd ablative derselben erhalten seien. Die feminina auf -î erscheinen uns aber im goth. griech. lat. in doppelter gestalt, indem sie entweder ein consonantisches suffix annehmen, goth. -n, griech. -δ, lat. -c, wie hleidumei, Ἑλληνίς,

genitrix, oder in die form -yâ übergehn, dies jedoch nirgends vollständig, weshalb wir weder mit Pott das skr. -î schlechthin als entartung eines ursprünglichen -yâ ansehen mögen, noch der darstellung Bopp's (vergl. gramm. 2. aufl. s. 151) hinsichtlich des gothischen beitreten können. Betrachten wir nämlich die drei sprachen im zusammenhange, so zeigt sich, wie zum theil schon früher IV, 153 und V, 192 angedeutet, das ursprüngliche -î überall vom ursprünglichen -yâ in einigen formen geschieden: im griechischen durch die kürze im nom. und acc. *πότνια, μοῦσα, γενέτειρα, ἡδεῖα, βασίλεια* gegen *βασιλεία*, im lateinischen durch die unterdrückung des i vor dem umgelauteten e, fames, plebes gegen mollities und mollitia, oft auch dadurch, daſs nur der nominativ diese erweiterte form kennt, vulpes, im gothischen gerade wie im litauischen durch das -i im nom., þivi, mavi neben þiujôs, maujôs (vergl. lit. deganti gegen deganczîôs), welches -i sich wohl aus -î oder -ja, aber nicht aus -yâ, goth. -jô erklären läſst, gegen sunja; und wenn auch in einzelnen fällen -yâ in die analogie des -î einlenkt, z. b. *εὔνοια* statt *εὐνοία*, fides statt fidies (fidia), so läſst sich doch für das umgekehrte kein beispiel anführen. Hat also das altlateinische auch von a-stämmen feminina auf -î gebildet oder aus der ältesten zeit beibehalten wie das sanskrit, so muſste sich hier das -î durch -ia, ie zu -ê gestalten, welches entweder der fünften oder der dritten declination folgen konnte; jenes ist wie bei plebes, fames als das ursprünglichere anzusehen, somit ein ablativ facillumêd, probêd vollkommen organisch gebildet wie quа, d. i. quâd. Hinsichtlich des osk. *amprufid* und das umbr. prufê (statt prufêd, weil d im umbrischen beständig abfällt, V, 403. 416, mit langem -ê wegen *trahvorfi*) sind wir zwar wegen der geringen sprachüberreste auſser stande zu bestimmen, ob hier ebenfalls die lateinische 5. declination zu grunde liegt, und ob in oskischer schrift etwa -íd gestanden haben müſste, wie osk. lígatúз = lat. legati erwarten läſst; doch legt die oskische wie die umbri-

sche form wenigstens unserer erklärung kein hindernis in den weg*).

4. Kleinigkeiten.

1) Daſs der deutsche, slavische und keltische name des apfels so genau lautlich übereinstimmen, daſs an eine gegenseitige entlehnung nicht zu denken ist, habe ich anderwärts gezeigt. Die grundform, auf die alle diese formen zurückweisen, abala findet sich nun auch im sanskrit (als m.) als bezeichnung einer pflanze (Crataeva Roxburghii nach B. R.). Leider habe ich bis jetzt nichts darüber erfahren können, wie diese beschaffen und in wiefern sie unserm apfelbaum ähnlich ist; vielleicht sind andre glücklicher.

2) Das lat. calamitas ist bis jetzt noch unerklärt, der form nach scheint es ableitung von einem adj. *calamis; ähnlich erscheinen sowohl calumnia und clades, als incolumis, welches (mit o und u wegen l und m) recht wohl die negation des vorauszusetzenden *calamis sein könnte. Vielleicht führt diese andeutung jemand weiter zur erklärung des wortes.

3) Einen neuen spröſsling der wurzel (s)cav glaube ich im lat. conor nachweisen zu können. Der bedeutung wegen vergleiche man spectare, im auge haben, beabsichtigen (auch cura), das ô = av, ov wegen lotus und fotus; der bildung nach stimmt conor zu opinor (entfernter auch zu den goth. verbis auf -na von part. perf., die theils passive, theils aber auch active bedeutung zeigen). Wie opinor auf opinus zurückführt, dies auf ein verbum der vierten, wovon uns die form praedopiont erhalten ist (auch umbr. upetu zeigt, daſs *opio nicht der dritten angehörte, und optare verhält sich dazu wie haustum zu haurire), so weist conari durch *conus auf ein starkes *covĕre (coĕre) zurück.

*) Zu Corssen's deutung aus facillumo-ed, die mir jetzt erst zu gesichte kommt, finde ich keine analogien.

4) Zu skr. pṛc oder pṛj (grundform parc) stellen sich anerkanntermaſsen πλέκω, lat. plico, plecto, im deutschen ist die wurzel bisher nur mit t nachgewiesen, ahd. flĕhtan. Sowie aber im griechischen auch πόρκης derselben wurzel angehört, so erscheint sie auch im deutschen mit nachgestellter liquida nicht bloſs im ahd. felga felge, welches dem πόρκης (ring, reif) auch begrifflich sehr nahe steht, sondern auch im goth. filhan, ahd. felhan felahan, altn. felga und fela (grundbedeutung condere), die sich ebenfalls auf die grundbedeutung verbinden recht wohl zurückführen lassen. Endlich gehört auch wohl ahd. ahd. folgên folkên, nord. fylgja dazu (als se adjungere), da statt der aspirata häufig im gothischen schon die media auftritt.

5) Den von Curtius III, 153 verglichenen Ἀθήνη u. s. w. stellt sich auch das skr. adhi (mulier menstruans) zur seite, das wie sein synonymum pushpavatî auf pushpa „blume“ so jedenfalls auf die in andhas, ἄνθος erhaltene wurzel andh, adh „blühen“ zurückzuführen ist, also zunächst die blühende heiſst.

6) Das räthselhafte l im umbr. apelust und entelust findet wenigstens einige analogie im lat. alius (osk. *allo* = alia) = skr. anya; auch erkennen wir aus dem, was wir von den lautgesetzen des umbrischen wissen, zweierlei klar. Das l entspricht nicht dem d von pend und tend, denn d geht wohl in ṛ, aber nicht in l über; vorangegangen ist also eine form penn und tenn, und das l vertritt nach umbrischer orthographie ein ll. Ob aber das n durch das f von fust, wie A. K. vermutheten, oder, was mir glaublicher erscheint, erst nach dessen ausfall durch das u in l verwandelt ist, das ist freilich bis jetzt nicht zu entscheiden. Auch kaleṛu *calerso* (callidus) ist vielleicht nur eine dialectische nebenform von candidus.

7) Das ê von rex steht anscheinend dem â von skr. râjan unmittelbar gleich; daſs aber doch noch gewisse lautliche vorgänge dazwischen liegen, deren innerstes wesen uns noch unbekannt ist, daſs wir also mit der erklärung

der form nicht fertig sind, zeigt uns das deutsche und celtische, denn goth. reiks und gall. rîx (ir. rig u. s. w.) entsprechen dem lat. rêx vollkommen, lassen also auch sein ê als aus i hervorgegangenen diphthong erscheinen. In kleinigkeiten getreu zu sein ziemt niemand mehr als dem sprachforscher; um aber nicht mit einem rein negativen resultat zu schliefsen, sei zum schlufs noch an eine scheinbar geringfügige, noch dazu versteckt liegende differenz griechischer und lateinischer lautverhältnisse erinnert, die uns als sicheres ergebnis entgegentritt bei einer betrachtung

8) Des acc. plur. erster und zweiter declination. Si duo faciunt idem, non est idem. Griechen und Römer haben die alte endung -ns in -s geschwächt, aber den vocal verlängert; somit scheinen lat. -ôs und dor. -ως, -âs und ᾱς auf den ersten blick ganz gleich gebildet, denn sie sind beide aus -ŏns und -âns hervorgegangen und lauten gleich. Und doch ist beiden sprachen nur gemeinsam, dafs in jeder von ihnen masc. und fem. demselben bildungsprincip folgen (in übereinstimmung mit dem slav. -y aus -ŏns und -âns, aber im gegensatz zum skr. -ân aus -ans und -âs aus -âns, zum goth. ans und -ôs, zum ir. -u und -a); in allem übrigen weichen sie von einander ab. Von den Römern wissen wir aus der schreibart der Griechen κήνσωρ, τρᾶς, σαπίηνς, aus ausdrücklichen angaben wie des Cicero, dafs in und con vor s und f lang, sonst kurz gesprochen, des Gellius, dafs e in pendeo kurz, in pensus lang sei, endlich auch aus romanischen formen, wie ital. mese, frz. mois, die auf mênsis zurückweisen, dafs sie vor ns lange vocale behielten, kurze verlängerten (oder nasalierten?); folglich ist das -a in -ans lang geblieben, das -o in -ons verlängert worden, ehe das -n ausfiel, und die vorliegenden endungen -âs und -ôs stimmen ganz zum cosol und cesor alter inschriften. Bei den Griechen dagegen ist nicht nur, so lange das ν vor dem ς bestand, die ursprüngliche kürze des ο gewahrt worden, wie das cret. arg. -ονς noch zeigt, erst der ausfall des ν hat die

dialectisch verschiedenen formen -ους, -ως, -οις erzeugt, neben denen ein theil der Dorier sogar -ος behielt; sondern selbst die ursprüngliche länge in -ανς hat zunächst eine verkürzung erfahren und ist erst durch den ausfall des -ν theilweise wieder hergestellt worden. Die position hat hier also dieselbe wirkung auf den vorhergehenden vocal geübt, wie in ἕσταν und στάς, wo sich das sonst durchweg lange α (η) von ἔστᾱν (ἔστην) vor dem ντ von ἔσταντ und στάντς kürzte, in ἔστᾰν kurz blieb, im particip aber in den verschiedenen dialecten die formen στάς, στᾶς, σταίς gab, oder wie im ion. μείς, wo das ursprüngliche μήνς sich in μένς kürzte, nur der abfall des ς die länge in μήν schützte. (Also ist auch wohl skr. mâs, mâsa aus *mâns, *mânsa entstanden?) Das beweist die dorische (auch hesiodische) form -ᾰς, die äol. -αις, darum lautete die att. ion. form wie bei der mehrzahl der Dorier -ᾱς nach jedem consonanten und vocal (nie -ης, wie sie sonst unfehlbar in den meisten fällen heifsen mufste, da selbst die genitivformen att. -ου, ion. -εω und -εων ein -ηο und -ηων voraussetzen), im cret. arg. -ανς ist also jedenfalls das α kurz. Von hause aus standen folglich griech. -ᾱς, ους und lat. -âs, ôs in demselben verhältnisse wie griech. δασύς, ion. μείς und lat. dênsus, mênsis, und die analogie ist im lateinischen nur durch das ungleiche verhalten des n etwas getrübt.

So hätten wir denn wieder an einem recht schlagenden beispiele (-ᾱνς, -ᾰνς, -ᾰς, -ᾱς) gesehn, wie compliciert oft anscheinend einfache lautverhältnisse bei genauerer untersuchung erscheinen.

November 1856. H. Ebel.

Vacca.

An mehreren stellen schon ist in dieser zeitschrift das lateinische vacca, kuh, in den kreis der betrachtung ge-

zogen. Förstemann stellt im ersten bande (s. 496) das skr. ukshán, lat. vacca und goth. auhsan unmittelbar neben einander, ohne genaueres über ihr gegenseitiges verhältnifs zu sagen. Im vierten bande (s. 451) protestirt Ebel mit entschiedenheit gegen die oft wiederholte herleitung des wortes vacca aus der wurzel vah, fahren, ziehen, die z. b. auch Benfey (sanskritgramm. s. 145 und glossar s. 51) annimmt, als mittelstufe ein altes desiderativ vaksh ansehend, und die auch von Bopp im glossar (s. 44) aufgestellt wird. Eine sichere deutung versichert Ebel selbst nicht bieten zu können und behilft sich statt dessen nur mit zwei höchst unsichern vermuthungen, die zu wiederholen unnöthig wäre. Er nimmt hauptsächlich anstofs an der ausschliefslichen bezeichnung der kuh als „des zugthiers"; dafs aber gerade das am wenigsten bedenken haben würde, zeigt in einem folgenden aufsatz (bd. V, s. 71) der verehrte herausgeber der zeitschrift selbst, der sich auch wieder unserm worte zuwendet. Ihm scheint daher am gerathensten, vorläufig noch für vacca bei der wurzel vah und „speciell bei der verwandtschaft mit uxán (statt vaxán) stehen zu bleiben".

Auf die letzten worte ist meines erachtens besonderes gewicht zu legen und damit aber auch der gedanke an einen zusammenhang von vacca mit vah völlig aufzugeben. Wie aus skr. áçva, m. pferd, durch einfache femininbildung das weibliche skr. áçvâ, stute, hervorging und ebenso z. b. das lat. equa, f. stute, neben dem männlichen equus steht, so ist vacca das einfach gebildete femininum zu dem altindischen ukshán (aus **vakshán), stier, dessen auslautendes n keine schwierigkeit machen kann, da auch sonst grundformen auf an und a, namentlich bekanntlich ja im deutschen, sich vielfach berühren. Jenes ukshán, stier, aber stellen die herausgeber des petersburger wörterbuchs (s. 866) gewifs allein richtig zu der wurzel skr. uksh, beträufeln, besprengen, die bei Bopp (glossar 44) nur mit einer stelle aus dem Sâvitry-upâkhyâna (VI, 5) „çônitôkshita, blutbenetzt", bei ihnen aber sehr reich belegt ist. Der stier wurde bezeichnet als „der befruchtende", ganz wie in dem

gleichbedeutenden bekannten skr. vṛ'sha, an dessen unmittelbarer herleitung aus skr. varsh 1p, regnen, ausgiefsen, befruchten, noch niemand gezweifelt hat. Bei der bildung vacca dachte man nicht mehr an die grundbedeutung des wortes, oder es wäre auch anzunehmen, dafs damit ursprünglich „die befruchtete" bezeichnet wäre.

Gleichwie aber aus dem goth. vatan, n. wasser (frygisch bedo oder vedo), als ursprünglichere form des genau entsprechenden skr. udán, n. wasser (griech. ὕδωϱ, lat. unda), sich mit entschiedenheit ein skr. **vadán ergiebt, so können wir auch sicher nach dem lat. vacca für das skr. ukshán ein älteres **vakshán ansetzen und also als ursprünglichere form der wurzel uksh ein **vaksh, wie denn auch wirklich die petersburger herausgeber dazu die an die letztere form genau sich anschliefsenden perfectbildungen vaváksha und vavákshê, mit belegen aus den Veden (Rigveda I, 146, 2; III, 7, 6), anführen. Unmöglich ist nicht, doch wollen wir das nur als ganz unsichere vermuthung aussprechen, dafs die form vaksh der harten consonantenhäufung wegen ein ursprüngliches r ausstiefs und dieses **varksh mit jenem varsh ganz identisch ist, worin dann der guttural eingebüfst wäre, der ja noch, in den eng damit zusammenhängenden lat. rĭgare, benetzen, goth. rigna, n. nhd. regen, erhalten ist, die den ursprünglich anlautenden halbvocal abwarfen.

Am wenigsten kann man bei der zusammenstellung von vacca und skr. vakshán bedenken haben in dem entstehen des lat. cc durch assimilation aus cs, die auch in andern fällen wahrscheinlich ist und z. b. auch längst angenommen in lat. bacca, f. beere (s. d. zeitschr. V, 71), von skr. bhaksh 1pa 10p, essen, woraus auch das goth. basja, n. beere, das dem skr. bhákshya, n. speise, eigentlich „zu essendes" genau entspricht, hervorging mit demselben verlust des k, den wir so eben in skr. varsh für möglich hielten. Ebenso mag lat. bucca, f. backe, aus **bucsa entstanden sein und eng zusammenhängen mit skr. bhuj 6p, biegen, 7p essen; zunächst wohl auch auf einer desidera-

tivbildung beruhen. Dasselbe vermuthet man von lat. succus, m. saft, in hinblick auf sûgere, saugen, und auf die nämliche art schliefst sich lat. muccus, m. rotz, an lat. ê-mungere, ausschneuzen, das nebst dem griech. ἀπο-μύσσω, ausschneuzen, abwischen, sich unmittelbar an skr. muj 1p, abwischen, anschliefst und mit skr. marj 2p, wischen, reiben, abreiben, eng zusammenhängt. Zu diesem skr. muj gehört auch das goth. *muka, sanft (in muka-môdein, sanftmuth, πραότης, Kor. II, 10, 1) mit demselben begriffsübergang, den die formen skr. mṛdú, zart, sanft, nhd. milde, von skr. mard 10p, reiben, zerreiben, zeigen. Wahrscheinlich ist, dafs sich lat. occare, eggen, unmittelbar an griech. ὀξύς, scharf, anschliefst, dessen einfachere grundform **aç, scharf sein, spitz sein, z. b. im lat. ăcus, f. nadel, vorliegt. Das lat. flaccus, welk, gehört gewifs zu einer nebenform von skr. mlâ 1p, welken, matt werden, und vielleicht dürfen wir es geradezu zu skr. mraksh (**mlaksh) 10p, salben, stellen; „reiben, zerreiben" ergiebt sich deutlich als grundbedeutung beider wörter. Denkbar wäre, dafs auch floccus, m. flocke, faser, damit zusammenhinge. Das lat. saccus, m. sack, scheint dem gleichbedeutenden griech. σάκκος, worin Benfey (wurzellex. I, 434) das κκ auch für entstanden aus κσ hält, nur entlehnt zu sein. Minder deutlich ist lat. soccus, m. niedriger schuh. Das adjectiv siccus, trocken, deutet man gewöhnlich aus dem gleichbedeutenden skr. çushká; hier wäre also cc durch die umgekehrte assimilation entstanden aus sc; das zu grunde liegende skr. çush 4p, trocknen, steht sicher für älteres **sush, vielleicht ursprüngliches **svas, das fast an griech. σβες (σβέννυμι) erinnert. Das lat. peccare, fehlen, sündigen, vergleicht Bopp (glossar 215) mit skr. pâpá, schlecht, und griech. κακός, ohne über das verhältnifs cc näheres zu sagen. Ob lat. accipiter, m. habicht, richtig aus einem griech. ὠκύ-πτερος, schnellflüglich erklärt wird, zweifle ich. Die jüngeren assimilationen in accedere (aus ad-cedere), accentus, occidere (aus ob-cidere) und ähnlichen bildungen kommen hier nicht in betracht. Im allgemeinen

ist sowohl im griechischen als im lateinischen das kk (cc) nicht sehr häufig, was nicht auffallen kann, da k als der schwierigste, der die meiste anstrengung erfordernde consonant auch schon im einfachen zustande der erleichterung wegen bisweilen in andre laute übergeht, um so mehr also die sprache seine verdopplung mufste zu vermeiden suchen.

Trahere.

Allzuoft schon ist die schlechte erklärung des latein. **trăhere** aus trans-vehere wiederholt und taucht auch noch hie und da hervor, da doch die übergänge transvehere, trasvehere, trâvehere, trâhere, trahere immer bedenken genug erregen mufsten und noch vielmehr die schwerfällige herleitung der einfachen bedeutung „ziehen“ aus dem weitläuftigen „hinüberführen, hinüberfahren“, zumal wenn man die alten verbindungen extrăhere, contrăhere, distrăhere und andre gehörig erwogen hätte. Das lat. trans gehört am allerwenigsten zu den präfixen, die schon früh mit verbalwurzeln, denen sie zugefügt werden, fast verschmelzen, wie z. b. prômere (aus pro-emere) und côgere (aus com-agere fast das ansehn einfacher wurzeln haben.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dafs das lat. **trăhere** mit dem goth. **dragan**, ziehen (es erscheint nur Tim. II, 4, 3: dragand sis laisarjans, wo die andre handschrift ga-dragand hat, *ἑαυτοῖς ἐπισωρεύσουσιν διδασκάλους*, werden zu sich ziehen, Luther „ihnen selbst aufladen“), und unserm **tragen** völlig identisch ist, und nebst ihnen genau dem skr. **drâgh** 1a entspricht, das Benfey (glossar s. 154) mit der genau entsprechenden bedeutung „ausstrecken“ aufführt, die Bopp (glossar s. 177) erst giebt als die causalbedeutung des zu grunde liegenden „lang sein (longum esse)“, woneben auch die bedeutung „müde werden (defatigari)“ angegeben wird. Daraus wird auch der enge zusammenhang unsers **träge** und z. b. des mhd.

mich beträget, mich langweilt, mich verdriefst, mit den genannten formen völlig klar. Weiter steht denn aber die genannte wurzel auch in engster verbindung mit dem altindischen dîrghâ, lang, griech. δολιχός, und dann natürlich auch mit der einfacheren wurzel skr. darh 1p, wachsen, „lang werden". Darin haben wir dieselbe auch sonst häufige verstümmelung des ursprünglichen gh zu h, der wir auch im trahere begegnen. Dafs wir aber hier im anlaut nicht das alte d, sondern t finden, beruht auf demselben lautgesetz („erhärtung eines anlautenden weichen lautes durch einflufs eines inneren gehauchten"), dem wir auch begegnen im griech. τρίχ, f. haar, im verhältnifs zu dem ebengenannten skr. darh 1p, wachsen, in griech. πυθ = skr. budh 1pa, wahrnehmen, erkennen, und in mehreren andern formen, die zuerst Albert Agathon Benary in seiner römischen lautlehre (s. 195) fruchtbar zusammengestellt hat. In dem besprochenen falle wirkte auf die verwandlung der anlautsgruppe dr in lat. tr auch wohl mit die entschiedene abneigung des lateinischen gegen die erstere anlautsverbindung, die doch sonst in den verwandten nicht ungewöhnlich ist, im lateinischen aber nur in ganz vereinzelten weniger gebräuchlichen wörtern begegnet und dann z. b. im namen Drûsus, dessen ursprung mir nicht klar ist.

Göttingen, den 24. Januar 1857. Leo Meyer.

Brechung vor r und h und mehrfacher umlaut des a und â in der nordfränkischen mundart der stadt Sonneberg am südabhange des düringer waldes.

Einen mehrmonatlichen aufenthalt in meiner vaterstadt, der die herstellung von einem brustleiden zum zwecke hatte, benutzte ich zugleich zu einer wissenschaftlichen darstellung meiner heimathlichen mundart. Ich hielt es für der mühe werth diese arbeit zu machen, da ja die deutschen mundarten für sprachengeschichte und besonders für laut-

geschichte so reiche ausbeute gewähren und aufserdem an streng wissenschaftlichen werken über deutsche dialecte gerade kein überflufs vorhanden ist, so viel auch über dieselben und in denselben geschrieben wird. Meine grammatik der sonneberger mundart liegt nunmehr ins grobe gearbeitet fertig vor mir (nebst einer sammlung von liedern, kinderreimen, räthseln, sprichworten u. s. f. sammt darstellung der bräuche und des aberglaubens), und ich kann sagen, dafs besonders die lehre von den vocalen kein leichtes stück arbeit war. Es wirken nämlich oft die folgenden consonanten auf die vorhergehenden vocale ein; einsilbigkeit oder mehrsilbigkeit bestimmen ebenfalls oft die beschaffenheit des stammvocals, so dafs namentlich in der a-classe eine bunte fülle von lauten entsteht — dem mhd. a und e entsprechen in unsrer mundart sechzehn laute —, die nicht ohne mühe in reih und glied geordnet werden kann. Für sprachliche physiologie ist solche wechselwirkung von consonant und vocal besonders lehrreich. Es versteht sich, dafs ich die lautlehre aufs mittelhochdeutsche gebaut habe und dankbar gedenke ich der hilfe, ja ich kann sagen der führung und anleitung, die mir Grimms meisterwerk vorzüglich durch seine umfassenden beispielsammlungen gewährte, durch welche ich zu gar mancher erscheinung und zu gar manchem lautgesetze hingeleitet ward, auf welches ich ohne solche anweisung wohl nicht gekommen wäre.

Im folgenden erlaube ich mir aus der sonneberger mundart zwei erscheinungen vorzuführen, die mir von besonderem interesse zu sein scheinen; nämlich 1) das lautgesetz, welchem zufolge nur vor rr und r + cons. u zu o, ū zu ō, ā, i zu ĕ und vor h + cons. i zu ĕ wird und welches demnach wesentlich zu der gothischen brechung stimmt und 2) die doppelten (bisweilen sogar dreifachen) umlaute des a und â, die mir deshalb bemerkenswerth erscheinen, weil sie beweisen, dafs die beziehung der worte auch noch in jüngeren sprachgebilden auf die vocale bestimmend einwirken kann.

1) Brechung vor r und h.

u vor rr und r + cons. wird o.

schnorr (snurre), schtorm, worm, dorm (turn, turris), gorgel, dorch, antwort, korz, worzel u.s.f. (aber summer, genumma (genomen), dunner, trucken, schtumpf, junk, unten, grund, runzel, dunst, luft, brust u. s. f.).

ü vor rr und r + cons. wird ö, besonders vor rn tritt ä für ö ein.

dörr (dürre, torridus), gewörm, dörmer (pl. v. dorm turris), verdörb (verdürbe), schtörb, wörb, wörfel, börg (bürge, vas), börger, wörg, gebörtig, görtel, börzel (bürzel, candilla), körz, gewörz, schtörz, börscht (bürste), dörscht, wörscht.

ä zeigt sich in härnera (mhd. hürnin), härner, härnla (adj., plur. und demin. zu horn); därner (plur. zu dorn spina); kärner, kärnla (plur. und demin. zu korn) aufserdem vereinzelt: vädder (der vordere, vergl. mhd. vürder), kärb plur. v. korb (aber hüll, dümmer, brüch, knüttel, üppig, glück, schütz, jünger, gründ, münz (moneta), dünst, brüst u. s. f.).

i vor rr und r + cons. wird ë (ë ist ganz weich nach i hin zu sprechen, es ist die kürze zu dem nhd. ê in see u. a., oder zu dem franz. e fermé).

ërren (irren), ërt (irret), geschërr, verdërbt schtërbt, derwërbt, verbërgt, gebërg, schërm, geschtërnt, hërt (pastor), wërt (plur. v. wîrt hospes; im sing. steht î, einem hier nicht zu erörternden, unsere mundart in weiter ausdehnung beherrschenden gesetze zufolge), hërsch (plur. v. hîrsch cervus), kërsch (kirse); eben so das aus ie gekürzte i in vërza, vërzig (vierzehn, vierzig; aber sinn, schwimm, gibt oder gitt, bitter, genick, bricht, vergifst, gepfiffen, willen, zipfel, trink, blind, winter, minz (mentha), zins, schimpf, distel, frischer u. s. f. u. s. f.).

i vor h + cons. (und dem aus solchem h entstandenen k) wird ë.

sĕcht (siht), gesĕcht, geschĕcht (geschiht, fit), geschĕcht (geschiht, historia), gejĕcht (gegihte arthritis), nĕks (nihtes), lĕcht (licht, gekürzt aus lieht), fĕchten (fichte, gekürzt aus viehte).

Hier ist besonders bemerkenswerth das in ursprünglicher schärfe erhaltene sprachgefühl für den in der aussprache geschwundenen unterschied von h und ch; ch verändert nie das vorhergehende i z. b. bricht, schticht, schpricht (allem sprachgefühl zuwider wäre hier ĕ); u und ū aber werden von h + cons. nicht afficiert (flucht, frucht; flūchtĕn, frūcht).

Vor einfachem r und h ist diese brechung nicht zu beobachten, weil hier dehnung des vocals eintritt (verlûr mhd. verlür perderem; tûr, tür; wûr würde, fieret) oder auch i einem anderen vocale gewichen ist (sâh, mhd. sihe, nhd. sehe).

2) Mehrfacher umlaut des a und â.

a) Mehrfacher umlaut des a oder mehrfache vertretung des mhd. e in ein und demselben wortstamme.

Comparativ und superlativ (letzteren anzuführen ist daher überflüssig) haben den umlaut a (sehr helles a), während die von den adjectiven abgeleiteten nomina abstracta und verba den laut zeigen, der nach den regeln der mundart zu erwarten steht.

praedicat:	mit endung:	comparativ:	abstr.:	abgel. verbum:
schwôrz	schwårzer	schwarzer	schwerz	schwerzen
schtôrk	schtårker	schtarker	schterk	schterken
schôrf	schårfer	scharfer	scherf	scherfen
wårm	wårmer	warmer	werm	werma*)
kråk	krånker	kranker	krenk	krenken
schwouch	schwåcher	schwacher	schwech	schwechen
noufs	nåfser	nafser	nĕfs**)	dorch-nĕfsen
glout	glåtter	glatter	glĕtten.	

*) -a für -en nach den lautgesetzen der mundart.

**) die schreibung ĕ ist natürlich rein phonetisch aufzufassen.

Ebenso wie der comparativ und superlativ bei den adjectiven hält bei substantiven das deminutiv am umlaut a, der plural und andere formen lassen den laut je nach den folgenden lauten wechseln; z. b.:

sing.:	demin.:	plur.:
souk	sakla	sĕck
goust	gastla	gĕst
oust	astla	ĕst
foufs	fafsla	fĕfser
douch	dachla	dĕcher
fouch	fachla	fĕcher
roud	râdla	rĕdder
blout	blâtla	blĕtter
bâlken	balkla	gebĕlk (anstatt des plurals, der hier dem singular gleich lautet)
holm	halmla	hĕlmer
kolb	kalbla	kĕlber
bolig (balc)	balgla	bĕlger
lâmm	lamla	lemmer
dârm	darmla	dermer
bâd (bant)	bandla	bender
fûrhâk	fûrhangla	fûrheng
gâk	gangla	geng
schtrâk	schtrangla	schtreng
dâpf	dampfla	dempf
krâpf	krampfla	krempf
gâs	gansla	gens
schwâmm *)	schwamla	schwemm.

Durchaus mit dehnung:

glous	glâsla	glîeser
schloug	schlâgla	schlîeg
groub	grâbla	grîeber.

Andere verwenden den doppelten umlaut anders:

singul.:	plur.:	abgel. verb.:
pfâd (pfant)	pfander	pfenden
kâb	kamm, dem. kamla	kemma.

*) swam, spongia nicht fungus, letzteres ist in der mundart schwâmma femin.

Das wort gâk in der bedeutung „gang" hat im plural geng, in der ihm ebenfalls zukommenden bedeutung „abtritt" aber lautet der plural gang.

Zufolge der neuhochdeutschen dehnung findet sich sogar dreifacher umlaut z. b. 1. pers. sing. praes. groub, 2. und 3. pers. grëbst, grëbt und dazu noch die angeführten grâbla (dem. von groub, grab) und grîeber nebst dûetengrîeber (gräber plur., todtengräber); schlâ 1. pers. sing. praes. aus slahe contr., 2. 3. pers. sing. praes. schlechst, schlecht, dazu schlâgla und schlîeg nebst schlîegel. Doppelter umlaut bei dehnung findet auch statt in trëigst, trëigt 2. und 3. sing. praes. zu trougen (tragen) und trâger (träger, nom. agentis davon).

b) Doppelter umlaut des â, oder doppelte vertretung des mhd. æ in ein und demselben wortstamme.

schlout (in hiesiger stadt auch hochdeutsch schlât genannt, mhd. slât infumibulum; neuhochdeutsch verderbt schlôt, in Oesterreich sogar schlott) plur. schlîet dem. aber nach der bekannten regel: schlâtla.

Aufserdem kommen hier vorzüglich die conjunctive des präteritum in betracht (nebenbei bemerke ich, dafs die indicative bis auf wôr, was fui, sämmtlich fehlen), welchen die diphthongischen umlaute öi und ëi (dëit tæte, hëit hæte) zukommen; ihnen stehen die adjective mit dem umlaute â (dem regelmäfsigen vertreter des mhd. æ) gegenüber.

conj. praeteriti:	adjectiv:
nöim (næme)	âgenâm (genæme, acceptus)
schpröich (spræche)	geschprâchig (gespræche disertus)
fröifs	gefrâfsig
göib	(geng un) gâb (nur in dieser verbindung).

Wie der umlaut des a, so erscheint auch das a selbst vereinzelt in mehrfacher vertretung in demselben stamme, z. b.:

schtout (urbs) Neu-schtott (nom. propr.) schtätt (locus)
schtätts (adv. loco)
ge-votter (testis baptismi) vätter (pater).

Durch bestimmte lautgesetze kommt eine doppelte vertretung von mhd. a öfter zu stande, wozu die oben angeführten adjectiva gröfstentheils beispiele abgeben, diefs gehört aber nicht hieher.

Sonneberg, im Febr. 1857. Aug. Schleicher.

II. Anzeige.

Grammatik der griechischen vulgarsprache

in historischer entwicklung von prof. dr. W. A. Mullach. Berlin 1856. 406 S. 8.

Eine jede sprache ist in beständiger veränderung begriffen. Man kann keinen der vergangenheit angehörigen sprachzustand richtig beurtheilen, ohne von ihm zugleich rückwärts und vorwärts zu blicken. Die wichtigere betrachtung gilt natürlich der vergangenheit. So sind diese blätter vorzugsweise der unerschöpflichen aufgabe gewidmet, das sein der hier berücksichtigten sprachen aus ihrem werden zu erklären und für die vorgeschichte ihres werdens data durch die vergleichung der verwandten sprachen zu gewinnen. Aber wohin wir auch im sprachleben blicken, gewahren wir neben der treuen bewahrung und eigenthümlichen verwerthung uralten erbes, verfall und absterben. Auch der gesunde zustand einer sprache ist nicht ganz verständlich, ohne dafs man auf die schon in ihm vorhandenen keime des hinschwindens und der umwandlung achtet, welche später weiter um sich greifen, um schliefslich das frische leben der sprache gänzlich zu ersticken. Diese phthisis, so zu sagen, als gegenstück zur genesis können wir an den jüngern sprachzuständen beobachten, und darum hat, wie für die italischen sprachen, das mit neuem saft durchdrungene und mit der vergangenheit kühn brechende leben der romanischen sprachen, so für die altgriechische das allmähliche auftauchen und zwischen neuem und altem hin und her schwankende, gleichsam dämmernde fortleben des griechischen

in den neueren zeiten eine eigenthümliche bedeutung. Daneben aber bieten diese späten schöfslinge aus halb verdorrten stämmen auch wieder manche überraschende auskunft über uralte sprachvorgänge, die wir, wie alles was die lebendige welt an aufschlufs über die erstorbene bietet, sorgfältig beachten müssen. Die jetzigen laute sind ohne frage von wichtigkeit für die ermittlung der einstigen, manch verschollenes wort hat sich in irgend einem winkel bis auf den heutigen tag erhalten, manches andre in einer form oder auch in einer bedeutung, welche auf die alte sprache ein eigenthümliches streiflicht wirft, der mannichfaltigen analogien zu geschweigen, welche jede sprache für die erforschung der andern bietet. Von dem schon im alten Griechisch beginnenden Neogräcismus werden wir später ein paar beispiele vorführen, hier mag ein fall erwähnt werden, in welchem die heutige sprache etwas sehr alterthümliches bewahrt hat. Das ei heifst bei den Neugriechen *αὐγόν*, auch *αὐγό*. Die letztere form führt hr. M. s. 101 in einer zakonischen fabel an. Die aussprache ist bekanntlich awgho. *γ* vertritt im neugriechischen nicht selten altgriechisches *ι* oder ursprüngliches *j*, welchem spiranten es auch dem klange nach vor gewissen vocalen, freilich nicht vor *o*, gleich kommt. So entspricht *καύγω*, brenne, jener vorauszusetzenden präsensform *κα϶-ι-ω*, woraus *καίω* contrahirt ist, und im neugriech. *μυῖγα* (s. 141) = *μυῖα* ist *γ* als stellvertreter von *j* gerade so aus dem vorhergehenden *ι* entwickelt, wie im sanskritischen comparativsuffix îjans neben griech. *ιον*, lat. ius. *υ* vertritt nicht blofs phonetisch nach *α* und *ε*, sondern auch etymologisch nicht selten ein altes digamma, wovon eben jenes *καύγω* als beleg dienen kann. Also die form *αὐγό* weist auf älteres âvja-m, das ist auf eben die form, welche wir voraussetzen mufsten, um das argivische *ὤβεο-ν* (Hesych.), das bei der Sappho dreisilbige *ὤιον* (Ahrens d. aeol. 40) — beide natürlich so gut wie das spätere *ᾠόν* auf *ὠ϶ιο-ν* deutend, sammt dem lat. ôvu-m, das eben jener form entstammt, mit dem ahd. ei zu vermitteln. Denn letztere form hat offenbar den spiranten vor dem i eingebüfst. Die von Mannhardt zeitschr. V, 180 besprochene krimmisch-gothische form ada können wir mit ihm auf adja zurückführen und einschub eines d vor j annehmen, wie sie im goth. daddja, lacto neben ksl. doja, skr. dhajâmi deutlich vorliegt. Jenes âvja-m aber, von wo aus wir zu allen umwandlungen im bereiche der erwähnten sprachen gelangen können, deutet Benfey wurzellexikon I, 22 — wo er

jedoch, was hier bei seite bleiben kann, âvaja-m ansetzt — als derivatum eines auf grund von lat. avi-s, skr. vi-s (vogel), griech. *οἰ-ωνό-ς* (f. *ὀϝιωνός*) anzusetzenden indogermanischen stammes avi, so dafs das ei von der sprache als *ὀρνίθειον* bezeichnet wäre. Die neugriechische form begünstigt in ihrer wunderbaren alterthümlichkeit diese scharfsinnige vermuthung.

Dafs demnach eine sorgfältige im sinne und lichte der neueren sprachforschung unternommene bearbeitung des neugriechischen als gegenstück zu Diez's vortrefflichen werken über die romanischen sprachen eine sehr fühlbare lücke ausfüllen würde, unterliegt keinem zweifel. Leider ist das vorliegende werk nicht von dieser art. Man braucht nur zu lesen wie s. 3 vom „übergang der verba contracta in verba auf *μι*“, s. 15 von „buchstabenverwechslungen“, s. 16 vom „einschub der silbe *σα*“ zur herleitung von *ἐκρίνοσαν* aus *ἔκρινον*, s. 100 von der „hohen alterthümlichkeit“ der umschreibenden verbalbildung (zakonisch *γραφουρ-ἐνι* d. i. *γράφων εἰμί* für *γράφω*) die rede ist, wie s. 140 *βρέχω* durch „zusatz eines *ϝ*“ aus *ῥέω* abgeleitet und mit dem deutschen regnen verglichen, wie s. 149 behauptet wird, weil der dual den Aeoliern gefehlt habe, sei er der älteren sprache überhaupt fremd gewesen, und man wird sofort erkennen, dafs Bopp, Pott, Jac. Grimm, Diez und wir alle, die wir an dieser zeitschrift arbeiten, für hrn. M. nicht existiren, der denn auch — von vereinzelten citaten abgesehen — über Buttmann nicht hinausgekommen ist, freilich ohne dieses bahnbrechenden und in seiner weise bewundernswürdigen forschers blick und gefühl für sprachentwikkelung sich angeeignet zu haben. Buttmann wenigstens würde sich nie zu der behauptung haben hinreifsen lassen „dafs die quantität der silben der griechischen sprache ursprünglich ebenso wenig eigen gewesen, wie der lateinischen“ (s. 70). Wenn wir also das, was wir vor allem wünschen müssen, hier nicht finden, so ist damit freilich nicht gesagt, dafs in diesem buche, bei dem hrn. M. auch ungedruckte quellen zu gebote standen, nicht viel brauchbarer stoff zusammengestellt wäre. Leider aber wird uns auch die mittheilung des thatsächlichen wieder mehrfach verkümmert. Einmal nämlich ist der verf. nicht frei von jener fast allen bearbeitern des neugriechischen eignen krankhaften sucht, dem altgriechischen möglichst viel neugriechisches zu vindiciren. So wird uns namentlich wieder zugemuthet, einen grofsen theil jener gründe zu verspeisen, welche die Itacisten für ihre jedem

sprachkundigen im voraus verkehrt scheinende lehre vorbringen, von allen sprachen der welt hätte nur die griechische jahrtausende lang ihre laute unverändert bewahrt. Man kann aus der neugriechischen aussprache vieles lernen, und gegen den unverständigen gebrauch unsrer schulen, ζ wie deutsches z, ει wie αι und deutsches ai, ευ ebenso wie οι auszusprechen, haben die Itacisten natürlich gewonnenes spiel. Aber vernünftiger weise können wir doch die jetzige aussprache nur benutzen, um von ihr aus auf die alte und ihre allmähliche umgestaltung mit hilfe anderer erkenntnifsmittel zurückzuschliefsen, nicht um mit einem höchst bequemen schlusse zu sagen, alt ist neu und neu ist alt. Einige weitere andeutungen über diese frage habe ich in der zeitschr. f. d. österr. gymnasien 1852 s. 1 gegeben. Ein anderer mangel dieses buches ist, dafs zwischen dem wirklichen volksthümlichen gebrauche und jener trüben mischung von altem und neuem, die sich schriftsprache nennt, nicht immer genau genug geschieden wird. Für die sprachforschung hat natürlich nur das wahrhaft lebendige, das aller schulmeisterei und gelehrten affectation entzogene naturleben der sprache ein wahrhaftes interesse. Die sonderung mag bei dem zerfliefsenden character des neugriechischen ihre besondern schwierigkeiten haben. Wir würden es aber als einen wahren gewinn betrachten, wollte uns jemand mit jenem scharfen sinn für die wirklichkeit und zugleich mit jenem sichern takt, den Schleicher in seiner litauischen grammatik bewiesen hat, die jetzige sprache des griechischen volkes in ihren mundartlichen verzweigungen vorurtheilslos beschreiben. Was früher Leake und Thiersch, später besonders Rofs, an einzelheiten mitgetheilt haben, ist bei weitem das wichtigste. Wir finden dies natürlich auch hier wieder verzeichnet.

Hr. M. nennt die sprache, welche er bearbeitet, die griechische vulgarsprache. Er schliefst sich darin dem ältern sprachgebrauche an und erreicht den vortheil, alles, was neben den classischen erzeugnissen der griechischen litteratur herläuft, als ein ganzes zu überblicken. Allein gegen den namen vulgarsprache lassen sich doch erhebliche einwendungen machen. Das griechische alterthum kennt ebenso wenig ein profanum vulgus wie eine lingua vulgaris. Beide namen und begriffe begegnen uns zuerst in Rom. Dort hielt sich zu allen zeiten neben der bewufst gepflegten schriftsprache der lingua latina eine andere redeweise im munde des ungebildeten volkes, die neben einer menge eigen-

thümlicher ausdrücke, welche der eruditus für unfein hielt, schon von anfang an spuren jener lautzerstörung zeigt, welche erst in den romanischen sprachen offen anerkannt wurde. In Griechenland, wo jede mundart sich für gleich hellenisch hielt, wo alle hauptmundarten selbst in der litteratur ihren platz fanden und wo auch die locale mundart sich nicht scheute in öffentlichen urkunden an's licht zu treten, kann höchstens erst von der zeit an eine vulgarsprache angenommen werden, in welcher alle gebildeten Griechen jenes etwas verschliffene Attisch redeten und schrieben, das den namen *κοινή* führt. Will man die volksthümlichen idiome, welche sich damals noch neben der *κοινή* hielten, vulgargriechisch nennen, so hat das eine gewisse berechtigung; freilich aber haben wir dann nicht ein, sondern verschiedene vulgaridiome, die durch nichts anderes zusammen gehalten werden als durch ihren gegensatz zur schriftsprache. Aber diese volksthümlichen überbleibsel der mundarten sind wieder sehr verschieden von jenen zum theil wunderlichen gestaltungen, welche das Griechische unter der feder orientalisirender Juden, im munde der halbbarbarischen Macedonier und unter dem meifsel ägyptischer oder äthiopischer steinmetzen annahm. Wenn man aber vollends in eine frühere zeit zurückgeht und den Scythen in Aristophanes Thesmophoriazusen, den Perser Pseudastabas in den Acharnern zu vertretern des vulgargriechischen macht (s. 28), so heifst das nichts anders, als wenn man den französischen Marquis aus Minna von Barnhelm oder gar den Japanesen aus dem Wandsbecker boten als zeugen für einen deutschen dialekt auftreten liefse. Jenes scythisch-griechisch kann uns natürlich nur für die sprache der Scythen lehrreich sein, in welcher beziehung es beachtung verdient, dafs der Scythe die aspiraten streng mit tenues vertauscht. Hr. M. wirft das nun alles in den grofsen topf des vulgargriechischen aus classischer zeit. Ja selbst vater Homer soll nicht blofs in den „abgekürzten formen *δῶ*, *βρῖ*, *ἄλφι* (s. 65) vulgar reden, sondern sich auch darin als einen würdigen vorgänger des Theodoros Ptochoprodromos zeigen, dafs er gelegentlich die quantität der silben „auffallend“ vernachlässigt (s. 70). Ueber Od. *κ*, 36 *δῶρα παρ' Αἰόλου μεγαλήτορος*, Il. *M*, 208 *αἰόλον ὄφιν* redet der verf., als ob er nicht wüfste, wie mannichfache erklärungen über diese scheinbare anomalie vorgebracht und welche auswege vorgeschlagen sind.

Auf die skizze der altgriechischen dialekte, welche der verf.

vorausschickt, gehen wir hier nicht weiter ein. Allbekanntes wird darin ohne vollständigkeit und genauigkeit wiederholt. Wenn wir aber daneben das neue lesen (s. 8) „der dorische stamm sei der gröfste gewesen“, und wenn uns s. 6 das sogenannte spartanische decret gegen den Milesier *Τιμόσεορ* aus Boethius de musica „als ein vorzüglich merkwürdiges actenstück mitgetheilt“ wird, ohne dafs O. Müller's (Dorier II, 316 ff. der 2. ausg.) und Ahrens (d. dor. p. 20) gewichtige zweifel an der echtheit dieses machwerks und des ersteren redaction des textes auch nur erwähnt werden, so weifs man allerdings nicht, was man dazu sagen soll.

Beachtenswerther ist die darstellung der neugriechischen dialekte. Hr. M. nimmt s. 88 6 hauptdialekte an. Darunter ist freilich auch das albanesische. Dies merkwürdige idiom aber, über das uns neuerdings von so manchen seiten erfreuliche aufklärungen zu theil geworden sind und worüber wir Pott's versprochene weitere aufschlüsse und die fortsetzung von Stier's so glücklich begonnenen arbeiten erwarten, kann unmöglich für einen neugriechischen dialekt gelten. Hr. M. thut daher gut es völlig bei seite zu lassen. Die merkwürdigste mundart ist ohne zweifel die durch Thiersch zuerst bekannter gewordene der Zakonen. Hr. M. betrachtet sie als einen zweig des peloponnesischen hauptdialekts und identificirt die Zakonen nicht mit den Lakonen, sondern mit den alten Kaukonen. Diese mundart klingt in der bewahrung des langen ā, sowie des *ου* für *υ*, in der freilich nicht consequenten ausstofsung des *σ* zwischen zwei vocalen — *ἀγαποῦα* = *ἀγαπῶσα*, *πᾶσχα* = *πᾶσα* — an den lakonischen zweig des dorismus an, während sie daneben ganz eigenthümliche entstellungen zeigt. Ueber letztere würden wir erst dann bestimmter urtheilen können, wenn wir etwas mehr von der aussprache erführen. Die, so scheint es, wechselseitige vertauschung von *κ* und *τ* — *κιμοῦ* = *τιμῶ*, *ἔτεινου* = *ἐκεῖνου* — weist, wenn man sie mit *τσχί* = *τί* und *δσχοῦε* = *δρύες* vergleicht, auf einen ausgedehnten „Zetacismus“ (Schleicher zur vergl. sprachengeschichte s. 59). Aber ob wir in *δσχοῦε* das *σχ* wie hochdeutsches oder wie westphälisches aussprechen sollen, sagt hr. M. uns nicht. In ersterem falle liegt es nahe, *δσχοῦε* auf *δριοῦε* (vergl. *ψιουχή* = *ψυχή*) zurückzuführen und den sibilanten aus einem durch j afficirten, dem böhmisch-polnischen ř ähnlichen laute abzuleiten. Hr. M. ist so kühn, aus dem wechsel zwischen *κ* und *τ* auf die

identität der namen *Κίμων* und *Τίμων* zu schliefsen (s. 101), worin ihm wenige beistimmen werden.

Mit s. 108 beginnt der erste theil der grammatik, die formenlehre, mit dem alphabet und notizen über die aussprache. Ich verweise besonders auf den „beitrag zur lehre vom digamma“ s. 131 ff. Ohne dafs des verf.'s theorie über diesen laut gebilligt werden könnte, bringt er manches thatsächliche von interesse vor. Auch stimme ich ihm darin bei, dafs er einen übergang von *ϝ* in *γ* annimmt. Die hypothese von Ahrens (dial. dor. 52) in der beträchtlichen anzahl hesychischer mit *γ* anlautender glossen sei *γ* nur misverständlich für das zeichen *ϝ* eingetreten, habe ich schon seit längerer zeit als unhaltbar betrachtet. Da wir in andern sprachen den laut g durch die mittelstufe gv aus v hervorgehn sehn, haben wir kein recht *γάδεσθαι* für blofs graphisch verschieden von *ϝάδεσθαι* zu halten. Wenn freilich hr. M. deswegen, weil er nicht für jedes solches *γ* ein *ϝ* auffindet, dem gamma überhaupt die natur eines „beweglichen buchstabens“ zuspricht, so können wir ihm darin natürlich nicht folgen.

Die flexionslehre des neugriechischen bietet der nach verständnifs suchenden forschung eine anzahl von räthseln. Eine der wunderlichsten declinationsformen ist der nom. plur. von a-stämmen auf *αις* z. b. *οἱ Πυθαγόραις*, *αἱ φωναῖς*. Denselben ausgang haben die accusative *τοὺς Πυθαγόραις*, *ταῖς φωναῖς*. Hr. M. sieht darin eine verwechslung beider casus mit dem dativ und nimmt dieselbe anomalie in bezug auf den äol. accusativ *φώναις* an — ein neues zeichen seiner sprachanschauung, die hier schon dadurch widerlegt wird, dafs der äol. accusativ vom dativ *φώναισι*, wie Ahrens zeigt, fast durchgängig unterschieden wird. Wie aber erklären wir die neugriechische form? Fühlte die sprache etwa das *ς* nur als pluralzeichen, ähnlich wie die romanischen sprachen und das englische ihr s? Aber dann bleibt es auffallend, dafs sich neben *φωναῖς* in der s. g. zweiten declination *ἄνθρωποι* erhalten hat. Ebenso schwer möchte jemand die frage beantworten können, warum die sprache den dativ eingebüfst, den genitiv aber erhalten hat. Letzterer vertritt syntaktisch (s. 327) bisweilen den dativ: *ἔδωκα τοῦ πτωχοῦ* und bestätigt dadurch, was ich in der zeitschr. f. d. österr. gymnasien 1856 s. 20 ff. über die vicarirende function der casus erörtert habe. Viel weniger befremdlich ist ein nom. sing. wie *ὁ ἄρχοντας* = *ὁ ἄρχων*, natürlich kein misbrauch des acc. plur. für den nom. sing.,

sondern ein übergang der consonantischen und imparisyllabischen in die vocalische und parisyllabische declination, der analogie genug hat. Die form ἄρχοντες, welche neben ἄρχοντας für den acc. plur. vorkommt, erinnert uns an die vermischung des nom. und acc. plur. im lateinischen, wo die länge der endsilbe von vocês im nominativ gewifs nur darin ihren grund hat, dafs die sprache nicht im stande war diesen casus blofs durch die quantität vom accusativ zu unterscheiden. Uebrigens müssen wir auch schon formen wie πόλεις und das spät attische βασιλεῖς im accusativ als vorläufer der neugriechischen betrachten, insofern sie auf einer ähnlichen vermischung beruhen. In der comparation ist das umsichgreifen der unorganischen formation auf εστερος, εστατος merkwürdig. Altgriech. σωφρον-έστερο-ς ist auch hier wieder der vorläufer von neugriech. ἀχρει-έστερος vom positiv ἀχρεῖος (s. 171). — Aehnliches findet sich in einzelnen verbalformen. εἶπα neben εἶπον, ἤνεγκα neben ἤνεγκον zeigen uns, wie hr. M. richtig erkennt, die ansätze zu jenem vulgarismus, durch den schliefslich der s. g. zweite aorist sammt dem imperfect die vocale des s. g. ersten annahm: ἔφυγα, ἔφευγα (s. 226). Seinen tiefsten grund freilich hat dieser vorgang wohl in der ursprünglichen identität der vocale α, ε, ο und in dem dunkeln gefühl der sprache, dafs α so gut wie ε und ο nur accessorische laute seien, weshalb denn in den homerischen formen βήσετο, δύσετο u. s. w. die beiden letzteren das α, in der späteren sprache umgekehrt α die häufigeren gestalten des bindevocals verdrängte. — Im geraden gegensatz zu diesen frühen verderbnissen zeigt sich eine scheinbar wenigstens uralte bildung bei den Neugriechen in der 2. sing. pass. auf εσαι z. b. φαίνεσαι = att. φαίνῃ oder φαίνει. Hr. M. belegt solche formen im anschlufs an Buttmann schon aus dem neuen testament und der Septuaginta. Es scheint, dafs der in jüngern sprachperioden bisweilen neu erwachende trieb nach regelmäfsigkeit und gleichsilbigkeit die alte form wieder hervorgerufen hat. Beachtenswerth ist auch die neugriechische endung der 1 plur. pass. auf μαστε oder μεστε: γραφό-μαστε oder γραφό-μεστε = γραφό-μεθα, sowohl wegen des alterthümlichen α und des an das poetische γραφόμεσθα sich anschliefsenden σ, als ganz besonders wegen des τ. Dieser laut nämlich vertritt hier wie in einigen andern fällen, besonders unter dem schutze eines vorhergehenden σ, das altgriechische θ (γράφεστε = γράφεσθε), und daraus lernen wir zweierlei, erstens dafs das altgriech. θ

nicht wie das neugriechische ein lispelnder spirant war, denn aus ihm hätte niemals das viel kräftigere τ hervorgehen können, sondern eine echte aspirata, die deshalb in der neueren sprache theils als tenuis, theils als spirant fortlebt, und zweitens ist dieser übergang ein neuer beleg für die möglichkeit, dafs eine aspirata den harten und festen bestandtheil bewahren, ihres hauches aber im laufe der zeit verlustig gehen kann. Es bestätigt sich mir dadurch auf's neue meine in dieser zeitschr. II, 321 ff. vorgetragene lehre von der ursprünglichkeit, das heifst dem die trennung der indogermanischen sprachen überragenden alter der aspiraten, welche Schleicher bekanntlich besonders deswegen nicht anerkennt, weil er (kirchensl. formenl. s. 92) nur den übergang von aspiraten in spiranten für erwiesen hält. Ich setze aber die gleichung an: neugr. τ : altgr. ϑ = deutsch. slav. d : indogerm. dh, neugriech. ϑ (= engl. th) : altgriech. ϑ = lat. f : indogerm. bh.

Aus der syntax (s. 306—398) hebe ich den merkwürdigen gebrauch von *παρά* als conjunction in der bedeutung **aber** hervor, der einerseits an den ähnlichen von *πλήν* erinnert, andrerseits aber an den des engl. but (angel. butan), das, etymologisch dem niederd. buten d. i. baufsen, aufsen entsprechend, von der bedeutung aufser aus sich zur conjunction entwickelt hat. — Die stärkste einbufse hat das neugriechische durch den verlust des infinitivs erlitten, der uns um so mehr auffällt, weil der infinitiv in den übrigen neueren sprachen eine so grofse rolle spielt. Auch dies räthsel, das durch keine ansätze in der alten sprache beleuchtet wird, bedarf der lösung.

Kiel. Georg Curtius.

III. Miscellen.

Was bedeutet ich mag?

Bei der deutung von wörtern und ausdrücken reicht es nicht immer hin, möglichst weit in die vergangenheit der sprache zurückzugehen, oft wird nur eine gleichzeitige berücksichtigung der jüngsten sprachform vor fehlgriffen schützen. Einen beleg bietet hiezu unser mag, das nach J. Grimm, gesch. d. d. spr., wahrscheinlich: „ich habe gezeugt" bedeutet. Die wurzel skr. mah oder mam̃h bedeutet zunächst wachsen, sodann finden sich

formen mit der bedeutung grofs machen, mehren (so auch das irische tormaig auget, dofórmgat augent, doformagar tórmagar augetur, doformagddar augentur, tormag tórmach auctio, tórmachtaid auctor bei Z.), viel weiter ab liegt zeugen. Die goth. magus und mavi, auf die sich Grimm hauptsächlich stützt, lassen sich ebensowohl als die gewachsenen erklären, man vergl. lat. proles und suboles, selbst indoles steht unserm vermögen ziemlich nahe. Den eigentlichen beweis aber, dafs dem Gothen mag von hause aus nichts anders bedeutete als ich bin gewachsen, liefert gerade unser neuhochdeutsch, denn noch heute sagen wir: ich bin einer sache gewachsen, d. h. ich bin derselben mächtig. Somit steht, abgesehen davon, dafs uns das verbum perfectum vermag an die stelle des verbi imperfecti mag gerückt ist, das neuhochdeutsch in diesem falle begrifflich und formell noch auf derselben stufe wie das gothische.

28. Januar 1857. H. Ebel.

Atrium.

Ich habe im vorigen bande s. 454 die wörter cella, *καλία* und hille besprochen, und gezeigt, dafs nicht allein die form sondern auch die bedeutung derselben auf eine den völkern, denen sie gehören, gemeinsame einrichtung des hauses weise; das ergiebt sich auch noch an anderen ausdrücken.

Der heerd ist der mittelpunkt des hauses, darum wird der indische Agni hüter und schutz desselben und seiner bewohner und führt den beinamen dampati, hausherr (daher stammt denn auch das der späteren sprache noch geläufige, dampatî, mann und frau d. h. die beiden hausgebieter, welches man früher wegen des daneben stehenden jampatî anders zu erklären pflegte, vgl. Bopp gloss. s. v.). Aus diesem grunde ist es denn auch erklärlich, dafs der heerd dem hause selber den namen giebt, wie Rofsbach röm. ehe s. 34 für aedes bei verweisung auf das griech. *αἴθω* mit recht angenommen hat, denn die heerdstätte ist der eigentliche wohnplatz, um den sich die familie sammelt, das ergiebt die im allgemeinen übereinstimmende bauart des griechischen, römischen und altsächsischen bauernhauses. Die des letzteren erwähnt zwar Mommsen nicht in seiner römischen geschichte (2. aufl.) s. 22, aber sie hat ihm doch wohl unzweifelhaft mit vorgeschwebt bei seiner schilderung, wenn er sagt: „das wesentliche und ursprüng-

lich der ganze innere wohnraum des lateinischen hauses ist das atrium, d. h. das schwarze gemach mit dem hausaltar, dem ehebett, dem speisetisch und dem heerd und nichts anderes ist auch das homerische megaron mit hausaltar und heerd und schwarzberufster decke". Die erklärung von atrium als das schwarze gemach, welche Servius zuerst gegeben (ibi etiam et culina erat, unde et atrium dictum est, atrum enim erat ex fumo) wird gewifs befriedigender erscheinen als die des Varro, der atrium von der tuskischen stadt Atria ableiten wollte, allein man würde doch atrum erwarten; mir scheint daher, dafs beide zu gemeinsamem stamm gehören, den Benfey gr. wurzellex. II. schon für ater angenommen hatte, nämlich zum zend. âtar, das feuer, das sich auch im skr. atharvan sowie in einigen anderen ableitungen findet. Welches die wurzel beider sei ist schwer zu ermitteln, dafs sie vielleicht mit idh, indh, brennen, αἴθω zusammenhange, ist mehrfach vermuthet worden. Mit diesem âtar, athar- fällt nun ater ganz nahe zusammen und ist nur um das auslautende a des stammes erweitert, die bedeutung möchte sich in derselben weise aus dem begriff des brennens entwickelt haben wie in αἰθάλη, rufs, asche; αἴθαλος, kaminrufs, feuerflamme, rufsfarbig. Davon könnte nun atrium allerdings eine neue adjectivische ableitung sein etwa wie von decimus ein weiteres decimius gebildet wird, allein die ableitung von jenem âtar, feuer, scheint doch bei weitem vorzuziehen und atrium deshalb zunächst ebenfalls den raum, in dem sich der heerd befindet, zu bezeichnen. Da wir frühzeitig schon heerd und altar (den heerd zum kochen und den zur verbrennung der opferspeisen) gesondert finden, bezeichnete âtar vielleicht allein die zur speisebereitung bestimmte stätte, was möglicherweise das skr. adject. atharya beweisen könnte, welches dem Agni gegeben wird Vâj. S. 3. 37 (Roth übersetzt es, dem scheine des gr. ἀθήρ vertrauend, mit lanzenspitzig) nárya prajâ'm me pâhi, çáṅsya paçû'n me pâhi, átharya pitúm me pâhi, du männerliebender (Agni) schütze meinen stamm, du preisenswerther schütze mein vieh, du atharya schütze meinen trank. Wie hier narya in offenbarem bezug zu prajâ steht, scheint auch atharya in gleicher weise zu pitu sich zu verhalten, da dem Atharvan die erste bereitung des somatranks beigelegt wird; bemerkenswerth ist jedenfalls, dafs atharya sich in seiner ganzen bildung genau an atrium anschliefst.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Onomatologische studien.

1) Personennamen auf *ῖνος* und mit *νοῦς*.

Nach Buttm. ausf. gramm. I, 156 wären derartige mannsnamen nicht ableitungen mittelst eines suff. *ῖνος*, wie lateinisch z. b. Antoninus, Longinus, Marcellinus u. a., sondern mit *νοῦς* componirt. Die kürzung dieses zweiten gliedes ziehe aber verlängerung des voraufgehenden *ι* oder *υ* nach sich. Also z. b. *Εὐθῦνος* (Pape schreibt *Εὔθυνος* und andere dergl. formen irrthümlich als proparoxytona) statt *Εὐθύνους*, geraden sinnes, vergl. *Εὐθύφρων*. *Εὐρύνοος*, was doch wohl: weitstrebenden sinnes. *Πόλυνος* [*ῡ*?] aus *πολύνοος* = *πολύφρων* von viel einsicht, verstand. *Εὔνους*, wohlgesinnt, freundlich, *Εὐνόα* frauen- und *Εὔνοια* (mit denen, die darauf sind, es freundlich meinend) schiffsname, *Πρόνους* (vorsorglich) und *Προνόη* Nereide, *Πρόνοια* (vorsicht), schiff, wie desgleichen *Ὁμόνοια* (Concordia). *Ὀξυνίδης* vielleicht einen, der *ὀξὺ νοεῖ*, voraussetzend, doch *Ὀξύνιος*, als ob von *ὄξυνος* sauer. Vergl. indeſs etymol. forsch. II, 583 und das bedenken, daſs bei manchen formen ein jota vor *ν* gar nicht etymologisch gerechtfertigt erscheint. Doch erleidet es kaum einigen anstand, derlei fälle, obschon an sich widerrechtlich, in die groſse bahn der mehrzahl von beispielen hineingeworfen zu betrachten. *Χαλκῖνος*, nachkomme des Kephalus, wie es scheint: eher-

nen sinnes, wie *χαλκεόθυμος*, *χάλκεον ἦτορ*, vergl. Hes. Opp. 147, also ungefähr gleichbedeutend mit *Ἰφίνοος, όη*, oder *Ἀλκίνοος, Ἀλκίφρων*, kräftigen, starken sinnes. Wahrscheinlich ein adjectivum auf *-ιος* voraussetzend, vgl. *χαλκί-οικος, χαλκί-ναος*, in einem ehernen hause wohnend, indem das *ι* darin kaum lokative geltung hat, wie in *ἀερίοικος*. *Ὑγῖνος*, auch *Ὑγεῖνος*, Hyginus, d. h. gesunden, verständigen sinnes (mens sana) von *ὑγιής*, allein der form nach sich an *ὑγιοζυγία* anschliefsend. Dagegen *Ὑγιεινός* und *Ὑγιαίνων*, gesund, versteht sich nach dem wunsche der namengeber. Vgl. *ὑγίαινε* wie *χαῖρε*, grufsformel. *Ἀκεστῖνος*, arzt und *Ἀκέστιος*, schriftsteller über kochkunst, aus *ἀκεστός*, heilbar, herzustellen, Il. XIII, 115 von einem leicht wieder zu ermuthigenden, also ersteres wohl: schnell heilbaren sinnes. *Χαρῖνος, Χαρεῖνος* und zweifelhaft *Ἐπιχαρῖνος*, wohl zu *χάρις*, acc. *χάριν*, also anmuthvollen sinnes. *Φιλοχαρεῖνος* liebend anmuthigen sinn, während *Φιλόχαρις* nur: anmuthliebend? *Φιλονόη* allenfalls der freunde gedenkend (vgl. bei Aristoteles *φιλόφιλος*, amans amicorum) oder *φιλόφρων*, freundlichen, liebenswürdigen sinnes. *Φιλῖνος, Φιλεῖνος*, wohl weniger: auf *φιλία* seinen sinn gerichtet habend, als: mit *φίλιος νοῦς* begabt. *Ἀγαθῖνος, Ἀριστῖνος* ohne berechtigung des *ι*, doch unstreitig wie *Μεγιστόνους, Μεγιστόφρων*. *Μακρῖνος* wohl nicht von *μακρός*, was von moralischer gröfse (*μακρόθυμος* blofs von der zeit: langmüthig) schwerlich vorkommt, sondern eher derivat von einem römischen Macer, wie Pers. Sat. II. ad Plotium Macrinum. Von Plotius (Plautius), *Πλώτιος*: Plotina Pompeia und *Πλωτῖνος*. *Προκλῖνος* aus *Πρόκλος* vielleicht nicht mit *νοῦς*. Auch *Μαρῖνος* eher von dem gleichnamigen meerfische oder lat. marinus, als aus *μάρη*, angeblich = *χείρ*. *Γλυκῖνος* zwar dem sinne nach s. v. a. *γλυκύνους, γλυκύθυμος*, mildgesinnt, allein der form nach eher von dem gekürzten comparativ *γλυκίων*, wie *Καλλῖνος, Καλλίνη* = *Καλλίφρων*. Ebenso *Κρατῖνος* schwerlich aus dem verbum *κρατεῖν*, sondern aus einem regelrechteren comparativ statt *κρείσσων*, superlativ *κράτιστος* von *κρατύς*. Also: starkmüthig,

nicht wie Ἀρχῖνος, Ἀναξῖνος, an verstand der erste, die herrschaft übend (gleichsam könig). Ἀλφίνοος kaum doch: nach graupen, ἄλφι, trachtend. Dem sinne nach eher zu ἀλφή, erwerb. Ἀγχινόη, scharfsinnig. Ἀντίνοος, Ἀντινόη andere an νοῦς aufwiegend. Ἀφοβῖνος furchtlosen sinnes. Λευκῖνος vielleicht: klaren geistes, wie umgekehrt Lykophron bei Statius ater, der dunkle, heiſst, und Heraklit ὁ σκοτεινός. Sonst ist λευκός auch: glückverheiſsend, freundlich. Ἀρκτῖνος etwa nach ἀρκτέον Soph. O. T. 628: folgsamen sinnes. Dem äuſseren nach von ἄρκτος, wie Λυκῖνος etwa Λυκόφρων nur mit schwer zu errathender bedeutung, wo nicht zu Apoll dem Lykier gehörig (VI, 45). Was Μοσχῖνα? Nicht contrahirt (vgl. Μοσχίων, ωνος), wie verm. Μολίνη neben Μολιόνη? Δαμῖνος, den sinn bezähmend, oder, wenn α lang, auf den Damos seinen sinn gerichtet habend. Θεονόη, T. des Proteus, wahrscheinlich wie Θεοφρόνιος, und eigentlich auf ihre göttliche einsicht (bei gestaltung der welt) hindeutend. Daher Εἰδοθέα Hom. und Εἰδοθέεια, gekürzt Εἰδώ, was ich nur gestalten-göttin zu übersetzen weiſs. S. den art. Proteus. Indeſs scheint die form Εἰδοθέεια, ist sie anders nicht eine sogenannte zerdehnung, nach der intention des dichters τὸ θέος = θέαμα enthalten zu sollen; also: gestalten schauend. Der mannsname Εἰδόθεος Schol. Ap. Rh. I, 1209, etwa: an gestalt ein gott, wie θεοειδής, göttergestalt besitzend. Ἐργῖνος auf arbeit bedacht. Ἀμπελῖνος wahrscheinlich: auf pflege des weinstocks, ἄμπελος (also ohne jota), seinen sinn gerichtet habend, wie desgleichen Στρατῖνος, auf das heer, und Δημόνους auf den δῆμος. Ἀστύνοος. Auf seewesen bezüglich: Ναυσίνοος (mit dat. plur.) und Ναυσίθοος, die söhne des Odysseus von der Kalypso, weil, wie Clericus zu Hes. th. 1016 erinnert, er damals abzusegeln sich sehnte. Od. ε, 219. Ποντόνοος; auch wegen der meeresrosse, Ἱππονόη. Ἱππόνοος, Ἱππονοΐδας und der mannsname Ἱππῖνος, was freilich auch gentile der st. Ἵππος. Ἑρμῖνος auf geschäfte des Hermes, d. h. gewinnreichen erwerb sinnend, wie Πασῖνος. Χρυσονόη, Τιμονόη, Θεμιστονόη,

s. dies. zeitschr. VI, 40, Φημονόη 34. Κλεονόη, Νικονόη. Ἰσχένοος d. h. seinen sinn im zaum haltend (vergl. ἴσχεο), aber Νοήμων und vermuthlich auch, mit activem sinne, das adj. verb. Νοητός, verständig, klug, wie Prudentius. Αὐτόνοος, όη wohl: selbstdenkend. Πειθῖνος, von Πειθῖνος, der vernunft gehorchend? Ἀρσίνοος, η hohen sinnes, wie ὑψίνοος. Ἡγησῖνος, Ἡγησίνους, die führung im νοῦς übernehmend, wie z. b. Ἡγησίθεμις, Ἀναξίθεμις, Ἀναξίδικος, Melchizedek hebr. könig der gerechtigkeit, wie Μελικέρτης phön. könig der stadt, also Ἀστυάναξ. Michaelis taufnamen s. 31. Ἀμφίδικος, Ἀμφίθεμις (nach beiden seiten hin — also in gerechter weise — das recht verwaltend, vgl. diese zeitschr. VI, 42). Ἀρίθεμις. Ἀριστόθεμις. Εὐρύθεμις, Εὐρυδίκη weithin recht übend. Ἁγνόθεμις, der die themis heilig hält. Ζηνόθεμις das recht des Zeus, also das höchste göttliche recht verwaltend oder unter dessen schutz stehend? Vergl. beide götter bei einander genannt (Od. II, 69) und den schwur bei Zeus, Apollo und Themis (Plat. Legg. XI, 936), Gerhard myth. I, 178. Δίκη, Διὸς ἐκγεγανῖα Hes. Opp. 256. Παραθεμίδας, Φρουδαρχίδας (verschwundener herrschaft; oder wie Φρούραρχος eig. befehlshaber der wache?) und Παρθένιος waren es, die den töchtern des Skedasos gewalt anthaten. Paus. IX, 13, 5, was, handelte es sich nicht um historische zeiten, in betreff des ersten namens auf gesetzübertretung (παραθεμιστεύω) rathen liefse. Mir ist die wahre bedeutung des wortes unklar. Κελσῖνος viell. bildlich: die gedanken (in den hafen) treibend. Od. Celsus? Στάσιμος unbeweglich, feststehend, also ungefähr gleich mit Constans (auch aus stare) und Στασῖνος = stabili animo et firmo. Σωσῖνος (salvam conservans mentem), vgl. Σώφρων sanae s. integrae mentis, oder: auf rettung, heil denkend? Σωσιμῖνος. Λυσίνοος scheinbar in entgegengesetztem sinne, vielleicht wie λυσιμέριμνος sorgen lösend, Ἀπόληξις, ablassen (vom kummer) bewirkend. Τελεσῖνος, Τελεσίνους seinen sinn vollbringend (beharrlich durchsetzend, also Pertinax) = τελεσίφρων. Μνάσινος [ῑ] Böotier, aus μνησίνοος sich der vernunft erinnernd, d. h. also immer gehörig sie an-

wendend (nicht leichtsinnig und unbedachtsam). Ἄναξις (unstreitig von ἄνακτες, auch Ἄνακες, Ἄνακοι, name der Dioskuren, wie Ἀνάκτωρ, d. i. herrscher, sohn des Elektryon und der Ἀναξώ Apollod. II, 4) καὶ Μνασίνους (eingedenken sinnes, etwa hülfebereit, z. b. für menschen zur see?) als söhne der Dioskuren. Paus. II. 22, 5; III, 18, 7. — Nicht, wie die ebengenannten, mit abhängigkeit des zweiten gliedes vom abstractnomen im ersten, sondern so, dafs das erste glied, wie oben Πασῖνος, vom zweiten abhängt: Ἀλεξῖνος auf abwehr [alles schädlichen] denkend. Περσίνοος, Περσῖνος (oder Περγῖνος aus Πέργη?) auf verderben (der feinde?) bedacht. Πραξῖνος auf geschäfte sinnend oder geschäftskundig. — Ἐραξεῖνος vielleicht liebenden gemüthes. Ἐρασῖνος flufs, woher vielleicht das patron. Ἐρασινίδης. Nach flüssen oder flufsgottheiten sind viele personen benannt. So ohne zweifel Ἱππαρῖνος, als name mehrerer Syrakusaner, von dem flusse Ἵππαρις auf Sicilien. Vergl. Ποταμοδώριος, Ἀσωπόδωρος, Ἀχελωόδωρος, Κηφισόδοτος (vom K. den ältern geschenkt), Κηφισόδωρος, Στρυμόδωρος (von Στρυμών), Ἰστρόδοτος, Ἰσμηνόδωρος, Μαιάνδριος, Σκαμάνδριος. Σερῖνος, des ε wegen schwerlich zu lat. sêrius. Κερκῖνος, vielleicht der κερκίς (weberspule) zugethan, schwerlich peni (κέρκος) deditus. Μηλινόη, tochter des Pluto und der Proserpina, woher? Ζεφυρῖνος, Σκυθῖνος. — Μίνως in dies. zeitschr. V, 264 entweder mit einer dorischen form für νοῦς nach analogie von βῶς, χῶς Ahrens Dor. p. 165, oder durch contraction aus ο-ας, wie etwa Τηλεβόας (fernhin rufend; auch von einem flusse, vielleicht fernhin hörbar). Für letzteres spräche etwa der genitiv auf -ω, also ohne σ, wie in decl. I., allein neben Μίνωος. Buttm. ausf. gr. §. 56. anm. 9. — Anderer art mehrere auf -ίνης, -ίνας, wie Ἀλκίνης, Αἰσχίνης, auch ίνας, und dial. Ἡσχίνης. Δαΐνας von δάϊος kundig. Ἐλπίνης oder Ἐλπινίκης (auf sieg hoffend), und Ἐλπῖνος (hoffenden gemüths?). Κρητίνης, ίνας. Καλλίνης. Λεπτίνης. Λεπρίνης. Λευκίνας. Μηκίνης. Χαβρίνης. Χρωκίνης? Nach analogie von appellativen et. forsch. II, 486, z. b. γλυκίνας art ku-

chen (vergl. dulcia und lucuns ohne g, griech. γλυκόεις), δρυΐνας, κερατίνης.

2) Personennamen auf -ιᾱνός, ή.

Eine zusammenstellung von eigennamen, wie die von Pape, hat den grofsen nutzen, dafs man doch gewisse gebiete dieser wortgattung im überblicke vor sich hat und sich dadurch in aufsuchen von analogien bedeutend erleichtert sieht. Das will ich hier auch an diesem beispiele klar machen. Es giebt viele mannsnamen mit dem ausgange -ιᾱνός; allein, wo nicht alle, gehört wenigstens die grofse mehrzahl erst der späteren zeit an, und bekundet dadurch, dafs die endung ein eindringling sei, und zwar, wie es allen anschein hat, von Italien her (lat. -iānus) eingewandert. Man lese und urtheile. Ἀβιδιανός neben Ἀβίδιος. Ἀβρηλιανός = Aurelianus, wie Ἀδριανός Hadrianus; Αἰλιανός von Aelius, Αἴλιος; Αἰμιλιανός v. Aemilius, Αἰμίλιος; Ἀντωνιανός. Ἀππιανός, Ἀπφιανός, Ἀφφ. von Appius, Ἄππιος. Ἀλβινουανός Albinovanus, vielleicht zu Albinus, wenn sich auch das v daraus nicht erklärt. Ἀλεξιανός, früherer name des römischen kaisers Alexander, vgl. Ἀλεξίας u. s. w. Ἀλυπιανός von Ἀλύπιος (trauerlos), wie Ἀμέριμνος (ohne sorge, sanssouci). Ἀντιοχιανός und Ἀντίοχος. Ἀμυντιανός von Ἀμύντας. — Ἀμωντιανός vielleicht durch assimilation des zweiten μ nach ausstofs von η aus Ἀμώμητος i. q. Ἄμεμπτος untadelhaft. Ἀμομφάρετος von untadeliger tapferkeit. Auch Ablavius, goth. geschichtschreiber = Ἀβλάβιος. Keil Syll. Inscr. Boeot. p. 179 (incolumis, integer vitae; Innocentius). Ἀμμιανός, Ammianus, Ἄμμιος. Ἀμμωνιανός von Ἀμμώνιος und wahrscheinlich nach dem Jupiter Ammon. Ἀφροδισιανός. Ἀπελλανός (ohne ι), aber Ἀπελλιανός wohl zu Ἀπελλᾶς und ῆς. Ἀπολλωνιανός und Ἀπολλώνιος. Ἀπρονιανός, Ἀπρόνιος. Ἀῤῥιανός aus Bithynien, also vielleicht gentile, nach den Ἀῤῥιανοί im thrakischen Chersones (wie der geschichtschreiber Ἀβυδηνός verm. von Ἄβυδος), wo nicht zu Ἀῤ-

ῥίας (Plut. jedoch Ταῤῥίας), Arria. Βυβλιανός Milesier, als ob von Βύβλος, etwa wie der Lakedämonier Σάμιος (Samier?) Her. III, 55. Auch Ἀριανός Kreter, als ob aus Ariana. Βασιλιανός, Βάσιλος, Βασίλειος (regius) u. s. w., aber Βασιλειδιανός von der secte des Basilides. Βασσιανός der frühere name des kaisers Heliogabal, vgl. Bassus. Βερονικιανός, vgl. Veronica, was wohl Βερενίκη. Γαϊανός zu Γάϊος, Cajus, der aussprache nach Gajus. Γαιτιανός (etwa Cajetanus?), Phot. cod. 151, vulg. Γεντιανός. Auch Γεντιλιανός zu gentilis? Γαλλωνιανός, vgl. etwa Γαλλίων Act. Ap. XVIII, 12. Γρανιανός Sikyonier. Γρατιανός. Γλαυκωνιανός neben Γλαύκων, etwa von der farbe der augen. Γορδιανός, vgl. Γορδίας u. s. w. Δαλιανός. Δαμιανός und -ή, vgl. Δάμιος u. s. w. Δατιανός, wahrscheinlich kürzere form zu Deodatus? Δεξιανός, Δεξιός u. s. w. Δημητριανός von Δημήτριος (Cereri addictus). Διαδουμενιανός, römischer kaiser, und Διαδούμενος, platonischer philosoph. Διογενιανός, Διογενειανός von Διογένειος u. s. w. Διοκλητιανός Diocletianus. Vgl. Εὔκλητος. Κλειτιανός. Κλεινιανός, Κλεινίας. Διομηδιανός zu Διομήδης. Διδιανός, Didius. Δομετιανός, Domitianus. Δρυαντιανός nebst Δρυαντίδας, Δρύας. Ἐλπιδιανός von Ἐλπίδιος. Ἐπικουριανός von Ἐπίκουρος. Ἐπιφανιανός zu Ἐπιφάνης (ausgezeichnet), Ἐπιφανίδης. Ἑρμιανή. Ἐρωτιανός von Ἐρώτιος, Ἐρωτίας, also mit dem Eros in verbindung stehend. Εὐβουλιανός von Εὔβουλος. Εὐκρατιανός neben Εὔκρατος, Εὐκράτιος, Εὐκράτης u. s. w. Εὐνομιανός von Εὔνομος (gesetzmäfsig handelnd), Εὐνόμιος. Εὐτυχιανός zu Εὐτύχης u. s. w. (Felix), auch Bonifacius, das man lächerlicherweise, weil man jetzt allgemein so statt des früher auch üblichen t (aus fatum) schreibt, oft für beneficus nimmt. Sonst sagte allerdings Plautus: facere multa bona alicui. Εὐοδιανός von Εὐόδιος, d. h. nicht, dem ein glücklicher lebensweg beschieden ist, sondern wer in seinen unternehmungen guten fortgang (den richtigen, zum ziele führenden weg) hat. Vgl. auch Ἐνοδίας = Εὐοδεύς, auch Ἔνουδος (zu ion. οὐδός weg, aber Ἐφουδίων etwa zu ἔφοδος? vielleicht also von wirklichen fahrten, z. b. als kauf-

mann, Ὀδαῖος, vergl. ὁδάω?). Ὀδίος vielleicht nach dem wegebeschützer Hermes, und daher dann auch Ὀδιούπολις als schicklicher name des flecken Herakleas am Pontus, wie z. b. Ἑρμούπολις. Der mannsname Πρόσοδος wahrscheinlich possessiv gedacht: entweder vom hingange zu den göttern, also ihnen mit opfer und gebet nahend (fromm); oder vom einkommen; überhaupt nutzen, vortheil, mithin: reiche einnahmen habend. Doch auch wohl hieher Ἡσίοδος, äol. Αἰσίοδος Ahrens Aeol. p. 96. Dürften wir nun auf diese äolische form des namens, da Hesiod zu Askra in Böotien am Helikon geboren sein soll, uns berufen: dann läge es nahe, ihn mit Εὔοδος im sinne ziemlich gleich zu stellen. Bedeutet doch αἴσιος mit οἰωνός, ὄρνις: glückliches vorbedeutend, wie auch ὅδιος οἰωνός von einem, für die reise günstigen vorzeichen gebraucht wurde. Gerade aber die im Et. Gud. 249, 49 gegebene namensdeutung: Ἡσίοδος Αἰολικῶς ὁ τὴν αἰσίαν ὁδὸν πορευόμενος erregt verdacht, ob diese angeblich äolische namensform nicht vielmehr reine fiction der grammatiker sei, eben um jene deutung zu ermöglichen. Indefs führen sie auch αἰμίονος als äolisch für ἡμίονος an, wofür im lat. semi, skr. sâmi (halb) gebraucht wird. Gerade nun aber, weil das erste wort in Αἰσίοδος dialektform sein müfste, nicht das allgemein übliche αἴσιος, spricht lebhaft gegen die richtigkeit ihrer erklärung. Angenommen nämlich auch, die übrigen Griechen hätten einen ursprünglich äolischen*) namen sich durch abänderung mundgerechter machen wollen, wie wären sie dann für unseren fall dazu gekommen, nicht Αἰσίοδος beizubehalten, sondern vielmehr in ein ganz fremdartiges Ἡσίοδος umzusetzen? Nun haben wir ja aber auch ἧσις erfreuung (auch etwa in Πανύασις, Πανύασσις?), was freilich, wie ἡδύς = skr. svâdus, im Aeolischen recht eigentlich digamma erwarten liefse, und das wort ἡσιεπής, das man aus ἵημι (inf. fut. ἥσειν) erklärt: „Worte sendend, d. i. mit leich-

*) Böotischen? Gerade mit umgekehrter vokalvertauschung haben wir die böotischen namensformen Ἠσχίνας und Ἠσχρίων statt Αἰσχίνης, Αἰσχρίων.

tigkeit redend", was allerdings, obschon man auch an erfreuung durch worte, ἀοιδὸς ἡδυεπής Hom. h. 20, 4, denken könnte, wegen des ἱέναι ἔπεα, φωνήν, ὄσσαν Hes. Th. 65 u. s. w. das natürlichste scheint. Vielleicht nun fiele jemandem ein, den namen Hesiods als aus den „tagen und werken" entsprungen zu denken, weil dies gedicht durch seine mancherlei rathschläge allerdings eine art vademecum oder ὁδηγός für den lebensweg abgiebt. Ich vermag indeſs zur zeit nicht, dem ursprunge und der bedeutung des namens vollkommen auf den grund zu sehen. Indeſs wie ich μητίετα Ζεύς in d. zeitschr. VI, 36 als rathsender erklärt habe, lieſse sich hier ὁδός wohl in der bedeutung von μέθοδος fassen, die es bekanntlich auch hat: also mittel und wege zum handeln angebend, mit auf den weg sendend. — Ζωστριανός von Ζωστήρ. Ἡδιανός, vergl. den hetärennamen Ἡδεῖα wie Γλυκεῖα, und die frauennamen Ἡδίστη, Ἡδύλη u. s. w. — Ἡρακλειανός, Ἡρακλιανός nebst Ἡράκλειος d. i. Herculeus. Auch Ἡρκυλανός, später name auf einer lydischen münze, also unstreitig aus dem lat. adj. Herculanus. — Ἡρωδιανός von Ἡρώδης, Ἡρώδας, was wahrscheinlich, im fall es nicht hebräisch, wie Ἡρωγένης aus heroengeschlecht, und zwar in patronymer form. Vgl. Thebaner Εἰρώδας (ohne asper) Inscr. 1583; vgl. Ahrens Aeol. p. 183. 186. 193. Nicht heroenartig, vgl. θεοειδής, und eben so wenig aus Ἥρα, indem auch selbst θεουδής keine erklärung, als verehrer der Here, ermöglichte. Auch Θειώδας vielleicht s. v. a. Θεογένης, nur von τὸ θεῖον? Kaum von θεῖος, onkel. Διώδης. Der genitiv τοῦ Ἡρώδου z. b. Matth. II, 19 lehrt, daſs wir es nicht mit der 3., sondern mit der 1. decl. zu thun haben, trotz Herodes, is, wie Hercules, is (vergl. Schneider, lat. gramm. III, 36. 2), ohne der analogie von Atrides, ae zu folgen. Das ι ist weggelassen, wie z. b. in Φιλώνδας statt Φιλωνίδης; Ἐπαμεινώνδας, vgl. Ἐπαμείνων, ονος (also thema ον, nicht ων), Ἐπαγάθος; Θρασώνδας, Θρασωνίδας von Θράσων, ωνος; Κλεώνδας, Κλεωνίδης; Φαιδώνδας, Φαίδων; Φιλώνδας, Φιλωνίδης, Φίλων; Φρυνώνδας, Φρύνων; Χαίρων, Χαιρώνδας; Χα-

ρώνδας von Χάρων als mannsname. Χάρων der erfreuliche zu χαρά? Etwa euphemistisch statt Navita tristis. Virg., wie Εὐωνύμη, von gutem — nicht ominösem — namen, mutter der Eumeniden, d. h. der wohlwollenden! Schol. Soph. O. C. 42. Doch nach Diod. S. I. c. 92 wäre der name Charon ägyptisch, woran zu glauben man jedoch anstand nehmen kann, indem bis jetzt weder er selbst noch ein etymon dafür aus der ägyptischen sprache beigebracht worden. Parthey vocab. coptico- lat. p. 577. In sehr zweifelhafter weise liefse sich kopt. καρω silentium, etwa als schweigen des todes, dahin deuten. Vgl. Di quibus imperium est animarum umbraeque silentes, d. i. der verstorbenen. So auch silentium rex, sedes s. Freund. — Θεοδοσιανός von Θεοδόσιος. Theodotianus zur zeit des Commodus, von Theodotus. — Θεομνηστιανός von Θεόμνηστος, Θεόμναστος, Θευμνάστου Philol. VI, 303, Διόμνηστος, wie Φιλόμνηστος, Ξενόμναστος (von freunden, gastfreunden umworben, oder: im gedächtnifs behalten?), Πολύμνηστος d. h. wohl nicht activ: sich viel oder gut erinnernd, sondern = πολύμνητος, dessen man viel gedenkt, berühmt, Τηλέμναστος dessen man auch in der ferne gedenkt, also: fernhin berühmt. Ἀείμνηστος stets zu erwähnen oder rühmen. Εὔμνηστος dessen man sich gern (bestens) erinnert, wie auch Ἀρίμνηστος, Ἀριστόμνηστος zu verstehen sein werden. Ἀντίμνηστος (gleichsam in wettstreit mit anderen erwähnt?). — Θευδιανός, Θεύδιος. — Θισβιανός. Vgl. Θίσβη, was recht gut zu θεοσεβής (vergl. Θιόδωρος statt Θεόδωρος) gehören könnte, wie Ἀρίσβη, wohl aus ἀρι- und σέβομαι entsprang. Θεοσέβιος mannsname Phot. — Ἰουλιανός, Julius. Ἰουνιανός, Junius. Ἰουστινιανός, Justus. Ἰταλικιανός, wie mannsname Ἰταλικός, vgl. Silius Italicus. — Καλλιππιδιανός von Καλλιππίδης. Κανδιδιανός von Κάνδιδος d. i. Candidus. Καπελλιανός Herodian. VII, 9, vergl. Martianus Capella. Κασιανός, Κασσιανός von Κάσσιος, Cassius (etwa durch assimilation aus castus, oder zu casses?), woher das adjectivum Cassianus. Κελβιανός, Κελβίδας. — Κλαυδιανός Claudianus von Κλαύδιος, Claudius. Auch Κλαυδιωνιανός. —

Κοκκιανός römischer name. *Κομμοδιανός*, Commodus d. i. gütig (gleichsam sich den wünschen anbequemend). *Κουϊντιλιανός* Quintilianus. *Κριτωνιανός* von *Κρίτων*. *Κυντιανός* vielleicht zu *Κόϊντος* Quintus, *Κουῖντα* Quinta. *Κυπριανός* Cyprianus von *Κύπριος* kyprisch oder von der *Κύπρις*, jedoch mit weglassung des *δ* in der endung. *Λαϊανός*, vgl. *Λάϊος*. *Λιβωνιανός* Libonianus. *Λικιννιανός* Licinianus. *Λογγινιανός*, *Λογγῖνος*, doch wohl aus Longus. *Λολλιανός* von *Λόλλιος*, Lollius. *Λουκιανός* von *Λουκιός*, Lucius. *Λουτατιανός*, *Λουτάτιος*, Lutatius. *Μαριανός* zu Marius? *Μαρκιανός* von *Μάρκος*, Marcus. *Μαρτινιανός*, *Μαρτῖνος* aus dem lat. — *Μελτινιανός*. *Μενεστρατιανός* von *Μενέστρατος*. *Μινουκιανός* von *Μινούκιος*, Minucius. *Μοσκιανός*, *Μοσχιανός*, *Μόσκιος*, *Μόσκος*, *Μόσχος*. *Μουκιανός*, Mucianus, Mucius. *Μυρωνιανός* von *Μύρων*. *Ναιβιανός*, Naevianus. *Ναβουριανός* gelehrter Chaldäer. *'Οκταβιανός* Octavianus, Octavius. *'Οππιανός* und Oppius. *Οὐαλεριανός* Valerianus, Valerius. *Οὐεττηνιανός* etwa aus einer herleitung auf inus von Vettius? *Οὐλπιανός* Ulpianus, Ulpius (etwa aus vulpes, wie Rutilius Lupus, Wolf, wovon *Οὐλφιλᾶς*, Ulphilas, deminutivform ist). *Πακιανός*. Etwa zu Paccius Juv. VII, 12. *Πανταυχιανός* von *Πάνταυχος*, *Πανταύχης*, d. h. der auf alles stolz sein kann, von *αὐχή*. *Παραμονιανός* von *Παράμονος*. *Παφιανός* vielleicht aus dem adject. *Πάφιος*. *Πεισωνιανός* von *Πείσων*, was unter anderem auch lat. Piso. *Πλακιανός*. *Πλαυτιανός*, Plautus. Herodian. III, 10. *Πολλιανός*, *Πωλλιανός*, *Πωλιανός*. *Πομπηϊανός*, Pompejanus, Herodian I, 6 von Pompejus. *Ποντιανός* von *Πόντιος*. *Πρασιανός*. *Πυραλλιανός* vergl. *Πυραλλίς* (röthlicher vogel), hetäre. *'Ριανός* gehört so wenig hieher als *Τιανός*. Dieser zweite mannsname ist eigentlich das gentile von *Τῖον*, stadt in Bithynien, und schwerlich anders der erste aus *'Ρίον* gebildet mittelst *-ᾱνός*, *-ηνός*, z. b. *Σπαρτιανικός*, *Φασιανός*. *'Ροδοπιανός*, vergl. *'Ροδόπη*, was aber nicht nothwendig: rosenantlitz. Vgl. Caerula L i r i o p e (i. e. cum liliacea facie) als mutter des nachmals in die ähnliche blumenart umgewandelten narkifs. Ov.

III, 342. Caerula wie man meint, als Wasser-Nymphe. *Κυανοχαίτης* Poseidon. Lirioessa (lilienreich) nach anderen. Creuz. III, 548 fg. *Ῥουτιλλιανός* Rutilianus, Rutilius und *Ῥουφεινιανός*, Rufinianus von Rufinus, Rufus. *Σαβεινιανός*, Sabinianus. *Σεβαστιανός*, Sebastianus, vergl. *Σεβαστός* für Augustus. *Σεβηριανός* Severianus, Severus. *Σειλιανός* Silianus, Silius. *Σεκουνδιανός* Secundianus, Secundus. *Σκρειβωνιανός* Scribonianus. *Σκυθιανός*. *Σουπηριανός* Superianus, dessen *η* bemerkenswerth, falls zu Superi. *Στρατονεικιανός*, *Στρατόνεικος* i. q. *Στρατόνικος*. *Συριανός*, wie Publius Syrus? *Σωτηριανός*, *Σωτήριος*, d. i. erretter, beglücker, zunächst seiner ältern. Dasselbe ohne zweifel *Σώτας*. *Τατιανός*, *Τάτιος* Tatius. *Τερτιανός*. *Τιτιανός*, *Τίτιος*, Titius, Titus. *Τριβωνιανός* Tribonianus. *Τροφιμιανός* von *Τρόφιμος*, brotherr; auch zögling (alumnus), als passiv. — *Τρυφωνιανός* von *Τρύφων*. S. Stiehle Philol. VI, 449, wo die vermuthung ausgesprochen wird, dieser name sowohl als (der häufigen compositionsweise nach bei diesem noch wahrscheinlicher) *Τρυφιόδωρος* stammten von der ägyptischen göttin Triphis und wären daher vorn eigentlich mit *ι* zu schreiben. Indeſs *Πτολεμαῖος ὁ Τρύφων* nach Ael. V. H. XIV, 31 *ἐκ τοῦ βίου*, und *Τρύφαινα* (mit weiblichem suffix) Hetäre, und *Τρυφέρα* (von *τρυφερός*) bedeutet doch unter allen umständen: weichlich, zart, üppig u. s. w. — *Τυνδιανός*. *Ὑδράδιος* erweiterte sich zu *Ὑδραδιανός*. *Φαυστινιανός* von *Φαυστῖνος* Faustinus. *Φιρμιλιανός* aus Firmus, wohl nach weise von Maximilian mit l statt n. *Φλαβιανός* Flavius. *Φοιβιανή*. *Χαιρημονιανός*, *Χαιρήμων*. *Χριστιανός* christ, aber jetzt auch als eigenname.

Dergleichen bildungen weist die lateinische sprache in groſser menge auf (etym. forsch. II, 583. Familienn. s. 582), bis auf sehr späte zeiten herunter. Vergl. z. b. Reliquias Sanctorum martirum Crispini et Crispiniani [brüder?] Ehrentr. fries. arch. II, 254, Donatianus abbas 306. Es würde nun von nicht geringem interesse sein, den frühesten zeitpunkt solcher eindringlinge von namensbildungen

auf *-ιανός* aus dem römischen ins griechische festzustellen, indem sich für manche personen mit solchem namen, deren lebenszeit chronologisch nicht anderweit zu ermitteln steht, auf diese weise wenigstens im grofsen ein punkt ergäbe, diesseit dessen sie fallen müfsten. Von besonderer bedeutung ist auch noch die von Buttmann ausf. gramm. §. 119. 53 hinterlegte beobachtung, wie die gentilsuffixe *-ηνός*, *-ᾱνός*, *-ῑνος* nur von städten und ländern, aufser Griechenland, vorkommen und demnach der griechischen sprache auch von vorn herein fremd sein möchten.

3) Personennamen auf *ης, ητος*. Tigris.

Aecht griechisch (vergl. etym. forsch. II, 561) dagegen sind mehrere mannsnamen mit *ητ*, nom. *ης*. Als: der Kyklop *Ἄργης*, bei St. B. im genitiv *ητος*. Vgl. *κεραυνοὶ ἀργῆτες* und *Ζεὺς ἀργικέραυνος*. *Ἀρητιάς κρήνη* statt *Ἀρεία κρήνη*, und *Ἀρητιάδης* sohn des Ares (also nicht zu *Ἀρήτη*, *Ἄρᾱτος* d. h. hier gewünscht, nicht: verwünscht), d. i. Kyknus Hes. Scut. 37. Auch selbst vielleicht das kastell *Ἄρης*, *ητος* in Euböa, woher *Ἀρήσιος* mit eintausch von *σ* statt *τ* vor *ι*, wie *Μιλήσιος*. Sonst der name des kriegsgottes mit gen. *ητος* als blofse annahme der grammatiker nach Buttm. §. 58. Hingegen *Θαλῆς* (s. eben da) auch mit gen. *Θάλητος* u. s. w. Unstreitig, wie Florus, *Φλωρέντιος* Florentius. Vgl. z. b. *Εὐθαλής* (in blühendem zustande), *Καλλιθάλης*, *Ἀριανθίδης*, *Εὐάνθης*, *Πολυάνθης*, *Χλόη* u. s. w. Der mannsname *Κόρης* bei Suid. und die *Κουρῆτες*, auch *Γέρης*, *Δάρης*, *Κάμβης* ein Lyder Ael. V. H. I, 27, *Κέβης*, *Κέλμης*, *Κύνης*, *Μάγνης*, *Μάκης*, *Μέγης*, *Πίγρης*, *Πόλλης* und *Πόλλις* ihrer herkunft nach dunkel. *Κράτης*, d. h. also stark, mächtig. *Κλήμης* der römische Clemens, in diese analogie hineingezogen. Auch *Βάλης*, *εντος* und *Βάλητος* Valens. *Λάχης*, wohl sortitus, wer durch der götter gunst etwas erlangte (*λαχεῖν*). *Μένης* etwa ausdauernd. *Ὅπλης* als heros, wonach die *ὅπλητες* benannt sein sollen. *Τὸ Πάσητος ἡμιωβόλιον* der halbpfennig des erwerbers,

d. h. heckepfennig, aus dem subst. πᾶσις. Πάχης d. i. Crassus, vgl. πάχητες· πλούσιοι Hesych., also der endung nach vielleicht vergleichbar mit optimaten, magnaten. Ein philosoph Τέλης, ητος wohl zu τελέω, woher so viele eigennamen. Τρόμης, vater des redners Aeschines, nach Dem. XVIII, 130, also durch umdrehung in das gegentheil aus Ἀτρόμητος, d. i. wie unser deutsches unverzagt, unerschrokken, mit activer bedeutung (sich nicht fürchtend), wie Ἄτρομος (furchtlos, sans peur et sans reproche), als passender name für einen von Herakles söhnen. Ἀτάρβης, Ἀτάρβιος, Ἄθαμβος, Ἀδείμαντος, Ἀφόβητος, bruder des Aeschines Dem. XIX, 237 (auch unerschrocken, oder ironisch: von niemandem gefürchtet?), Ἄφοβος, Ἀφοβῖνος (furchtlosen sinnes). Δηΐφοβος (von feinden gefürchtet, ihnen furcht einflöfsend). Ebenso Χρέμης, Χρεμάτας wenigstens in der comödie nebst Χρεμύλος als „ächzer und krächzer“ genommen. Ἀμέλης (der sorgenfreie) flufs der unterwelt Plat. Rep. X, 621 a, vielleicht durch namenspiel mit dem flusse Μέλης bei Smyrna. Ἀμέριμνος (Sanssouci) als mannsname. — Φέρης, als eponymus vom thessalischen Φεραί wahrscheinlich als bringender (von φέρειν) gedacht. — Χάρης, Χαρητίδης und Χαιρητάδης, Χαιρήτιος, wovon der letzte ein sohn des Χαιριμένης. Diese unstreitig zu χαίρω, vgl. eigenname Laetus. — Ὑπέρης sohn des Poseidon, wie ein Ὑπερήνωρ (superior viris) und auch wohl in gleichem sinne. — Φάνης vielleicht wie Φανίας, Φάνιος als mannsname, und als gottheit der orphischen mysterien, wo nicht fremd, vielleicht einer Theophanie halber. Völkernamen Γύμνητες auf den Balearen, Μάγνητες und daher die häufige endung ησιος, vgl. Γυμνήσιοι, Μαγνήσιος, welche, als aus ητ+ιος entstanden, defshalb nicht mit lat. ensis verglichen werden darf, z. b. Ἰθακήσιος.

In Τίγρης, ητος oder Τίγρις, ιδος ist der schlufs in so fern nicht zu übersehen, als dessen lingual auch Plin. VI, 27 wiederkehrt. Es heifst daselbst nämlich: Ipsius, qua tardior fluit (nomen) Diglito, unde concitatur celeritate Tigris incipit vocari, welcher zusatz sich wie die se-

mitische feminalendung anläfst, die aber, wenigstens im hebräischen, wo die flüsse männlich zu sein pflegen (Ewald kl. hebr. gr. §. 366) etwas befremdliches hätte, um so mehr als auch Chiddekel masc. ist. Bei den Syrern דִּיגְלָא. Vgl. den flufs Ἐλέης, ητος bei Ἐλέα. „Hienach liefse sich", bemerken Benfey u. Stern monatsn. s. 203, wo sie den namen ausführlicher besprechen, vgl. Erg. A. L. Z. 1839. s. 399, „die sprachlich nicht unwichtige grenze zwischen r und l ziehen"; nämlich, weil dem zend das l abgeht. Vgl. Skakesp. Hind. dict. p. 120: دجرہ for دجلہ the river Tigris; اروند for الوند (eher umgekehrt l statt r) the name of a mountain, also unstreitig Ὀρόντης, gebirge in Medien beim Ptolemäus, während sonst flufs, wie zend Arvaṭ (eig. courant, rapide) Burn. Y. p. 248 fg. Add. p. 181 fg, oder auch mannsname, wie Ἀρυάνδης. Aufserdem aurvaṭ (allant, courant) f. pferd. Im kurdischen Tigre, fiume Sciahht mazèn, civè il fiume grande (vgl. Schat-el-Arab und lat. magnus) in volgare, scriturale Dgel [das g mit 2 punkten = ج, engl. j] Garzoni p. 263, allein tizia (acuto), tizia nina (nicht scharf) ottuso, und tír (saetta) p. 238 = pers. تیر pfeil. „Ce fleuve est large, et l'on ne peut le passer sur un bateau, parcequ'il le renverserait, tant est grand la force et la rapidité de son cours" sagt Pethachia, welcher im XII. jahrhundert lebte, N. journ. as. VIII. 1831. p. 276. Dazu Carmoly daselbst: „Cet effet naturel des localités lui a merité le nom de Tigre en langue Médienne, de Diglité ou Diglith (g wie franz. ge) en Arabe et de Hiddekel en Hébreu, termes qui tous rappellent le vol d'une flèche". Eust. ad Dionys. perieg. V, 984: *Τίγρις — ταχὺς ὡς βέλος* (pfeilschnell). *Μῆδοι γὰρ τίγριν καλοῦσι τὸ τόξευμα.* Vgl. Schol. Theocrat. I, 69: *Ἄκις* [*Ἆκις?*] *δὲ παρὰ τὸ ἄκιδι* [*ἀκίδι?*] *ἐοικέναι τὰ ῥεύματα.* An der andern stelle aber: *διότι ἀκίδι τὸ τάχος τοῦ ῥεύματος ἐκείνου ἔοικε.* Acis (jetzt Chiaci, als ob vorn noch ein *κ*, gleichwie durch reduplikation, darin wäre) hat übrigens langes *α*, z. b. ripas, herbifer Aci, tuas. Ov. Fast. IV, 468 und als flufsgott Acis, Acidis, *Ἄκιδος* Theokr. (Dactylus), M. XIII, 750. Es wäre

daher die frage, ob nicht eher im sinne von lenis, lentus, zu ἦκα, ἤκαλος, und, freilich auch mit kurzem α vorn: ἀκαλαῤῥείτης Il. VII, 422 oder ἀκαλάῤῥοος d. h. sanft (neutr. plur. von ἀκαλός, ngriech. ἀγαλέα, leise. Lüdem. gramm. s. 116, DC. p. 5, adverbial wie in Ὠκεα-νός) fliefsend, vom Oceanus gebraucht, der übrigens auch eine Ὠκυρόη (schnellströmend, weil, nach Ov. M. II, 637, von der Chariklo fluminis in rapidi ripis geboren) zur tochter hat, was dessen eignen namen als „schnellströmer" bestätigen hilft. Uebrigens haben die flüsse Ἀκίδας, Ἀκίδων, ωνος in Elis, und die böotischen quellen Ἀκίδουσα (sc. πηγή) und Ἀκιδαλίη*) (indefs auch ein Κιδαλία), dessen ausgang dem von Κασταλία gleicht, damit wenigstens für den fall schwerlich eine gemeinschaft, dafs in Ἆκις (Acis, auch im gen. Acis) das is reines suffix sein sollte, während es in obigen wörtern radikal scheint. Kaum doch zu ἀκιδνός schwach, oder ἀκίβδηλος (ohne schlacken, rein, gereinigt, unverfälscht), was eine form ohne β (wie σίδη : σίβδη) voraussetzte. Vgl. etwa fons illimis quem nulla volucris, nec fera turbarat. Ov. M. III, 407. Acīdălĭa (Venus) Virg. Aen. I, 720 angeblich daher. In ἐγκαψίκιδαλος soll κίδαλον zwiebel heifsen.

Von hier aus bekäme die erklärung, welche die Alten vom namen des Tigris geben, keine absonderliche stütze, man müfste denn in Ἆκις eine dorische form für ὠκύς, skr. und zend âçu (rapidus, acer) oder ὀξύς, ὀξύδρομος (scharf, d. h. schnell, laufend) suchen. Im zend Brockh. s. 365: tikhsh, rad. (skr. tig', aiguiser, exciter). — Desid. 3. pl. praes. hitatikhshañti, ils excitent (setzt eine grundform stikhsh voraus). IAs. 1846. Janv. p. 6. Tijyarsti (j nach franz. aussprache), adj. poss. Celui qui a un sabre (arsti) tranchant. Burn. Y. p. 438 n. 293. Ueber die wurzel skr. tig' 1. to suffer, woher titixâ patience, sufference 2. to whet, to sharpen s. etymol. forsch. I. Wz. no. 127, wo στίζειν, stechen, lat. instīgare (eig. pungere stimulo), in-

*) Venus Acidalia als die sorgen der liebe nährend (nach Serv. Aen. I, 720: ἀκίδες) Gerh. myth. I, 400.

stinctus antrieb, gleichsam anstachelung, distinguere (unterscheiden), *στιγεύς, στίγμα, στικτός**) (gestochen, punktirt, bunt gemacht) dazu gestellt wird. Das hi vorn also, wie histâmi, griech. *ἵστημι* statt lat. sisto, und möglich, dafs wir hieraus die vordersilbe chi**) in Chiddekel erklären dürften. Diese wurzel ist nun unstreitig in Tigra auf keilinschriften (Benfey pers. keilinschr. s. 82) zu suchen, während takhstra courant, besonders von fliefsendem wasser, aus zend tañc (ire, fluere), seines a wegen, zur seite bleiben mufs, obgleich sich lith. tekēti laufen, fliefsen, rinnen mit zahlreicher verwandtschaft vorfindet. Bedeutet nun *Τίγρις* (die accentuation, z. b. auch *Τίγριν* im accusativ, lehrt, dafs auch dessen erster vokal von natur kurz sei) wirklich „pfeil", wie die alten angeben, oder bestach sie nur ein laut- und sinnverwandter ausdruck für

---

*) Sollte, da einer der hunde Aktäons beim Ov. M. III, 217 Sticte heifst, und tigrinus für „gefleckt, getigert" steht, nicht auch der name des Tigers von seinem gefleckten felle herrühren?

**) Benfey sucht darin zend hu (*εὐ*), wie von der wurz. tig' das sanskrit z. b. sutixńa very sharp, very pungent; sutiktaka a kind of gentian (Gentiana cheraita), d. h. very bitter, und sutejas very bright (gleichsam von stechendem, blendendem glanze); potent besitzt. Er beruft sich aber auf *Εὐφρᾱτης* neben פְּרָת, was auch von zend hu mit frăthañh (breite) n. = *πλάτος* (skr. pàrthava) ausgehe, ungefähr wie sumahat, *εὔμεγας*, very large or abundant, nur possessiv: schöne breite habend, also selbst etymologisch völlig = *εὐπλατής*. Das hebr. Phrat müfste nun entweder geradezu kürzung sein von Ufrátu, wie es auf den keilinschriften (s. Benfey s. 76) sich findet, das indefs Karmadharaya (sehr breit) scheint, trotzdem dafs sein f und à nicht gut zu zend perethu, skr. prthu, griech. *πλατύς* stimmen; oder das letzterwähnte adjectivum als simplex (der breite). Mich nimmt nur wunder, warum die hebräische sprache bei wiedergabe des zweiten iranischen flufsnamens in Chiddekel das hu, wofür sie doch genau anschliefsende schriftzeichen besafs, zu dem ziemlich fremdartigen chi griff. Bemerkenswerth freilich ist, dafs der jetzige Hindmend im zend Haêtumaț, d. i. bebrückt (von sanskr. setu) heifst. Sprachlich (nur wäre stark zu bezweifeln, ob auch sachgemäfs) könnte man in Chiddekel dann etwa haêtu (brücke) suchen; allein, durch ein sonderbares spiel des zufalls, freilich auch im Euphrat (zend peretu brücke). Urvâpa (uru *εὐρύς*, mit ap) wird im zend von thälern gesagt, die breite wasser in sich haben. Die städte des namens *Εὔρωπός* a. in Mesopotamien, b. in Syrien (Kommagene), welche beide am Euphrat lagen, führen ihren namen: breitstromig wohl von der lage. c. Eine dritte in Medien, möglicherweise als thal. d. Die in Karien, auch *Εὔρωμος* (als ob: sehr stark, als festung) und e. in Makedonien (von *ῥώψ* gesträuch?) haben sicher eine andere etymologische basis.

den letzteren? Dies zweite ist meine meinung. Man nennt einen flufs wohl: pfeilschnell, aber nicht leicht selber pfeil. Der sinn, welcher dem flufsnamen zum grunde liegt, wird also wohl der sein, welchen Caes. B. G. IV, 10 vom Rheine gebraucht: per fines Trevirorum citatus (mit beschleunigtem laufe) fertur, und nach einem solchen worte haben wir im zend und persischen zu suchen. Persisch tîgh تيغ Lamina quaevis; gladius, mucro, kurd. tì lama delle armi, giebt allein jetzt, so viel ich weifs, in diesem sprachkreise einen wirklichen guttural, wie wir ihn hier brauchen. Im sanskrit findet sich tig-ma sharp (as weapon). Pungent, acrid. Hot (vgl. die sonne sticht). Passionate, hasty, und tikta bitter. Fragrant (vgl. von piquantem geschmack). Allein tîgra, was v. Bohlen zend. p. 48 angiebt, ist nicht sanskrit, und wenn auch nicht aufserhalb gerechter analogie, blofs von ihm selbst geschmiedet. Eben, weil es blofse fiction ist, haben wir kein recht, daraus pers. tîr (sagitta) zu deuten, zumal da wir auch im sanskrit zweien näher liegenden ausdrücken für pfeil, nämlich tîra n. (pfeil, gewöhnlich ufer, von trr transgredi, auch als m. zinn), tîrî f. a kind of arrow, und tîvra n. begegnen, welches letztere auch noch die bedeutung von Heat. Pungency hat, was auf herkunft von tig' hinwiese, wäre diese anders durch sichere analogien wahrscheinlich zu machen. Fast möchte ich glauben, diese form sei in dem von Reland diss. II. p. 253 besprochenen worte: *τιήρη, τὸ ὄξυ· Πέρσαι* zu suchen. Bei Passow heifst es: Von der Tiara unterschied sich die Kidaris dadurch, dafs sie in die höhe stand und oben spitz zulief. Sonst wäre ich geneigt *τιάρα* damit zu verbinden.

Der feurige dornbusch.

2. Mos. 3, 2 (*βάτος* Septuag.). Sprengel gesch. d. bot. I, 17 fände seine natürliche erklärung vielleicht mit darin, dafs sich gewisse baumarten beim wehen des windes zuweilen durch reibung eben so entzünden möchten, wie man aus holz durch friction künstlich feuer erzeugen kann. Skr.

bei Wilson: teg'omantha a tree (Premna spinosa). Etym. teg'as fire (als m. auch der gott des feuers Agni), light and mantha friction (eig. schütteln); the friction of the wood engendering flame. Arańî m. f. wood used for kindling a fire, exciting it by attrition (arańya a forest), m. the plant of which especially the wood is used for this purpose (Premna spinosa etc.). Gańikâ, gańikârî, gańikârikâ f. the name of a small tree with a very fetid leaf, commonly called Ganiyári, the wood of which is used in attrition, for the purpose of producing flame (P. spinosa). Vgl. „πυράκανθα feuerdorn, eine wilde dornichte strauchart Diosk. I, 18. Nik. Ther. 856. Plin. 24, sect. 70“. Indeſs dieses bäumchen, Mespilus pyracantha, frz. buisson ardent u. s. w. Nemnich Cath. II, 567. soll so bloſs nach seinen stechenden dornen benannt sein.

Etymologische spähne.

1. Orion.

Natürlich ist die astronomische bedeutung des so geheiſsenen schönen gestirns die vorwiegende, und daher blickt diese auch in vielen zügen und umständen hervor, die vom Orion erzählt werden. Nicht nur gehören dahin z. b. gewisse verwandtschaftliche beziehungen zu Plejaden und Hyaden, sondern auch, daſs diese gleichsam wie gescheuchtes wild vor ihm fliehen (Hesiod. W. und T. 619; Preller I, 304). Auſserdem die versetzung seiner töchter Metioche und Menippe (eine solche auch Hes. Th. 260) an den sternenhimmel. Antoniu. lib. cap. 25: *Προςαγορεύουσι δ' αὐτὰς ἄχρι νῦν Αἰολεῖς Κορωνίδας παρθένους.* Ov. M. XIII, 697:

Tum de virginea geminos exire favilla,
Ne genus intereat, juvenes, quos fama Coronas
Nominat, et cineri maternae ducere pompam.

Also im sinne von kronen, nicht etwa kleine krähen*), wie man die plejaden zuweilen als tauben betrachtete. Auch wohl die erzählung, der zufolge Orion dem bisse eines scorpion erlag, welchen die Erde erzeugt hatte. Vergl. Scorpius. Eratosth. cap. 32 (in signo Orionis). Creuzer ed. Cic. N. D. p. 389, und Clericus ad Hes. opp. 615. „Wenn sich das zeichen des scorpions am himmel erhebt, sinkt Orion unter“. Grimm myth. s. 534, ausg. 1. Und so noch manches andere.

Dann aber verdient besondere berücksichtigung, wie gleichsam das erdenleben Orions vorzugsweise in Böotien spielt, und auf einzelne Inseln, wie Chios und Sicilien, nur je zuweilen hinüberstreift.

Es schreibt aber Lempriere in dem art. Orion (bibl. class.) folgendes: „The constellation of Orion, placed near the feet of the bull [s. weiter unten], was composed of 17 stars in the form of a man holding a sword, which has given occasion to the poets often to speak of Orion's sword. As the constellation of Orion, which rises about the 9. day of March and sets about the 21. of June, is generally supposed to be accompanied, at its rising, with great rains and storms, it has acquired the epithet of aquosus given it by Virgil“. Das eine oder andere der genannten beiden momente könnte in Orions namen aufgefafst und zur geltung gekommen sein. Obschon aber, nach erwägung aller umstände, wir glauben uns für etymologische anknüpfung an das zweite moment entscheiden zu müssen: wird es doch nöthig sein, auch das erste nicht ganz aus dem auge zu lassen. Vom ensiger Orion spricht geradezu Ov. A. A. 55, und sein blankes (nitidus) oder gezücktes (strictus) schwert (ensis) erwähnt derselbe Verw. VIII, 207; XIII, 294. Freilich sieht man nicht ab, warum gerade das schwert und nicht vielmehr der gürtel (zona, Fast. VI, 787) für Orion sollte den benennungsgrund hergeliehen haben. Preller I, 206 bemerkt folgendes: „Unter

*) Viell. aber *Κορωνίς*, mutter des Asklepios. Warum junge männer?

den örtlichen culten ist der thebanische und überhaupt der böotische Aresdienst sehr merkwürdig. So wird in der alten stadt Hyria in der gegend von Aulis, welche stadt ursprünglich wohl die hafenstadt des kadmeischen Theben war, ein kriegsgott unter dem namen Ὠαρίων, Ὀαρίων, Ὑριεύς, neben welchen formen auch Ἀρείων vorkommt, unter dem bilde eines gewappneten mannes verehrt, nach welchem das sternbild des Orion benannt wurde". Ich wünschte aber zu wissen, ob Ἀρείων *), sonst (auch in Böotien Preller I, 369) das geflügelte streitrofs des Adrastos, wirklich eine dem Ὠρίων identische form sei und dann mit dem Ares in beziehung stehe. Ich glaube dies ernstlich bezweifeln zu müssen, schon aus dem grunde, dafs die erste silbe in Ἀρείων kurz ist, und defshalb eine zusammenziehung, wie dor. πρᾶτος oder πρῶτος aus προ-ατος, darin nicht stattgefunden haben kann; auch, weil aufserdem P o s e i d o n in der böotischen stadt Onchestos ein hochgeehrter gott war (Preller I, 371), dieser aber beständig mit Orion in verwandtschaftliche beziehung gebracht wird. Im lat. Orion, unstreitig im gedränge des versmafses zuweilen mit verkürzung des vorderen O sowohl, als in obl. casus des zweiten. Nach diesem allen fühlt man sich nun etwa zu einer erklärung des namens aus ἄορ oder ἀορ, schwert, versucht. Χρυσάωρ (α lang), d. i. goldschwert, als bruder des donnerrosses Pegasus deutet man mit recht auf den blitz; aber eben so führt, unstreitig der goldenen sonnenstrahlen wegen, Apollo das gleiche beiwort (Heyne Obss. ad Apollod. p. 274). Eine amazone Χαλκάορ (oder -ωρ?). Aber Ἄρτεμις (mond) χρυσηλάκατος mit goldener spindel Hom. h. 28, 1 vgl. 3. Man müfste bei Ὠαρίων u. s. w. aber von einer umstellung der vokale von ἄορ ausgehen, die ihre grofsen bedenken hat. Z. b. attisch λεώς statt λαός, βασιλέως und ἦος sind doch in wahrheit anderer art, als die, welcher wir hier bedürften. Ἄορ ist das am ἀορτήρ (bal-

*) Er besafs z. b. auch die gabe der rede, wie Bileams esel; daher vocalis Prop. II, 34, 37. Vgl. Preller I, 370. Redende esel im bacchischen mythus Creuz. III, 213.

teus) herabhängende, gleichsam in der schwebe gehaltene schwert, und man hat daher guten grund, es auf ἀείρω, ἄορτο zu beziehen, woher auch μετάρσιος, αἰώρα, μετήορος, μετέωρος (nicht also von ἀήρ, αὐήρ zu skr. vâ, ἄημι trotz engl. to lift, heben, vgl. lüpfen, anker lichten, und unserm luft). Schneider unter συνάορος bringt dieses nebst συνήορος, συνωρίς gespann, auch die ins ehejoch gespannten eheleute; ferner τετράορος, τέτρωρος viergespann, quadriga (aus jugum) zu demselben ἀείρω, indem ihm ἵππους συναείρετο Il. XV, 680 (εἴρω?) die vermittelung giebt. Leider ist das verhältnifs z. b. zwischen ἀείρω, ἄρω (ob z. b. mit einem collectiven α, wie in ἁρμονία?) nicht recht deutlich; und ὤρεσσιν Hom. statt ὀάρεσσι, d. i. γυναιξί, wenigstens leite ich, nach analogie von σύζυξ, conjux, aus ὀ- (im sinne von ὁμοῦ) und ἀρ (fügen). Jugula? vgl. sogar Ghd. Myth. §. 482.

Jetzt wollen wir es mit dem wasser versuchen. Weber Vâjas. I, 66 macht eine zusammenstellung von mehreren wörtern, die von der skr. wrz. var (tegere) ausgehen und den begriff des bedeckens in sich schliefsen. Z. b. vrâ nacht, und in gleichem sinne selbst Varuńa, was früher den gott des himmels und der gewässer über ihm, später den wassergott im allgemeinen vorstellte. Vergl. Vârinâtha d. i. meerherrscher 1. die gottheit Varuńa, 2. der Ocean (auch Vârîça), 3. wolke, 4. der aufenthalt der Nágas oder des schlangengeschlechts. Daher nun οὐρανός, mundartlich ὠρανός, was aber eher dem simplex entspricht, zu â-varańa (verdeckend, verhüllend). Auch wohl unser wolke, ahd. uuolchan, zu Vala, d. h. der dem Vṛtra identische riese (dies. zeitschr. IV, 421), bereichert mit einem gutt. suffix. Dann aber auch vâri n. und vâr wasser, entweder als leicht alles bedeckend, was hineinfällt, oder, jedoch kaum, als in schranken, wehren (denn var bedeutet auch arcere) gehaltenes. Daher z. b. mit sehr bedeutsamer verdreifachung des r: vârirârava vom donnergetöse, aus vârira wolke, mit ârava (vergl. ὠρύειν). Für wolke ferner vârida, vârivâha, vârimuč wasser gebend, führend, entlassend; sogar, der schwärze wegen, vâ-

rimasi wasserdinte. Vâridhi, vârinidhi wasser haltend, enthaltend, d. i. Ocean. Auch im zend vairi, vâiri (aqua). Im acc. vârem-ca (pluviamque), wozu, und nicht durch wegfall eines zischlautes zu skr. varša (regen), pers. bârân (anscheinend in pluralform, wie auch lat. pluviae, also vielleicht als tropfen gemeint) regen, bâriden regnen, und verstärkend bârân bâriden (vehementer pluere). Indem ich eine andere weitverbreitete wortsippe vorn mit m, lat. mare (a kurz), meer u. s. w. zur seite lasse, obschon sie Bopp, wie ich glaube ordnungswidrig, herbeizieht: berufe ich mich auf die bereits etym. forsch. I, 122 nachgewiesenen anverwandten zu skr. vâri aus den klassischen sprachen. Zwar öfters im sinne von urin, lat. ûrîna (wie salina, marinus u. s. f.), was zugleich jedoch auch vom männlichen samen gebraucht wird, und *οὖρον*. Allein auch *οὐρία*, eine art wasservogel, Athen. IX. p. 395, als wahrscheinlich hieher gehörig, und lat. „urinare est mergi in aquam“. Varr. R. R. V, 27, 36, wozu auch das wassergeschirr urna kommt, nebst dem urniger puer, der wassermann, als gestirn. Schon das syllabische augment *ἐούρουν* (Ebel d. zeitschr. IV, 166) verräth einstmals consonantischen anlaut, und es bieten sich genug anderweite analogien dar. Z. b. *οὐταμένη ὠτειλή* dicht nebeneinander mit widerspruch in den anfangs-vokalen; böot. *οὐτηλή* Ahrens Aeol. p. 183, aber *ϝατάλαι* (also das zweite *α* kurz)· *οὐλαί* Dor. p. 53, lett. wahte wunde, lith. wótis f. geschwür, dem. wotélis, auch vielleicht ahd. wunta (vulnus). Insbesondere, wie sich bald zeigen wird, böotisch *οὖδωρ* statt *ὕδωρ* (äol. *ὕδωρ*) Ahrens Aeol. p. 29. 180, *οὐδραία· ὑδρεία* Hesych. als wahrscheinlich lakonisch II, 186. Phrygisch noch mit dig. *βέδυ**) (Clem. Strom. V. p. 569;

---

*) In Kopitar's Hesychii discipulus Russus p. 3 *ἀβδλα* mor (russ. meer): *θάλασσα*, und dies wohl durch synkope erklärlich aus p. 4: *ἄβυδος· πλῆθος ὑδάτων ἀπέραντον* (unstreitig auch die stadt *Ἄβῡδος* am Hellespont), deren *ἀ-* hier etwa, wie im deutschen untiefe, unkosten, die privatpartikel, steigernde kraft für das ungewöhnliche haben möchte. Obschon man sie nun so allenfalls hieher ziehen könnte: ist doch eine vertauschung von *ϑ* mit *δ* nach makedonischer weise (Sturz dial. Maced. p. 31) viel glaubhafter. Dann stände es der nebenform *ἄβυθος* zu *ἄβυσσος* gleich.

Bötticher Arica p. 32) wasser, indefs maked. luft Creuz. III, 454 (vgl. luftocean, wegen der beweglichkeit), und danach vielleicht griech. ὕδει eher nach analogie von ἄστει als von einem thema auf -ος, wie τείχει. Wie nun diese zu goth. vato, altsächs. watar, ahd. wazzar, schwed. vatten, dän. vand, lith. wandû, dens, im żem. dialekt undû, wundû, lett. uhdens, lat. unda u. s. w. sich stellen: fast ganz in dem nämlichen lautverhältnisse οὖρον u. s. w. zu skr. vâr, vâri. Freilich des ὑρ-τήρ· πλυνεύς Hesych. bin ich nicht recht versichert. Als wahrscheinliche verbalableitung ist es nebst ὑράξ, vermischt, unter einander, möglicher weise völlig anderen ursprunges, vergl. ἀσυρής, ἀκάθαρτος Hesych. Sonst würde es uns für einige demnächstige vergleiche bei eigennamen mit aspirirtem (kurzem?) Υ vorn als vorzügliche stütze dienen. Im innern des wortes steht sogar ein kurzes ῠ einem skr. vâ gegenüber in θῠρα, fores, engl. door, durch aspirationskraft des v vorn mit aspirata aus skr. dvâr f. Ὑρκανία von zend Vehrkâna (eig. lupinus) Brockh. s. 397. Dagegen Ὦχος beiname des dritten Artaxerxes, auch flufs in Bactrien von zend vôhu (skr. vasu) Bonus sanctus excellens, und Ὠμάνης, Perser, inscr. 3137, 104 = zend. Egn. Vôhumanaṅh (skr. vasumanas, d. i. grofsgeistig). Ὑροιάδης, ein Meder, Her. I, 84 wohl zend raêvaṭ (splendens) mit hu- (εὖ). Vgl. Ῥεομίθρης dies. zeitschr. V, 278.

Οὐρίων = Ὠρίων hat Paläph. 5. Eine form, ist sie nicht erst in anbequemung an οὖρον (urina), woher man den namen herleiten wollte, durch vorwitz von mythendeutern geschaffen, von ganz besonderem interesse, weil sie sich an Ὑριεύς, vater Orions, anlegte. Vgl. Ahrens I, 181, wo er den böotischen dialekt behandelt: Et sicut Hyria apud Corinnam audit Οὐρία, ita eponymus hujus oppidi heros Hyrieus vocatur Οὐριεύς *) in Scholl. Nic. Ther. 15. cf. Müll. Orch. p. 99. Bei Pape: Ὑρία **) 1. kleine stadt

*) Nicht zu verwechseln mit Ζεὺς οὔριος Preller I, 93 von οὖρος, wahrscheinlich von skr. avara (posterior) etymol. forsch. I, 123.

**) Die behauptung Prellers II, 22, auch der Intpp. Plin. IV, 12 p. 58

am Euripos in Böotien. Il. II, 496, auch Hes. fragm. ap. Eustath.; nahe Aulis, Strab. IX, 404. 408; 2. stadt in Japygien zwischen Tarent und Brundusium, Her. VII, 170; nach Strabo = *Οὐρία* VI, 282. — Ew. *Ὑριεύς* und *Ὑριάτης* St. B., der auch eine stadt des namens (am Kalykadnos) kennt. Jenes zweite Hyria wäre aber nach Herodot eine kretische niederlassung und könnte demnach auch einen wirklich griechischen namen besitzen. So ferner *Ὕριον* stadt in Apulien am meere, D. Per. 380, aber *Οὔρειον* Strab. VI, 3, 284. Aufserdem *Οὐρία* dor. [äol.?] = *Ὑρία* 1. *λίμνη*, ein see bei Oeniadä in Akarnanien Strab. X, 459; 2. stadt in Kalabrien Strab. VI, 282. Auch wohl hieher Uria bei Sipontium, woher der sinus Urias*). Allem anschein nach haben wir es hier überall, vielleicht mit alleiniger ausnahme des herodotischen *Ὑρία*, mit örtlichkeiten zu thun, die, nachweislich am wasser gelegen, wie ich argwöhne, daher auch ihren namen bekamen. Vgl. z. b. *Ὑδρήλα*, wie z. b. *ὑδρηλὸς Σάμος*; ferner *Ὑδροῦς*, *Ὕδρα* als vorgebirge, see und insel, *Ὑδρέα* insel, insofern wasser und nicht wasserschlangen (*ὕδραι*) im spiele ist. Eben daher auch in passender weise Ov. M. VII, 380: At genetrix Hyrie, servati nescia, flendo Delicuit, stagnumque suo de nomine fecit. So erging es der Hyrie, mutter des Kyknos, der sich in einen schwan (mithin einen wasservogel) verwandelte, als er der liebe des Böotiers Phyllios (also

---

ed. Franz., dafs *Ὑσιαί* am Kithäron mit *Ὑρία* derselbe name sei, zerschellt an dem unüberwindlichen umstande, dafs sich eintauschung von *ρ* für *σ* im griechischen stets nur an wortenden vorfindet, nie zu anfange oder in der wortmitte. Wenn in *Ὑσιαί* das *υ* lang, vielleicht von *ὕσις*, als vielleicht ein ort, wo viel regen fiel. Vgl. *Ὑετίς*, eine quelle bei Milet Theokr. VII, 115 (mit $\bar{υ}$), die wahrscheinlich nur nach regen flofs, wie der *Ἄναυρος* (d. h. wieder austrocknend) Hes. Scut. 476 und *Ἄζων* zu *ἄζη*, trockenheit.

*) *Ὠρεός*, *ὁ*, *ἡ*, stadt in Euböa, die früher *Ἱστιαία* hiefs, nebst stadt und hafen. Auch *Ὠρικόν* in Epirus an der illyrischen grenze, kolonie der Euböer (*Ὤρικος λιμήν*). Es würde aus der örtlichen lage und aus der dialektform der Euböer etwa zu entscheiden sein, ob dieser name etwa eher müsse als *ὄρειος*, ion. *οὔρειος* (montanus) gefafst werden, indem der berg dor. *τὸ ὦρος* heifst. Eine ähnliche schwierigkeit, ob wasser oder wald, bei den keltischen ortsnamen auf -durum. Dief. Celt. I. s. 156. Welsch dur a stream, a torrent; water. Gael. doire, f. wood.

auch eine böotische sage) nicht nachgeben wollte. Phyllios, etwa repräsentant des wasserbedürftigen pflanzenreichs, von *φύλλον*? Vgl. die personennamen *Ἐχεφυλλίδας*, *Εὐκλάδιος*, *Κληματιος*, *Εὔκλων*, *Κλωνάριον* (zweiglein), *Βλάστα* (oder *Βάλτη*?), *Βλάστος* sprofs; *εὔκλαδος*, *εὔφυλλος* mit schönen zweigen, blättern. Etwa bildlich vom haar (coma auch laub) oder, was wahrscheinlicher, überhaupt: blühend und üppig sprossend.

Nach diesen umständen scheint es nun gar wohl möglich, wir besäfsen auch in dem aquosus Orion, ja im Hyrieus, als vielleicht nur anderer namensform dafür, gleichsam einen zweiten wassermann, Aquarius, *Ὑδροχόος*. Es liegt übrigens zu tage, dafs, auch wenn Creuzer's zurückführung dieses zweiten namens auf *ὗρον*, dem. *ὕριον*, bienenstock II, 382 schon je im alterthum gemacht wäre, der wirkliche grund wenigstens darin schwerlich läge. Diesen wörtern scheint aufserdem eine ältere form zu anfange mit *σ* zum grunde zu liegen, da statt *ὑρρίσκος* und *βρίσχος* auch *συρίσκος* gesagt wurde. Vielleicht hängt *ὕριον* mit diesen „korb" bedeutenden wörtern zusammen. Wo nicht, gäbe allerdings, wie Benfey gr. wb. I, 461 will, lat. susurrus (oder auch schwarm?) eine passende erklärung. Natürlich brauchen wir uns nicht der zweifelhaften hülfe zu bedienen, dafs bei wiedergabe ausländischer eigennamen ein anlautendes V vom Griechen pflegt durch *οὐ* wiedergegeben zu werden, wie z. b. *Οὔαρος* Varus, *Οὐάρρων* Varro; *Οὐάνδαλοι* Vandalen. Es konnte *Ὠαρίων*, *Ὠρίων* von dem skr. vâri so ausgehen, dafs im ersten (allerdings ungewöhnlich) das digamma zu *ω* umschlug, im zweiten *ω* an die stelle von *ωα* durch contraction (vergl. *ὤρεσσιν* statt *ὀάρεσσι*) sich setzte, oder auch geradehin, unter vernachlässigung von digamma, für vâ eintrat. Vgl. *πυλάωρός* ep. statt *πυλωρός*, bei Herodot *πυλουρός* etym. forsch. I, 123. *Συκωρός* und *συκουρός*. *Νεωρός*. Schon â im sanskrit wird griechisch mittelst *ω* vertreten, wie z. b. *ὤα*, richtiger *ᾦα*, *ἡ*, schafpelz = skr. âvî fem. von âvya 1. ovinus, 2. laneus, nebst âvika n. wollenes zeug. Also *ω* für â als

Vriddhi von ă. Ὠμός, skr. âmá, roh. Ὠκυπέτης, âçupatvan schnellfliegend, vergl. lat. ocior, aber accipiter (cci wahrscheinlich statt qui), ὠκύπτερος ἴρηξ, wo nicht ὀξύπτερος. Bei Fest. p. 9: Acupedius dicebatur, cui praecipuum erat in currendo ăcumen pedum, mithin als gehörte es zu ăcuere. Dazu mundartliche wechsel, wie äol. μῦμαρ statt μῶμαρ; dor. δῶλος statt δοῦλος; Ὦπις statt Οὖπις; ὦν ion. statt οὖν Ahrens Aeol. p. 93 u. s. w. Ἰαωλκός (⏑⏑ — ⏑) H. h. Apoll. 218; Hes. Sc. 474 statt Ἰωλκός, worin ὁλκός im sinne von νεώλκιον navale, zu suchen sich nahe legt. Vielleicht suchte man darin einen anklang an Ἰᾱσων, Ἰήσων. Prosodisch wiche aber auch Ἰᾱονες Lassen alterth. I, 730 ab, wenn man diese ernstlich in dem worte suchte.

Das entscheidende für unsere hauptfrage würde Ὑριεύς, z. b. bei Strab. IX, 104 vater des Orion, sein, vorausgesetzt, dafs es nicht blofses gentile von Ὑρία sei, sondern auch mit Ὠρίων, wennschon vorn in mundartlicher abweichung, etymologisch verbunden. Denn freilich könnte ja die verbindung auch blofs eine mythologische sein, etwa durch irgend einen kult des Orion zu Hyria hervorgerufen. Orion wird aber bald zu Poseidons sohn, bald durch Hyrieus zu dessen enkel gemacht. Ein umstand, der, so glaube ich, mit beinahe unwiderstehlicher gewalt zu einer ganz besondern verwandtschaft Orions mit dem wasser als unabweislicher annahme hintreibt. Zufolge Apollod. III, 10, 1 wohnte Poseidon zwei Plejaden (also gestirne, wie Orion) bei. Mit der einen, Keläno, d. h. der schwarzen, erzeugte er den Lykos, welchem er auf den inseln der seligen seinen wohnort anwies. Also etwa den wolf, der, wenn die sonne im westen sich ins meer senkt, auf raub ausgeht, oder den hellen. Jedenfalls wohl ist das zwielicht gemeint, was bastardartig aus schwarz und weifs sich mischt, nach franz. ausdrucke zweifelhaft entre chien et loup mitten inne steht, λυκόφως, ἀμφιλύκη νύξ, diluculum, d. i. lichtscheide. Mit der anderen, Alkyone, die Αἴθουσα, die sengende (wohl, vgl. später Αἴθων, weil

sie vorzugsweise zur see, ohne abwehrenden schatten, lästig wird), welche ihrerseits dem Apollo (also der sonne) den Ἐλευθὴρ gebar, den eponymus von Eleutherä (und das ist wohl hier das bedeutsame) in Böotien. Heyne Apollod. III, 10, 1. vol. II. p. 273. Aufserdem stammten vom Poseidon mit der Alkyone zwei söhne: Ὑριεύς und Ὑπερήνωρ. Ὑριέως μὲν οὖν καὶ Κλονίης νύμφης Νυκτεὺς καὶ Λύκος· Νυκτέως καὶ Πολυξοῦς (vielleicht kürzung statt Πολυξένη, der vielen schläfer zur nachtzeit wegen?) Ἀντιόπη (etwa der uns entgegenblickende mond? vergl. ἀντιβλέπω)· Ἀντιόπης δὲ καὶ Διός, Ζῆθος καὶ Ἀμφίων (vgl. über die gründe dieser genealogie Preller II, 22). Den namen der nymphe Κλονίη dürfen wir getrost, auch in der hier vorkommenden verbindung, aus κλονέοντο φάλαγγες Il. λ, 148, πολεμόκλονος Batr., κλόνος, heftige und verworrene bewegung, herleiten. Nur freilich kaum im sinne des schlachtgetümmels, wovon beim Qu. Sm. I, 42 eine amazone Κλονίη und ein paar männer des namens Κλονίος 1. anführer der Böoter vor Troja (auch dies wegen Hyria in Böotien nicht ohne bedeutung), 2. sohn des Priamus, unzweifelhaft benannt sind. In betreff der Κλονίη an unserm orte erinnern wir besser an κλονεῖν vom winde, der wolken vor sich hertreibt Il. XXIII, 213 oder feuer daher wälzt XX, 492. Auch selbst an den κλόνος in der spafshaften erklärung über das entstehen des donners Arist. wolken 386. Das gäbe nun ein sehr schönes und naturwahres bild. Der meeresgott erzeugt mit der Alkyone, d. h. jener sturmlosen winterzeit, wo der eisvogel sein nest baut (vergl. ἀλκυονίτιδες), den Hyrieus, d. h. nun meines erachtens, wo nicht astronomisch den erst in einer nachfolgenden zeit aufgehenden, doch etymologisch einen — aquosus, nimbosus Orion. Hyrieus (als wasser nämlich) erzeugt nun seinerseits in gemeinschaft mit wolkengetümmel (Κλονίη) weiter (abwechselnd) bald nacht (Νυκτεύς), bald, zuweilen wieder, z. b. als blitz, zwischendurch leuchtendes licht (Λύκος, wie schon ein solcher vorhin). Vollkommen, wie ich mir einrede, die beschreibung eines gewittersturms auf

hoher see. Also, wie Orion von Virgil Aen. I, 525 geradeswegs zum sturmgotte gemacht wird:

> Cum subito assurgens fluctu nimbosus Orion
> In vada caeca tulit etc.

Des Hyrieus bruder aber heifst *Ὑπερήνωρ*, d. h. übermännlich. Mit grund. Gegen so gewaltigen aufruhr der elemente vermag der schwache mensch, ohne die rettende hülfe von göttern, wenig oder nichts mehr. Es geht über seine kräfte, wie männlich sonst er sich bei seegefahr zeige. Vgl. z. b. auch die weithin gewaltige *Εὐρυβία* tochter des Pontos und der Gäa. Oder die Nereide *Δυναμένη* d. h. die mächtige, und *Κραταΐς* die gewaltige, mutter der Skylla. Desgleichen *σθένος ὄβριμον Ὠρίωνος* Hes. Wke v. 615. 619, wo der rath gegeben wird, zur zeit wo die Plejaden, fliehend vor dem Orion, ins meer hinabsinken, nicht mehr auf seefahrten sich betreffen zu lassen, weil dann zu heftige stürme wehen. Pherekydes aber machte nach anderer genealogie den Orion zu einem sohne Poseidons und der Euryale*). *Ἐδωρήσατο δὲ αὐτῷ Ποσειδῶν διαβαίνειν τὴν θάλασσαν.* Eine gabe, welche ver-

---

*) Die, wie der name besagt, weite meeresfläche. Uebrigens tochter des Minos, wohl nur, weil Kreta eine insel ist mit einem mythisch berühmten herrscher. In den Mythogr. ed. Bode t. I. no. 33 wird vom Orion ganz dieselbe affaire, als mit dem Minos vorgefallen, erzählt, welche er sonst, und zwar sinnvoller, mit dem Oenopion auf Chios gehabt haben soll, und no. 32 wird durch eine ähnliche personenverwechselung Oenopion an die stelle von Hyrieus geschoben in der urin-geschichte, wovon nachher. — Bei Hesiod. Th. 276 giebt es eine Gorgone als namensvetterin von ihr. Vermuthlich von dem grausigen, was das unendliche meer, zumal im sturm, ohne frage für den sterblichen hat. Gorgo hat aber nach Preller I, 131 die bedeutung des dichten gewitterschwangern gewölkes, wozu sich sein wahrscheinliches etymon, skr. garj to emit a deep or full sound, to sound as distant thunder, to roar as a lion, vortrefflich schickt. Meghagarjana (nubium sonitus) donner. *Γηρυόνης* eben so von *γηρύω*, also: brüller. Preller II, 142. Dieser dreihäuptige riese (vergl. dies. zeitschr. IV, 434 und Gierig ad Ov. M. IX, 185) bezeichnet nämlich als sohn Chrysaor's (des blitzes) den donner. Den *Εὐρυτίων*, hirten seiner rinder, deute ich aber keinesweges mit Preller auf breite gestalt (*εὐρύς*, vergl. etwa *Αἴπυτος*, *Ὤκυτος*, *Μίνυτος*, *Ἡδυτώ*, falls von den betreffenden adjectiven), sondern als regen aus *εὔρυτος* gut, reichlich fliefsend, wie des Geryones mutter ebenfalls die Okeanine Kallirrhoe (schönströmerin) war. — *Εὐρύαλος*, phäakenname, erklärt sich leicht von einem befahrer der see nach fernen ländern hin.

muthlich nicht blofs den zweck haben soll, von Orions riesengröfse ein anschauliches bild zu geben (etwa so, wie christliche legenden das christuskind durch den grofsen, hienach benannten Christophorus durch hohes wasser tragen lassen), sondern auch weil er, als gestirn, das eine mal unten am horizonte auf dem meere wie über land oder auch (nur erst mit dem oberleibe sichtbar) durch dasselbe hinzuwandeln schien. Selbst die erzählung von seiner blendung (er bekam das augenlicht aber erst im osten wieder) kann nur auf sein verschwinden am himmel gedeutet werden. Nun hat überdem auch Diod. IV, 85 mehrerlei angaben, die gleichfalls sich mit dem meere zu schaffen machen. Danach baute Orion den hafen von Zankle, und befestigte die küste Siciliens gegen die häufigen überschwemmungen der see, indem er einen erddeich, genannt Pelorum, aufwarf und auf ihm den seegöttern einen tempel errichtete. Wahrscheinlich so zu fassen, wie z. b. so viele riesenwerke, kyklopen- und teufelsmauern und dgl. Aufserdem entsinne man sich auch etwa des epithetons *πελώριος*, welches Hom. Od. λ, 571 dem Orion leiht. Sonst wäre auch noch an den Zeus Peloros zu Tempe zu erinnern, dem zu ehren wegen vormaligen gewaltsamen durchbruches dieses gebirgsthals das fest der Pelorien gefeiert wurde. Gerh. myth. I. §. 192.

Wir haben bisher absichtlich vermieden, auf die überaus sonderbare erzählung uns zu berufen, welche beim Ovid Fast. V, 493 ff. zu lesen steht. Vgl. Heyne Obss. ad Apollod. p. 21. Sie giebt sich beim ersten blick scheinbar so von grund aus abgeschmackt, dafs sie für mehr als müssiges spiel aberwitziger etymologie, oder, wie der grofse königsberger philosoph Ovid's verwandlungsscenen nannte, eine „fratze“ zu halten man einige mühe hat. Jupiter, Neptun — lato qui regnat in aequore (vgl. *Εὐρυάλη*, *Ποντόμεδουσα*, wie *Ζεὺς ὑψιμέδων*) — und Merkur wanderten in Böotien gemeinsam eines weges. Da lud sie gegen abend der alte Hyrieus (nach dem oben erwähnten mythographen: Oenopion) gastfrei in seine hütte ein. Nep-

tun, welcher zuerst den ihm dargebotenen becher leerte, wider das a Jove*) principium, also wohl um anzudeuten, wie in bezug auf Hyrieus (nach gewissen angaben ja sogar sein eigner sohn) und Orion er der erstberechtigte sei, verrieth dann ihre götterschaft mit den worten: Da nunc bibat ordine, dixit, Jupiter. Weiterhin, von seinen hohen gästen aufgefordert sich eine gunst zu erbitten, wünscht der alte, da seine verstorbene frau nicht wieder heirathen zu wollen ihm das eidliche versprechen abgenommen, doch, weil kinderlos, sich dem zum trotz einen — sohn. Eine schwere aufgabe, ohne zweifel. Doch die götter verstehen sie zu lösen. Illi, sagt der mythograph bei Bode, intra corium immolati sibi bovis urina facta, praeceperunt, ut obrutum terra, completis maternis mensibus, solveretur. Quo facto, inventus est puer, cui nomen ab urina impositum est, ut Orion diceretur. Qui, postea venator factus, quum vellet cum Diana concumbere, ut Horatius dicit, ejus sagittis occisus est; ut Lucanus, immisso scorpione periit: et deorum miseratione inter sidera collocatus est. Ferner Isid. Origg. III, 70: Orion astrum ante Tauri vestigia fulget, et dictus ab urina [urina vel orina! va.], id est ab inundatione aquarum. Tempore enim hiemis obortus mare et terras aquis et tempestatibus turbat. Hunc Latini Jugulam, quod sit armatus, ut gladius [er denkt also wohl an jugulare gladio, wahrscheinlicher von jungere, als gürtel, zona!] et stellarum luce terribilis atque clarissimus, in quo si haec fulgeant omnia, serenitas portenditur, si obscura sit hujus acies, tempestas cernitur imminere.

Bei Ovid aber heifst es so:

Jamque decem menses; et puer ortus erat.
Hunc Hўrĭeus, quia sic genitus, vocat Urīōna.
Perdidit antiquum littera prima sonum.
Creverat immensum: comitem sibi Delia sumsit. Etc.

Also (proh pudor!) von *οὐρεῖν* erhielt Orion, welcher, meint

*) Sonst hiefs auch der dritte becher dem Jupiter geweiht, wenn man gleichsam sagen wollte: „Aller guten dinge müssen drei sein“.

der römische dichter*), eigentlich hätte, wie wirklich beim Paläphatus, *Οὐρίων* heiſsen sollen, seinen hienach allerdings nicht sehr ästhetischen namen. Wir glauben nun einen anknüpfungspunkt entdeckt zu haben, welcher in wahrheit den namen Orions, nur freilich auf einem umwege, mit *οὐρεῖν*, oder vielmehr mit dem nomen *οὖρον*, etymologisch vermittelt. Was für einen sinn kann aber die erzählung haben, welche wir nicht für einen schlechten scherz von poeten halten können in folge eiteler etymologischer klügelei? Poseidon ist, wie ihn der dichter umschreibend nennt, aequoreus Deus; der *Ζεὺς ὑέτιος*, Jupiter pluvius, und nun gar, wenn der gott beim Aristoph. Wolken V. 372, unstreitig nach nicht bloſs vereinzelter volksvorstellung, durch ein sieb sein wasser lassen soll, muſs sogleich jedem beifallen; und endlich der dritte im bunde, Hermes, würde schon als luftdurcheilender götterbote genügen, auch wäre er nicht, wie Preller I, 242. 313 des näheren darlegt, als sohn des Zeus desgleichen von einer Plejade (wie unser Orion), indeſs der Maia, nicht minder ein — regengott.

---

*) Vergl. eben dessen deutung der Lemuria aus vermeintlichem Remuria Fast. V, 480. — Vergl. auch Vossii etym. v. urina p. 569: Ab eadem origine est *παλίνουρος*, ex *πάλιν*, hoc est, rursus; et *οὐρεῖν*, hoc est, meiere. Est et nomen proprium gubernatoris classis Trojanae, qui dormiens e navi in mare decidit ut narrat Virg. extremo libro quinto. [Auch *Ἐπίουρος*, ein steuermann beim Lucian, wie *Εὔπλους*, oder im sinne von *ἐπίουρος*, aufseher?] Lusit in hac voce Mart. lib. III. epigr. LXXVII:

Minxisti currente semel, Paulline, carinâ:
Meiere vis iterum, jam Palinurus eris.

Begreiflicher weise hatte hievon weder der steuermann noch das lukanische vorgebirge Palinurus den namen. Wohl aber läge für beide *οὖρος*, als günstiger fahrwind, nahe genug, wenngleich den namen als ganzes mit sicherheit zu deuten schwer scheint. *Παλιμβορίας*, *παλιμπνόη* gäben eher einen widrigen wind. Etwa als ein name guter vorbedeutung: „stets wiederkehrenden günstigen windes sich erfreuend“, oder „auf der rückkehr?“ *Εὔνοστος* (glückliche heimkehr) hieſs ein hafen von Alexandrien und ein könig auf Cypern. Vgl. *ἀπήμων νόστος* Hom. ep. 7. Die Nereiden *Εὐλιμένη* (mit schönem hafen), *Σαώ* (salva, welche die seefahrer heil davon kommen läſst). *Καλαύρεια*, insel an der ostküste von Argolis mit einem berühmten tempel des Poseidon, angeblich nach dessen sohne *Κάλαυρος*, d. h. von schöner luft, *εὐάερος*, womit indeſs wohl weniger gesunde luft (wie in Buenos Ayres) gemeint ist, als ein schöner, den schiffern günstiger wind. *Πληξαύρη* als Okenaide oder Nereide, vom schlagen der luft, wie *Πλήξιππος*. Auch die Okeanide *Γαλαξαύρη*, d. h. wohl wo die luft milchfarben, lacteus. Vgl. *γαλαξίας* milchstraſse, und den bach *Γαλάξιος* wohl als spumosus.

Sonach durch das vereinte wirken dieser drei himmlischen und terrestrischen wassergötter entsteht in wunderbarster weise — nach gewisser seite hin zu vergleichen der eben so seltsamen geburt der Pallas — das, nach dieser auffassung, mutterlose kind — Orion. Ein product von götterurin, der indeſs, da *οὐρεῖν* auch für samenlassen gebraucht wird, zugleich als fruchtbarer same, urina genitalis, mag gelten sollen nach ähnlichen vorstellungen im sanskrit (s. dies. zeitschr. IV, 426). Wir denken uns also demgemäſs den Orion als regen, benannt nach dem göttersamen, welcher die erde befruchtet. Als schafhaut (*ἄμνιον*) — so zu sprechen — um den erst im schooſse der erde auszutragenden embryo aber (im grunde gilt das von der ganzen vegetabilischen welt, daſs für hervorkeimen und gedeihen der pflanzen das in das erdreich gedrungene naſs des himmels*) eins seiner nothwendigen vorbedingungen ist) dient die haut eines in sitteneinfalt den göttlichen mächten dargebrachten gröſseren opferthieres, eines jungen ochsen (bos, juvencus). Also frömmigkeit, welche in nicht zu karger selbstsucht und mit freudigem willen sich zum opfer für die götter seines eigenthums entäuſsert, empfängt augenblicks ihren lohn, selbst ohne beihülfe anderer menschen, wie hier der sonst zur zeugung nothwendigen zweiten hälfte, einer frau. Möglich inzwischen, daſs noch auf die in anwendung gebrachte haut gerade eines rindes ein besonderes gewicht fällt. Im skr. go, zend. gâo ist kuh, aber auch, vielleicht nur durch mythische übertragung, die erde. Daher z. b. (s. Anquetil ZA. index v. urine) sogar der gebrauch von kuh-urin (zend géus maêçman, skr. gomûtra) bei reinigungen. Et si les purifications les plus efficaces se font d'abord avec de l'urine de boeuf, c'est à

*) Im sanskrit schön ausgedrückt: devamâtrka (eigentlich götter, spez. die wolken, zu müttern habend) watered by rain (corn, land cet.). In unserem falle sind die götter zeugende väter, und die erde nimmt deren samenerguſs in ihren mütterlichen schoſs auf. — Von seiten der ökonomie gesellte sich hiezu etwa noch der umstand, daſs ahd. mist, nach dem goth. maihstus, ags. meox, miox, nord. myki Graff II, 882, dem skr. mih irrigare, mingere, seinen ursprung verdanken könnte.

cause de la vertu que la guérison de Djemschid avoit fait remarquer dans cette liqueur, ou plutôt parceque le boeuf a donné naissance au genre-humain. Vol. II. p. 601. Orion wurde von der Artemis (dem monde) neben den stier am himmel versetzt. Arat. v. 32: *Λοξὸς μὲν Ταύροιο τομῇ ὑποκέκλιται αὐτός Ὠρίων.* Vielleicht hätte man aber auch unter der gleichsam als schlauch verwendeten rinderhaut die himmelsdecke verstanden wissen wollen, wie z. b. desgleichen der mond, seiner nach hörnerweise gekrümmten phasen wegen, als kuh galt, welche der vieläugige sternenhimmel Argus, d. i. leuchter, eifrig hütet und bewacht. Noch im besondern jedoch bringe man in anschlag, daſs Böotien mythisch nach dem kadmeischen rinde, *βοῦς*, in wirklichkeit aber, wie ich kaum zweifele, als land der rinderhirten seinen namen führt. Boeotum Oriona nennt aber Ovid Fast. a. a. o. geradezu. Uebrigens mag rücksichtlich beschränkung des Orions-mythus, allein auch der winterlichen Pentheussage bd. VI, 137, wesentlich auf Böotien nicht unbedeutsam sein der glaube von dieses landes dicker und trüber luft. Athenis tenue caelum, ex quo etiam acutiores Attici: crassum Thebis; itaque pingues Thebani et valentes. Cic. Fat. 4. Aus gleichem grunde mit auch wohl bei Hygin Astron. II, 21. Boeotis gemalin des Hyas (bruders der Hyaden), mutter der Plejaden. *Ὕαντες* (sg. *Ὕας, αντος*) war aber name alter ureinwohner Böotiens, woher *Ὑάμπολις* ($\mu = \nu\tau$) in Phokis, wohin die Hyanten verdrängt wurden.

Haben wir nun recht, im Orion zunächst eine stürmische und regnerische jahreszeit zu erkennen, welche mit dem gestirne dieses namens in beziehung steht: so stellt er sich andererseits theils in freundlichem, theils in feindlichem verhältnisse, z. b. des wettstreites, zur Artemis, d. h. in deren doppeleigenschaft, als mond (er, ihr gegenüber, als prachtvolles gestirn*)) oder als jagdgöttin

*) So zu verstehen ist also wohl, wenn er die göttin zum wettkampfe im diskuswerfen herausfordert. Der Diskus geht dann, was Heyne ad Apoll. I. p. 25 übersah, auf die scheibe des mondes, wie sonst auf die sonnenscheibe, auch dei clypeus. Ov. M. XV, 792.

dar. Und als Jäger, wie Odysseus sogar noch in der unterwelt Orions schatten hinter thieren jagen sah (Od. *Λ*. 571), hat Orion mit dem wilden jäger oder Hackelberend u. s. w. der deutschen mythologie (Grimm s. 518 ff. und 417. 533) unter anderem den auffallenden zug gemein, dafs „Hackelberg auf dem todbett gott flehte, für sein theil himmelreich ihn bis zum jüngsten tag am Sölling jagen zu lassen". Diese art wilde jagd geht doch unstreitig auch auf sturmwetter. — Im Orient brachte man den Orion auch mit Nimrod, dem grofsen jäger, in verbindung. S. Gesenii Thes. v. כְּסִיל. — Eine andere merkwürdige übereinstimmung mit Orion als jäger (Preller I, 304) übrigens findet sich bei den Lappen (s. Castréns finn. myth. s. 320): „Orion, welches sternbild sie jetzt Aarons stab nennen, hiefs früher Kalla parneh, ein gewaltiger jäger, dessen bogen der grofse bär war, und die sterne, welche zum sternbild Cassiopeia gehören, waren die elennthiere, welche er in gefolge seines hundes jagte. Bei den Finnen heifst dieses sternbild aber „Wäinämöinen's sense" (Wäinämöisen wikate, wiitake) oder „Wäinänöinen's schwert" (Wäinämöisen mickka); s. Sjögren im Bull. hist. phil. t. VIII. p. 60 (= Mél. russes t. I. s. 579 fg.)". Die letzte bezeichnung in einklang mit dem ensiger Orion; die erste aber erklärt sich aus dem Szĕnpjuwis (foenisex) der Lithauer, bei dessen sichtbarkeit der heu-augst (wenigstens ehemals, setzt Mielcke hinzu) vor sich geht. Indefs, obschon Mielcke v. stern dies als name nur für Orion, hingegen im lith.-deutschen theile sowohl für Orion als den hundsstern angiebt, läfst ihn Nesselmann nur als Sirius gelten. — S. noch Tuch, Genes. p. 232 ed. 1. Bötticher Arica p. 14. 16.

Jetzt noch einige worte über das abenteuer Orions mit dem Oenopion. Preller a. a. o. hat es wohl im wesentlichen richtig gedeutet. Er sieht darin eine bedrängnifs des weinbaues durch übergrofse sommerhitze, welche künstliche bewässerung des weinstocks zur nothwendigkeit macht. Dem gewöhnlichen charakter Orions nach riethe man eher auf zu viel regen oder auch eine überschwemmung;

allein wahrscheinlich in widerspruch mit der örtlichkeit (Chios), wo vielmehr in der regel das entgegengesetzte übel zu bekämpfen sein möchte. Plut. Thes. c. 19 §. 3: *Ἔνιοι δὲ καὶ τεκεῖν ἐκ Θησέως Ἀριάδνην Οἰνοπίονα καὶ Στάφυλον· ὧν καὶ Χῖος Ἴων ἐστὶ, περὶ τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος λέγων·*

Τήν ποτε Θησείδης ἔκτισεν Οἰνοπίων.

Dazu die ausleger: Filios Bacchi et Ariadnes (die gar liebliche, wie *Εὐάδνη*, etwa mit bezug auf den wein, vgl. *ἡδύς*?) hos facit Schol. Apollon. Rhod. III, 996. Beide namen, Oenopion und Staphylos, zielen ganz unabläugbar auf den weinbau. Ja bei Parthen. Erot. cap. XX heifst es: *Λέγεται δὲ καὶ Οἰνοπίωνος καὶ νύμφης Ἑλίκης Αἰρὼ κόρην γενέσθαι.* Der name Helike nimmt in genannter verbindung ohne zweifel auf die rebe bezug. *Ἕλιξ* heifst ja die clavicula an der weinrebe und am epheu, weil sie damit andere körper umschlingen. Vgl. *εἱλίσσετο κισσός* Hom. h. in Bacch. 140. *Αἰρώ* auch vielleicht als greiferin (von *αἱρέω*), wie hedera zu *ἔχαδον, χανδάνω*, lat. pre-hendo. Vitis quidem, quae natura caduca est, — ut se erigat, claviculis suis quasi manibus, quidquid est nacta, complectitur. Cic. sen. XV, 52. So nennen ja auch die neueren naturforscher den wickelschwanz gewisser affenarten cauda prehensilis. Nur erregt bedenken, dafs *αἱρέω* doch eher nehmen als greifen bedeutet. *Ἄμπελος* nicht aus *ἀμφί* und *ἑλεῖν*, vielleicht aber *πέλομαι* (drehen), so dafs *φι* wegfiel. Ebenfalls von *ἑλίσσειν* (volvere), jedoch in anderer rücksicht, Helice als stern am nordpol, oder der grofse bär. Apoll. Rh. III, 744:

οἱ δ' ἐνὶ πόντῳ
Ναῦται εἰς Ἑλίκην τε καὶ ἀστέρας Ὠρίωνος
Ἔδρακον ἐκ νηῶν κτλ.

„Drehung, windung“ wird vom gestirn des bären ungefähr mit demselben rechte gesagt, wie der pol selber, welchem es nahe steht, als sich um sich selbst drehende axe vorgestellt wird: *πόλος* (von *πέλομαι*), polus, cardo, caeli vertex. Cic. N. D. II, 41 p. 371. 372 ed. Creuz., und daselbst Arat v. 39:

Μειοτέρῃ γὰρ πᾶσα περιστρέφεται στροφάλιγγι,
entsprechend dem anakreontischen:

Στρέφεται ὅτ' Ἄρκτος κτλ.

Auch Lucan. II, 237:

Parrhasis *) obliquos Helice quum verteret axes.

Ursa, quae quia in modum plaustri vertitur, nostri eam septentrionalem dixerunt. Isid. Origg. III, 70. Vom drehen oder wenden (grenžu) Nesselm. wörterb. s. 269 fg. auch, nicht nur gręžule, deichsel am wagen, sondern auch grižulas, grižulis m. (das i vorn virgulirt, d. h. rhinistisch zu sprechen) die reitbahn, der kreis, in dem man ein pferd zureitet; der grofse bär, das sternbild, auch gryzdas, und grižulo ratai (dies im plur. wagen, von rátas rad). Gleicher wurzel ahd. hring und circus. Kurdisch für dasselbe gestirn kâle besaeri (der alte ohne

---

*) D. i. arkadisch. Man fabelt zwar, das gestirn Helike habe von der gleichnamigen stadt ihren namen empfangen. Das ist aber eine inhaltsleere combination nach der blofsen klangesgleichheit. Es gab zwei städte des namens, eine in Achaja und eine zweite in Thessalien; inzwischen — und das könnte allein von einiger bedeutung sein — keine in Arkadien! Nur ein städtchen *Ἑλισσοῦς* und ein flufs *Ἑλισσών*, d. i. unstreitig in dem sinne, wie man *ἑλικογραφέω* von flüssen gebraucht (s. familienn. s. 454) und *Ὄφις*, verm. mäandrischer schlangenwindungen halber, ein flufs bei Mantinea hiefs. Städte des namens *Ἑλίκη* übrigens verm. von krummer Lage, wie *Δρέπανα* und *Ζάγκλη*. Helice und Buris (ochsenschwanz) als zwei durch erdbeben vom meere verschlungene achäische städte Ov. M. XV, 293. In Arkadien war Kallisto, die in die grofse bärin (so weiblich: Ursa major) verwandelt wurde, zu hause. Nämlich als tochter des Lykaon und mutter des Arkas (Eponymus des bärenlandes Arkadien). Nun befand sich aber auch eine Helike unter den töchtern Lykaons, wie, ihr gleichnamig, *Ἕλιξ* einer von dessen 50 söhnen. Apollod. III, 8, 3. Alle funfzig tödtete Zeus wegen ihrer gottlosigkeit. Nur der jüngste *Νύκτιμος* s. v. a. (vergl. *νόστιμος*, *αἴσιμος* und daher der eigenname *Ἐναίσιμος*, fatalis, Ov. M. VIII, 362) *νύκτιος*, ward durch den schutz der *Γῆ* gerettet. *Νυκτίμου δὲ τὴν βασιλείαν παραλαβόντος ἐπὶ Δευκαλίωνος κατακλυσμὸς ἐγένετο.* Ganz recht. Zur zeit der grofsen fluth trat „der nächtliche“ die herrschaft an. Es erklärt sich übrigens, warum sich eben so ein *Νυκτεύς*, als vater der Kallisto (nur zur nachtzeit ja werden die gestirne sichtbar), findet, wie auch einer des namens (s. oben), sohn vom Hyrieus. Mit dem Nycteus werden auch Lycus u. a. beim Ov. Verw. XIV, 504 in vögel verwandelt. Daher ist dies nichts gerade für ihn bezeichnendes. Sonst könnte man sich recht wohl die nacht als ein geflügeltes wesen denken, das mit schwarzem fittig alles überschattet. Von selbst aber spricht für sich die verwandelung der Nyctimene (in der nacht verweilend) in eine nachteule. II, 590 fg.

kopf) Lerch über die kurd. sprache s. 633 der Petersb. akad. abhandl.

Bevor Orion sich an Oenopions tochter wagte, hatte er zur frau *Σίδην, ἣν ἔῤῥιψεν εἰς Ἅιδου περὶ μορφῆς ἐρίσασαν Ἥρα.* Der granatbaum ist schön genug, um allenfalls mit der himmelskönigin sich in einen wettstreit um schönheit einzulassen. Die meinung des mythus ist aber unstreitig der ähnlich, welche in der symbolik liegt, wonach die Persephone nur für einen theil des jahres aus dem Hades heraufkommen kann, während sie einen anderen (im winter) unter der erde bleiben mufs. Persephone hatte bereits (das der vorgebliche grund) von der Granate*) des Aïdoneus gegessen. Preller I, 472. Es soll, meine ich, unsere erzählung heifsen: Orion (das wasser) mufs einen theil seines selbst in der erde zurücklassen, indem dahin Orions gattin (die Granate) durch die Here (als eine göttin der luft) — in form des regens — verwiesen wird. Oenopion (*οἰνοπότης*, wie der heros *Ἀκρᾶτός*, d. h. ungemischter wein, oder, worauf besonders noch Orions beziehung zum Poseidon führen könnte, von *οἴνοψ* als beiname des meeres?) versteht keinen spafs. Er blendet den Orion, entgeht aber dessen rache, als dieser wieder sein augenlicht zurückbekommt (später aufs neue am östlichen himmel erscheint), nur dadurch, dafs er, in einen *Ἡφαιστότευκτον ὑπὸ γῆν οἶκον*, d. h. vermuthlich, ohne bildliche einkleidung, als gekelterter wein im keller, geborgen, vor ihm schutz findet. Ueber das unsichere der sonstigen lesung Apollod. I. 4, 3 s. Heyne. Mit bezug auf des Hephästos diener *Κηδαλίων*, dessen sich Orion während seiner blindheit als führer bediente, sei noch erinnert, wie diesen namen Preller I, 119 aus *καίω, ἔκηα* und *δαλός* ganz einfach „feuer-

*) Archäol. zeit. 29. lief. 1856. III. Die attribute des Herabildes zu Argos und der Nike Apteros, von Bötticher. Die granate sei im alterthum nicht symbol der fruchtbarkeit, sondern ein aus blutigem tode entsprossenes; so auch in den händen der Nike Apteros, des auf blutige kriegsarbeit folgenden friedens. Bei Hera als zeichen des triumphes derselben über Persephone, wefshalb diese frucht der Demeter verhafst sei.

brand" erklärt. Diese deutung ist meines dafürhaltens so wenig einfach, dafs sie mir sogar dicht an gänzlicher unmöglichkeit her zu streifen scheint. Erstens wäre dringend nöthig, dafs man, um sie aufrecht zu erhalten, eben so für das *α* in *Κηδαλίων* länge nachwiese, wie sie *δαλός* statt *δαυλός* Hesych. unbestritten besitzt. Aber auch dann, indem der erste bestandtheil nur verbal genommen werden könnte, gewännen wir sicherlich nur damit: „aufbrennend feuerbrände oder: holzscheite" was denn freilich passend genug wäre für die rolle, welche er spielt. Eher dächte ich noch an die wurzel von lat. incendere, mit vocalverlängerung, wie z. b. in *λήθη*. Sollte es nicht aber füglich eben so gut den begriff eines handlangers oder besorgers ausdrücken? Vergl. *κήδομαι*, *κεδνός*, woher die eigennamen *Κηδέστης*, *Ξενοκάδης*, *Δημοκήδης*, *ους*, d. i. sorge tragend um gastfreunde, um den Demos (vergl. *Δημομέλης* von *μέλω*, Publicola). Vgl. in betreff des suffixes *αἰθάλη* rufs, auch *Αἰθάλη* nach einigen Lemnos als vulkanische insel. Ferner die mannsnamen *Αἴθαλος* und daneben Aethalio Ov. M. III, 647, wie die Cicade, als wärmeliebend, *αἰθαλίων*. Dann *Ἄρδαλος*, sohn des Hephästos, erfinder der flöte (*αὐλός*), von welchem zu Trözen die musen den namen *Ἀρδαλίδες* führen. Paus. II, 31. Nach Plut. mus. 5 dagegen ein aulodischer dichter aus Trözen, welcher unterschied nicht viel verschlägt. Es ist auffallend, warum gerade ein schmutziger geselle (denn *ἄρδαλος* als adjectivum ist ja: vermischt, unrein, befleckt, von *ἄρδα*) die flöte erfunden haben soll. Die musen als nymphae fluviatiles hätten eher an herleitung von *ἄρδειν* (benetzen) einen anspruch. Vergl. auch *ἰδάλιμος*, *Κάνδαλος*, *φυτάλμιος*, *δαιταλεύς* u. s. w. Sonst wäre zu einem solchen gesellen vom rufsbedeckten Hephästos nichts einzuwenden. Es ist aber etwas ganz gewöhnliches, dafs sich an das suffix *αλος* noch ein zweites *ιων* heftet. Hier, jedoch ohne die bürgschaft, ob nicht einige mit unterlaufen, worin die drittletzte silbe keineswegs ein suffix einschliefse, eine genügende anzahl von belegen: *Ἁρπαλίων*, *Δαιδαλίων*, *Δευ-*

καλίων, aber als patron. davon *Δευκαλίδης*. *Δρακάλος*, *Δρακαλίων*. *Ἐρευθαλίων*, wahrsch. Rufus, vgl. *ἐρευθάλεος*. *Ἡμαλίων*. *Θεσσαλίων*. *Κεφαλίων* i. q. Capito. *Μικκαλίων*, *Μίκκαλος*, doch wohl zu *Μίκκος*, d. h. klein. *Νηφαλίων* von *νηφάλιος* nüchtern; vorsichtig, wie *Νήφων*, *οντος* (homo sobrius) und *Νῆψις* (nüchternheit). *Πηδαλίων* etwa von *πηδάλιον* steuerruder. *Σιμαλίων*, *Σίμαλος*. Uebrigens hat es in der sprache der mythologie gewiſs einen wohlberechtigten sinn, wenn Orion, der wasserreiche, ob auch nur indirekt mit hülfe des Hephästos, d. h. des feuers, wieder die fähigkeit des sehens (der sichtbarkeit) erlangt.

2. Hyaden. Plejaden.

Wir lassen eine untersuchung über die namen dieser sternbilder folgen, da sie vielfach der mythus mit dem Orions in beziehung gebracht hat. Deren benennungen sind, wie klar ihr etymon zu sein scheine, gleichwohl ihrem ursprunge nach dunkel genug. Die Hyaden hieſsen nach Hellanikos bei Schol. Il. XVIII, 486 so, entweder von der gestalt des sternbildes wie Y, oder *ἐπεὶ ἀνατελλουσῶν καὶ δυνουσῶν ὕει ὁ Ζεύς*. Preller I, 314. Vgl. Intp. ad Ov. M. III, 595. Die erklärung aus dem buchstaben ypsilon (vgl. z. b. *πιτάριον* mit einschieben der silbe *τα* nach falscher analogie von eta, zeta, theta) stellt sich sehr bald als nichtige deutelei späterer heraus. Nicht nur lieſse sie den asper in dem sternnamen unberücksichtigt, sondern sie setzte auch bekanntschaft mit der gestalt des buchstabens in homerischer zeit voraus, was man begreiflicher weise nicht so leichthin einräumen kann, indem ja bekanntschaft mit der schrift überhaupt für Griechenland in jener zeit ein äuſserst fraglicher punkt bleibt. In betreff der zweiten angabe, welche auch sehr schön zu dem aquosus Orion paſste, redet Cic. N. D. II, 43. p. 383. ed. Creuzer sehr bestimmt:

Has Graeci stellas Hyadas vocitare suērunt: a pluendo; *ὕειν* enim est pluere. Nostri imperite sucu-

las: quasi a subus essent, non ab imbribus nominatae; und dichter folgten der etymologie, z. b. Virgil, wenn er Aen. III, 516 von Hyades pluviae spricht. Auch macht 'Υάδες, wie z. b. *Μαινάδες*, *φυγάς* u. s. w. etymol. forsch. II, 564 vollkommen den eindruck einer naturgemäfsen verbalableitung von *ὕειν*. Gleichwohl bildet eine beachtenswerthe instanz dagegen die kürze seines anlauts (nur -◡◡ Eur. Ion 1156) gegenüber der durch alle tempora, ja, wie mir scheint, durch sämmtliche derivata (Passow *ὗσις*, *ὗσμα*, während bei Schneider paroxytonirt) unveränderlich hindurchschlagenden länge des ersten vocals von *ὕω*, während von *ὗς* alle zweisilbige casus vorn kurz sind. Z. b. *Ζεὺς ὑέτιος*, und wahrscheinlich doch auch mit *ῡ*: "Υης als Zeus nicht nur, sondern auch als Dionysos, und "Υη, dessen mutter Semele, wobei freilich nicht zu vergessen, dafs auch die 'Υάδες für nymphen gelten, die den Bacchus erzogen, d. h. durch genügenden regen den weinbau fördern. Trotzdem scheint für die Hyaden nicht, wie z. b. bei der gluckhenne, ein haufen von ferkeln die ursprüngliche, sondern höchstens eine, durch falschdeutung ihres namens in sie hineingetragene vorstellung, welche dann auch nachmals die künstler, als ihren zwecken günstiger, willig ergriffen. Selbst das lat. suculae macht mich an solcher annahme wenig irre. Es war dieses, wie man meint, eine übersetzung des griechischen ausdruckes. Immerhin. Dann folgte man hiebei vielleicht mehr dem sinnlichen eindrucke, welchen man von den Hyaden durch griechische bildwerke empfing, als der strenge wahrheitsvoller etymologie. Die künstler stellten, gleichsam in rebus-manier, lebende wesen, nämlich ferkel, dar, wo sie die Hyaden charakteristisch gerade als diese sterne zur anschauung bringen wollten. Daher dann die suculae*), d. h. schweinchen, als dem. von sus, wie suculus bei Justinian, porculus, avicula u. s. w. Aber könnte 'Υάς sprachgerecht ein „schweinchen" bedeuten? Das

*) Natürlich darf man nicht Isid. Origg. III, 132 folgen, wenn dieser auch diesem worte feuchtigkeit (sucus, succus) ausprefst!

stark bezweifeln zu müssen, liegt grund vor. So sagt man z. b. *ὕδιον*, *χοιρίδιον* Buttm. ausf. gramm. §. 119, anm. 32, allein nicht *χοιράς* (klippe); *φωκάδιον* (kleine robbe) u. aa. Lob. Phryn. p. 74, aber *ἱππάς*, z. b. *στολή* reiterkleid. Von *δόρξ* (wahrscheinlich, seiner schönen augen wegen, zu *δέδορκα*) kommt *δόρκας*, dessen dem. *δορκάδ-ιον*. Daher *Δορκάς* sklavin, und *Δόρκιον* mädchenname, wie frauen *Δορκία*, *Δορκίς*, also wohl reh, wie im skr. su-nayana, cârulocana m. (schönäugig) a deer, als fem. auf nâ: a woman. Auch *Ἐλάφιον* (kleine hindin) als frauenname. Zum höchsten also könnte man bei *Ὑάδες* etwa an „sauartige" wesen denken, nur nicht an ein eigentliches deminutivum.

Doch bieten die *Πελειάδες* neben *Πλειάδες* und *πελειάδες*, wilde tauben, neben *πέλεια* eine auffallende analogie, welche, wenn sie falsch ist, doch etwas höchst täuschendes hat. *Πέλεια*, obschon durch den accent von *πελεία* (livida) verschieden, scheint doch der eigenthümlich schillernden farbe mancher taubenarten wegen nach der farbe benannt. Vgl. *πελός*, *πελλός* (etwa *λλ* durch assimilation von lv, wie palleo, aber ahd. falo, falewer fahl, falb Graff III, 468; und *πέλις*, *πέλλις*, pelvis), *πελιός*, fem. *ιά* und *ιάς*, *άδος*. Es ist klar, dafs, wenn man die Plejaden von je sich als tauben vorstellte und danach benannte, die beiden übrigen etymologischen erklärungen des namens in sich als nichtig zusammensänken. Allein eben jene voraussetzung ist durch nichts erhärtet. Man konnte leicht *Πλειάδες* durch einschieben eines *ε* (vergl. *πέλεθρον* statt *πλέθρον*) vorn zu *πελειάδες* umdeuten; dafs aber die üblichste form blofse kürzung der längeren sei, ist nicht recht glaublich. Nun denkt man aber im übrigen bald an *πλέω*, bald an die wurzel von *πίμπλημι*. *Πλειάς* liefse sich allerdings an die poetische form *πλείω* statt *πλέω* (schiffen), fut. skr. plôshyatê = *πλευσεῖται* von plu, äufserlich anschliefsen. Allein, zugegeben das ion. *Πληϊάδες* erhebe hiegegen keinen grofsen widerspruch (vergl. z. b. *πλωάς* und *πλωϊάς*), welchen sinn gewinnen wir auf jenem wege aus

dem worte? Man sagt, der name rühre daher, „weil mit dem aufgange der Plejaden die schifffarth anhob, und mit deren untergange schlofs". Vgl. Hes. Opp. 615. 618. Hat es aber nicht etwas schiefes, die Plejaden selbst „schifferinnen" zu nennen, weil sich bei deren aufgange die menschen zur see begeben? Auch läfst sich ihr name nicht von dem ihrer mutter trennen. Atlas aber erzeugte sie mit der *Πληϊόνη*, tochter des Okeanus, welche beziehung zum wassergott allerdings auf schifffarth, allein eben so füglich auf wolken- und regenbildung um die häupter von bergen (Atlas) zielen könnte. Plĭadumque nivosum sidus. Stat. Silv. I, 3, 95. Ja selbst (für die schifffahrt wenig zuträglich) poet. statt sturm und regen, z. b. spumanti qualis in alto Pliade capta ratis. Val. Flacc. IV, 268, vgl. II, 405 aspera Plias. Auch densae Pleiades V, 415, was nach Burmann zu II, 367 gebraucht sein soll, wie Luna imbribus densa. Preller verläfst nun I, 311 die deutung aus *πλέω*, und bezieht *Πληϊόνη* nebst *Πλειάδες* auf „*πλείων*, weil sie nämlich eine gedrängte gruppe von mehreren sternen bilden, daher man sie auch mit einer traube (*βότρυς*) verglich, wie ihr lateinischer name Vergiliae eigentlich einen büschel bezeichnet". Dazu als belege: *ὅτι πλείους ὁμοῦ κατὰ συναγωγήν εἰσι.* Schol. Il. XVIII, 486. Etym. M. v. *Πλειάς*, Hygin. f. 192 quia plures erant Pleiades dictae. — Becmani Manud. ad lat. ling. p. 854: „A pluralitate, quasi *πλείονες*: quod plures sint hyadibus. Vel optime à *πλέειν, πλεῖν*: quod ortu suo tempus navigationis designent. Valerio Flacco lib. V, 46. Pleiadum globi. Hygino lib. 3. Congeries stellarum. Manilio lib. 4. Sidus glomerabile, à figura et numero. Poetis Atlantides, quia Atlantis filiae ex nympha Pleione. Item Vergiliae, quod vere oriantur. Vulgo septistellium à numero. Ov. 4. Fast.

Quae septem dici, sex tamen esse solent".

Dafs sich nur *Πληϊόνη* findet, keine form mit *ει*, dagegen umgekehrt keine form von *πλείων* mit *ηϊ* *), hat nicht viel

*) Etwa *πλήν* abgerechnet, das nicht etwa ein feminal-accusativ wie *ἐπί*-

auf sich: wenigstens der hexameter liefs keine kürzere gestalt von Πληϊόνη zu, und mag dieses daher sich in allgemeinem umlaufe festgesetzt haben. Der comparativ πλείων von πολύς (skr. pûr implere, füllen), obschon commune, war selbst nicht gut so anwendbar für eine person, die sich entschiedener als frau auch grammatisch geltend machen mufste, und defshalb die ausdrückliche feminalendung -η. Vergl. z. b. Ἑρμιόνη neben Ἑρμίων, ονος. Ἠϊόνη Nereide, d. i. meeresufer, ἠϊών, ονος. Ἠπιόνη von ἤπιος. Αἰσιόνη wohl zu Αἰσίων und dies aus Αἴσιος, von glücklicher vorbedeutung. Auch, mir nicht recht deutlich: Ἡσιόνη, etwa zu ἧσις, erfreuung, und Πεισιόνη vergl. Πεῖσις, ὁ, ἡ, Πείσων u. s. w. Λειριόνη beim Alkiphron, unstreitig: lilie, λείριον; oder als von „λειρός zart, dünn, bleich, hager" ausgehend gedacht? Daher Ποδα-λείριος mit griech. accusativ? Μολιόνη neben Μολίων, μαχητής erklärt, wie Μῶλος sohn des Ares, d. h. kriegsarbeit. Also vielleicht wie die Amazonen Δηριόνη, Δηριμάχεια, d. h. kriegerinnen. So wäre nun also Πληϊόνη die zusammenfassung (oder, mythisch genommen: mutter) von den πλείοσι oder πλεόνεσσι, d. h. von der bestimmten sterngruppe der Plejaden. Dieser name aber kann nicht direct von πίμπλημι oder dessen wurzel ausgehen. Er müfste ja activ „die füllenden" bedeuten, und nicht, was allein einen passenden sinn gäbe: gedrängt voll (passiv). Ich möchte darin aber auch keine verbalableitung suchen, sondern eine nominale, wie z. b. von zahlen μονάς, τετράς u. s. w. Die abstofsung eines nasals, wollten wir auch selbst Πλειάδες zu πλείων bringen, gäbe kein sonderliches hindernifs, nicht nur wegen der epischen formen πλέες, πλέας (dor. πλεῖς), sondern auch z. b. wegen der kürzung des comparativs μεῖον, d. i. minus, in μείουρος*),

---

κλην, sondern, wie schon die structur mit dem genitiv lehrt, gleich πρίν, d. i. prius (aber auch πράν?), ein zusammengezogener comparativ statt πλεῖν, πλέον, plus. Πλήων et μήων saepissime Dorica esse dicuntur pro πλείων et μείων. Ahrens Dor. p. 163. Vgl. auch πλήρης, plerique u. s. w.

*) Daher viele eigennamen von ἀμείνων mit aufgeben des ον, als: Ἀμεινίας, Ἀμεινιάδης, wie mit superl. Ἀριστίας; auch Ἀμηνίας wie Ἀριστέας.

und überhaupt in einzelnen comparativformen, wie *πλείους* aus *πλείον-ες*, was um so weniger wunder nehmen kann, da im sanskrit von ns in der comparativendung îyans bald nur das s (wie im lateinischen und germanischen) bald das n (wie im griechischen) bleibt. So ja auch *Ἰαστί*, wie *Δωριστί*, aus *Ἰάζω* neben *Ἰωνίζω*, *Δωρίζω*, *Δωριάζω*, und *Ἰάς*, z. b. *γυνή* neben *Ἰαονίς*, *Ἰωνίς*, *Ἰωνίας*, von *Ἰάονες*, *Ἰᾶνες*, *Ἴωνες* (mit anderem accent), *Ἴαννα* (statt *αν* — *ιᾰ*), und *Ἰακός* statt *Ἰωνικός*. Aehnlich *κατεσπεικότων*, *κατάσπεισις* von *σπένδω* Plut. Sert. 14. Es wären also die sterne der (d. h. dieser bestimmten) mehrheit, d. h. entweder ganz allgemein, oder mit wirklichem hinblick nach den Hyaden. Vgl. Isid. Origg. III, 59: Stella est quaelibet singularis. Sidera vero sunt stellis plurimis (al. pluribus) facta, ut Hyades, Pleiades. Astra autem stellae grandes, ut Orion, Bootes. Wäre *πλέω* im griechischen gleicher bedeutung mit dem lat. pluere, dann liefsen sich aus den Plejaden auch etwa regnerische, gerade wie aus den Hyaden, heraus interpretiren. Nur freilich gäbe die stelle Plin. XVIII, 25, 60: Vergiliarum sidus nubilo occasu pluviosam hiemem denunciat, dazu kein genügendes recht. Diesen römischen namen mufs Preller wohl auf virga beziehen, indem er an dessen verwendung für stängel, büschel am flachse (s. Freund) — kaum an das ruthenbündel oder die fasces — gedacht zu haben scheint. Freilich genügte eine solche erklärung schon äufserlich besser, als die von ver, welche den rest des wortes unerklärt bei seite läfst;

Und *Ἀμεινοκλῆς*, *Ἀριστοκλῆς*. *Ἀμεινοκράτης*, *Ἀριστοκράτης*. *Ἀμεινόλας*, *Ἀριστόλαος*, wie *Ἀριστόδημος*, *Ἀριστόπολις*, wie *Εὔπολις* (aus dem besten volke, Demos, aus der besten stadt). *Ὀρθόπολις*, *Σώπολις* (vergl. Hom. h. XII, 3). *Κρεσσίδας* von *κρέσσων*, vgl. *Ἀριστείδης* von *Ἀριστεύς*. In dieser weise erklärt sich wohl die zahlreiche namensclasse mit *Καλλι-* vorn, was nicht auf *κάλλος*, sondern auf *καλλίων* zurückgehen dürfte. Ich erkläre dies *λλ* und die länge von *καλός* bei Hom. (att. *ᾰ*) aus skr. câru Beautiful, elegant, fem. cârvi a beautiful woman. Wie in skr. sarva, lat. sollus, *ὅλος*, steht *λ* für r, und v assimilirte sich dann diesem *λ*. Vgl. *πολλοί* und die verdrehung von pons Mulvius zu Ponte molle. Daher *Καλλίας*, *Καλλιάδης*, *Καλλίδης*, *Καλλικλῆς*, *Καλλικράτης*, *Καλλιδημίδης*, *Καλλίπολις* und andere vom superlativ. Vgl. Ahrens Aeol. p. 63. So auch vielleicht *Καρτίνικος*, *Κρατίδημος*, *Κρατίλας* zu *κάῤῥων*, *κράτιστος*.

— allein allzu sicher will sie mich auch nicht bedünken. Vergiliae dictae, quod earum ortu ver finem facit. Paul. Diac. Exc. p. 160 ed. Lindem., und dazu p. 744. Dacier: Alii Virgiliae, quod in modum virgulae porrigantur. Isid. Origg. III, 70: Pliades a pluralitate..... Has Latini Vergilias dicunt a temporis significatione, quod est ver, quando exoriuntur. Nam occasu suo hyemem, ortu aestatem, primaeque navigationis (als ob von πλεῖν) tempus ostendunt. Freund leitet den namen dieses „am frühlingsende aufgehenden siebengestirns" von vergere. Also wohl vergente (nicht ineunte), sc. vere; meint man nicht gar, es sei des gleichlauts halber das ver in dem vergere von Vergiliae auch leiblich untergegangen, und nicht blofs im geiste zu ergänzen. Man müfste also etwa ein verbaladjectiv in dem worte suchen nach analogie von utilis, habilis u. s. w., die inzwischen den begriff des möglichen (facilis leicht zu machen, agilis leicht zu bewegen) einzuschliefsen pflegen. — Nicht unwahrscheinlich wäre eine verbindung von Vergilius oder Virgilius (DC. *Βηργήλιος* Quivis poëta) mit Vergiliae, insofern es etwa einen anzeigte, dessen horoskop vorzüglich mit diesem gestirn zu thun hätte. Indefs der dichter Virgil war, zufolge Mart. XII, 68, an den Iden des October geboren und sein vater scheint nur den namen Maro geführt zu haben. Vgl. Gottfr. Ephr. Müllers einleitung zur kenntnifs der alten latein. schriftst. bd. III. s. 171 fgg., wo man auch eine menge etymologische spielereien mit dem namen von virga, virgo (Parthenias) u. s. w. aufgezählt findet. Es wäre indefs noch die frage, ob dem namen nicht vielmehr ein keltisches etymon zum grunde liege, da Virgil aus Gallia cisalpina stammte. „Marones enim appellantur viarum praemonstratores" (in den Alpen) V. S. Trudonis ap. Dfr. Diefenb. Celt. I. no. 99. Auch habe ich bereits in der anzeige dieses werks mit den tuceta crassa Pers. II, 42 den beinamen Tucca von Virgils freunde Plotius in etymologische beziehung gesetzt. Der name bezeichnet nämlich s. v. a. Crassus, Gael. tiugh = engl. thick, skand. thyckr. Dief. a. a. o. II,

449. Auch wohl von gleicher bedeutung griech. Πάχης und Πίελος, Πιαλεύς (vgl. πιαλέος).

Pott.

(Fortsetzung folgt.)

Die homerischen verbaladverbia

auf δην, δόν, δά, die lateinischen verbaladjectiva auf endus, bundus, cundus und einige verwandte bildungen.

So sehr auch ihrem wesen nach diejenigen nomina, die unmittelbar aus verbalformen gebildet sind, verschieden sind von denen die aus schon vorhandenen nominen weiter gebildet sind, da ja im ersteren falle die nomina überhaupt erst geschaffen wurden, im zweiten aber schon vorhandene nur verändert oder, können wir sagen, anders gerichtet, so sind doch die bildungselemente, die suffixe, die wir nach dem angegebenen unterschiede als primäre und secundäre zu unterscheiden pflegen, in beiden fällen oft völlig dieselben. So ist, um nur ein beispiel herauszunehmen, das suffix ka, durch das sehr viele secundäre nomina gebildet werden, wie skr. putraká, söhnchen, von putrá, m. sohn, auch unter den suffixen sehr gewöhnlich, die erst nomina schaffen, wie in skr. rájaka, m. färber, von raj, färben. In einigen fällen bestehen kleine äufsere unterschiede unter den beiden suffixarten, die aber ursprüngliche identität doch durchsus nicht zweifelhaft machen. So haben wir es unter anderm bei den beiden suffixgestalten tu und tva, von denen das erstere fast ausschliefslich primäre nomina bildet, das letztere in der secundär- oder denominativbildung aufserordentlich häufig ist. Es kann keinem zweifel unterliegen, dafs tva unter den beiden die ältere form ist und jenes tu daraus nur entstand durch verlust des vocals a, in folge dessen der halbvocal in seinen vocal übergehen mufste, eine im sanskrit sehr gewöhnliche erscheinung, die aber auch in den verwandten sprachen mehrfach zu beobachten ist. Dafs sich aber auch die bedeutungen der bei-

den genannten suffixe trotz des in ihrem gebrauche eingetretenen unterschiedes noch sehr nahe stehen, zeigen formen wie skr. pûritatvá, das gefülltsein (von pûritá, gefüllt), womit das aus dem infinitiv pûritum, füllen, sich ergebende nomen pûritu, m. das füllen, fast völlig identisch sein würde, wenn etwa skr. pûr, füllen, auch die intransitive bedeutung „voll sein, gefüllt sein“ hätte. Aus den verwandten sprachen zeigt sich hie und da noch deutlicher, dafs der unterschied der suffixe tu und tva durchaus kein tief begründeter sein kann, so finden wir z. b. im goth. vahstu, m. wuchs, wachsthum, *αὔξησις*, das suffix tu mit jenem sanskritischen allerdings völlig gleich angewandt, unmittelbar an die verbalform (vahs-jan) tretend, in goth. manniskôdu, m. menschlichkeit, hingegen haben wir dasselbe suffix secundär, während wir auf der andern seite in goth. vaurstva, n. werk, das suffix tva entschieden primär finden, das im sanskrit fast ausschliefslich secundär ist, wie es im gothischen gerade nie erscheint.

Das suffix tu ist im sanskrit nur in verhältnifsmäfsig wenigen formen, die Benfey in seiner grammatik (§. 402) aufführt, noch ganz lebendig; in aptú, geschäftig, m. körper; ṛtú, m. zeit, jahrszeit; kantú, glücklich, m. herz, liebesgott; gâtú, m. gang, weg; jantú, m. geschöpf; jartú, vulva, elefant; bhâtú, m. sonne, mantú, m. mann, könig, sünde, f. verstand; yâtú, m. wandrer, dämon; hêtú, m. grund, beweggrund; jâtú, adv. bisweilen, irgend; ratú, f. frauenzimmer, das die wahrheit spricht, götterflufs; ved. pitú; — ô'tu, m. einschlag eines gewebes, m. f. katze; krô'shṭu, goldwolf, shakal; gántu; tántu, m. faden, spinnwebe; dhâ'tu, m. substanz, eigenschaft, mineral, sinnesorgan; wurzel (in der grammatik); pî'tu, feuer, sonne; mástu, molken; vástu, n. wesen, natur, ding; sáktu, m. n.; sê'tu, m. damm, brücke, bergpfad; krâ'ntu, vogel; kshâ'ntu, geduldig; gâ'ntu, reisender; vâ'stu, m. n. haus, und in den vedischen *çrô'tu in su-çrô'tu, schön zu hören, und çrô'tu-râti, und *tárîtu in dush-ṭárîtu, schwer zu besteigen.

Aufserdem aber wurde das suffix tu in der festen form

des singularaccusativs tum das gewöhnliche infinitivsuffix der altindischen sprache, so dâtum, geben, páktum, kochen, und andere, denen in dieser form das lateinische sogenannte supinum auf tum (dătum, coctum) genau entspricht, wie man längst erkannt hat. Unmöglich aber kann diese erstarrung des suffixes in einer bestimmten casusform sehr alt sein, da in allen verwandten sprachen dadurch gebildete wörter sich noch frei und lebendig bewegen, so im goth. flôdu, m. (?) fluth, strom; gabaurjôþu, m. lust, vergnügen; auhjôdu, m. lärm; vratôdu, m. reise; hliftu, m. dieb; kustu, m. prüfung; vahstu, m. wachsthum; luftu, m. luft; maihstu, m. mist; lustu, m. lust, verlangen; dauþu, m. tod; vulþu, m. herrlichkeit; quiþu, m. bauch, und namentlich zahlreiche männliche abstracta auf tu (nom. tus) im lateinischen, wie fluctu, saltu, sprung; exitu, môtu, cursu, lûsu, versu, ûsu, passu, câsu und andere. Den letztern entsprechen im griechischen genau, abgesehen davon, dafs hier ihr geschlecht weiblich ist, formen auf *τύ* (nom. *τύς*), von denen bei Homer folgende vorkommen: *ἀγορητύ*, *ἀκοντιστύ*, *ἀλαωτύ*, *βοητύ*, *βρωτύ*, *γραπτύ*, *δαιτύ*, *ἐδητύ*, *ἐλεητύ*, *ἐπητύ*, *κιθαριστύ*, *κλιτύ*, *μνηστύ*, *ὀαριστύ*, *ὀρχηστύ*, *ὀτρυντύ*, *ῥυστακτύ*, *τανυστύ*.

Von einer älteren völligen lebendigkeit des suffixes tu haben wir aber auch im sanskrit selbst noch reichliche spuren in den vedischen infinitiven auf tavê (dat. sing. m.), tavâi (dat. sing. f.) und tôs (gen. abl. sing. m.), von denen Benfeys grammatik (§. 919) zahlreiche beispiele giebt, wie dhắtavê, setzen; dắtavê, geben; kártavê, machen; mántavê, denken; vástavê, wohnen; pắtavâi, herrschen; yắtavâi, gehen; kártavâi, machen; mántavâi, denken; sthắtôs, stehen; ếtôs, gehen; kártôs, machen; hántôs, schlagen.

Aber auch noch in einer andern casusform ist unser suffix im sanskrit nicht blofs vereinzelt bewahrt geblieben, sondern aufserordentlich gebräuchlich geworden. Das sogenannte absolutiv (oder gerundium) nämlich auf tvâ, das in den indischen schriften überaus häufig begegnet, ist nichts anderes als der singularinstrumental des suffixes tva, von dessen identität mit tu wir ausgingen. Der instrumental

ist hier noch nach ältester weise durch unmittelbares anfügen seines suffixes â gebildet, wie es bei den grundformen auf a auch sonst noch mehrfach in den Veden geschieht (Benfey §. 725, note 3), während später hier der übliche ausgang êna wurde, also z. b. skr. áçva, m. pferd, den instrumental áçvêna bildet, der vedisch noch hätte áçvâ lauten können. Dafs übrigens in der behandlung der verbalform und der sonstigen bildung dieses sogenannte absolutiv mit der bildung des infinitivs nicht mehr ganz übereinstimmt und z. b. von skr. kar, machen, dieser kártum, jenes aber kṛtvā́ lautet, kann hier nicht weiter in betracht kommen, da auch sonst mehrfach in den sprachen ursprünglich identische bildungen sich später nach verschiedenen seiten hin theilen, was bei unserem suffix um so eher geschehen konnte, als es früh seine volle lebendigkeit verlor. Ein anderartiges beispiel solcher spätern vermannigfaltigung eines suffixes hatten wir schon oben in den gothischen bildungen auf þu, du und tu, deren gemeinsame grundform nur tu lautet.

Die formen auf tvâ im sanskrit bezeichnen in der regel das unmittelbare vorausgehen (bisweilen auch das gleichzeitige geschehen) einer handlung, ehe die haupthandlung eintrat, so táṃ dṛshṭvā́ ágacchat, so bald er ihn gesehen hatte (oder „ihn gesehen habend"), ging er; und diese bedeutung findet ihre einfachste erklärung, wenn wir uns erinnern, dafs der sogenannte instrumental ursprünglich nicht das mittel, sondern nur die begleitung bezeichnet, wie ihn denn Ewald überhaupt auch nur comitativ zu nennen pflegt. So würde das gewählte beispiel zunächst einfach bezeichnen „mit dem sehen ihn ging er". Wir können dieser ausdrucksweise sehr wohl gothische satzgefüge vergleichen mit miþþanei, worin auch der grundbegriff der begleitung liegt, z. b. Lukas VIII, 5: miþþanei saisô sum gadraus faur vig, *ἐν τῷ σπείρειν αὐτὸν ὃ μὲν ἔπεσεν παρὰ τὴν ὁδόν*, worin dem griech. *ἐν τῷ* in etwas anderer anschauungsweise unser nhd. indem genauer entspricht, das auch Luther hier anwendet.

In den altindischen schriftwerken ist der satzbau mit solchen formen auf tvâ aufserordentlich geläufig, meist in verbindungen, wo man im griechischen und lateinischen lebensvollere und wirkungsvollere participien eintreten lassen würde. Aber doch haben wir auch im griechischen formen und verbindungen, die der genannten altindischen sowohl der bildung nach, als hie und da auch in ihrem syntaktischen werthe sehr nahe kommen, was meines wissens noch nicht klar genug ins licht gestellt worden ist. Es sind dies die griechischen formen auf δην, δόν und δά, die namentlich in den homerischen gedichten nicht ungewöhnlich sind. So mag sich denn auch dieses mal ihre besprechung auf die homerische sprache beschränken, in dieser gränze aber auch zugleich vollständigkeit erstreben.

Bei der zusammenstellung der griechischen suffixe δην, δόν, δά mit dem skr. tva macht allerdings auf den ersten blick die verschiedene stufe des dentals grofse schwierigkeit, allein dieses lautverhältnifs, dafs im griechischen und auch mehrfach im lateinischen für die ursprünglichen harten laute die geschwächten weichen erscheinen, ist durchaus nicht so ganz vereinzelt und braucht keineswegs mit kühner vermuthung auf diesen einen genannten fall beschränkt zu werden. Schon Benfey an einem früheren orte d. zeitschr. (II, 226) identificirt mit dem altindischen abstractsuffix tvan das griech. δον und lat. dŏn, allerdings mit dem zusatz „wobei ich die schwierigkeit nicht verkenne, welche darin liegt, dafs sich gar kein s i c h e r e s beispiel eines reflexes von skr. tva durch griech. δο nachweisen läfst". Es wird aber sogleich hinzugefügt, dafs sich der erweichende einflufs eines nachfolgenden y und auch r auf t nicht selten erkennen lasse und als beispiel für ersteres das suffix skr. tya, wofür auch schon in skr. avadyá, verachtet, gemein, dya erscheine, und griech. διο und δο (wurzellex. II, 232), und dann griech. δεῦρο = skr. tyátra, hier, und griech. δεῦτε = skr. tyátas, von dort, angeführt; für den erweichenden einflufs des r aber auch die sanskritischen formen tandravâya = tantravâya, hândra = hântra und

drî = trî (skrgramm. §. 365, bem. 1) hingewiesen. Dann wird dort bemerkt, dafs sich überhaupt bisweilen t zu d herabsenke, wie in den suffixen griech. *δανο* = skr. tana und griech. *δνο* = skr. tna. Gleich darauf werden auch noch die vereinzelten *ἕβδομο* und *ὄγδοο* angegeben, in denen das entstehen des *δ* aus ursprünglichem t unzweifelhaft ist durch die entsprechenden lateinischen septimŏ (= skr. saptamá) und octavo (abweichend skr. ashṭamá). Es ist sehr wohl denkbar, dafs in *ὄγδοϝο* der folgende halbvocal v (in *ἕβδομο* das *μ*?) erweichend auf das vorausgehende t wirkte, das noch weit eher seinen einflufs erfahren konnte, wo ihm das v unmittelbar folgte, wie eben in unserm suffix tva. Dieser selbe grund der störung der lautverschiebung waltet ohne zweifel im goth. gatvôn, f. gasse (fast = skr. gâtú, m. gang, weg), worin ein sanskritisches suffix tvâ liegt, dessen t in goth. vahtvôn, f. wache, auch durch den vorausgehenden kehllaut geschützt wurde. In goth. fijaþva, f. feindschaft, und frijaþva, f. liebe, trat dagegen der gewöhnliche übergang des ursprünglichen t in goth. þ ein. Im allgemeinen ist das lautverschiebungsgesetz gerade bei den zahnlauten am weitesten durchgedrungen, während namentlich bei den kehllauten sehr vieles dawider läuft, wie auch das ebengenannte gatvôn im verhältnifs zu seiner wurzel skr. gâ, gehen. Die schwächung des t zu d, um darauf zurückzukommen, taucht aber auch noch sonst hie und da auf, wo einen bestimmten grund zu finden mühe macht. Aus dem lateinischen läfst sich die form rĕdi (redi-vîvus) im verhältnifs zu skr. prati anführen, wo der grund der schwächung vielleicht in dem folgenden i liegt, das auch sonst mehrfach auf vorhergehende consonanten einwirkt, wie z. b. in cis, citra im gegensatz zu cadere, coquere, ff., wenn wir die spätere aussprache berücksichtigen. Für das auslautende t im sanskritischen singularablativ (z. b. ajrât = altlat. agrôd) finden wir auf den altlateinischen denkmälern meist d geschrieben und so ja auch in der regel in sed, worin längst das ablativsuffix erkannt ist. Das griech. *πετάννυμι* (= skr. prath) haben wir

mit der nämlichen schwächung im lat. pandere, ausbreiten, und ebenso entspricht dem griech. σκαρτ (nom. σκώρ, gen. σκατός ff.), n. koth, das lat. *cerda in sŭ-cerda und in mus--cerda, f. mäusedreck.

Ueberhaupt werden die harten stummlaute oft geschwächt, so im griech. βόσκω in verhältnifs zum lat. pasco und in den lat. ab = griech. ἀπό und sub = griech. ὑπό; ebenso in der causalbildung ἀμείβω = skr. mapáyâmi (Benfey wurzellex. II, 33) und in **φείβω = skr. bhapáyâmi (zu skr. bhâ, glänzen), das aus dem namen φοῖβος zu folgern ist. Auch die lat. jubêre und habêre scheinen alte causalbildungen zu sein. Ein bekanntes beispiel derselben schwächung ist skr. píbâmi, ich trinke, das schon im sanskrit für **pípâmi eintrat, im lat. bibo dann auch im anlaut die schwächung eintreten liefs. Für den kehllaut zeigen diese schwächung die zahlen viginti (skr. vinçáti, griech. εἴκοσι), triginta (skr. trinçát, griech. τριάκοντα) ff., während in vicesimus neben vigesimus und tricesimus neben trigesimus noch beide formen vorkommen. Das griech. ὀλίγος, wenig, gehört zu skr. liç, 4a, klein sein; die lat. digitus und dignus zu δείκνυμι und dîcere; lat. unguis, m. nagel, entspricht dem gleichbedeutenden, auch männlichen, skr. nakha. Eng zusammenhängen lat. pacisci und pangere. Die abstracta auf gôn (nom. go), wie orîgo, ursprung; vorâgo, sprudel; aerûgo, kupferrost, kommen unzweifelhaft auf bildungen durch das einfache suffix ka zurück, für dessen k wir auch in einigen griechischen formen γ eintreten sehen, wie in λάϊγγ, f. steinchen (von λᾶας, m.) und in πτέρυγ, f. flügel (von πτερόν, feder), worin durchaus kein völlig neues suffix auftaucht. Noch manche andere formen würden sich zufügen lassen.

Das verhältnifs von δ zu t in δην, δον, δα und skr. tva hat also durchaus kein bedenken. Nun könnten wir wohl geneigt sein unter den bezeichneten griechischen verbaladverbien die auf δά mit jenen sanskritischen comitativbildungen auf tvâ für völlig identisch zu halten, da die bei Homer vorkommenden formen κρύβδα, μίγδα, ἀμφαδά, ἀνα-

φανδά, ἀποσταδά (nur αὐτοσχεδά ist etwas anderer art) auch übrigens im engen anschlufs an die verbalwurzel mit ihnen genau übereinstimmen, und z. b. jenes *σταδά mit dem absolutiv skr. sthitvā̆, abgesehen von der im letzteren worte noch eingetretenen schwächung des wurzelvocals, völlig übereinzustimmen scheint. Dagegen spricht aber auf der einen seite die verschiedene quantität des vocals, der in den griechischen formen auf δα durchaus kurz ist. Allerdings ist wohl die kürzung eines auslautenden vocals auch sonst nicht etwas ganz ungewöhnliches und kömmt selbst im sanskrit mehrfach vor; im griechischen aber ist sie so sehr häufig gar nicht und es kommen hier einige instrumentalische oder comitativadverbien vor, die ihren auslautenden langen vocal durchaus unverkürzt bewahren, wie πάντῃ, durchaus; ἁπάντῃ, auf alle weise; λάθρῃ, heimlich (bei Homer); und auch die weiblichen nominative auf ᾰ dürfte man für jene verkürzung nur mit vorsicht anführen, da in den meisten fällen, wo wir dieses weibliche nominativische ᾰ haben, es keinem alten â entspricht, sondern nur die zugabe eines ursprünglich auslautenden weiblichen î ist, wie in φέρουσα (aus φέροντî-ᾰ) = skr. bharantî, πότνια = skr. patnî, ἡδεῖα = skr. svâdvî ff., wodurch mehrfach bedeutende unterschiede sich kenntlich machen, wie in βασίλεια (aus βασιλεϝî-ᾰ), königin, im verhältnifs zu βασιλείᾱ (aus βασιλεϝ-yâ), königthum, in welchem letzteren wort das â die dehnung eines wirklich zu grunde liegenden a ist. Namentlich unwahrscheinlich aber wird der comitativcharakter jener wenigen griechischen formen auf δά bei dem vergleich der offenbar eng damit verwandten viel zahlreicheren formen auf δον und δην, die augenscheinlich das kennzeichen des singularischen accusativs enthalten. Wir haben sie noch etwas näher zu betrachten, so weit sie in der homerischen sprache auftreten.

Im ganzen sind sie nicht sehr gebräuchlich; es beläuft sich ihre anzahl etwa auf funfzig, und von ihnen sind mehr als die hälfte nur einmal belegt; so fast alle auf δην. Sehr gebräuchlich ist nur σχεδόν, wie denn die formen auf

δόν auch überhaupt die häufiger vorkommenden sind; die auf δα stehen mehr vereinzelt. In der Ilias und Odyssee ist im gebrauch kein bedeutender unterschied, doch sind unsere formen noch etwas lebendiger in der Ilias und dergleichen zu beachten ist für die schärfere kritik der beiden epen von höchster bedeutung; so ist bemerkenswerth, dafs in dem letzten doch sehr langen gesange der Ilias, der auch sonst viel eigenthümliches enthält, das in die zeit der alten, der echten Iliaslieder nicht hinauf reicht, keine einzige der besprochenen formen vorkömmt, auch nicht mal σχεδόν.

Wir gehen aus von den bildungen auf δην, weil sie sich stets unmittelbar an die verbalwurzel schliefsen und nur in ein paar fällen ein zwischentretender vocal sie zu scheinbaren denominativen macht. Das suffix δην selbst kann nur der singularaccusativ weiblicher abstracta auf tvâ sein, von welchem geschlecht bei dem besprochenen suffix im sanskrit kaum eine spur sich zeigt. Es kann das aber eben so wenig auffallen, als dafs z. b. das suffix tu im lateinischen nur männliche formen bildet, die entsprechenden griechischen auf τύ aber fast ausschliefslich weiblich sind. Auch sonst haben wir ja spuren von dem weiblichen geschlecht unseres suffixes, so in den goth. vahtvôn, wache; uhtvôn, morgenzeit; gatvôn, gasse, und, ohne zutritt des nasals, in fijaþva, feindschaft; frijaþva, liebe, und saliþva, f. nur plur., herberge. Aufser dieser verschiedenheit des geschlechtes besteht aber noch ein hauptunterschied der fraglichen griechischen bildungen von den sanskritischen auf tvâ darin, dafs die letzteren instrumentale oder comitative, jene aber accusative sind. Wie ja überhaupt die verwandten sprachen in der wahl der verschiedenen casusformen zur bildung der adverbia durchaus nicht genau übereinstimmen, was genauer auszuführen hier zu weit abführen würde und einen besonderen abschnitt der noch anzubauenden vergleichenden syntax bilden wird. Ihr kömmt es denn auch zu, genauer darzustellen, worin sich unsre verbaladverbien mit den participverbindungen berühren und worin sie wesentlich von ihnen abweichen. Das letztere geschieht wohl

hauptsächlich darin, dafs die participia überall die volle wirkende und regierende kraft des verbs bewahren, die griechischen verbaladverbia auf δην, δόν und δά dagegen diese kraft fast völlig einbüfsten, was aber noch keinesweges bei den weit lebensvolleren sanskritformen auf tvâ der fall ist.

Unmittelbar an vorausgehende consonanten schlofs sich das suffix δην in κρύβδην, heimlich, verborgen (nur Od. XI, 455 und XVI, 153); λίγδην, streifend, ritzend (nur Od. XXII, 278); ἐπιλίγδην, ritzend, dranstreifend (nur Il. XVII, 599); ἐπιγράβδην, dranstreifend, ritzend (nur Il. XXI, 166); ἐμπλήγδην, unüberlegt, unbesonnen, eig. hineinschlagend? (nur Od. XX, 132). An vocalisch auslautende form trat das suffix δην in βάδην, schrittweise (nur Il. XIII, 516), das also mit dem goth. accusativ gatvôn, die gasse, äufserlich ganz genau übereinstimmt, abgesehen von dem nasal, der hier der grundform angehört, dort aber accusativzeichen ist. Einige male wurde die verbalform erst durch die in ähnlichen bildungen auch sonst häufige lautumstellung vocalisch auslautend; nämlich in τμήδην, schneidend, streifend (nur Il. VII, 262); ὑποβλήδην, einwerfend, in die rede fallend (nur Il. I, 292); παραβλήδην, anspielend (auch von der rede, nur Il. IV, 6); ἀμβλήδην, heftig, eig. emporwerfend (nur Il. XXII, 476); und κλήδην, rufend, namentlich bei namen (nur Il. IX, 11). Die letzte form zeigt noch ihre lebendig wirkende verbalnatur in der verbindung ἐξονομακλήδην, aus d. i. laut den namen rufend (nur Il. XXII, 415 und Od. IV, 278), die ursprünglich gar nicht braucht als zusammensetzung gedacht zu sein. Loser verbunden steht einmal (Od. IV, 278) ἐκ δ' ὀνομακλήδην. Einige male ist vor dem suffix δην der vocal α eingetreten, als sei das zusammentreffen der consonanten zu hart gewesen, denn an denominativbildung wird hier kaum zu denken sein, nämlich in ἐπιτροχάδην, darüber hinlaufend, kurz (nur Il. III, 213 und Od. XVIII, 26); μεταδρομάδην, nachlaufend, verfolgend (nur Il. V, 80); προτροπάδην, vorwärts gewandt (nur Il. XVI, 304); ἀμβολάδην, aufwerfend, aufwallend (nur Il. XXI,

364), und ἐπιστροφάδην, sich umherwendend (nur Il. X, 483; XXI, 20; Od. XXII, 308 und XXIV, 184).

Neben diesen formen auf δην lassen sich noch ein paar auf δίην erwähnen, die ganz ähnlich gebraucht sind, nämlich ἀμφαδίην, öffentlich, unverhohlen (nur Il. VII, 196; XIII, 356 und Od. V, 120); σχεδίην, nahe, in der nähe (nur Il. V, 830) und αὐτοσχεδίην, ganz in der nähe (nur Il. XII, 192; XVII, 294 und Od. XI, 536), woneben die gleichbedeutenden ἀμφαδόν, σχεδόν und αὐτοσχεδόν weit gebräuchlicher sind. Wir haben aber in δίην gewifs keine andere gestalt desselben suffixes tvâ zu sehn, sondern ohne zweifel den singularaccusativ von weiblichen abstracten auf skr. tyâ, wie skr. kṛtyă, f. that, handlung, geschäft, eins ist und wie sie ja namentlich im lateinischen häufig sind, primär erweitert durch n in der gestalt tiôn (nom. tio, wie motio, actio, junctio, oratio, versio), secundär in der gestalt tia oder tiê (nom. ties, wie justitiá, laetitiá, amicitiá; canities, tristities).

Auf der hand liegt, dafs die bildungen auf δόν ursprünglich accusative sächlichen geschlechts sind von abstracten auf skr. tva, wie sie schon oben erwähnt wurden als im sanskrit aufserordentlich häufig vorkommend und zwar fast ausschliefslich denominativ, und darin, werden wir sehen, stimmen auch diese griech. bildungen in vielen fällen völlig mit ihnen überein, während bei δην keine denominative oder secundäre bildungen mit sicherheit anzunehmen waren. An consonantische verbalformen schliefst sich das suffix δόν nur in χανδόν, gähnend, sperrend, gierig (nur Od. XXI, 294), und ἀναφανδόν, sichtbar, offenbar (nur Il. XVI, 178), mehrfach aber an vocalisch auslautende wurzeln. So in ἀνασταδόν, aufrecht stehend (nur Il. IX, 671 und XXIII, 469); περισταδόν, umherstehend (nur Il. XIII, 514); παρασταδόν, daneben tretend (nur Il. XV, 22; Od. X, 173. 547 und XII, 207); ἀποσταδόν, fern stehend, entfernt (nur Il. XV, 556); ἐπισταδόν, hinzutretend, hinangehend (nur Od. XII, 392; XIII, 54; XVI, 453 und XVIII, 425); διακριδόν, abge-

sondert, entschieden, bestimmt (nur Il. XII, 103 und XV, 108); παρακλιδόν, sich abneigend, ausweichend (nur Od. IV, 348 und XVII, 139); ῥυδόν, fliefsend, stromweise, überflüssig (nur Od. XV, 426); ἐμβαδόν, gehend, zu fufse, zu lande (nur Il. XV, 505) und ἀμφαδόν, offenbar, öffentlich (nur Il. VII, 243; IX, 370; Od. I, 296; XI, 120; XIV, 330 und XIX, 299), für welches letztere wir nur einmal (Il. XVI, 178) mit bewahrung des nasals der wurzel die form ἀναφανδόν antrafen.

Häufiger aber noch tritt das suffix δόν an nomina und diese übereinstimmung mit dem sanskritischen suffix tva, das nicht blofs aus adjectiven und substantiven, sondern mehrfach auch aus anderen formen abstracta bildet, ist sehr beachtenswerth, da die bildungen auch übrigens, im geschlecht und accent, so genau als möglich übereinstimmen. So wäre ein dem griech. πανθῡμαδόν, sehr erzürnt (nur Od. XVIII, 33), abgesehen von dem zusatz παν, genau entsprechendes skr. **dhûmatvá (von skr. dhûmá, m. = gr. θῡμό) n. sehr wohl möglich, das als abstractum die bedeutung „zustand des zornes, erzürntheit" haben würde, wenn eben jenes skr. dhûmá auch schon die bedeutung „zorn", wie griech. θῡμός, hätte, statt dessen ihm noch die sinnlichere „rauch" eigen ist. Aufser πανθυμαδόν sind zu nennen: ἀγεληδόν, heerdenweise, von ἀγέλη (nur Il. XVI, 160); ὁμιλαδόν, haufenweise, schaarenweise, von ὅμιλος (nur Il. XII, 3; XV, 277 und XVII, 730); ἰλαδόν, haufenweise, schaarenweise, von ἴλη (nur Il. II, 93); κατωμαδόν, von den schultern nieder, von ὦμος (nur Il. XV, 352 und XXIII, 500); βοτρυδόν, traubenweise, von βότρυς (nur Il. II, 89); πυργηδόν, thurmweise, rottenweise, von πύργος (nur Il. XII, 43; XIII, 152 und XV, 818); σφαιρηδόν, nach art einer kugel, von σφαῖρα (nur Il. XIII, 204); κλαγγηδόν, mit geräusch, mit getön (nur Il. II, 463). In φαλαγγηδόν, schaarenweise, rottenweise (nur Il. XV, 360), liegt vielleicht noch ein altes unverstümmeltes **φαλαγγή zu grunde, das ohne zweifel durch das suffix ka gebildet wurde, während später nur das des auslautenden vocals beraubte

φάλαγξ im gebrauch blieb. Aus κρυφηδόν, heimlich, verborgen (nur Od. XIV, 330 und XIX, 299), ist wohl ein altes abstract **κρυφή, verborgenheit, zu folgern, für das auch andre formen sprechen, das neben dem zeitwort κρύπτειν bestand, wie neben βάπτω, eintauchen, färben, βαφή, das färben, das eintauchen, gebräuchlich ist. Das gebräuchlichste wort unserer bildung ist σχεδόν, nahe (an folgenden stellen: Il. III, 15; IV, 247; V, 14. 458. 607. 630. 850. 883; VI, 121; IX, 304; X, 100. 308. 320. 395. 422; XI, 116. 232. 488; XII, 53; XIII, 268. 402. 559. 576. 604. 810. 817; XV, 456. 737; XVI, 462. 828; XVII, 202. 600. 601. 699; XX, 176. 290. 363. 378. 462; XXI, 64. 148. 179; XXII, 131. 248; XXIII, 334, 499. 816. 817. Od. II, 284; IV, 439; V, 288. 392. 475; VI, 27. 125; IX, 23. 117. 280; X, 156. 441; XI, 142. 166. 481; XII, 368; XIII, 161. 162; XVI, 157; XVIII, 146; XXIV, 491. 493), das auch in der zusammensetzung αὐτοσχεδόν, ganz in der nähe (nur Il. VII, 273; XIII, 496. 526; XV, 386. 708. 746; XVII, 530 und Od. XXII, 293), nicht ungewöhnlich ist. Früher pflegte man das wort meist irrig in verbindung zu bringen mit ἔχειν, σχεῖν, ohne den bedeutungsübergang genügend klar zu machen. Ohne zweifel richtig verbindet es Benfey (wurzellex. I, 384) mit dem skr. sahá, mit, aus dem sehr wohl ein skr. **sahatvá, n. verbundenheit, nähe, sich bilden konnte, wie z. b. ein skr. prapitvá, n. nähe, vorkömmt von einer dem lat. prŏpe, nah, genau entsprechenden form.

Da nun im griechischen so sehr häufig die neutralen pluralaccusative in adverbialer bedeutung gebraucht werden, so ist nicht zu zweifeln, dafs die wenigen schon oben genannten homerischen verbaladverbia auf δά, im übrigen den oben besprochenen auf δόν genau entsprechend, nur dadurch sich von ihnen unterscheiden, dafs sie den pluralaccusativ desselben suffixes enthalten. Allerdings ist beachtenswerth, dafs sich δα in engerer verwandtschaft mit δην einige male auch an consonantisch auslautende verbalformen anschliefst, was bei δόν nur höchst vereinzelt vorkam. So begegnet μίγδα, vermischt (nur Od. XXIV, 77 und

Il. VIII, 437), und *κρύβδα*, heimlich, verborgen (nur Il. XVIII, 168), neben schon erwähntem *κρύβδην*; aufserdem nur *ἀναφανδά*, sichtbar, offenbar (nur Od. III, 221. 222 und XI, 455), neben *ἀναφανδόν*; *ἀμφαδά*, offenbar (nur Od. XIX, 391), neben *ἀμφαδόν*; ferner *ἀποσταδά*, fernstehend, entfernt (nur Od. VI, 143 und 146), neben *ἀποσταδόν*, und *αὐτοσχεδά*, ganz in der nähe (nur Il. XVI, 319), neben *αὐτοσχεδόν*. Mit dieser bildung hängen auch wohl die griechischen spielbezeichnungen auf *ινδα* zusammen, welche formen mit *παίζειν* verbunden zu werden pflegen, so *κυνητίνδα παίζειν*, küssen spielen; *ἐφετίνδα*, etwa zuwerfen, ein ballspiel; *κυβιστίνδα*, purzelbaum spielen; *μυΐνδα*, blinzen; *ψηλαφίνδα* (von *ψηλαφάω*, umhertappen), wohl blindekuh.

Den griechischen auf *δην*, *δόν*, *δά* genau entsprechende verbaladverbia erscheinen im lateinischen gar nicht, wohl aber ähnliche, ihrem innern wesen nach nah verwandte, bei denen beachtenswerth ist, dafs sie im gegensatz zu den altindischen comitativbildungen auf tvâ, im engern anschlufs an die besprochenen griechischen formen, auch singularaccusative sind von früher lebendigeren abstracten, und zwar auch weiblich geschlechtigen, wie jene griechischen auf *δην*; es sind diefs die lateinischen adverbia auf **tim**. Im sanskrit gehören die weiblichen abstracta auf ti, wie bhûti, dhâti, bhúkti, zu den allergebräuchlichsten und auch im deutschen kommen viele entsprechende vor, so im goth. mahti, macht; visti, wesen; gadêdi, handlung; gabaurþi, geburt. Namentlich gebräuchlich sind sie auch im griechischen, so *βάσις*, *δεῖξις*, *δόσις*, *θέσις*, *λέξις*, *τάξις*, wogegen das alte t nur in wenigen formen bewahrt blieb, wie *πίστις*, vertrauen; *μῆτις*, einsicht, verstand; *πύστις*, das fragen; *φάτις*, die sage. Im lateinischen wurde diese bildung weit mehr zurückgedrängt durch die abstracta auf tio, die schon oben erwähnt wurden, so dafs die zahl solcher formen wie pestis, f. verderben; sitis, f. durst; messis, f. ernte; vestis, f. kleid, verhältnifsmäfsig nur noch sehr gering ist. Es gehören aber auch noch einige andere, früher in dieser

zeitschrift (V, 380) zusammengestellte formen hieher, deren grundform durch verstümmlung unkenntlich wurde, wie gens (für **gentis), mors, sors, quies, lîs, pars und andere. Aufser diesen aber auch nicht sehr zahlreichen wörtern ist im lateinischen ein rest jener früher so ausgedehnten abstractbildung durch ti nur bewahrt geblieben in den eben genannten adverbiell gebrauchten singularaccusativen auf tim.

Ihre anzahl ist gar nicht sehr unbedeutend, sie erreicht, so weit unser blick sich erstreckt, die mitte des dritten hunderts, begreift also fast das fünffache der homerischen wörter auf δην, δόν und δα zusammengenommen und noch fast das doppelte der genannten griechischen formen, wenn wir auch die nachhomerischen mit zählen. Von diesen adverbien auf tim sind allerdings nur wenige sehr gebräuchlich und fast hundert sind überhaupt nur einmal und zum theil erst bei späteren schriftstellern zu belegen. Was ihre bildung betrifft, so schliefst sich das suffix, wie es eben auch regel ist für das sanskritische weibliche ti, so weit einfache verbalformen zu grunde liegen, meistens unmittelbar an diese und daher wird das t des suffixes, wo es auch sonst bei den suffixen mit t zu geschehn pflegt, sehr häufig in s verwandelt.

Von den einfachsten bildungen stellen wir die gebräuchlicheren voran. Dahin gehört vor allem stătim, sogleich, eig. stehend, auf der stelle, dessen unflectirte grundform dem skr. sthiti, das feststehn, der bestand, für älteres **sthâti, dessen a geschwächt wurde, lautlich genau entspricht, und unserm stadt sowohl als stätte. Dann begegnen carptim, stückweise, einzeln, hie und da; partim, theilweise, das als adverb in dieser festen form sich erhielt, während neben dem verstümmelten substantiv part, theil (das oben V, 380) durch versehen ausfiel), der accusativ partem gebräuchlich wurde; passim, zerstreut, hie und da. Aus praesertim, vorzüglich, zumal, ergiebt sich ein altes abstract **praeserti, f., vielleicht mit der grundbedeutung „das vorgehen", wenn man es auf skr. sar 1p, gehen, beziehen darf. So noch raptim, reifsend, gewaltsam, eilig; sensim, ge-

mach, allmählich, scheint eigentlich „bemerklich“ zu bezeichnen (von sentîre) im gegensatz zum unbemerkten, überraschenden, plötzlichen; strictim, eng, kurz, knapp; auch restrictim, genau, sorgfältig (doch nur bei Afran. bei Non. 516, 9); cursim, eilends; contemptim, verächtlich; caesim, hiebweise, in einschnitten, deutlich; auch incîsim, in abgetheilter, kurz gegliederter rede (bei Cicero); efflictim, zum sterben, sterblich (lieben); conjunctim, vereint, in gemeinschaft, und auch einfach junctim, vereinigt; gebräuchlicher ist das etwas anders gebildete juxtim, daneben, in der nähe; disjunctim begegnet erst bei späteren und selten. Noch sind zu nennen tractim, zugweise, nach und nach, und confestim, eilends, sogleich, das auf ein einfaches nicht mehr vorkommendes zeitwort zurückleitet, von dem auch festinare, eilen, stammt. Auch bei furtim, heimlich, verstohlen, darf man wohl eher an ein einfaches zeitwort **fûrere, stehlen, verheimlichen, denken, auf das auch furtum, diebstahl, leitet, als unmittelbar an das nomen für, dieb. Hieher gehört auch noch pedetentim, schritt für schritt, allmählich, eigentlich wohl „den fufs anhaltend“ (zu tenêre).

Minder gebräuchlich oder erst bei späteren schriftstellern sind punctim, auf den stich, stichweise (Liv. XXII, 46); mistim, vermischt (nur Lucr. III, 365); perplexim, verworren, undeutlich, versteckt (bei Plautus); exsultim, aufspringend (nur Hor. Od. III, 11. 10); subsultim, in die höhe springend (nur Suet. Aug. 83); assultim, springend (nur Plin. XI, 24. 28); sejunctim, abgesondert, getrennt (nur Tibull. IV, 1. 103); secrètim, geheim (nur Ammian. XXIX, 1); discrêtim, abgesondert (nur bei Appul.); indiscrêtim, ohne unterschied (nur Sol. 30); recessim, rückwärts (bei Plautus); incursim, im laufe, in der eile (nur Caecil. bei Non. CXXVII, 20); discursim, herumlaufend (nur Macrob. Sat. VII, 1); ductim, zugweise; insertim, hineinfügend (nur Lucr. II, 114); confertim, zusammengedrängt (bei Sall. und Liv.); fartim, vollgestopft, dicht (erst später); cautim, vorsichtig (bei

Attius und Terenz); disertim, deutlich, bestimmt, beredt; universim, im allgemeinen (Naev. III, 4; Gell. I, 3. 22); conversim, umgekehrt (spät und selten); transversim, in die quere, schräg (nur Tertull. de bapt. 8); aversim, abgewandt (nur Mamert. de stat. anim. I, 25 zweifelh.); retroversim, rückwärts (nur Claud. Mamert. stat. I, 7); collectim, zusammengefafst (nur Claud. Mamert. stat. III, 14); succinctim, kurz (auch nur bei Claud. Mamert. stat. anim. vorrede); certim, gewifs (nur Jul. Valer. res gest. Alex. M. I, 31); coactim, gedrängt, kurz (Sidon. ep. IX, 16); permixtim, vermischt, durcheinander (bei Justin.); commistim, vermischt (nur Hieron. praef. in Isaj.); confûsim, ungeordnet, verwirrt (nur Varro L. L. IX, 1, 127); congestim, aufgehäuft (nur Appul. Apol. s. 462); contextim, zusammenhängend, auf verbundene weise; digestim, geordnet (nur Prud. περὶ στεφ. III, 129); directim, gerade; dispersim, vereinzelt, zerstreut (bei Varro und Suet.); indefessim, unermüdet (nur Sid. Ep. III, 2); expressim, ausdrücklich, deutlich; expulsim, herausschlagend, fortschleppend (nur Varro bei Non. CIV, 29); enixim, eifrig, nachdrücklich (Sisenna bei Non. CVII, 19); occultim, verborgen, heimlich (nur Solin. 4); pressim, drükkend, an sich drückend (bei Appul.); pensim, genau, sorgfältig (nur Gell. I, 3. 12, wo andre lesen pensiculate); reflexim, umgekehrt (nur Appul. Dogm. Plat. 3); promptim, schnell, rasch (erst spät, so Tertull. Carm. in Gen. 98); praestructim, vorbauend, mit vorbereitung (auch erst bei schriftstellern der kirche); sparsim, zerstreut, hie und da; submissim, sanft, leise; scissim, gespalten, getheilt (nur Prud. Dittoch. 34). Vielleicht gehören hieher auch taxim, unvermerkt, eig. nur berührend? zu tangere (Varro bei Non. XLVII, 27), und coxim, zurückgekehrt, einwärts, schräg, wofür auch cossim und cessim geschrieben wird. Eben so wenig ist ganz deutlich die grundform in dem sehr gebräuchlichen saltem, wenigstens, wofür auch saltim geschrieben vorkömmt, und das seltne cunctim, sämmtlich, zusammen (bei Appul.), das man neben cunctus

bildete, als laute dort die adverbialendung nur im. Vielleicht liegen hierin schon nominalformen zu grunde.

Mittels zugetretener vocale schlofs sich das suffix tim an in perdĭtim, zum sterben heftig (liebend; nur Afran. bei Charis. s. 191 P.); exquisîtim, sorgfältig, genau (nur Varro bei Non. DXIII, 29); blandîtim, schmeichlerisch, liebkosend (nur Lucr. II, 173); minûtim, in kleinen stückchen (Cato, Plin., Gell.); solûtim, locker (nur Tertull. Pall. 5); tolûtim, im trabe, trabend (bei Plaut., Lucil. und Plin.).

Weit häufiger schliefst sich das suffix an verbalformen mit langem â, so in separatim, abgesondert, besonders (von separare); prîvatim, abgesondert, besonders (prîvare, absondern); certatim, um die wette, eifrig (certare); articulatim, gegliedert, deutlich (articulare, gliedern); ordinatim, geordnet, nach der ordnung; inordinatim, ungeordnet (sehr selten, z. b. Ammian. XIX, 7). Die meisten so gebildeten formen sind aber doch auch wieder weniger gebräuchlich oder tauchen erst später auf, so moderatim, gemäfsigt, allmählich (nur Lucr. I, 323); adumbratim, im schattenrifs, im umrifs (nur Lucr. IV, 364); acervatim, haufenweise, im allgemeinen (von acervare); coacervatim, haufenweise (nur Appul. Flor. no. 9); cêlatim, heimlich (bei Appul.); celeratim, eilends (nur Sisenna bei Non. LXXXVII, 2); citatim, hurtig, schnell (nur einmal bei Cicero, an Att. XIV, 20, doch zweifelhaft); cumulatim, gehäuft, haufenweise (Varro R. R. III, 15); discriminatim, mit unterschied (nur Varro R. R. I, 7, 7); indiscriminatim, ohne unterschied (nur Varro L. L. bei Non. CXXVII, 23); dubitatim, zögernd (Sisenna bei Non. IIC, 33); properatim, eilends; festinatim, eilends; praefestinatim, sehr eilig (nur Sisenna bei Non. CLXI, 29); fluctuatim, schwankend (nur Non. CXI, 29); glomeratim, haufenweise; fortunatim, zum glück, zum heil (nur Ennius bei Non. CXII, 2); gravatim, mit schwierigkeit, schwer (Lucr. III, 388; Liv. I, 2, 3); nuncupatim, namentlich; stillatim, tropfenweise (nur Varro

L. L. V, 5, 12); vellicatim, stückweise, einzeln, eig. rupfend (nur Sisenna bei Non. CLXXXVIII, 1); variatim, verschiedenartig (von variare, vermannigfachen; nur Gell. V, 12, 9); undatim, rollend, wellenförmig (bei Plinius); tumultuatim, in eile, in hast (nur Sidon. Ep. IV, 11); tenuatim, verdünnt (nur Apic. II, 4); susurratim, murmelnd (nur Mart. Capell. VI, 227); segregatim, abgesondert (nur Prudent. Hamart. praef. 39); congregatim, vereint (nur Prudent. Cathem. VII, 143); môratim, langsam (nur Solin. 3); morsicatim, beifsend, die lippen zusammenbeifsend (bei Varro); inculpatim, tadellos (nur Cod. Theod. VI, 30, 20); datâtim, wechselseitig gebend, sich zuwerfend (bei Plaut.); cuspidatim, spitzig, von cuspidare, zuspitzen (nur Plin. XVII, 14, 24); consociatim, vereint (nur Ammian XV, 11); continuatim, sogleich, darauf (nur Augustin. Ep. CXII, 20); cancellatim, gitterförmig (von cancellare, gitterförmig machen); bacchatim, schwärmend (nur Appul. Met. I, 108, 3); alternatim, wechselweise; aggeratim, haufenweise (aggerare, häufen); fûtâtim, reichlich, häufig (nur Plaut. Truc. IV, 4, 29), ist nicht ganz deutlich. Aus saltuatim, auf hüpfende weise, hüpfend (nur Gell. IX, 4, 9 und Sisenna bei Gell. XII, 5, 2) ist wohl ein zeitwort **saltuare (neben saltus, m. sprung) zu muthmafsen.

In dieser bestimmten gestalt âtim sind dann auch viele adverbielle formen abgeleitet aus nominen, so dafs sich also hier das suffix ti dem charakter des sanskritischen sächlichen tva, das fast ausschliefslich denominativ ist, und des griech. δόν, das wenigstens gröfseren theils nur denominativa bildet, nähert, während doch ursprünglich das suffix ti nur unmittelbar aus wurzeln oder verbalformen abstracta bildet. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dafs diese bestimmte form âtim zunächst wirklich nur von verben auf â ausging, wie diese eben sehr häufig auch aus nominen gebildet werden, und darnach erst weiter um sich griff und auch unmittelbar an nomina sich anschlofs, wo ein verb auf â nicht erst den übergang bildend dazwischen

lag. In einzelnen fällen, wo doch das âtim sich unmittelbar an das nomen scheint gelehnt zu haben, begegnet jenes verb daneben; so bei circulatim, kreisförmig (circulus und auch circulari, einen kreis um sich schliefsen); centuriatim, centurienweise (centuria; centuriare, nach centurien eintheilen); cuneatim, keilförmig (nur Caes. b. G. VII, 28; von cuneus; cuneare, keilförmig machen); decussatim, kreuzweise (decussis; decussare, kreuzweise eintheilen); rusticatim, bäurisch (nur Pompon. bei Non. CLXVI, 31; von rusticus, rusticari, sich auf dem lande aufhalten); rotatim, kreisförmig (rŏta; rotare, drehen); regulatim, regelmäfsig (rêgula; regulare, regeln); lîratim, furchenweise (lîra; lirare, einfurchen); gregatim, heerdenweise (grex; gregare, versammeln); imbricatim, hohlziegelförmig (imbrex; imbricare, hohlziegelförmig machen); globatim, klumpenweise (globa; globare, versammeln); frustatim, stückweise (frustum; frustare, zerstückeln); fasciatim, bündelweise (fascia; fasciare, mit binden umwickeln); arcuatim, bogenförmig (arcus; arcuare, bogenförmig machen); artuatim, gliedweise (artus; artuare, gliedern).

Die genannten verba sind aber zum theil gewifs gar nicht alt, und bei vielen formen auf atim lassen sich nebenhergehende verba überhaupt gar nicht nachweisen und man darf hier wohl jene bildungen geradezu denominativ nennen. Einige sind im gebrauch recht lebendig, so membratim, gliedweise, stückweise; manipulatim, bündelweise; minutatim, in kleinen stücken, stückweise, einzeln; generatim, nach geschlechtern, im allgemeinen; particulatim, theilweise, einzeln; paulatim, allmählich, nach und nach; summatim, auf der oberfläche, obenhin; catervatim, haufenweise; singulatim (auch singillatim und sigillatim, geschrieben), einzeln, stück für stück; die verkürzte form singultim hat nur Horaz (Sat. I, 6, 56); ganz ebenso fiel der vocal aus in ubertim, reichlich. In gradatim, schrittweise (grădu, m. schritt), drängte sich der vocal a ein, obwohl die genannte grundform nur den vocal u zeigt. Der blieb bewahrt in tribûtim, tribusweise, wie

ganz ähnlich das i in dem vereinzelten, wohl nur im scherz gebildeten, follîtim, geldsackweise, mit dem geldsack (von follis, m.; nur Plaut. Epid. III, 2, 15). In dem sehr gebräuchlichen virîtim, mann für mann, jeder einzeln, wird man das î nur als schwächung des ursprünglichen â fassen können. Vielleicht gehört auch das sehr oft begegnende vicissim, gegenseitig, wiederum, irgendwie hieher. Mit ähnlichem ausgang cubitissim, liegend (nur Plaut. Casin. V, 2, 42), scheint nur eine verderbte form.

Aufser diesen mögen nun auch der vollständigkeit wegen die seltener gebrauchten oder erst später auftauchenden denominativischen bildungen auf tim hier platz finden: syllabatim, silbenweise (nur ein paar mal bei Cicero); pagatim, gauweise, in einzelnen dörfern (Liv.); castellatim, castellweise, in einzelnen castellen (Liv. und Plin.); capitulatim, dem hauptinhalt nach (Nep. und Plin.); curiatim, curienweise; decuriatim, decurienweise (nur bei Charisius s. 165, P.); turmatim, schaarenweise (Caes. Liv. und Lucr.); domesticatim, zu hause, im hause (Suet. Caes. 26); fîlatim, fadenweise (nur Lucr. II, 831); geniculatim, knotenweise (nur Plin. XXI, 11, 39); frustillatim, in kleinen stücken (bei Plautus); municipatim, municipienweise (Suet. Caes. 14); offatim, bissenweise, stückweise (Plaut. und Isid.); oppidatim, städteweise, in allen städten (Suet. Aug. 59; Galba 18); provinciatim, provinzenweise, nach provinzen (nur Suet. Aug. 49; regionatim, bezirkweise (Liv. und Suet.); vicatim, von gasse zu gasse, von dorf zu dorf (Liv. Suet. Tac. Plin.); ossiculatim, knöchelweise (Caecil. bei Non. CXLVII, 29); ostiatim, von thür zu thür, von haus zu haus; palliolatim, mit dem mantel (Plaut. Pseud. V, 1, 29); paulatim, nach und nach (nur bei Appulejus), pauxillatim, nach und nach (Plaut. Ep. II, 2, 63 und Rud. IV, 2, 24); pectinatim, kammförmig (Ovid und Plin.); pedatim, fufs für fufs (nur Plin. XI, 45, 105: leo et camelus gradiuntur); populatim, von volk zu volk, überall (Caecil. bei Non. CLIV, 14); propriatim, eigentlich (Arnob. 3);

daraus verengt das gleichbedeutende proprîtim (nur Lucr. II, 975); scrupulatim, scrupelweise (im Gewicht; nur Plin. XXII, 24, 56); squamatim, schuppenförmig (nur Plin. XVI, 10, 19 erde); testatim, scherbenweise; unciatim, unzenweise, zwölftelweise (nur Plin. XXVIII, 9, 37 und Ter. Form. I, 1, 9); vicissatim, wiederum (bei Plautus); visceratim, stückweise (nur Enn. bei Non. CLXXXIII, 17); zônâtim, im kreise herum, ringsum (nur Lucil. bei Non. CLXXXIX, 33); tuatim, nach deiner weise (nur Plaut. Amf. II, 1, 4); nostratim, nach unserer weise (nur Sisenna bei Charis. s. 196, P.); suatim, nach art der schweine, schweinisch (nur Nigid. bei Non. XL, 26); triviatim, auf offener strafse (nur Mart. Capell. I, 2); semitatim, auf seitenwegen (nur Titin. bei Charis. s. 194, P.); trochleatim, mit einer winde (nur Sidon. Ep. V, 17); urceatim, mit krügen (nur Petron. Sat. 44); universatim, im ganzen, ganz (nur Sidon. Ep. VIII, 2); urbanatim, städtisch (nur Pompon. bei Non. CCCCIX, 2 und CLXVI, 31); sôlitatim, einsam (nur Front. de eloq. s. 235); speciatim, insbesondere; tabulatim, reihenweise (nur Pallad. Febr. IX, 11); jûgeratim, juchertweise (Colum. III, 3, 3); mensatim, tischweise, von tisch zu tisch; ôratim, küstenweise, von küste zu küste (nur Solin. 3, zweifelhaft); pîlatim, pfeilerweise, in dichten gliedern, truppweise (Vitr. VI, 11), tesselatim, würfelförmig (Apic. IV, 3 und VII, 9); serratim, sägeförmig (Vitr. VI, 11 und Appul. Herb. 2); cuniculatim, röhrenförmig (Plin.); rîvatim, bachweise (nur Macrob. Sat. VII, 12: fluunt aquae); cochleatim, schneckenförmig (nur Sidon. Ep. IV, 15); mûricatim, purpurschneckenförmig (Plin. IX, 33, 52); fistulatim, röhrenförmig; cavernatim, höhlenweise (nur Sid. Ep. V, 14); reticulatim, netzförmig (Veget. II, 4); templatim, tempelweise, durch die tempel (nur Tertull. Apol. 42, ende); temporatim, zu zeiten, der zeit nach (auch bei Tertull.); rîmatim, durch die ritze (nur Mart. Capell. 27 speculabunda); punctatim, in einen punct zusammengefafst, kurz (nur Claud. Mamert. stat. anim. III, 14); orbiculatim,

zirkelweise, im kreise; partiatim, stückweise, theilweise; laciniatim, stückweise, theilweise (nur Appul. Met. VIII, s. 208); agminatim, heerdenweise; angulatim, von winkel zu winkel; assulatim, splitterweise; granatim, körnerweise; columbatim, nach taubenart (nur in Anthol. Lat. III, 219); columbulatim, nach täubchenart (nur Mattius bei Gell. XX, 9, 2); graecatim, nach Griechenart (Tertull. de Pall. 4); fornicatim, gewölbt (nur Plin. XVI, 42, 81); glêbatim, erdschollenartig; salebratim, holperig (Sidon. Ep. II, 2).

Göttingen, 5. März 1857. Leo Meyer.

(Fortsetzung folgt.)

II. Anzeige.

Die neuhochdeutsche partikel nicht

mit rücksicht auf die urverwandten n-partikeln einiger schwestersprachen, von prof. E. Olawsky (programm zur dreihundertjährigen jubelfeier des k. gymnasiums zu Lissa, am 13. Nov. 1855).

Die verneinung kehrt in der rede so häufig wieder und ist ein so ursprüngliches aus einem so einfachen denkacte hervorgegangenes sprechverhältnis, dafs jede grammatik der lehre von der einfachen und verstärkten verneinung einen platz einräumen mufs und dafs die annahme nahe liegt: urverwandte sprachen werden gleiche oder ähnliche worte zum ausdruck derselben besitzen. Einzelne abweichungen wird die grammatik jeder besonderen sprache zu beachten und soweit möglich im zusammenhange mit den andern zu erklären haben.

Auch der verfasser sah die unmöglichkeit ein, das wesen gerade der partikel nicht nach laut, bedeutung und stellung im satze vom einseitigen standpunkte des neuhochdeutschen allein zu erörtern. So hat er denn aufser auf die deutschen schwestersprachen auf andere verwandte, namentlich auf die beiden alten, die französische und hie und da auch auf die slavische rücksicht genommen. Noch umfassender würde freilich die untersuchung ausgefallen sein, wenn er auch das sanskrit überall mit in die ver-

gleichung gezogen hätte; doch werden wir ihm daraus keinen harten vorwurf machen können, da es — wenn auch das sanskrit vorzugsweise geeignet ist, über den ältesten lautgehalt der worte der urverwandten sprachen aufzuklären — der sprachforschung freistehen mufs, sich auch innerhalb engerer grenzen zu bewegen, und da wir für jenen mangel im vorliegenden falle namentlich durch sorgsame nachweisungen aus dem lateinischen entschädigt werden.

In der einleitung wird angedeutet, was später ausführlich dargelegt wird, dafs weder das lat. nôn noch das deutsche nicht urpartikeln der verneinung seien; beide sind vielmehr composita jüngeren ursprungs und dienen ursprünglich, wenn auch in verschiedener weise, zur verstärkung der verneinung. Dann wird mit rücksicht auf F. Hand's Tursellinus der unterschied zwischen 1) reiner, abstracter, 2) conditionaler, 3) prohibitiver verneinung erörtert. Das ne dubitativum, welches Hand in vierter stelle aufführt, ist, wie wir unten sehen werden, beseitigt. Wenn auch die logik nur eine art der verneinung kennt, so decken sich doch denk- und sprachgesetze nicht völlig und in einigen sprachen (lateinisch, griechisch, sanskrit) findet ein unterschied zwischen den verschiedenen fällen durch leise änderung des lautes der negationspartikel oder gar durch die anwendung verschiedener worte statt.

Im ersten abschnitt wird nun die form der negativen urpartikel festgestellt und zwar

1) für die deutschen sprachen: got. ni, sonst ni oder në, im mittelhochdeutschen daneben auch en. Im nordischen fehlt die urpartikel, altn. në, und ist nach Grimm wohl schon seit über einem jahrtausend durch ein ganz anderes wort ikke, icke, ej verdrängt, welches von zwei ganz anderen worten ein-gi = einsnicht, herkommt.

2) Für das lat. a) ni, ne, nec, neque = got. nih im sinne von nicht; b) nei, nî, nê; c) proklitisch und enklitisch n' (nôn = ni oenum, ni unum, nusquam = ni usquam, nullus = ne unulus; vin', ain').

3) Für das griech. *νε-*, *νη-* und *μή*.

4) Altsl. und krain. ni, böhm. serb. litt. ne, poln. ni, nie. Im polnischen ist das altslav. ni nur noch in negativen compositis als inseparabilis zu finden (nikt = ni-kto, nemo; nic = ni-co, nihil).

Ob das lat. nei, nî, nê oder ni, ne die urform gewesen sei, läſst sich durch belege nicht mehr darthun: sie treten in der form bereits geschieden in die geschichte ein. Den syntaktischen unterschied hat der verf. richtig angegeben; selbst in den ältesten quellen ist erstere die conditionale und prohibitive, letztere die abstracte negation. Der verf. hält ni für die grundform und stützt sich dabei auf das historisch beglaubigte. Er macht für diese ansicht geltend, daſs auch für das deutsche und slavische ni ohne bedenken die ältere, dagegen në, wie das polnische nie, für jüngere formen zu erklären sind. Auch für das lateinische ist nach ihm ni entweder die grundform der abstracten negation, oder es hat nachweislich als lat. wort (Donat: Veteres ni pro ne ponebant et ne pro non, cf. s. 10) mindestens gleich hohes alter als ne*).

Daſs die lateinische enclitica ne und die abstracte lateinische urpartikel ni, ne ein und dasselbe wort seien, ist abschn. II. s. 37—39 gegen Hand überzeugend dargelegt. Der unterschied ist nach dem verf.: die enclitica tritt hinter das erfragte, die abstracte negationspartikel ni, ne vor das verneinte wort. Zugleich hilft das kurze ne die kürze der negation ni, ne bezeugen, die auch durch den kurzen vocal in andern sprachen verbürgt ist. Während nun im lateinischen die conditional-prohibitive negation nei, nî, nê in der classischen periode im gebrauch eher zu- als abnimmt, verliert sich allmählich die abstracte urpartikel ni, ne, nec, die in den XII tafeln und zum theil selbst noch bei Plautus nicht bloſs als inseparabilis, sondern auch als trennbares wort vorkommt, und weicht immermehr dem ursprünglich die verneinung verstärkenden nôn = ni oenum (Lucret.: Noenu queunt rapidi contra constare leones: nicht in éinem = ganz und gar nicht können u. s. w. Varro: Si hodie noenum venis, cras quidem: wenn du heute nicht einmal kommst, so doch morgen sicherlich). Der verf. führt s. 7 und 20, ohne die sache erschöpfen zu wollen, die fälle an, wo sich noch bei den classikern ni, ne, nec (neque) im sinne des jüngern nôn findet, z. b. quidni, ne-quidem, nec recte, und spricht, da Cicero noch zwischen nequeo, nescio und non queo, non scio einen unterschied

*) Das lat. ne, ni entspricht dem skr. na, dagegen nê dem skr. nêt, das besonders in den brâhmaṇa's häufig vorkommt; der schlieſsende dental ist wie im ablativ geschwunden. K.

gefühlt hat, die vermuthung aus, ob nicht selbst noch die classiker das compositum nôn als verstärkende verneinung gebraucht hätten. Wir würden z. b. die stelle (note s. 20): ex quo efficitur nôn ut voluptas ne sit, sed ut voluptas non sit summum bonum, gegen Hand entschiedener so fassen: „daraus folgt mit nichten, dafs es keine wollust gebe, sondern dafs die wollust keineswegs das höchste gut sei“; denn beide male scheint non hier, also selbst im späteren latein, verstärkende, ne dagegen nachdrucklose negation zu sein.

Nachdem s. 14 und 15 das altslav. ni und die polnischen verneinenden composita, ferner das ahd. ni, në, mhd. në, en besprochen sind, kommt die rede auf unsere neuhochdeutsche sprache, in welcher die urpartikel dem compositum „nicht“ ganz gewichen und nur proklitisch in den compositis nicht, nein, nie u. s. w. vorhanden ist. Die von allen andern sprachen abweichende stellung der neuhochdeutschen partikel nicht hinter dem verbum im hauptsatze bestätigt noch heute ihre unursprünglichkeit.

Die gröfste schwierigkeit bei der vergleichung macht die griechische sprache. Das bis jetzt ungedeutete *οὐ* mufste der verf. ganz fallen lassen, da es zu den n-partikeln nicht gehört; gegen ende des zweiten abschnitts ist eine von J. Grimm versuchte erklärung erwähnt. Es bleiben also nur *μή*, die inseparabiles *νε-*, *νη-* und *ἀν-*, *ἀ-* übrig, von welchem letztern ein anhang handelt. Das *μή* gehört etymologisch zu skr. mâ, wie auch der verf. gelegentlich erwähnt. Als inseparabilis glaubt der verf. *νε-* in griechischen worten gefunden zu haben, und da sich von den deutschen untrennbaren partikeln, selbst von dem got. ga, nhd. ge, darthun läfst, dafs sie früher trennbar gewesen sind, so meint er, dafs auch im griech. *νε-* in vorgeschichtlicher zeit als trennbare partikel vorhanden gewesen, aber durch *οὐ* verdrängt sein mochte, wie ja auch in den nordischen sprachen në durch ikke, ej vollständig beseitigt ist.

Da sich in andern sprachen ein proklitisches n bei vocalischem anlaut des simplex zeigt, so wird dies auch auf griechische worte übertragen, z. b. *νάρκη*, *ναρκάω*: lähmung, steif werden zu *ἀρκέω* stark sein; *νεῖκος*, *νεικέω* nicht weichen, zanken, streiten zu *εἴκω* weichen. S. 13 ist namentlich die inseparabilis *νη-* in dieser art als *νε + ἀ*, *νε + ἐ* gedeutet, z. b. *ἐγείρω* : *νηγρέτος*; *ἀκέομαι* : *νήκεστος*; ähnlich: *νώνυμος*, *νώδυνος*, *νωθής*.

Das οὐ ganz ungerechnet, ist νη- neben den inseparabiles νε-, ἀν- und neben μή, das ebenfalls zur composition verwandt wird, jedenfalls auffällig und entbehrlich; ursprünglich scheint es nicht zu sein, da es weder zu skr. na, noch zu dem ni, ne der andern sprachen paſst und es entspräche ihm kein wort in den verwandten sprachen, denn hr. dr. Crecelius beseitigt (n. jahrb. f. phil. u. päd. 1856. II. s. 580) — gegen den verf. ganz im recht — das lat. nê (nei), das allein dem griech. νη- gegenüberstände, als compositionspartikel ganz und gar. Trotzdem bleiben griechische composita, wenn ihrer auch nur sehr wenige sind, übrig, in welchen νη- vor consonanten steht, z. b. νηπενθής, νήποινος u. s. w. Die erklärung derselben (s. 13 und 14) läſst sich hören, überzeugend ist sie kaum; freilich soll das fragezeichen hinter νη- (s. 13 mitte) wohl des verf. eigne zweifel und seinen wunsch belehrt zu werden ausdrücken. Als gesichert wird man diese etymologien nicht überall ansehen können, obwohl sie gegen die forderungen der lautregeln nirgends verstoſsen. Als wirklich verfehlt aber sind zwei etymologien anzusehen, nämlich νέκυς, νεκρός (neco) und das lat. nepos; jenes gehört nicht zu καίω, dieses nicht zu νέποδες, wobei die mangelnde übereinstimmung der mutae t und d auch ausdrücklich angemerkt ist. Letzteres wort, nepos, muſs übrigens auch mit beihülfe des sanskrit schwer zu deuten sein, da auch Bopp's deutung hrn. dr. Crecelius nicht zufriedenstellt. Wir machen hier noch auf das lat. nefrens aufmerksam, welches zugleich die deutung von νέβρος: das junge, welches noch nicht fressen kann, zu bestätigen scheint (cf. Freund s. v.).

Was in der abhandlung über die form und den syntaktischen gebrauch der lateinischen urpartikel, sowohl der abstracten, als auch der conditional-prohibitiven und über ihr verhältnis zu dem jüngern nôn und der enklitica ne gesagt ist, scheint der beachtung der grammatiker werth. Innerhalb des griechischen sind einzelnheiten noch nicht in das gehörige licht gestellt, so daſs zweifel übrig bleiben und weitere forschungen zu wünschen sind; um so mehr aber verdient die anregung, welche der verf. gegeben hat, und der versuch einer vergleichung, billigung.

Der umfangreichere zweite abschnitt handelt von der an die stelle der verdrängten partikel në, en getretenen neuhochdeutschen negation nicht, oder von der deutschen doppelten, verstärkten verneinung, d. h. von dem mehrfach angegriffenen,

aber echt deutschen grundsatze: duae negationes fortiter negant, welcher vom gothischen ab durch das althochdeutsche und mittelhochdeutsche hindurch bis zu einzelnen neuhochdeutschen schriftstellern gegolten hat und unter der masse des deutschen volkes heute noch in der gröfsten ausdehnung gilt. Der leser wird hier über manches nicht allbekannte finden und dasjenige, was bei Grimm an verschiedenen stellen sich findet, zu einem ganzen verarbeitet leichter übersehen können. Wir müssen uns hier auf einige kurze andeutungen beschränken.

Die verneinung bewirkt, von einigen griechischen negationen abgesehen, ursprünglich die n-partikel ni, ne; verstärkt wird sie dadurch, dafs mindestens noch ein wort zu ihr oder später zu der jüngern negation hinzutritt, und zwar A) ein positives, welches etwas kleines unbedeutendes bezeichnet, z. b. nôn, nach Grimms erklärung = ni oenum: nicht in éinem, gar nicht; nihil = ni-hilum nicht ein spreutheilchen, gar nichts; ebenso ne flocci quidem; ciccum nôn interduim; franz. ne-pas (passum), ne-rien (rem), ne-point (punctum); neuhochdeutsch nicht ein haar breit, nicht einen deut werth. B) Es tritt nicht ein positives wort, sondern ein negatives compositum hinzu, z. b. griech. οὐ-οὐδαμῶς, οὐδείς-οὐδένα; ahd. nioman-ni; nhd. niemals-nicht, nirgends-nicht u. s. w. Das lateinische und französische kennt nur die erste art die verneinung zu verstärken; das jetzt ganz nachdruckslose franz. ne-pas ist ursprünglich eine verstärkte verneinung, so gut wie lat. ne passum quidem, ne digitum quidem. Den grundsatz ad B) verschmäht schon das lateinische ganz und gar; wo sich im satze zwei negationen (ni, ne, non und ein negatives compositum: nunquam, nihil u. s. w.) zusammenfinden, heben sich beide gegenseitig auf nach dem grundsatz: duae negationes affirmant. (Das über haud scio an und an non und über die von Buttmann fälschlich für ausnahmen erklärten fälle gesagte scheint uns im wesenllichen richtig und beachtenswerth. S. die noten s. 22 und 24).

Dagegen hegen die griechische, deutsche, selbst noch unsere neuhochdeutsche und die slavische sprache den grundsatz: duae negationes fortiter negant, d. h. die sich im satze häufenden negationen beziehen sich nicht aufeinander, so dafs sie sich gegenseitig aufhöben, sondern jede einzelne auf das verbum. Namentlich liebt der Pole die doppelung der negation. Der polnische satz: nigdy nikomu nic dobrego nie zrobil, den der

verf. wörtlich griechisch übersetzt: *οὔποτε οὐδενὶ οὔτι ἀγαθοῦ οὐ πεποίηκε*, enthält vier negationen; trotzdem ist er keine bejahung, sondern eine verstärkte verneinung. Die neuhochdeutsche partikel nicht fällt nun ganz unter den grundsatz B, denn sie ist nur scheinbar eine einfache negation. Das gothische hat an der stelle des nhd. nicht die blofse urpartikel ni; *οὐδέν*, nulla res, nihil heifst im gothischen ni-vaihts (= griech. *οὐ-τι*) oder vaihts ni; dagegen tritt unsere partikel nicht schon im althochdeutschen auf: ni-io-wiht (= *οὐ-ποτέ-τι*), niowiht, nieht, mhd. nieht, niht, niet bedeutet: nulla res, nihil und ist substantivisch declinirbar. Diesem ahd. niowiht, nhd. nieht entspricht unser substantivisches nichts mit einem unorganischen s, welches J. Grimm, Schmeller und W. Wackernagel durch nihtes niht (= nihili nihil) erklären. Es ist jetzt nicht mehr declinirbar; aber in der verbindung: zu nichte, mit nichten zeigen sich noch spuren der declination. Die partikel nicht selbst wird als ein alter zum adverb gewordener accusativ des neuhochdeutschen wortes nichts erklärt. Im syntaktischen gebrauche ist dieses nicht so zu erklären: im althochdeutschen stellt sich der accusativ niowiht = nihil verstärkend zu ni, në; ni-niowiht = *οὐ-οὐδέν* im sinne von *οὐ-οὐδαμῶς*; dem entspricht im mittelhochdeutschen: ne-nieht, en-niht, nur verliert es, wie das franz. ne-pas, den nachdruck, und vom 13. jahrhundert ab fällt die urpartikel në, en ganz weg und niht, nit, nhd. nicht gewinnt den anschein eines einfachen adverbs.

In einem anhange spricht der verf. über die untrennbare partikel *ἀν-*, in-, un-. Der beweis, den er führt, dafs der grundlaut dieser negation der consonant n sei, mithin im griechischen nicht *ἀ-*, sondern *ἀν-* für die ursprüngliche form selbst vor consonanten gehalten werden müsse, würde ihm auch ohne berufung auf die sanskrit-negation an-, a- gelungen sein. Es wird hier auch ein versuch gemacht das wort *ἄνθρωπος*, dessen ableitung noch keineswegs feststeht, zu deuten. Die annahme, es sei ein compositum, wird, wenn *ἀν-* auch vor consonanten das ursprüngliche ist, keineswegs widersinnig. Das gesetz der lautverschiebung führt nun den verf. auf goth. drôbjan, ahd. truoben, erschüttern, erschrecken, wodurch er auf die deutung: „der unerschrokkene, kühne" geleitet wird. Der unterzeichnete mag die vertretung dieser deutung keineswegs übernehmen; es ist aber anzuerkennen, dafs der verf., aus dessen schrift überall die reinste

liebe zur sache hervorleuchtet, selbst da, wo der boden an festigkeit zu verlieren anfängt, fesselnd und zu weiteren selbständigen forschungen anregend auf den leser einwirkt. Deshalb hofft der unterzeichnete, dafs auch diese kurzen andeutungen, bei denen er im wesentlichen nur den verfasser selbst hat sprechen lassen, in gleichem sinne wirken mögen.

G. Michaelis.

III. Miscellen.

*Skapjan, taujan, vaurkjan. — Auctor.

In anastôdeinai gaskôp guþ himin jah airþa lautete wahrscheinlich der anfang der gothischen bibelübersetzung nach den worten der siebzig: *ἐν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ Θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν*, obwohl sonst, im neuen bunde, so weit er uns vorliegt, goth. gaskapjan nur an stelle des griech. *κτίζειν* steht, und *ποιεῖν* durch gataujan und gavaurkjan, oder auch die einfachen taujan und vaurkjan wiedergegeben wird. Namentlich das letztere hat, wie es selbst sehr gebräuchlich ist, so auch zahlreiche bildungen im gothischen erzeugt. Unter ihnen findet sich auch das sächliche vaurstva (nom. vaurstv), werk, durch das das griech. *ἔργον* ausschliefslich übersetzt wird mit ausnahme nur einer stelle im Johannes (VIII, 41), wo wir es wiedergegeben finden durch tôja (nom. taui). Dieses letztere schliefst sich unmittelbar an jenes goth. taujan, thun, als welchem zu grunde liegend in den gothischen wörterbüchern (so auch wieder bei Mafsmann s. 747, in dessen ausgabe des Ulfila) ein völlig unbegründetes und unrichtiges ***tivan, bereit sein, aufgestellt wird. Es gehört vielmehr taujan mit derselben störung des lautverschiebungsgesetzes, der wir in goth. têkan, berühren = lat. tangere, und auch sonst mehrfach begegnen, unmittelbar zu skr. taksh 1p 5p, bereiten, und steht zunächst für **tagvjan, das perfect tavida für **tagvida, worin das g vor dem halbvocal v ausgestofsen wurde, weil ihre enge verbindung, wie ich schon zu anfang dieses bandes (s. 6 und 7) hervorzuheben gelegenheit hatte, dem gothischen widerstrebt. Jenes ***tivan, bereit sein, gehört zu den unglücklichen etymo-

logischen irrthümern, die das sinnlichste, lebendigste aus einem völlig unsinnlichen und unlebendigen zu erklären versuchen, wie z. b. in ganz ähnlicher weise im mittelhochdeutschen wörterbuch (I. s. 137) das sehr sinnliche und lebensvolle bërn, tragen, das fast in allen indogermanischen sprachen in üppigster fülle sprofst und blüthen treibt, auf ein starres, völlig leb- und farbloses „ich erstrecke mich, nehme eine gewisse richtung“ zurückgeleitet wird.

Neben jenem goth. vaurstva, werk, begegnet das unserm werk genau entsprechende gothische wort, dessen grundform **vairka lauten würde, in den gothischen denkmälern nirgend. Dafs dies letztere ganz genau dem griech. ἔργον, dessen alte form ϝέργον lautet, entspricht, hat man schon früh erkannt. Neben ἔργον erscheint im griechischen, wenn auch verhältnifsmäfsig selten, auch noch das einfache grundverbum ἔργω, für das aber in allen präsensformen mit einer kleinen lautlichen veränderung ἔρδω gebraucht wird. Daneben ist weit gebräuchlicher das abgeleitete ἐργάζεσθαι, wie im deutschen eben nur das abgeleitete verb gebräuchlich blieb, goth. vaurkjan, nhd. wirken. Es gehören diese formen unmittelbar zu dem altindischen ûrj 10p, stark sein, aus welchem begriff die bedeutung „thätig sein, thun, wirken“ sich leicht und natürlich entwickelte. Wie für skr. udán, n. wasser, nach dem gleichbedeutenden goth. vatan ein ursprüngliches skr. **vadán, für skr. ukshán, m. stier, ein ursprüngliches **vakshán, nach dem lat. vacca, und ähnliches mehr anzusetzen ist, so ergiebt sich aus den obigen formen mit sicherheit ein altes skr. **varj für jenes ûrj, das selbst auch nicht mehr in der einfachsten bildung, sondern nur noch in der abgeleiteten form ûrjáyâmi vorkömmt. Neben ihr sind die abstracten skr. û'rj und ûrjâ', f. kraft, stärke, seltener skr. ûrjá, m. nicht ungebräuchlich, und in ableitungen, wie û'rjasvant und ûrjasvin, kräftig, begegnet in derselben bedeutung auch das sächliche û'rjas. Damit stimmt augenscheinlich im wesentlichen skr. ô'jas, n. stärke, kraft, ganz überein, woneben auch die adjectiva ô'jasvant und ôjasvín, kräftig, stark, erscheinen. In den letztern formen wurde der vocal gunirt und das r ausgestofsen, wie es überhaupt in den indogermanischen sprachen sehr häufig geschieht. So ist ohne zweifel skr. êdh 1a, wachsen, gedeihen, glücklich sein, im grunde dasselbe mit dem gleichbedeutenden skr. ardh 4p 5p. Bekannt sind skr. bhanj (aus **bhranj) 7p, brechen, = lat. frangere und skr. bhuj (aus **bhruj) 7p, geniefsen, = lat. frui. Aus dem gothi-

schen hebe ich von vielen beispielen hervor hausjan, hören, das nebst dem griech. ἀκούω zu skr. çru 5p, hören, gehört, und dann jenes *skapjan, schaffen, das eine uralte causalbildung ist zu skr. kar 8p, machen, dessen ursprünglich anlautendes s unter andern bewahrt ist in der form sam-skrita, zusammengemacht, vollkommen. Unmittelbar zu skr. ốjas, n. kraft, woneben ein einfaches verb ôj, stark sein, von den grammatikern angeführt, aber nur ein offenbar abgeleitetes ôjây, kraft anwenden, sich anstrengen, wirklich gebraucht wird, gehört nun offenbar das lat. auctor, als dessen grundbedeutung sich also einfach „der thäter, bewirker, schöpfer, urheber" herausstellt. Jenes skr. ốjas, kraft, selbst ist schon längst erkannt in dem unmittelbar daraus geleiteten lat. augustus, dessen erste bedeutung also „kraftbegabt, machtbegabt" ist, die leicht in die des „göttlichen, heiligen, verehrungswürdigen" übergehen konnte.

Gegen den zusammenhang von augustus mit jenem ốjas erhebt sich allerdings hr. dr. Ebel in dies. zeitschr. IV, 444, wo er mit dem ersteren auch schon auctor verbindet und dann auch das lat. augur. Seine dort gegebene erklärung aber, wonach die genannten lateinischen formen mit dem griech. εὔχομαι, geloben, beten, wünschen, sich rühmen, und αὐχέω, sich rühmen, das auch gradezu „sagen" bedeuten soll, zusammenhängen, ist im allerhöchsten grade unwahrscheinlich. Er sieht in *augus das griech. εὖχος, ruhm, gebet, gegenstand des gebets, und deutet darnach augustus als „ruhmvoll" oder lieber „angebetet, anbetungswürdig", augur als „den betenden, gelübde aussprechenden (εὐχέτης)" und auctor als „den laut (daher oft zuerst) aussprechenden (zeugen, veranlasser)".

Göttingen, den 11. Febr. 1857. Leo Meyer.

---

1. mūcus, mûla, mûra, mûta.

mûta, geflochtener korb, führt auf eine wrz. mû, flechten, von der Pâṇini VI, 4, 30 auch ein ebenso lautendes substantivum fem. gen. kennt. Davon leite ich mûra ab, verflochten, verwikkelt, falsch mûradevân (z. b. Ath. X, 5, 49); Benfey im SV. glossar s. v. vergleicht μωρος, das aber wohl zu μωλος, moles, resp. zu einer causativform der wrz. mar, mori gehört. mûla, wurzel, dagegen gehört wohl hierzu, und bedeutet eigentlich verflechtung,

verbindung: ebenso lat. moene (wovon munio), mūrus pr. flechtwerk, hürde. Auch mutus, stumm, könnte ebenso wie mûka, stumm, auf den begriff des flechtens, zuflechtens zurückgeführt werden. Kann etwa auch moveo als ein causativ zu dieser wurzel, bewegen im sinne des eine verbindung hervorrufens, betrachtet werden? Davon ginge dann weiter movitare d. i. mutare aus.

2. spaç, paç, spec-.

pâça strick, paçu hausvieh, das anzubinden ist, paxa, fang, fittich eines vogels, womit er faſst, pâjas festigkeit, pajra, fest, paṅgu lahm, eig. festgehalten, führen auf eine wurzel paç, paj, in der bedeutung des festmachens, goth. fahan, fangen: lat. pango, pac(is), πηγνυμι. Durch ein vorgesetztes s modificirt zeigt sich diese wurzel als spaç, mit der bedeutung des den blick worauf festmachens, heftens, ahd. spehon spähen, specio, welches letztre auch der conjugationsclasse nach dem skr. paçyâmi entspricht: spaça, späher, ist im Veda mehrfach bekannt. Sollte lat. specu, höhle, etwa auch auf den begriff des spähens zurückgehen, und eigentlich einen ort dazu bedeuten? Wie in dem entsprechenden σπεος das c fehlt, und wie wohl auch spelunca für speclunca steht, so vermuthe ich gleichen verlust auch für spes, eig. das spähen wonach: spero wäre denominativum.

3. çvaçura- socer- svaihra- ἑκυρος.

Wie in svasṛi, schwester, eine composition aus su und wrz. as, so suche ich in obigen worten su und wrz. aç, durchdringen, so daſs der grundbegriff wäre „der in guter weise schaffende, rührige“. — Das präfix su hat sich bekanntlich auch noch in svâdu eig. gut zu essen, erhalten, ἡδυς, ἡδονη, suavis (für svadvis), süſs (vergl. Schweder). Auch in wrz. svap, lat. sop-, ὑπ-, slaf (mit verwandlung von v in l), ags. suefian (vergl. Schwefel von seiner betäubenden kraft) fühlt man sich versucht eine composition aus su und wrz. ap „erreichen“ zu erkennen. Der schlaf wäre als das erreichen wohliger ruhe bezeichnet. Ebenso könnte man wrz. svaj, svanj, unser schlingen (slank, schlange mit derselben verwandlung von v in l) aus su + wrz. aj, añj, aṅg herleiten, in der bedeutung des wohligen gleitens um etwas: slank paſst merkwürdig zu svaṅga, schöngliedrig, doch ist dies nur zufällig, da letzteres wort nicht aus wrz. svaj herzuleiten, sondern ein rein indisches compositum aus su + aṅga ist.

---

4. ṛiça, hirpus, alces, αλκ.

In Atharva IV, 4 finden wir ṛíça rehbock, ârçám vṛishṇyam bockige kraft d. i. zeugungskraft, welche wörter sofort an hircus, hirpus erinnern, deren h ein secundärer zusatz sein mufs. Häufiger noch ist ṛiçya, oder mit secundärer schreibart ṛishya. Wenn sich auch riçya (mit ri, nicht ṛi) findet, so könnte man geradezu an unser Reh, Ricke denken, und in ṛiça u. s. w. eine verstümmelung des ri in ṛi annehmen, wie sie in ṛiktha erbe von wrz. ric verlassen*), in wrz. ṛish stofsen (ṛishṭi lanze) und in arça (anarça) aus wrz. riç, rish verletzen, vorliegt. Der begriff des stofsens, der sich aus letzterer wurzel ergeben würde, pafst in der that vortrefflich. Indessen ist jene schreibweise riçya die später erst beglaubigte, also auch wohl die später erst entwikkelte (wie ja aus ar, ṛi vielfach bekanntlich sich ri entwickelt hat): die verwandten sprachen führen uns überdem mit entschiedenheit auf eine grundform arça. Abgesehen nämlich von hircus und hirpus stellen sich dazu sofort die alces des Tacitus, ags. elch u. s. w. Im griechischen hat sich die wrz. ἀλκ mit dem begriff der stärke bekanntlich in vielen ableitungen erhalten. Ich möchte hiezu nunmehr auch ἄρκτος, ṛixa, bär, ziehen, dessen ableitung aus wrz. arc, glänzen, doch einige bedenken hat. Wenn das wort übrigens im spätern sanskrit auch „stern" überhaupt bedeutet, so kann das entweder eine weiterbildung sein, insofern der name jenes bär-sternbildes durch etymologische beziehung auf die wrz. arc, glänzen, erklärt und so in seiner bedeutung erweitert ward, oder aber — und ich möchte dies vorziehn — es hat schon von altersher zwei wörter arcta (ṛixa) gegeben, das eine (bär) von wrz. ἀλκ, das andre (stern) von wrz. arc abzuleiten: die beziehung jenes einen sternbildes auf den „bären" wäre dann eine bereits aus uralter zeit herstammende volksetymologie. Mögen ja doch noch manche andre sternbilder in dieser weise durch anklang an homonyma von ihrem ursprünglich anderen verhältnissen entlehnten namen später ihre bildgestalt erhalten haben.

*) Böhtlingk-Roth ziehen auch udṛic und udarka zu dieser wurzel, wie mir scheint, mit unrecht.

A. Weber.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Etymologische spähne.

(Fortsetzung.)

3. Dionysos und mehrere göttliche feldbeschützer.

Als Nyseïdes Nymphae, welche den jungen Dionysos grofs zogen, werden in der Gierig'schen ausg. Ov. Met. III, 313 folgende namen erwähnt: Nysa, wie beim Hygin ein männlicher erzieher *Νῦσος*, nach den verschiedenen bergen *Νῦσα*, wo Dionysos, vielleicht indem man darin einen (vielleicht gar nicht begründeten) etymologischen einklang mit dem namen des gottes finden wollte, verehrt ward. Cisseis, wie *Κισσεύς* (von *κισσός* epheu, auch Dionysos selbst Paus. I, 31) beiname des Apollo und Dionysos, welcher letztere auch H. h. XXV, 1 *κισσοκόμης* als epitheton bei sich hat. Ebenda und VI, 55 *ἐρίβρομος*, und *Βρόμιος* von dem *βρόμος* XXV, 10, weil bei den bacchusfeiern festis — fremunt ululatibus agri. Ov. M. III, 528. Daher dann auch die nyseischen nymphen Bromie und (des mit der bacchantischen lust verbundenen gesanges wegen) Polyhymnia. Vgl. *Διόνυσος Μελπόμενος* Paus. I, 31. Auch Erato, sonst muse der erotischen dichtkunst, nach dem worte: „Wer nicht liebt wein, weiber und gesang, der ist ein narr sein lebelang", oder: Sine Cerere et Libero friget Venus. Aufserdem Eriphia, *Ἐρίφη*; eine benennung, welche aus Apollodor. III, 3, 9 ihre, wenn auch nicht letzte erklärung

findet: *Διόνυσον δὲ Ζεὺς εἰς ἔριφον ἀλλάξας, τὸν Ἥρας θυμὸν ἔκλεψε· καὶ λαβὼν αὐτὸν Ἑρμῆς πρὸς Νύμφας ἐκόμισεν ἐν Νύσῃ τῆς Ἀσίας κατοικούσας, ἃς ὕστερον Ζεὺς καταστερίσας ὠνόμασεν Ὑάδας* (s. Hyaden und Preller I, 438). Ein bock pflegte an Dionysosfeiern dem gotte geopfert zu werden (vgl. z. b. daher *τραγῳδία*), wovon Ov. M. XV, 114 dem Pythagoras als grund in den mund gelegt wird, dafs dem weinstocke das ziegengeschlecht eine schädliche thierart sei:

Vite caper morsa Bacchi mactandus ad aras
Ducitur ultoris: nocuit sua culpa duobus,

d. h. dem ziegenbocke und dem schweine, welches letzte seinerseits sich auch den zorn der Ceres zuzog, obschon ihm andrerseits, wie man fabelte, der mensch die nützliche kunst des pflügens abgesehen hat. Vgl. *ὕννις* pflugschaar, nach Plutarch von *ὗς*. Ein genügender grund für den mythus, um eine junge ziege dem Bacchus als amme beizugeben. Ja, es ward selbst der gott oft als bock gedacht und vorgestellt (*ἔριφος, ἐριφίος*) Preller I, 242. „*Θυῖα* hiefs ein bacchusfest bei den Eleern, Paus. VI, 26, wie *θυιάς* die bacchantin, sonst *θυάς* von *θύω*; Strabo X. p. 717 hat auch *θυῖαι, αἱ*, statt *θυάδες*". Die bildung ist dieselbe als von *Μαινάς*, und bedeutet also die rasenden, von *θύω* *) (z. b. Il. I, 342). Auch s. *Ὠρείθυια* in dies. zeitschr. V, 279 und *θύελλα*. Vgl. Non ego sanius Bacchabor Edonis: recepto Dulce mihi furere est amico. Hor. Od. II, 7, 28. Daher denn auch Hymn. in Bacch. 11: *Διώνυσ' εἰραφιῶτα Σὺν μητρὶ Σεμέλῃ, ἥν περ καλέουσι Θυώνην*, und daher Thyoneus Ov. M. IV, 14 für Bacchus selbst. — Bei Schneider v. *φλέω*: „Antimachus bei Plut. Q. Symp. V, 8 hat *φλοίουσαν ὀπώρῃ*, welches Plut. *χλωράν* erklärt. Daselbst erwähnt Plut. noch den *Διόνυσος Φλοιός*, [aus *φλόος* mittelst des adjectivsuff. *-ιος*, wie *ἄνθιος, ἀνθεύς* Preller I, 438], wofür Aelian. V. H. III, 41 *Φλεών* hat, mit der erklärung, dafs die alten *τὸ*

*) Nach Creuz. V, 193 als opferdeputation von *θύω*, räuchern, opfern, im sanskrit nach Lassen alterth. I, 788 hu (sacra facere), während dhu. dhû commovere, agitare, wozu vielleicht dôdhati irascitur.

πολυκαρπεῖν, den überfluſs an früchten, mit φλύειν bezeichnet hätten. Hingegen steht im Etym. M. Φλεύς, beim Schol. des Apoll. Φλυεύς. Bei Hesych findet sich φλιοῦς, ἡ τῶν καρπῶν ἔκχυσις, wahrscheinlich in beziehung auf den Bacchus; so daſs man also auch an diesem beispiele sieht, daſs diese formen alle mit einander verwandt sind, und wegen der ähnlichkeit in den handschriften sehr oft verwechselt werden". Was die wurzel des wortes anlangt, kann man an fluere wegen affluere aliqua re (von etwas überströmen) denken, und als hauptbedeutung darin strotzende fülle beim wachsthum suchen, wie z. b. turgere, speciell uva mero Mart. XIII, 68, 2, gemmae laeto in palmite Virg., frumenta, herba u. s. w. Etwa auch entfernt οἰνοφλυγία Ael. V. H. II, 13—15. Vgl. noch φλέος bei älteren dichtern blüthe und blühender zustand der pflanze, dann, wie φλοιός, rinde. In der wurzel sind aber diese wörter verwandt mit φύλλον = folium (diese schwerlich aus φύω, wegen des doppel-λ; wie allerdings φυλή, φῦλον und Demeters wirth Φύταλος, d. i. fruchtbarkeit befördernd); floreo, lat. flare wegen des aufblähens alles wachsenden, deutsch blähen, blatt, blume, blühen u. s. w. etymol. forsch. I, 239. Auch ὀργάς marschland, ὀργάω vom strotzen beim pflanzenwuchse (turgeo) gäbe ein zweckmäſsiges gegenstück, und zwar doppelt, im fall mit diesen wörtern ὄργια zusammenhinge, und nicht, wie indeſs glaublicher, mit dem digammirten ἔργον werk, im sinne des lat. sacra facere. — Φλοιά war nach Hesychius einer der namen der Persephone (Creuz. IV, 310), augenscheinlich auch von der kraft des wachsens. Wenn daher an den Demetrien die frauen sich mit kleinen, aus baumrinden (ἐκ φλοιοῦ) geflochtenen stricken geiſselten, so sollte die wahl der aus bast gewundenen stricke dabei wohl sinnbildlich auch im namensklange an den pflanzenwuchs erinnern, während eine lesung ἐκ φλόνου (ex verbasco) auch das gegen sich hat, daſs sich kaum daraus eigentliche stricke drehen lassen. Creuz. IV, 440. Vergl. auch z. b. Πᾶσα δὲ φύλλοισίν τε καὶ ἄνθεσιν εὐρεῖα χθὼν Ἔβρισε. H. Cer. 477. Ein zustand, welcher der versöhnung der

Demeter mit dem schicksal ihrer tochter, zwei theile des jahres auf der oberen und nur einen (den winter, wo die erde ausruht) in der unteren welt zubringen zu sollen, wieder eintrat. Hiezu gesellt sich in passender weise Paus. I, 4: *Παρὰ ταύτην τὴν Μεσσήνην τὰ ὄργια κομίζων τῶν μεγάλων θεῶν* (Cereris et Proserpinae) *Καύκων* (vergl. das priestergeschlecht der Kaukonen Gerhard myth. I. s. 457) *ἦλθεν ἐξ Ἐλευσῖνος, ὁ Κελαινοῦ τοῦ Φλυοῦ. Φλυὸν δὲ αὐτὸν Ἀθηναῖοι λέγουσι παῖδα εἶναι Γῆς.* Natürlich: die pflanzen wachsen aus der erde (denn an quellen, die aus der erde fliefsen, fluunt vergl. auch flere, ist dabei wohl nicht gedacht). Statt *Κελαινοῦ* hat Amasaeus in der übers. Clini, was vielleicht aus dem verse §. 5:

Φλυάδεω κλεινοῖο γόνου Καυκωνιάδαο (?)

entstanden ist. Allein *Κελαινός* (der schwarze) ist gewifs richtig vater des Phlyus, weniger wohl, weil die recht fruchtbaren erdschollen schwarz sind, als weil *κελαινός*, wie ater, von allem aus der unterwelt (s. Schn.) gebraucht wird. Die pflanze wurzelt in der erde und empfängt aus deren schoofse (gleichsam aus der nacht des Hades) ihre entstehung, ihren fortdauernden unterhalt. D. h. in der üblichen sprache des mythus, wo causalzusammenhänge genealogisch dargestellt zu werden pflegen: der schweller oder strotzer (das wachsen) ist sohn (folge) des schwarzen oder unterirdischen (d. h. im grunde auch schon unmittelbar, nicht, wie hier angenommen wird, erst über eine zwischenliegende sprosse hinaus, der Erde als ursachlichen grundes). So ist auch *Χλόη* (pflanzentrieb) und *εὔχλοος* beiname der Demeter, als beschützerin der jungen saat. Gerh. myth. I, 439. *Φυλλαῖος*, beiname Apollo's, soll von der St. Phyllos in Thessalien herrühren (Strab. IX, 435). Leicht ebenso möglich, dafs der gott so zubenannt wurde, weil die sonne im frühling frisches laub hervorlockt. Vergl. *Βρισαῖος*, Lenaeus *ἀπὸ τοῦ ληνοῦ*, a torculari, Ov. M. IV, 14, Lyaeus 11. Vgl. den *Πυραία* genannten hain mit einem heiligthum *Προστασίας Δήμητρος καὶ Κόρης*. Paus. II, 11, 3, also ohne zweifel von *πυρός*. — Auch liegt am tage, dafs die alten den

namen der stadt *Φλιοῦς* mittelst des eponymos *Φλιοῦς, οῦντος* oder *Φλίας, αντος* an den des Dionysos in so fern anknüpften, als die sage ihn des genannten gottes sohn sein läfst. Es liefse sich denken, diese beziehung sei blofs auf eine namensähnlichkeit mit dem *Διόνυσος Φλοιός* u. s. w. gegründet und zugleich beschränkt. Indefs auch denkbar, dafs, wofür allerdings der ausgang des stadtnamens (vergl. *'Ελαιοῦς* familienn. s. 383. *Θριοῦς* eher von *θρίον* feigenlaub, als *θριαί* steinchen etc.) spräche (s. auch oben *φλιοῦς*), *Φλιοῦς* wirklich einen fruchtbaren ort, (und so meint auch Preller I, 138) einen zumeist mit gesegnetem weinbau, anzeigen will. Vgl. Apoll. Rh. I, 115. Paus. II, 6, 9 und 12, 6, wo der argonaut, welcher *Ἀραιθυρέηθεν* kam, gewählter *Φλίας* heifst mit dem häufigen namensausgange *ας, αντος*, und nicht *Φλιοῦς*, wie ihn der Schol. zum Apoll. a. a. st. nennt. Mannsnamen, denn auch *Θριούς* ist mit *Θριοῦς* eponym, haben nicht füglich hinten die endung *οῦς*, und daher war es eine plumpe verballhornung des scholiasten, dem Phlias eine andere, der stadt völlig gleichlautende namensform unterzuschieben. *Φλιάσιοι*, vgl. *τὸ Θριάσιον πεδίον*, heifsen, was auf eine ältere namensform mit *αντ* zurückweist, die einwohner der stadt und so war der *Φλίας* als person eine sehr natürliche annahme zwar nicht für eine wahrheitgemäfse etymologie, wohl aber im sinne alter sagen. „Ganymeda zu Phlius, ein weiblicher Bacchus, mit eppich und weinlaub bekränzt" Preller I, 425 vergl. 430. Phlius lag zwischen Sikyon (von *σίκυον*, pfebe?) und Argolis. Daher kein wunder, wenn des Phlias stammbaum zu dem (vermeintlichen) Sikyon hinaufsteigt. Pausanias: *Σικυῶνος δὲ γίνεται Χθονοφύλη* (zu *φυλή* oder *φῦλον*? und „zu der landes-tribus" oder: „zum erdgeschlechte gehörig"?). *Χθονοφύλης δὲ καὶ Ἑρμοῦ Πόλυβον* (wahrscheinlich vielrinderig, und nicht, unter wegfall von jota, = *Πολύβιος*, was zwar mit *Πολυκράτης* gleichgebildet sein, aber ebenso gut: langlebend, *Μακρόβιος*, oder viel vermögen habend, bedeuten könnte) *γενέσθαι λέγουσιν· ὕστερον δὲ αὐτὴν Φλίας ὁ Διονύσου γαμεῖ, καὶ οἱ παῖς Ἀνδροδάμας* (män-

nerbezwingend, also kriegerisch, tapfer) γίνεται. Πόλυβος δὲ Ταλαῷ τῷ Βίαντος (zu βιάω, bezwingen?) βασιλεύοντι Ἀργείων Λυσιάνασσαν (rettung, befreiung königen bringend?) τὴν θυγατέρα ἔδωκε. Ἐριφύλη, tochter des Talaos, mit langem υ Od. λ, 325, und demnach auch wohl analog dem Χθονοφύλη etwa: „von vortrefflicher abkunft“, und nicht „böckchen (hoedulus)“ als etwaiges deminutiv auf -υλος, wie der rhetor Ἐρίφυλος Quint. X, 7 allerdings zu dem namen des komischen dichters Ἔριφος (unser eigenn. Bock) sich stellen mag. Pausanias spricht von einem Ἀράντειος τάφος, oder von einem Ἀραντῖνος βουνός, welcher noch zu seiner zeit diesen namen führe. Diese örtlichkeit beruht also nicht auf einbildung; allein, führt die namensendung sprachgemäfs auf eine person (gen. Ἄραντ-ος)? Das läfst sich stark bezweifeln, obgleich der satz Buttmanns §. 119. 54, dafs -ῖνος nur von städten aufser Griechenlands, z. b. Ταραντ-ῖνος, Ἀμοργ-ῖνος, Ἀλεξανδρῖνος, üblich, sonst aber als suffix nicht in gebrauch, einige einschränkung (etymol. forsch. II, 583) erleidet. Jener Ἀραντῖνος βουνός könnte der hügel von Ἀραντία (wenn wirklich, nicht blofs vermuthungsweise und erschlossener maafsen, früherer name von Phlius) sein, dies aber durch irgend einen umstand sich aus ῥαντός benetzt, besprengt, mit priv. ἀ- erklären. Dann wäre der Ἄρας, αντος (schwerlich doch ein pflüger nach mehr lateinischer bildung in arans, vergl. Gerh. I, 441) ein blofser eponymus der stadt, der, wie alle solche aus örtlichkeiten entnommenen ficta, etymologisch völlig nichtssagende nullen sind. Ἄραντος δὲ υἱὸς Ἄορις (schwert?) καὶ θυγάτηρ ἐγένετο Ἀραιθυρέα, was, seiner quantität (Il. II, 571) nach, aus ἀραιός schmal, eng (z. b. von dem eingang in den hafen Od. X, 90) und θύρα (thür; allein auch eingang zu einer felsengrotte Od. XIII, 109, 370) oder gar θυρεός (thürstein) gebildet scheint und in dem falle auf irgend eine örtlichkeit: „engpfortig“ (vgl. Θυρέα, Θυραῖον) bezug haben müfste, wie denn wirklich eine alte stadt des namens (nach einigen das spätere Phlius) bei Homer erwähnt wird. — Unter den söhnen des Ikarios, als reprä-

sentanten des fruchtbaren Demos Ikaria, findet sich auch Apollod. III, 10, 6 Ἀλήτης (umherschweifer), offenbar das masc. zur „Erigone, auch Ἀλῆτις die schwankende genannt“ Preller I, 418. Obgleich titubare häufig von betrunkenen gesagt wird, z. b. Silenus titubans annisque meroque Ov. M. XI, 90 und auch an der feier der *αἰώρα* allerhand bilder an bäume aufgehängt und geschaukelt wurden: zweifele ich doch, dafs Preller dem worte sein sprachliches recht habe angedeihen lassen. Es bedeutet „die herumschweifende“ (ihren vater zu suchen, etwa so wie Demeter ihre tochter), geht aber im allgemeinen unstreitig auf das wilde herumtreiberleben des Dionysos sammt seinen begleitern. So auch ist Myscelos, gründer von Croton, Alemonides Ov. M. XV, 26 oder Argolico generatus Alemone 19, was also auch *ἀλήμων*, vagabund. Die feier der *αἰώρα* mag beides, sowohl jenes unstäte leben als auch den körperlichen zustand betrunkener, nachahmen sollen. Vergl. noch *ἀλαλημένη* (errans) von der Demeter H. h. Cer. 133.

Διόνυσος Βρισαῖος nach Steph. v. Byz. von *Βρίσα*, einem vorgebirge auf Lesbos, was, gleichheit der quantität vorn vorausgesetzt, auch eine ganz sprachgerechte herleitung wäre. Nur fragt sich, ob nicht der name doch vielleicht eine allgemeinere bedeutung habe. Die nymphe Brisa wird unter den ammen des gottes genannt. Das kann nichts anders heifsen, als entweder, dafs sie dem vorhin genannten vorgebirge eponym sei, oder ihrem namen doch wenigstens mit *Βρισαῖος* das gleiche etymon zum grunde liege. Wir kommen damit um nichts weiter. Vgl. Ruhnk. über *Βρισαῖος* ad Tim. p. 63 und Etym. M. v. *βρῖσαι*. Dann Creuz. III, 353 fgg. Nach Cornutus zu Pers. I, 76 soll obige nymphe den honig aus den honigscheiben auszupressen gelehrt haben und von bris (süfs) den namen führen. Daraus weifs ich etymologisch nichts zu machen. *Βλίττειν*, aor. *βλίσαι* (also *ι* kurz) den honig schneiden, lat. castrare alvos apum, und danach frz. châtrer les ruches, sp. castrar las colmenas, — auch griech. *ὑριατόμος* (wie es scheint, mit dem acc. plur. von *ὕριον*) zeidler, ahd. zida-

lari (cidalarius, was kaum doch aus excidere) — geht, wie Buttm. lex. II. s. 260 gezeigt hat, von μέλι, plur. μέλιτα aus, und es erforderte daher noch einen weiteren schritt, um darauf bris u. s. w. zurückzuführen. Ital. bresca u. s. w., honigwabe, gilt für keltisch und liegt vermuthlich weit ab (Diez etymol. wörterb. s. 68). Auch brisa (brissa oder bryssa) weintrester bei Columella kommt natürlich kaum in betracht, wenn es aus τὰ βρύτεα, oder βρυτία wirklich, wie Schneider annimmt (also mit assibilirung des τ in folge des ι) entstanden ist. Adelung Mithr. II, 50 hält es für keltisch, indem er sich auf franz. briser beruft, was allerdings in Gael. bris, brisd, brist break, fracture; become insolvent (also wie ital. far banco rotto i. e. ruptus), ir. breisim I break, crack, tear, und ahd. brestan bersten u. s. w. Graff III, 271 sein ebenbild findet. Brisa, obgleich uva expressa, doch kaum zu Gael. briosg Pressed: pressus. — Nachdem wir uns die mehr oder minder begründete berechtigung der bereits bei Creuzer herbeigezogenen möglichkeiten überlegt haben: wollen wir noch bei einer herleitung des namens Βρισαῖος verweilen, die, etwa einen von dem diphthongen hergenommenen einwand abgerechnet, mir glaubhafter erscheint als alle übrigen. Composita, wie βρισάρματος, lassen auf ein abstractnomen auf σι von βρίθειν rathen, was darin für den Dionysos einen beinamen ergäbe, der sich passend auf die wucht alles geernteten, namentlich der traubenfülle, bezöge. So bei Homer ἀλωὴν μέγα βρίθουσαν σταφυλαῖς und μήκων βριθομένη καρπῷ. Auch βρίθειν σταχύων Ruhnk. H. Cer. 456, vgl. auch Hes. Opp. 466. Graves fructu vites Quinct. Inst. VIII, 3, 8. Tibi pampineo gravidus auctumno Floret ager Virg. Georg. II, 5. Auch Βρισεύς, Βρισηΐς (von einzelnen statt Brîsei oder Brîsaei, selbst nach meinung anderer: Brysaei von βρύω, vergl. Bryseae Creuz. III, 104 note 38. — Atti bei Pers. a. a. o. vermuthet) mit langem ι, wie in βρίθω, βρῖθος, könnte recht gut im sinne von praevalens, pollens (das übergewicht habend) gedacht sein, wie desgleichen Βρίσων, Βριθαγόρας (in der volksversammlung schwer wiegend).

Βρίθω, wenn mit *βαρύθω* in gemeinschaft, müfste nebst *βαρύς*, gravis auf skr. guru zurückgehen. — Die traumwahrsagerin *Βρίζω* Athen. p. 235. Schweigh. oder *Βριζομάντις* scheint eigentlich nickerin (capite nutans, *νυστάζουσα*) zu bezeichnen. Creuz. III, 356. Pyl I, 206 aus *βρίζειν*, das mit *βρίθειν* etwas zu thun mag, allein nicht leicht mit *ῥέγχω*, *βρόγχος*. — Ebenso, wie *Βρισαῖος* von einer örtlichkeit, leitete man auch den beinamen *Διόνυσος Ἀνθεύς* Paus. VII, 21, 2 von dem flecken *Ἄνθεια* in Achaja, dessen gentile allerdings *Ἀνθεύς* lautet. Es pflegten aber kleine ortschaften natürlich dergleichen herleitungen gern zu sehen, welche auf sie einigen religiösen glanz warfen. Seinerseits sollte der ort von *Ἀνθείας*, des Eumelos sohne, benannt sein. Paus. VII, 18, 2. Zum *Εὔμηλος*, der unweit des späteren Paträ als Autochthone über wenige menschen herrschte, kam aber ihm den gebrauch des getreides aus Attika bringend Triptolemos, und erbaute mit ihm gemeinschaftlich die mit späterem namen Paträ geheifsene stadt. Dieser ort trägt aber den sicherlich unhistorischen und nur rein mythischen namen *Ἀρόα*, vom pflügen, *ἐπὶ τῇ ἐργασίᾳ τῆς γῆς*, wie ausdrücklich gesagt wird. Der kern dieser erzählung ohne den fabelhaften schmuck besteht darin: an stelle der zerstreut lebenden hirten (schafzüchter) setzt sich nachmals der ackerbau, welcher die menschen sefshaft macht und in gröfsere wohnörter versammelt. Antheias aber, welcher mit des Triptolemos drachenwagen selber zu säen sich beigehn läfst, verunglückt. Allein ihm zu ehren benannt erblüht eine stadt *Ἄνθεια*, d. h. Florentia. Es mag daher sowohl der *Ἀνθεύς* als *Ἄνθιος* Paus. I, 31, 2 den gott nur in so fern bezeichnen, als er die rebe unter den günstigsten verhältnissen blühen lassen, und dadurch die hoffnung auf eine reiche ernte begründen soll. Ein ort übrigens, z. b. Blumenau, kann nach blumen benannt sein, auch ohne alle beziehung zum Dionysos. Vgl. noch den frauennamen *Οἰνάνθη*.

Wird vom ölbaume abgesehen, dessen besondere pflege der obhut Athenes anvertraut ist, so sind, überzeugt man

sich bald, für speise und trank (ξηρὰ und ὑγρὰ τροφή) in Griechenland Demeter*) und Dionysos die hauptgötter. Jene ein weib, dazu mutter auch im namen (vgl. *Γαῖα παμμήτειρα* H. h. XXI) von angemessener würde und haltung, welche um den verlust der ihr vom gotte der unterwelt geraubten tochter, d. h. der natur zur zeit der winteröde, tiefe klage führt, die geberin unseres täglichen brotes (*ζείδωρος ἄρουρα*). Vergl. *Πυραία* oben. Dieser passend als gott des weines, indefs auch erzeuger des gesammten üppigen pflanzenwuchses (daher *Φαλλήν*, wie *φαλλός*, lat. follis u. s. w. vom inflari s. oben *Φλοιός*), von männlichem geschlecht. Meist ein junger, kräftiger, obschon auch oft ins weibische oder (je nach dem wechsel der jahreszeit) ins bärtige alter (pater Liber) hineinspielender, freudetrunkener jüngling. Er selbst seltener den anstand verletzend, als häufig seine begleitung, welche gern und viel in ein übermafs von wilder bacchantischer lust und ausgelassenheit ausbricht. — Merkwürdig genug unter diesen umständen, dafs, wie man der örter Nysa mit Dionysus-kult unzählige kannte oder mit bereitwilliger phantasie erfand, der raub der Proserpina gleichfalls gerade *Νύσιον ἀμπεδίον* (mit merkwürdiger proklisis und assimilation der präp. *ἀνά*) H. Cer. 17, also Nysium per campum, sollte vor sich gegangen sein. Vgl. Creuz. IV, 68 und Ceres als beisitzerin des Bacchus III, 529.

Eine andere nicht unwichtige parallele mit der Demeter besteht darin, dafs zwar nicht ein abkömmling von Dionysos, wohl aber er selbst als winter entweder abwesend oder auch todt von den menschen beklagt wird, und viele feierlichkeiten von mehr traurigem charakter den sinn haben, des gottes wiederkehr oder wiederbelebung im frühjahr herbeizuführen. — Von den drei jahreszeiten (*ὧρα*),

*) Nebst ihrer, vorzugsweise jungfrau *Κόρη* geheifsenen tochter, welche, ehe sie geraubt wurde, an blumen vorzugsweise gefallen findet, unstreitig mit hinblick auf den lenz, während ihre erstere mutter sich mehr mit den nahrungspflanzen zu schaffen macht. Daher eine *Κόρη πρωτογόνη* gewissermafsen als frühlingsgöttin Paus. I, 31, 2. Vgl. *Ἠριγόνη* v. ἦρι (vere).

frühling, sommer und winter, wie sie Homer und Hesiod kennen, sollte Persephone die letzte allein im Hades zubringen. Bei Creuzer III, 214 ausg. 2 steht die notiz: „Wenn übrigens Porphyrius (Vit. Pythag. p. 18 sqq. Kust.) weiter sagt, Apollo sei *ἐν τῷ καλουμένῳ τρίποδι* (in tripode bei Küster l. l.) begraben, und die drei töchter des Triopus (*Τριόπου*) hätten ihn dort beklagt, so sehen wir den natürlichen grund des mythus in dem sonnengott, der jetzt den drachen, der fäulniſs bild [Python], erlegt, jetzt von ihm getödtet wird im laufe der drei jahreszeiten". Also die sonne in der winterzeit, wo sie machtlos geworden, und Triopos (so H. h. Apoll. 213) oder sonst Triopas gleichsam als der dreiantlitzige*) — kaum dreiäugige? — und eine art Vertumnus (angeblich etruskische gottheit: allein dem zum trotz mit römischem namen: qui vertitur), in der eigenschaft eines vertreters jener ursprünglich angenommenen dreiheit von jahreszeiten, an mehreren orten dargestellt durch eine trinität, oder doch einen dreiverein, von gottheiten. Gerh. myth. I. §. 406. 1. 2. Bei Pape: „*Τριόπας*, episch *Τριόπης*, auch *Τρίοψ, οπος* 1) sohn des Poseidon und der Kanake, einer tochter des Aeolus, oder nach D. Sic. V, 57 sohn des Helios, könig in Thessalien, vater des Erysichthon, der später nach Karien auswanderte und dort Triopion gründete, Callim. Cer. 24 ff.; Apollod. I, 7, 4. — 2) Vater des Phorbas, H. h. Apoll. 211; sohn des Phorbas, Paus. II, 16, 1. — 3) Vater des Pelasgus, Paus. II, 22, 4. — Erbauer von Knidus, Paus. X, 11, 1." Keine frage, daſs dieser name mit *Τριόπιον* in beziehung stehe, einem vorgebirge auf der knidischen halbinsel in Karien, wo die Dorier dem Apollo festspiele feierten, bei denen die sieger (vgl. oben) *τρίποδες* bekamen, und wo ein tempel des Apollo und Poseidon (s. oben *Τριόπας* als sohn des Poseidon oder Helios), *τὸ Τριοπικὸν ἱερόν* Her. I, 144 sich befand. Es entsteht

*) Vergl. den zweiantlitzigen Janus als zeit, und im besonderen als jahr gedacht (Plin. XXXIV, 16; Gerh. myth. I, 17) mit einer symbolischen fingerstellung, welche die zahl 365 anzeigte. Vgl. Zeuſs Gr. Celt. p. XXXII.

aber eine ungewifsheit darüber, was, je nachdem sie auf die eine oder andere weise gehoben wird, auch den etymologischen standpunkt dieser namen bedeutend verrückt, haben vorgebirge und stadt *Τριόπιον* vom Apollo *Τριόπιος*, vielleicht von *Τρίοψ*, den namen oder umgekehrt der gott vom orte seiner verehrung? *Τρίοπος* hiefs auch eine stadt in Kos, Mosch. III, 104 und nach Theocr. XVII, 68 gab es auf Kos *Τρίοπος κολώνη*. Harless dazu: Revocavi *Τρίοπος*, tanquam lectionem magis poeticam: *Τρίοψ γὰρ βασιλεὺς τῆς Κῶ, ἀφ' οὗ τὸ ἀκρωτήριον ὠνόμασται τῆς Κνίδου,* ait Schol. et Triopem, Meropis patrem, Coi regem hic intelligit etiam Spanh. ad Callim. H. in Del. v. 160 p. 492 ed. Ern. At *Τρίοπτον* multi cdd. et Ald. *Τρίοπον* Callierg. aliique et Reiske, qui *τρίοπον* vel *τρίοπτον κολώναν* intelligit montem trium quasi facierum, aut qui tribus a regionibus vel lateribus conspici potest" cet. Dann aber der Schol. zu v. 69: *Ἡ τῶν Δωριέων πεντάπολις, Λίνδος, Ἰάλυσος, Κάμειρος*), Κῶς, Κνίδος. ἄγεται δὲ κοινῇ ὑπὸ Δωριέων ἀγὼν ἐν Τριόπῳ, Νύμφαις, Ἀπόλλωνι, Ποσειδῶνι. καλεῖται δὲ Δώριος ὁ ἀγών, ὡς Ἀριστείδης φησί. τὸ δὲ Τρίοπον ἀκρωτήριον τῆς Κνίδου, ἀπὸ Τριόπου τοῦ Ἄβαντος, ὡς ἐν τοῖς περὶ Κνίδου Ἰάσων φησίν.* Bei Her. I, 174 *ἐούσης τε πάσης τῆς Κνιδίης, πλὴν ὀλίγης, περιῤῥόου*, was allerdings eine dreifache aussicht darauf vom meere her (nur nordwärts hing das vorgebirge mit dem lande zusammen) zu rechtfertigen schiene. Viel wahrscheinlicher aber ist, das vorgebirge sammt tempel habe von den drei dort verehrten gottheiten (nymphen, Apollo und Poseidon) oder vom dreigesichtigen Triops den namen. Setzen

---

*) *Κάμειρος* auf Rhodos ward angeblich von einem gleichnamigen manne, sohne des Kerkaphos und enkel des Helios Pind. Ol. VII, 102, erbaut. Auf Rhodos war sonnenkult besonders zu hause, wie schon der dortige kolofs bewiese. Auch hiefs ein sohn des Helios daselbst *Κάνδαλος*; — ein name, den ich mit candidus Sol z. b. Ov. M. XV, 30, 194 zusammenstelle. Auch unter den liebschaften des Sol zählt Ov. M. IV, 204 eine Rhodos auf, wie *Ῥόδη* tochter des Poseidon und der Amphitrite (weil Rhodus eine insel), gem. des Helios, mutter des Phaethon, Apollod. I, 4, 4. „Rhodos, filia Neptuni, quae ex compressu Solis septem filios, Heliades a patre dicto, peperit" Intp. ad l. l.

wir voraus, Triops oder Triopas sei die mythisch verpersönlichte zusammenfassung der alten drei griechischen jahreszeiten: dann pafst in der that alles aufs schönste. Natürlich sind die jahreszeiten zumeist von der sonne (also vom Helios oder Apollo) abhängig; indefs auch das wasserreich (Poseidon nebst wassernymphen) und die winde wirken meteorisch bestimmend auf deren verhalten ein. Darum ist nach einigen Triopas aus der gemeinschaft von Poseidon mit der Kanake, einer tochter des Aeolus, entsprungen. Was bedeutet aber *Κανάκη*? Es ist blofs mundartliche verschiedenheit (vgl. *Ξενόδοκος* und *Ξενόδοχος*, Dor. *Τύκα* = *Τύχη* in Syrakus, und der mannsname *Εὐτύκης* statt *Εὐτύχης*) von *Κανάχη*, schwester und gemahlin des Makareus*). Und demnach bedeutet es das rauschen des windes, zumal wenn er über die wogen des meeres dahin fährt. Vgl. Hes. Th. 366 (Apoll. Rh. III, 71): *Τόσσοι δ' αὖθ' ἕτεροι ποταμοὶ καναχηδὰ ῥέοντες, Υἱέες Ὠκεανοῦ κτλ.* Auch, da Aeolus ein Hippotade, sowie nach Clem. Alex. Strom. lib. I. p. 360 gemal von Chirons tochter, Hippo, ist, gleichsam auf den wogen reitet, scheint eine erinnerung an die sonipedes oder *καναχήποδες*, schallfüfsler, d. h. rosse, deren hufe beim stampfen gleichwie erz tönen, nicht ganz am unrechten orte. Aehnlich war *Χιόνη* (nivosa) eine tochter des nordsturms Boreas und der Oreithyia (bergestürmerin). Wenn die Chione (schnee, gleichsam als motion von *χιών*, wie *ὀργεώνη* von *ὀργεών*) dann weiter zur mutter des Eumolpus gemacht wird, so ist die meinung nur diese, man will letzteren dadurch als thrakischen sänger bezeichnen. Das Nordland Thrakien war für Griechenland gleichsam die heimath des Boreas (vgl. auch *Θρασκίας*, wenn daher der name) und alles winterlichen; allein zugleich auch — es ist schwerer einzuse-

*) Schol. Plat. Legg. VIII, 94, 20 und Ov. Trist. II, 384: Nobilis est Cănăce fratris amore sui. *Μάκαρ* oder *Μακαρεύς* führt den beruhigenden namen eines glückseligen ohne zweifel, weil man beim tosen des sturmes auf dem meere allerdings an rettung zu denken ursache hat. *Μάκαρ* hiefs ja auch ein aus der deukalionischen fluth geretteter mann.

hen, warum? — der alten mythischen sänger. Auch die nymphe *Πίτυς*, geliebte des Pan (vergl. Theokrit sogleich vorn), ward vom Boreas, als sie seine liebesanträge zurückwies, gegen einen fels geschleudert, und dann in eine fichte, d. h. also in einen winterbaum (wovon s. früher beim Pentheus) verwandelt. *Αἴολος* als beherrscher der winde nebst der Harpyie *Ἀελλώ*, *Ἀελλόπους* (weil selbst eine mythische vorstellung der winde) und *ἀελλαῖος*, *ἀελλάς*, z. b. *φωνή* (schnell in der luft verhallend, vergl. *ἔπεα πτερόεντα*) oder *ἵππος* (ein windschnelles rofs) sowie selbst mit dem namen des Hippotaden Aeolos einverstanden *αἰόλος ἵππος*, falls nicht das epithet (vgl. ähnliche zweifel zuweilen bei *ἀργός* weifs, schnell) auf bunte farbe geht. Verbindungen, wie *χειμέριαι ἄελλαι εἰλέουσι νῆα*, die stürme treiben wirbelnd ein schiff in den hafen, *εἴλει γὰρ Βορέας* (s. Schn.), könnten auch im *Αἴολος* auf etymologische darstellung der drehenden und zusammenrollenden bewegung von wirbelwinden rathen lassen. Ganz das verbum (vergl. auch *ἐόλει*, *ἐόλητο* Ebel d. zeitschr. IV, 162), welches auch in dem etymologisch entsprechenden lat. volvo (von wind und wellen) sich spiegelt; dem dann das athroistische *ἁ-* (skr. sa-, zusammen) vorgesetzt sein müfste, wie in *Ἅρπυια* (also mit *ἁρπάζω* aus *ἁ-* und rapere = zusammenraffen, gleicher wurzel). Vgl. Tornado und den satz, welcher beides schön erläutert, aus Senec. Ep. 94 ad fin.: Turbinum more, qui rapta convolvunt (also mit con- von derselben bedeutung als *ἁ-*), sed ipsi ante volvuntur. Zieht man aber *αὔελλα* als ältere form für *ἄελλα* (vergl. *θύελλα*) von skr. â-vâ (flare) dies. zeitschr. V, 282 in betracht: so liegt es gleichwohl näher, in unserm „herren Blasius" ein derivat von *ἄημι* zu erblicken. In diesem falle wäre in dem *λ*, gleichwie z. b. in *νεφέλη*, nur mit einem, durch das digamma zu *ο* gefärbten vokale, ein blofses suffix zu suchen. Als alleinige schwierigkeit bliebe inzwischen für beiderlei herleitung der diphthong *αι* zurück, den man wohl kaum specifisch auf den i-laut in skr. Vâyu (gott des windes) zurückführen darf. Doch vgl. z. b. *κλεῖος* statt *κλέος*, skr.

çrav-as; *πλείω* poet. statt *πλέω*. — Der windbeherrscher *Ἀμακλείδης* Schol. Od. X, 2 vielleicht aus *ἄημα* (das wehen, wind) durch contraction, und etwa *κλείω* (includo), obschon, dem gewöhnlichen patron. ausgange nach, von einem primitive auf *-κλῆς*, wie *Ἡρακλείδης*.

Φόρβας bedeutet natürlich einen ernährer oder, vielleicht noch genauer, erzeuger von allerhand nährenden kräutern. Der mannsname *Εὔφορβος* entweder als besitzer schöner weiden (allein *φορβή* nicht sowohl pascua, als pabulum) oder, welchen sinn das adjectivum hat, wohlgenährt (bene pastus). *Φόρβος*, vater der *Προνόη* (Apollod. I, 7, 6), d. i. der vorsorge (wohl für den haushalt); — ein name, den auch sehr schön eine (für der schiffe wohlfarth sorgende) Nereide trägt. Triopas sei vater (weniger sachgemäfs sohn) des Phorbas heifst demnach mit anderen, des mythischen gewandes beraubten worten: „von dem jahreswechsel als ihrem erzeuger und hervorbringer ist die nahrung für menschen und vieh abhängig". *Φορβὰς γῆ* Soph. wie *Γαῖα, ἣ φέρβει κτλ.* H. h. XXXI, 2. *Πολυφόρβου πείρατα γῆς* Il. Ξ, 301, wie z. b. auch *χθὼν πολυβότειρα* 272. — Als blofse ausdehnung, welche dadurch dem begriffe gegeben wird, reimt sich hiemit die weitere annahme, dafs Triopas nicht minder zum vater des Merops, königs auf Kos (Eur. Hel. 384), woher *Μέροπες* als angeblicher name der einwohner eben erwähnter insel in der vorzeit, oder auch des Pelasgos Paus. II, 22, 2 gemacht wird. Merops ist nach dieser vorstellung nämlich nichts anderes als der stammvater aller menschen (*μέροπες*) überhaupt; Pelasgos im besonderen der bewohner Griechenlands. Paus. II, 16, 1 nennt neben dem Phorbas als bruder *Πείρασος*, und macht beide zu söhnen des *Ἄργος* *), also wohl des leuchtenden sternenhimmels. Hierunter vermuthe ich folgenden, nur mythisch ausgedrückten gedan-

*) Oder etwa für unsern fall vielmehr einen *Ἆργος* mit langem α aus *ἄεργος, ἀργός*, der keinen feldbau, *ἔργα ἀνδρῶν*, wie ihn Homer nennt, zu betreiben den menschen die pflicht auferlegt, weil in der paradiesischen zeit das unnöthig war?

ken: „das gute wetter (*εὐδία*), wo nachts die sterne funkeln, hat zu söhnen nicht nur den mehr nutzenbringenden Phorbas, sondern zugleich den für das auge wohlthätigen blumenmann“. Nämlich, unter der glaublichen voraussetzung, das *α* in *Πείρασος* sei lang (vergl. *πᾶσα* statt *παντ-ια*, *πᾶσι* statt *πάντεσσι*; *τετύφᾶσι* statt dor. *τετύφαντι* u. s. w.), könnte sich der schlufs aus *ἄνθ* + *ιος**) umgestaltet haben, und dem *περιανθής* (ringsumher blühend) am nächsten stehen, indem auch das hinübertreten von *ι* vor das *ρ* zu *ε* (vgl. *Πειρίθοος*) kein grofses bedenken machte. Vergl. noch *Πείρανθος* Schol. Eur. Or. 932 und (wenn die lesart sicher) Apollod. II, 1, 2 ein eben so genannter als sohn auch des Argos mit der Euadne (wohlgefällig). Vgl. *Ἀρίανθος*, *Ἀριανθίδης* als mannsnamen. *Φίλανθος*. Nicht minder *Πριανσιές* Ahrens Dor. p. 174. 179 ähnlichen ursprungs? Vgl. *Ἀριάνθη* stadt der Oenotrer.

Auch ist nicht viel dagegen einzuwenden, wenn *Ἴασος* (sonst sohn des Argos, also des himmels) von Paus. a. a. o. vielmehr als sohn des Triopas (jahreswechsels) aufgeführt wird, allein nichts desto weniger auch mit einem Argos in verbindung kommt. Es läfst sich nämlich kaum bezweifeln, dafs es nur eine andere namensform sein soll für den *Ἰᾰσῐος* Hes. Th. 970 und *Ἰᾰσίων* Od. V, 125. Theocr. III, 50; eine bezeichnung, wie Preller I, 479 anmerkt, des befruchtenden regens. Einem solchen sohne, sei es nun des himmels oder des dreigesichtigen jahreswechsels, ist (sehr begreiflich) die göttin der fluren Demeter nicht abhold. Ja sie bekommt sogar auch von ihm als sohn, übri-

*) Vergl. *Ἀμαρυσία Ἄρτεμις* von *Ἀμαρυνθός* nach der meinung des Paus. I, 31. *Προβαλίσιος*, auch *Προβαλείσιος*, also mit länge in drittletzter silbe aus *Προβάλινθος*. *T* (und sodann auch *θ*) wird sehr regelmäfsig durch das *ι* in suffixen mittelst assibilation zu *σ*, z. b. *Ἀχερούσιος* neben *Ἀχερόντιος*. *Ἀραχωσία* von den einwohnern *Ἀραχῶται*, oder eigentlich von dem flusse Zend Haraqaiti (skr. sarasvatî) Brockh. s. 404. *Ἀρτεμίσιον*, dor. *Ἀρταμίτιον*. *Μιλήσ-ιος* von *Μίλητος*, und so wäre auch das von mir VI. 44 anders gedeutete *Μελησιγενής* vielleicht als mit einem adjectivum zusammengesetzt zu retten. Vergl. *Σουσιγενής* von *Σούσιος*. *Αἰσιγένης*, aus einem geschlechte mit glücklicher vorbedeutung (*αἴσιος*, auch mannsname *Αἴσιος*), also mit unterdrückung von *ο*. *Σεσαρίσιοι* vgl. *Σεσάρηθος*.

gens unter sehr erklärlichen (gewitterhaften) blitzen des neidischen himmelsgottes Zeus, — Plutos, den gott des reichthums (welcher aus dem segen der felder freilich entspringt). Dieser liebling der Demeter (saatflur) Iasion gilt aber als sohn des Zeus (himmels) und der Plejade Elektra (glanz; hier des leuchtenden blitzes?). Mir scheinen nun *Ἰάσιος*, *Ἰασίων* von einem subst. abstr. auszugehen, das zu *ἰαίνω* (foveo) gehört. Statt dieses verbums, dessen *ι* freilich bei Homer, aufser im augment, nur einmal (Od. XXII, 59), bei spätern öfter, lang vorkommt, wie es die quantität des namens erheischt, führt Schneider auch die form *ἰάζω* auf, die, wenn beglaubigt, am besten paſste. Vgl. *ὑγίασις* von *ὑγιάζω*, neben *ὑγίανσις* heilung, von *ὑγιαίνω*. Aber auch *βάσις*, *φάσις*, *τάσις* mit kurzem *α* neben *βαίνω* (*βᾰ*), *φαίνω*, *τείνω*, im sanskrit z. b. ta-ti-s f. A line, a row or range von tan (tendere), ga-ti-s Going, von gam (ire). Ohne nasal wenigstens *ἰηδών* freude, *ἰαχρός* (wie *πενιχρός*), erfreuet; geschmolzen, erweicht; in fäulnifs gehend. Demnach etwa erfreuer (vergl. lat. laetamen dünger, laetus ager, fruchtbar, fett, seges laete virens, fröhliche saaten u. s. w.), erfrischer der fluren, vielleicht selbst erweicher der körner beim keimen. In allen diesen beziehungen für den milden, warmen regen eine gar treffende bezeichnung. Vom *ϑυμός*, wie auch später beim Apoll. Rh. IV, 23, schon Il. XXIII, 548; und zwar unter schönem, auch unserem jetzigen zwecke sehr förderlichen vergleiche:

Ἰάνϑη, ὡςεί τε περὶ σταχύεσσι ἐέρση κτλ.,

natürlich von getreide, das in die ähren schofs, ohne jedoch schon gereift zu sein, mithin zu einer zeit, wo ihm erfrischung durch thau noch äufserst wohlthut. *Ἰᾱσώ* tochter des Asklepios, göttin der heilkunde, aus *ἴᾱσις*, heilung, wie *Ἀκεσώ*, was natürlich zu *ἰάομαι* gehört, dessen *ι* (umgekehrt von dem in *ἰαίνω*) bei Homer stets lang, und erst bei spätern doppelzeitig. Wohin *Ἰᾱσων*, ion. und ep. *Ἰή-σων* (i kurz)? bleibe ununtersucht.

Es liegt mir nur daran, dafs man die schlechterdings

nicht überflüssigen prosodischen verhältnisse der hier in frage stehenden namen bei etymologischer erklärung derselben fest im auge behalte, und ungewarnt nicht alles wild durcheinanderknete. Welcker hatte mit bezug auf Triptolemos (eine erscheinung, die auch der idee nach in unser gegenwärtiges thema hineinspielt!) bemerkt: „Ursprünglich seien die namen schwerlich jemals auf mehrfache wortstämme bezogen worden, wenn sie auch später verschiedentlich gedeutet worden". Darauf entgegnet Creuzer III, 530: „— ein satz, dem wir nach allem bisherigen keineswegs unsere zustimmung geben können". Diese controverse mufs man weiter fassen. Dem principe nach ist, das leidet keinen ernsten widerspruch, allein Welcker im recht. Einem worte kann — oder es ist dann eben ein anderes! — kein in sich wandelbares und stammverschiedenes etymon zum grunde liegen. Das wäre ein widerspruch in sich. Die wahrheit ist nur eine, und so giebt es objectiver weise auch in jedem worte (natürlich von homonymen völlig verschiedener abkunft, wie z. b. der und das thor, nicht zu reden) nur eine wahrhafte etymologie. Denn etymon bezeichnet ja eben sinnreich und tief im griechischen das wahre der wörter in seiner ursprünglichkeit, oder die wirkliche, nicht blofs lügnerische schein- und trugwesenheit in ihren primitiven bestandtheilen: wie oft auch der etymolog bei seinen subjectiven bestrebungen, jedesmal jenem allein wahrheitlichen etymon beizukommen, eine wolke statt der Juno zu umarmen im falle sein mag. Es verdunkelt und vergifst sich, das ist leider zu gewifs, allmälig der ächte ursprung vieler wörter im verlaufe der zeit. Die sprache selbst folgt oft dem blofsen scheine, indem sogar gebildete, nicht blofs immer das volk, in harmloser unbefangenheit (ein schöner aufsatz von Förstemann, womit diese zeitschrift eröffnet worden, giebt hiezu sehr unterhaltende und lehrreiche belege) vielerlei etymologieen für baare münze hinnehmen und auf treu und glauben unter sich cursiren lassen, die jedes wahrheitlichen grundes ermangeln. Daneben aber auch oft jener etymo-

logische kitzel, das in der that unverstandene (z. b. vor allem auch fremdwörter oder obsolete ausdrücke), wenngleich nicht zu einem verstandenen, doch zu einem mifsverstandenen mit einigem äufseren schimmer von recht zu machen, ja selbst den klang der wörter nach diesen leeren und kernlosen scheinen anzutasten und umzumodeln. Vgl. familienn. s. X, 23, 429. Acte einer, wenigstens als leichtsinn strafbaren willkür. So z. b. wird dann aus einem indischen Hiraṅyabâhu (goldarm) ein flufs mit lieblichem gebrüll (Ἐραννοβόας). Auch liefert meiner innersten überzeugung nach Ἐλευθώ (gleichsam praesens numen, quod succurrit*) parturientibus) Ahrens Dor. p. 187 ein beispiel der umdeutung von Εἰλείθυια, dor. Ἐλείθυια, in welcher ächteren form man der gräcisirung hinten (vgl. Ὠρείθυια, Εἰδυῖα, Ἅρπυια) und vorn (als ob zu ἔλεος, mitleiden, was sogar nach der neutralform bei den LXX. und im N. T. einen dat. ἐλέει, aus mitleid, ergäbe) zum trotz, dennoch, wie ich glaube, eine semitische form (etwa Ἀλιλάτ von hebr. jalad, peperit) zu suchen hat. Vgl. Kuhn's beiträge bd. I. — Wenn ferner Λαρνασσός der frühere name des Parnafs gewesen sein soll, so dachte man sicherlich dabei nur an den λάρναξ, welcher der sage zufolge auf ihm nach der fluth stehen blieb. Apollod. I, 7, 2. Meine rassen s. 49. — In gleicher weise hat nun auch die mythen- und sagen-deutung mehr oder weniger bei allen völkern sich in dem nur zu häufigen falle der unwissenheit in betreff der namensanlässe gar oft auf das feld einer etymologisirenden speculation geworfen, welche in unzähligen fällen eine reine erfindung der phantasie blieb, weil man der sprachgesetze sich nicht genügend bewufst war, sie mit wissenschaftlicher gewissenhaftigkeit in seinem dienste zu verwenden, und daher oft genug, statt auf seine seite

*) Die kommende, obschon im grunde doch schief nur: die gehende. Indefs letzteres entschuldigt durch Εὐέλθων d. h. willkommen. So auch wird die Ἀριάδνη (gar lieblich) zu einer Ἀριάγνη (Preller I, 423), oder, was jedoch des häufigen gebrauchs des ersten namens wegen, viel weniger für sich hat, in entgegengesetzter weise umgemünzt. Ἀριάγνη die hochheilige.

(freilich meist nur dem tieferblickenden sprachforscher erkennbar), gegen sich bekam. Dies hätte nun Creuzer bedenken und nicht allerlei etymologische taschenspielereien mit namen und wörtern, dazu oft aus den allerverschiedensten zeiten, gewissermafsen als gleichberechtigt in éine linie stellen stollen und durch solch einen sprachlichen mischmasch auch das übel seiner so oft unberechtigten mythenmengerei noch ärger machen. Manche etymologische falschdeutungen gehörten übrigens zu dem mythischen volksglauben mit. Ja einige mythen und sagen haben ihre eigentlichste substanz in pseudologischen sprachdeuteleien. Andere male haben wir darin nichts als fadheiten schaler mythendeuter, zumeist des nachflors griechischer und römischer literatur, vor uns. Diese letzteren haben dann kaum mehr werth, als neue beiträge zu Flögels geschichte menschlicher narrheit zu liefern.

Nun die anwendung auf unsern fall. „In dem Orphischen hymnus (XL. [39] vers 20), heifst es bei Creuzer III, 529, wird die göttin (Ceres) um beglückenden reichthum und um die königin des lebens, gesundheit, gebeten. Beides verlieh aber Iasion. Er ist der heiland *Ἰασίων* in diesem doppelten sinne vorerst. [Ja, vorerst!] Mit ihm hat Ceres auf der insel Creta, auf dem dreimal geackerten saatfelde (*ἐν τριπόλῳ*), den Plutus, den reichthum, erzeugt (Hes. Th. 969); von welchem saatfelde auch vielleicht der säemann Triptolemos den namen hat. Nun erinnern wir uns ferner, wie schon in jenem *Ἰασίων* die begriffe der saatentreibenden kraft und der heilenden kraft ineinander fliefsen (Th. II, 378 ff. 400. 412 f.)“ u. s. w. Man hat aber, je nach der quantität, herleitungen zum theil von *ἰαίνω* und anderntheils von *ἰάομαι* vor sich, und, bevor man sie begrifflich ineinander mengt, müfste man doch hiezu ein gewisses recht erst durch nachweis ganz eigentlicher stammgemeinschaft zwischen den genannten verben *) verdienen,

*) Ueber *ἰάομαι* s. d. zeitschr. V, 50, wo es dem causalen yâvayâmi im sinne von arcere, avertere gleichgestellt wird. Es müfste sonach digamma

was aber Creuzer versäumt hat. Die erklärung aus ἵημι (vom hervorbringen des saatreichthums) für den Iasion (Creuz. II, 412) mufs man von seiten der sprache schlechthin verwerfen. Zwar ist, dem lat. summittere (von unten heraufsenden, z. b. summittit tellus flores, fetus, pabula) entsprechend, ἀνίημι (heraufsenden, d. h. aus der erde hervorwachsen lassen) der eigenste ausdruck H. Cer. 476: Δημήτηρ καρπὸν ἀνῆκεν. Auch 307—8. Ja sogar stammt daher Ἀνησίδωρα, was, wie das nicht etwa blofs mundartlich (als dor.) davon verschiedene Ἀναξίδωρα (vgl. Apollod. I, 4, 5 p. 21 ed. Heyne: εἰς φῶς ἀνήγαγεν und ein in den noten angef. Schol. zur Od. εἰς φῶς ἀνῆκεν, vgl. Hes. Th. 157 und H. Cer. 332), beiname der Demeter ist. Vgl. d. zeitschr. V, 268. Nimmermehr konnte daraus aber Ἰασίων entspringen. Das beweisen ἕσις, ἔφεσις u. s. w. zur genüge. In ἵημι scheint die vordersilbe redupl., wie in ἵστημι, sisto. Doch vergl. d. zeitschr. IV, 164. Wie steht es aber mit dem Τριπτόλεμος? Aufser der obigen deutung des namens hat Creuzer IV, 270 noch drei andere, wenn man nicht die Sicklerische aus dem Semitischen (hinten statt der endung ος natürlich, wie bei ihm immer, sein abgeschmacktes עֹז os, kraft) als vierte gelten zu lassen lust bezeigt. Cornutus de N. D. cap. 28 p. 209 Gal. fand in Triptolemos einen bearbeiter der gerste: ὁ τρίψας τὰς οὐλάς. Nach dieser fassung müfste das wort vorn nothwendig τριπτός, zerrieben, gerieben, geknetet, enthalten, wobei aber weiter gefragt werden müfste, ob vom dreschen (vgl. lat. tribulum von tero), mahlen oder auch kneten*) geredet werde. Οὐλαί

ausgestofsen haben. Beachtung verdienen jedoch nicht minder Gael. ic sanare, mederi; ic, ioc Medicamentum u. s. w. Zeufs Gr. Celt. p. 24. Lith. gy-ti heilen, gesund werden, gyditi act. heilen, gesund machen, gajus was leicht heilt, gehören ihres g wegen möglicherweise gar nicht dazu.

*) Allerdings hat Schneider v. μᾶζα: „gerstenbrod von verschiedener gestalt und zubereitung, nachdem es geknetet wird, φυρητή; im kneten lange gerieben, τριπτή; nafs oder trocken bereitet, scharf oder hart gebacken. Daher wird es neben ἄρτος weizenbrod genannt". Aus diesem grunde zu Skolus in Böotien die beiden heroen Μεγάλαρτος und Μεγαλόμαζος als lieferanten von grofsen weizen- und gerstenbroden, die auch heutzutage noch sehr willkommen wären. Athen. III. 109a. X, 416, 6.

ist aber in wahrheit gerste in „ganzen“ (osk. sollus) körnern (s. d. zeitschr. V, 286), höchstens grob geschroten, und zwar nicht als getreideart an sich, sondern blofs als opfergerste (mola salsa). Was machen wir aufserdem mit dem unerledigten schlusse? *Οὐλαμός* ist schlachtgewühl (von *εἰλέω*, volvo). Creuzer erklärt seinerseits: *ὁ τετριμμένος ἐν πτολέμοις*, wie allerdings z. b. Her. III, 134 *ἵνα τρίβωνται πολέμῳ* gebraucht; — und eine ursprüngliche form (etwa *τριβε-πτ.*): sese exercens in bellis liefse allenfalls äufserlich jene deutung zu, während in militia tritus (exercitatus) *τριπτός* erforderte. Allein was bedeutete denn eine dem friedlichen treiben des ackerbauenden heros so geradezu entgegengesetzte hinweisung auf den kriegsmann? Und bauer, arzt und soldat alles in eins ist also dieser Triptolemus? Die eleusinischen mysterien und der hymnus an die Demeter v. 266 müssen hier aushelfen. Siehe Creuzer IV, 258 fg. über die räthselhafte stelle, worin dem Demophon (d. h. im grunde: dem menschen in abstr., dem menschen-geschlechte) von der göttin, nachdem sie ihm zwar todlosigkeit als unerreichbar abgesprochen hat, doch himmlischer ruhm prophetisch zugesichert wird:

Ὥρῃσι δ' ἄρα τῷ γε, περιπλομένων ἐνιαυτῶν,
Παῖδες Ἐλευσινίων πόλεμον καὶ φύλοπιν αἰνὴν
Αἰὲν ἐν ἀλλήλοισι συναυξήσουσ' ἤματα πάντα.

Creuzer hat ganz recht, es handelt sich hier um keinen wirklichen, am wenigsten um einen bürgerkrieg. Unmöglich auch ist der attische krieg zwischen Erechtheus und Eumolpos Paus. II, 38 gemeint, der sonst in den eleusinischen sagenkreis fällt. Gerh. myth. I. s. 439. Was für ein kampf ist das nun, und zwar ein ewiger, nie endender, durch alle Aeonen hindurch jährlich (*περιπλομένων ἐνιαυτῶν*) wiederkehrender, und zwar, wie kaum anders auszulegen, mit den horen, d. h. mit den jahreszeiten? Mit den jahreszeiten, wie *μάχεσθαί τινι*; grammatisch genommen, hier nicht eigentlich: in denselben. Auch mufs unstreitig Ilgens vermuthung *συνάξουσ'* aufgenommen

werden, vgl. bellum agere einen krieg einleiten und fortführen, betreiben, Caes. B. G. III, 28 Herz.; concitare cessantes ad arma, arma conferre inter se, cum aliquo u. s. w. Vergl. *Δημήτηρ ὡρηφόρος, ἀγλαόδωρος* H. h. Cer. 192. 497, d. h. bringerin der jahreszeiten (vgl. *ὡροτρόφος*) und freilich dann zugleich auch alles dessen, was die jeweilige jahreszeit selber mit sich bringt (*τὰ ὡραῖα*). Creuzer führt nicht ohne glück aus: „das sterbliche widerstreitet dem unsterblichen, feierliche jahresspiele versinnlichen diesen streit, sie zeigen uns den krieg, den harten krieg zwischen materie und geist. Sie werden also kriege und kämpfe selber genannt; gerade so, wie dort in der heiligen sprache diejenigen Pheneaten, die der maskirte priester schlägt, die irdischen heifsen (*τοὺς ἐπιχθονίους*, d. h. *τοὺς ἀνθρώπους*, z. b. H. h. Cer. 492. Creuz. IV, 267)“ s. 269. Vgl. noch Hes. werke 123. Diese mystische wendung mag in dem sinnbildlichen ausdrucke: krieg, zum theil auch mit versteckt sein. Das geht mich hier nichts an. Ich fasse nur das einfachste verhältnifs ins auge, was mir darin offen genug zu tage zu liegen scheint, und das ist meiner meinung nach folgendes: „Der mensch als einzelner ist sterblich; die menschheit, als eine sich unaufhörlich ablösende kette von einzelgliedern, ist unsterblich. Die menschheit aber hat gewissermafsen stets den stein des Sisyphus zu wälzen: im nie ruhenden umschwunge der jahre sich immer wieder von vorn anfangend gegen die jahres-zeiten kampfhaft zu erweisen. Und durch arbeiten und mühen, die in jeder von ihnen erforderlich sind, um der natur seine täglichen bedürfnisse abzuringen, alles schädliche (die devas der zendreligion) von allem, was menschen und sein ihm dienstbares vieh nährt, soweit thunlich ab- (und heilsames ihnen zu-) zuwenden, erwirbt sich dieselbe jenen ruhm, welchen Demeter ihrem liebsten pfleglinge Demophoon, d. i. dem sinnbildlichen vertreter eben der ganzen menschheit, huldvoll verheifsen hat“.

„Nimmer anjetzt entrinnt er dem tod und dem grausen verhängnifs.

„Himmlischer ruhm doch begleitet ihn stets, denn sieh! auf dem schoofse
„Hab' ich getragen das kind, und es schlummerte süfs mir im arme.
„Drum mit den jahreszeiten, nach [in] rollender jahre vollendung,
„Werden ihm krieg und entsetzliche schlacht die eleusischen kinder
„Unter einander erregen auf immerwährende zeiten. —
„Wisse! Demeter bin ich" u. s. w.

Ist es doch eine gute Eris, wie Hesiod es nennt, ein wettkampf zwischen allen menschen (freilich im grunde auch ein bellum omnium contra omnes) nach einem gemeinschaftlichen, und nichts desto weniger in sich tausendspaltigen ziele. Der krieg, ernsthaft geführt, verleiht auch in wahrheit ewigen ruhm. Wie Eva dem gesammten menschengeschlechte das paradies verwirkte, so hat Demophoons mutter in unbedachtsamer zärtlichkeit die menschheit um die unsterblichkeit gebracht. Zwar hängt Demeter auch selbst dann noch liebend an ihrem zöglinge, dem schwachen erden- (d. h. im grunde also der Demeter eignem) kinde*); allein, den tod von ihm abzuwehren, steht nunmehr nicht mehr in ihrer macht.

Jede hiebei betheiligte persönlichkeit Gerh. myth. I, 468 fgg. hat nun glaubhafterweise einen bezugvollen namen. *Μετάνειρα* wäre nach Welcker zeitschr. 133, wie es scheint, unter Gerhards zustimmung: die erkunderin, von *ἀνείρομαι*, wie z. b. von der Metanira töchtern, als sie nach der göttin herkunft fragen, *εἴρομαι*, H. Cer. 121 steht. Gesetzt, man wolle hierin eine erkundung von geheimnissen in den mysterien erblicken: was bedeutet dann das *μετά* im worte, das kein tauber, inhaltsloser zusatz sein kann? Etwa eine mit der weihe verbundene umkehr der gesinnung, wie *μετάνοια*? Ich mufs indefs offen bekennen, eine solche namensbildung, sollte ihr wahrer sinn nicht absichtlich unter

*) *Φῦλ' ἀμενηνὰ χαμαιγενέων ἀνθρώπων* H. Cer. 352.

einer fremden analogie versteckt worden sein, erregte, als gänzlich allein stehend, wohlbegründeten verdacht gegen sich. Vielmehr mufs darin hinten eine feminalform von ἀνήρ enthalten sein, wie in Ἀντιάνειρα die männergleiche (virago) neben Ἀντήνωρ, Ἄντανδρος (mit anderen männern es aufnehmend). Auch Εὐάνδρη (die sehr mannhafte) amazone, neben Εὔανδρος, Εὐάνωρ. Λεάνειρα von Λέανδρος d. i. volkmann, umgedreht Ἀνδρόλεως mann des volkes, wie Ἀριστόλεως = Ἀριστόλαος, aber nicht Ἀριστολέων (vortrefflicher löwe), Εὐρυλέων. Natürlich nicht im sinne von ἀνὴρ δήμου, ein mann aus dem volke, homo plebejus. Ἀμφήνωρ vielleicht: um und um (in jeder beziehung) ein mann, = Ἀγήνωρ. Δηϊάνειρα etwa eine feindselige, furchtbare männin. Oder: feindselig den männern? Als Nereide, insofern etwa den schiffern gefahr bringend (infesta viris), pafste das schon. Und, des Nessusgewandes halber, auch etwa für die gemalin des Herkules, in so fern verderblich ihrem manne (ἀνήρ, wie vir, auch ehemann). An sich hat eine motion aus mann etwas für das gefühl anstöfsiges, vorausgesetzt, dafs im compositum nicht die sinneswendung, z. b. in dem possessivum bivira (die zum zweiten male einen mann hat), dies recht wohl zuläfst oder gar erfordert. Wie aber im deutschen, wo der titel des mannes auch auf seine ehefrau überzugehen pflegt, ohne dafs die frau an dessen geschäft den geringsten antheil zu haben braucht, (z. b. frau pastorin, reitende försterin, frau hofmedici, landphysici), ja der familienname sich nicht dem weiblichen geschlechte zu liebe abändert, auch wenn er hinten mit mann (z. b. Volkmann, Hartmann) schliefst: so haben wir im griechischen manche frauennamen auf -ανδρα ohne rücksicht darauf, ob der ursprünglich für einen mann berechnete name auch in seiner anwendung auf eine frau noch einen gleich schicklichen sinn gebe. So heifst Ἡγήσανδρος der, welcher, etwa als dux exercitus ein heer, oder theile desselben, anführt, während Ἡγήσανδρα (nicht vielmehr paroxytonon?), wenigstens für gewöhnlich, kaum so gemeint wird. So weiter Ἀλεξάνδρα,

Κασσάνδρα, *'Αλκάνδρη*, *Νικάνδρα*, *Δαμασάνδρα* und *Δαμασήνωρ*, *Σωσάνδρα* u. s. w. — Eine *Μεγάνειρα* (ein grofses mannweib, da doch kaum possessiv) tochter des Krokon und gemahlin des Arkas Apollod. III, 9, 1; allein auch (indefs nur, so scheint mir, weil man den namen Metaneira nicht mehr recht zu deuten wufste) die gemalin des Keleos bei Paus. I, 39, 1. Ueberlege ich mir den alten glauben von weltaltern, die sich abstufungsweise verschlechtern, und von erdbewohnern der goldenen zeit, die sich fast gar nicht von den unsterblichen göttern unterschieden: — ein ähnliches geschick, wie das Demophoons; — dann überrede ich mich leicht, *Μετάνειρα* erweise sich auch im namen als mutter der späteren, nachmaligen menschen, der Epigonen oder *μεταγενεῖς*. Nach analogie etwa von *μετάχοιρος* spätferkel, *μετάχρονος* nachzeitig, später geschehen u. s. f.; nur possessiv gedacht: spätere menschen (zu kindern) habend. Zur noth auch: die menschen (in folge von tod und neuen geburten) wechselnd, wie *μεταγειτνιών* der monat, wo man umzieht, eigentlich die nachbaren wechselt. Creuzer zieht in sein interesse auch noch die oben angeführte symbolische handlung des pheneatischen priesters. Diese bedeutete nun wirklich, wie ich zu glauben wage, ungefähr so viel: „der mensch hier auf erden hat sich sein leben lang vielerlei schläge gefallen zu lassen, mufs sich placken und abmühen immerdar". Wenn aber den Pheneaten in Arkadien ein *Δαμιθαλής* ihren Cerestempel gebaut haben soll (Creuz. IV, 271): so entsinne man sich, dafs dieser aus der dorischen form für *δήμιος* und *ἄνθος* comp. name „des volkes, des öffentlichen gemeinwesens blüthe fördernd" besagt. Womit zu vergleichen Hes. Opp. 227: *Τοῖσι τεθῆλε πόλις, λαοὶ ἀνθεῦσιν ἐν αὐτῇ* und *Πολίανθος* auf münzen. Was nun den ähnlichen namen *Δημοφόων* (noch uncontrahirt wie *Ξεινοφόων* neben *Ξενοφῶν*) anbetrifft, so sehe ich keinen genügenden grund, von meiner schon in d. zeitschr. IV, 439 und V, 291. 295 gegebenen erklärung desselben mich abbringen zu lassen. Mit *φόνος* hat der schlufs keinesfalls zu thun. Die kür-

zeren formen der wurzel, wovon es ausgeht, zeigen nie ein o statt *α*, wie z. b. *Ἀρείφατος*, *δηρίφατος*, *χηρίφατος*, *μυλήφατος*, und aufserdem gewänne man daraus keinen irgend glaubhaften sinn*). Eben so wenig wäre ich geneigt, mit Gerhard vorn darin statt *δῆμος* vielmehr *δημός* opferfett (also gleichsam omento splendens, sacrificiis praeclarus, i. e. pius) zu suchen, es sei denn, dafs man in der namensbildung eine aus mysteriösen gründen absichtlich hineingelegte doppelsinnigkeit mir zugeben wolle. Es giebt eine menge gleichnamiger personen, welche Pape nachweist, öfters nach griechischer sitte mit namen von verwandten mit demselben anfange, wie z. b. ein Demophon sohn des Demon (vgl. *Λάων*), verwandter des Demosthenes Dem. XXVII, 4 und ein anderer, vater eines Demokritus, bei denen allen natürlich kein mensch an etwas anderes, als den Demos, denken wird. Dazu wieder eine menge mit dorischem plateiasmos: *Δᾱμοφῶν*, und ihm sinngleich *Λαοφῶν*, Megarer. Thuc. VIII, 6, wovon *Λαφάων*, der name eines Pythagoräers, vielleicht nur mundartlich abweicht. Ich glaube nun, alle diese namen laufen mit *Δημοφάνης*, *Δημοφάντης* (beide auch mit *ᾱ* statt *η*), *Λαφάνης*, *Λαφάης* im sinne zusammen, als den ich: im volke (kaum: durch dasselbe) leuchtend**), d. h. sich mit glanz hervorthuend, be-

---

*) *Στερόπην καὶ Στρατονίκην καὶ Λαοφόντην* hat Apollod. I, 7, 7 als töchter des Pleuron. Der letzte name nun wirklich in dem sinne von *λαοφθόρος*, *λαοφόνος*, volk tödtend, weil die kalydonische sogenannte jagd, eigentlich ein krieg, viele menschen kostete, wefshalb denn in die dort aufgestellte genealogie auch selbst Ares kommt, und sein sohn *Ὄξυλος* demin. von *ὀξύς*, als häufiger beiname des Ares, weil es in der schlacht scharf hergeht, und *Μῶλος* (schlacht), *Ἀγήνωρ* (sehr mannhaft) sammt den frauen *Στρατονίκη* und *Δημονίκη* (dem — eigenen — heere, volke sieg verleihend). Nur hat die form *Λαοφόντη* für mich etwas räthselhaftes, indem hinten ein verbaladjectiv zu stehen scheint, vielleicht jedoch wie in *Ἱππολύτη*, und gleichsam interficiendum (interfectum) praebens s. neci dans populum. *Στεροπή* vielleicht, wie fulmen dem kalydonischen eber beigelegt wird. Ov. M. VIII, 289. 355.

**) Auch für einen erleuchter oder aufklärer des volkes durch belehrung kann ich den Demophon nicht halten, etwa in ähnlichem sinne, wie der berühmte apostel Armeniens, der heil. Gregorius, von den Armeniern Lusaworitsch oder der erleuchter, genannt wird. Neumann gesch. der armen. lit. s. 13. Es liefse das der sinn von *φαίνω* schwerlich zu.

trachte. Demophon, nach meiner meinung die gesammte menschheit vorstellend, soll ja wirklich, verkündete ihm die göttin vorher, τιμὴ ἄφθιτος erlangen für ewige zeiten. — In der Metaneira gemale und Demophons vater Κελεός hat man den opferbrand gesucht, wofür zumal der procefs (s. jedoch darüber später Asklepios) könnte zeugnifs abzulegen scheinen, welchen Demeter mit Demophon im feuer vornimmt. Allein wie liefse sich das sprachlich rechtfertigen? Ich begriffe schon, wenn jemand κᾶλον (holz) von καίω, fut. καύσω ableitete, indem das υ sich etwa vor dem vokalisch anlautenden suffix verwischt hätte, gleichwie in δᾶλός (titio) statt δαυλός, lakon. δάβελος, bei Sophron δαελός nach angaben der grammatiker, aus δαίω, fut. δαύσω. Also beide mit einem entschiedenen υ im diphthongen, der vor vokalen, aber schwerlich unmittelbar vor consonanten geschwunden wäre. Zeigen nun gleich einzelne formen von καίω ein ε, z. b. κέαντες (nämlich statt κείαντες, dessen ει selber an stelle eines älteren ευ getreten sein mag): diese gar nicht zutreffenden beispiele würden der herleitung von Κελεός aus jener wurzel nicht den allergeringsten vorschub leisten. Man darf sie geradezu, weil sprachwidrig, auch als falsch verwerfen. Und selbst der ausgang des flufsnamens Ἀλφειός, dor. Ἀλφεός, macht wahrscheinlich, dessen λ gehöre zum stamme, nicht zum suffixe. Κελεός ist ein waldvogel bei Arist. H. A. VIII, 3, und wird von Schneider für den grünspecht gehalten. Also der auch (s. Nemnich Cath. 966) den bienenstöcken sehr nachtheilige Picus viridis, oder, da ahd. gruonspeht Graff III, 437; VI, 325 beständig merops glossirt wird, vielleicht nicht verschieden vom bienenfresser μέροψ oder ἀέροψ (Merops apiaster. Linn.), dorso ferrugineo, abdomine caudaque viridi caerulescenti, gula lutea, fascia temporali nigra. Blumenb., vergl. ad Plin. X. cap. 51 p. 106, wo es vom Merops heifst: Merops vocatur, genitores suos reconditos pascens, pallido intus colore pennarum, superne cyaneo, primori subrutilo. Nidificat in specu sex pedum defossa altitudine. Merkwürdiger weise aber werden bei Pausanias (anders als im hym-

nus an die Demeter V. 109 *)) als des Keleos töchter *Διογένεια* (aus dem geschlechte von Zeus) und *Παμμερόπη*, endlich als dritte *Σαισάρα* (Var. *Βαισάρα*) genannt. Der mittlere name scheint eine umfassung aller sterblichen auszudrücken, zugleich aber eine beziehung zu dem vogel *μέροψ* zu verrathen, der, woher er immer (etwa von der stimme) seinen räthselvollen namen habe, wenigstens äufserlich an den menschen erinnert. Grimm II, 53 fragt, ob speht zu spehôn spähen (speculari, explorare), spâhi (prudens, callidus) als kluger vogel gehöre, mit welcher vermuthung sich aber seine zusammenstellung mit lat. picus III, 362 in auffallenden widerspruch setzt, indem spähen = skr. paçyâmi, lat. ad-spicio, aber picus bunt d. zeitschr. VI, 31. Auch scheint der specht eher mit engl. speckled (gefleckt) in wurzelgemeinschaft zu stehen. Nichts desto weniger scheint Creuzer nicht gerade im unrecht, wenn er, schon der heiligkeit des picus im lateinischen wegen, im *Κελεός* eine spechtart finden will (IV, 437. ausg. 2), auch vielleicht mit beziehung auf bienen, welche, vermöge des ausziehens der jungen schwärme (examen herausführung, vergl. agmen, aber auch prüfung von exigere, mlat. exagium, franz. essay), recht wohl als sinnbild dienen für ansiedelung und gründung eines staats mit der von ihm ausgehenden cultur (369. 396. 402), weshalb man sich auch nicht über beziehungen der biene zur Demeter, als göttin des ackerbaues, zu wundern braucht. Da indefs die obigen vögel den bienen feindlich sind, wäre noch die frage, ob nicht darin ein bezug zu der, für den landmann so wichtigen witterungskunde symbolisch angezeigt werde. Vorahnung des wetters bezeichneten rabe und specht zufolge Gerh.

---

*) *Καλλιδίκη* (das recht schön verwaltend?), *Κλεισιδίκη* etwa rechtliche verpflichtungen auferlegend, wie *ὅρκοις κεκλῄμεθα* Eur. Hel. 983 conclusi, obstricti sumus iuramento. Dann *Δημώ* vielleicht unter anschlufs an den Demophon. Endlich, als älteste, *Καλλιθόη*, was, unstreitig von *θοός* ausgehend, mir doch nicht recht deutlich ist. An sich namen von sehr allgemeinem umfange des begriffs, — die hier aber vielleicht mehr im besonderen eine schöne, geregelte dauer des lebens meinen. Vgl. Hesiods Horen!

myth. I, 24. Uebrigens darf nicht vergessen werden, dafs alle diese vermuthungen in nichts zerrinnen, falls *Κελεός* ein blofs vom flecken *Κελεαί* in Phliasia ausgegangener eponymus sein sollte, was durchaus nicht so unwahrscheinlich ist. „Keleä nämlich war mit eleusinischem dienst ausgestattet, der nur durch vierjährige weihe, wechsel des hierophanten und ehelosigkeit desselben eigenthümlich befunden ward. Gründer jenes dienstes war Dysaules (Paus. II, 14, 2) — [freilich nur!] des Keleos bruder, der von Ion aus Eleusis verjagt dort begraben lag. Gerh. myth. I, 441. *Ἐλευσίς*, vater des Keleos und Triptolemos, als erbauer von Eleusis ist natürlich, wie alle derlei sagenhafte eponyma, apokryph und werthlose fiction. Ich leite den namen des orts von *ἔλευσις*, gang, wie ein zug nach Eleusis *ἄνοδος* (vgl. auch *κάθοδος*) hiefs. Creuz. IV, 468. Eleusis bedeutete sonach einen wallfarthsort, einigermafsen entsprechend dem indischen tîrtha. — Im ältesten Griechenland, worauf schon früher aufmerksam gemacht wurde, gab es der jahreszeiten (*ὧραι*), überdem auch der Horen bei Hes. Th. 901, drei an der zahl. Das gab uns denn auch gerechten anlafs, den dreigesichtigen Triopas hierauf zu beziehen. Allein, da hätten wir ja auch unsern *Τριπτόλεμος*, den dreikämpfigen, in einem schönen bilde vor uns, das sich leicht und ohne folterverrenkungen auslegt. Die dreiheit des kampfes, welchen der feldbau und alles, was dazu gehört, mit der witterung u. s. w. zu bestehen hat, zielt in natürlicher weise auf die dreiheit von jahreszeiten, welchen man erst später den nachsommer oder herbst als vierte beigesellte. Denn deren jede heischt nicht immer den nämlichen, sondern oft einen neuen und anders gearteten kampf, indem vielmehr im horentanze die arbeiten, z. b. säen, ernten, mahlen und keltern und dergl. mehr, selber den platz wechseln und einander ablösen. Das verbum *τρίβειν* lassen wir nunmehr ganz fallen. Allein auf das dreimal gewendete (*τρίπολος*) saatfeld des Hesiod wollen wir jetzt noch einmal zurückkommen. Tertiare jugerum, campos, agrum,

zum dritten mal pflügen, sind den römischen ökonomisten ganz geläufige ausdrücke, und keine frage, dafs es ganz am orte wäre, würde in dem namen eines vorstehers vom ackerbau, wie doch der Triptolemos unläugbar sein soll, auf eine dermafsen sorgfältige behandlung der äcker rücksicht genommen, welche in einem mehr als zweimaligem pflügen (iterare) unzweifelhaft ausgesprochen liegt. Vgl. die Ausl. zu Hes. T. und Wk. 462 flg. *). Daselbst ist nun *πολεῖν*, wie anderwärts *πολεύειν τὴν γῆν*, vom pflügen gebraucht, was, wie das lat. vertere terram aratro, versare rura u. s. w., eig. wenden (das untere der schollen nach oben kehren) bedeutet. *Πόλος*, was ihm zum grunde liegt, heifst ja eigentlich auch das sich drehende, wendende. Dafs aber in *πέλομαι* (gleichsam versari) wirklich als grundbegriff der des wendens stecke, erhellet auch aus dem *περιπλομένων ἐνιαυτῶν*, volventibus annis Virg. Aen. I, 234, volvere menses, und mit erwähnung der jahreszeiten: *περὶ δ' ἔτραπον ὧραι* Hes. Th. 58, *περιτελλομέναις ὥραις* Arist. Av., selbst vertens die grofse umlaufszeit der gesammten weltkörper u. s. w.; und wir könnten hiebei noch den umstand als einen zur erklärung von *Τριπτόλεμος* wichtigen hervorheben, dafs sogar in den oben erwähnten versen des hymnus dieser ausdruck ebenfalls vorkommt. Ohne frage nun geht *πόλεμος*, *πτόλεμος* mittelst des suff. *μος* (gewöhnlich *μός*) von *πολεῖν* aus, dessen *ε* sich vor dem suffix erhielt, nicht blofser bindevocal scheint (vergl. etymol. forsch. II, 593), und Schneider u. *πελεμίζω* (bewegen, schwanken, erschüttern) hat ganz recht gesehen, *πόλεμος*, der krieg, gehe eigentlich von der vorstellung einer heftigen bewegung der menschen im kampf aus. Vgl. obiges *οὐλαμός*. *Πόλεμος*, als im hin- und herwenden (von zwei feindlichen partheien aus), ist demnach mit *πο-*

---

*) Es werde jedoch erinnert, wie Grimm gesch. I, 62 den *νειὸς τρίπολος* (Il. XVIII, 541) vom dreijährigen umlauf der ackerszeit versteht; — indefs ohne beweis. Um fruchtwechsel und sogenannte dreifelderwirthschaft auch im alten Griechenland darzuthun, bedürfte es erst anderer zeugnisse, etwa aus den Geoponikern.

λέω, wenden als pflügen, gleicher wurzel, und Τριπτόλεμος als „dreimalige wendung (des ackers) vornehmend“ sich vorzustellen, hätte nichts gegen sich, als die beschränkung wenigstens des nachweislichen sprachgebrauches auf den krieg für das subst. πόλεμος. Deſshalb müssen wir dann auch beim Triptolemos am kriege festhalten und das pflügen, ob auch ungern, fahren lassen. Triptolemos ist eine besonderheit von der mühevollen arbeit im allgemeinen oder dem Πόνος ἀλγινόεις bei Hes. Th. 226.

Eine gestalt, welche nach namen und bedeutung dem Phorbas, als ihm in einigem betracht nicht unähnlich, an der seite steht, suche ich im Τροφώνιος, in welchem namen z. b. das γῆ τρόφιμος τέκνων Eur. eingewickelt liegt. Vgl. Creuz. II, 379, der diesen sohn der Koronis, des Phlegyas tochter, vom Ἴσχυς (Valens) daselbst mit Ἑρμῆς χθόνιος und ἐριούνιος gleichsetzt. Nach Preller (II, 346) ist Trophonius „der segenspendende (ἐριούνιος), aber zugleich listige und heimlich geschäftige, in die tieſe der erde ein- und ausschlüpfende; dessen bruder Ἀγαμήδης dagegen, d. i. der hochheilige [nicht doch! der erfinderische, an rath reiche], vermuthlich Pluton, der gott der unterwelt und des chthonischen reichthumes“. Ganz recht: die getreidesaat, überhaupt gesäme jeder art, wird in die erde hinein gelegt, um demnächst in wunderbarer und gleichsam zauberhafter weise (daher Ἀγαμήδης von μῆδος) wieder aus ihr als fruchttragende pflanze ans licht des tages hervorzudringen. Daſs dies aber möglich werde, dazu bedarfs der triebkraft des wachsens und gedeihens (Ἴσχυς, s. später Aeskulap), allein nicht minder des einwirkens der sonnenwärme (Phlegyas). Uebrigens kann das geheimniſsvolle walten der unterirdischen mächte, zumal der gedanke an den tod und den aufenthalt im todtenreiche (in der Trophonischen höhle), sich recht wohl dem gemüthe mit so grausenvoller gewalt einprägen, daſs einem wirklich nachher das lachen für immer vergeht. Als vater des Trophonius, oder nährmannes, und Agamedes, des anschlägigen, wird uns aber Ἐργῖνος überliefert, d. h. wahrschein-

lich: auf arbeit seinen sinn (*νοῦς*) gestellt habend. Vergl. über die namen auf *-ῖνος*. Deutlich genug eine andere form für den satz: Nur im schweiſse deines angesichts (dasselbe, was oben: im kampfe mit den Horen hieſs) sollst du dein brot essen! Es steht aber Erginos durch seinen vater *Κλύμενος* auch mit dem Hades in verbindung, welcher, vermuthlich als locus celeber, frequentatus, diesen beinamen führt. Machen andere einen Erginos zum argonauten und geben ihm den Poseidon zum vater, so heiſst das kaum etwas weiteres, als daſs einer gemeint wird, der zur see seine *ἔργα* zu verrichten hat. Möglich auch, daſs man hierauf mit durch meerwesen des ähnlichen namens *Κλυμένη* geführt ward, was aber für diesen fall von *κλυδ* (*κλύζω*) mit weglassung des *δ* (vgl. *Κάλυμνα* und *Καλύδνα*) auszugehen scheint. Creuzer sucht im *ἐριούνιος**) einen sehr nutzbaren, *ὁ λίαν ὀφελῶν* (perutilis), welchem *ὄνειος*

*) Nur jene wüste methodelosigkeit, welche in etymologischen dingen (man kann leider noch nicht ganz sagen: ehemals) im schwange ging, konnte Creuzer a. a. o. verführen, darin auch *ἔρα* und sogar eine beziehung zu *εἰρεσιώνη* (erntekranz) finden zu wollen. Vielleicht von den alten, die jedoch bekanntlich in der etymologie keine helden waren, zuweilen benutzte anklänge; allein keine wirklichkeit. *Ἔρα*, auch wäre es mehr als reiner spuk, da man aus *ἔραζε* (ad humum) diese form zu erschlieſsen (z. b. ja allenfalls, wie unser erde) kaum, eher noch aus *πολύηρος*, reich an erde oder land, Hesych., einiges recht hätte, paſste doch, des *ι* in *ἐριούνιος* wegen, mit nichten. Hängt *εἰρεσιώνη* etwa mit dem namen des attischen Demos *Εἰρεσίδαι* zusammen, indem dieser etwa den erntekranz zu liefern hatte? Das suffix, wie z. b. in *ἐντεριώνη*. Auch patron. *Αἰνειώνη*, *Ἀχρισιώνη*, *Ἰκαριώνη*, *Ἰναχιώνη*, *Καδμειώνη*, *Ῥειώνη*, *Τυνδαρειώνη*. *Ἠετιώνη* tochter des *Ἠετίων*, vielleicht zu *Ἀέτιος*, *Ἀετίων*, und aus *ἀετός*, ion. *αἰετός* adler. *Διώνη* gehört seines kurzen *ι* halber, und da es auch nicht eigentlich patronym, einer anderen analogie zu. Gewöhnlich aus *εἶρος* (wolle) erklärt, in welchem falle dessen zischer beibehalten sein müſste (vgl. etwa *ἀπειρέσιος*, *Τειρεσίας*, wenn zu *τεῖρος*). Wahrscheinlicher aus einem nom. abstr. auf *-σι*, und *Εἰρεσίδαι* etwa die zunft der kranzwinder? Nämlich *ἔρσις* (aus *εἴρω*), verbindung, schnur, wozu, der bedeutung nach, lat. serta kranz, der form nach enger con-serti-o stimmt. Vielleicht hat das *ει* in *εἰρεσιώνη* eher im comp. *ἔνερσις* seine quelle. Es müſste jenes wort mit *ε* hinter *ρ*, so daſs es vielleicht durch umstellung aus der wurzel an diese stelle gekommen und kein zwischengeschobener bindevocal, *ἐν-ρ*. zuerst, wie in *ἔῤῥινον*, *ἔῤῥυθμος*, assimilirt und dann, wie in *εἰραφιώτης* (*ἐν* mit einem derivat von *ῥάπτω*, etwa wie *ἐγγαστρίμαντις*) diphthongirt haben. Das suffix in diesem um den aufenthaltsort anzuzeigen. Vgl. *Ἰταλιώτης*, *Ἡρακλειώτης* u. s. w., denen vielleicht ideelle verba (da und dort sich aufhalten) auf *όω* zum grunde liegend gedacht werden. So z. b. *μισθωτής* von *μισθόω*, *στεφανωτης* u. a.

und *ὄνιος*, nützlich, bei Hesych am nächsten kommt. *Μονούνιος* mannsname auf einer dyrrhachischen münze. Mion. S. III, 341 vielleicht: nur (*μόνον*) nutzen (keinen schaden) habend, wie der erdichtete mannsname *Μονογνάθειος* (allein aus kinnbacke bestehend). Schwerlich aus *μονή* verharren. Im *Τροφώνιος* dagegen einen, der nahrung verkauft, aus nahrung gewinnt. Beides wider den sinn dieser persönlichkeit, die mit verschleiſs und hökereien von eſswaaren nichts zu thun hat. An *ὦνος*, lat. venum, vendere ist gar kein gedanke; vielleicht aber an die wurzel vom redupl. *ὀνίνημι*, jedoch dann vielmehr in dem sinne von: durch nahrung (dem menschen) nützend. Am wahrscheinlichsten jedoch findet gar keine composition statt, sondern wir haben darin vermuthlich bloſs eine ableitung mit zwei suffixen (*ων* und *ιος*, vergl. das adj. *Πλουτών-ιος*; *Ἀγριώνιος*, beiname des Bacchus; *Λαμπώνιος* und *Λάμπων*, *Μοσχώνιος* und *Μόσχων*, *Πολεμώνιος*, später mannsname aus *Πολέμων*, *ὁ Τελαμώνιος*) vor uns. Vielleicht wie *Ἀϊδωνεύς* als erweiterung von *Ἀΐδης*, möglicherweise in eigentlich patron. sinne gleich *υἱωνεύς*. Oder *Ὀφιονεύς*, vgl. *Ὀφίων, ωνος* (*Ἐχίων, ονος* ein anderer schlangenmann) Creuz. III, 299. Es ist übrigens höchst glaublich, *ὀνίνημι* habe zu unserem gewann (lucratus sum), gewinn (lucrum) eben so eine beziehung, wie Merkur doch sicherlich unter die Dii Lucrii gehörte. Vgl. Grimm II. no. 376. Ahd. vinna (laborare, acquirere), woran sich freilich auch *ὦνος**) anschlieſsen mag. *Ὄνειαρ* (nutzen) bringt zwar Benfey wtb. II, 350 gegen I, 335 zu lith. naudà, unserem nutzen, genuſs. Leider jedoch ist sein *ὄναναρ* nichts als voraussetzung. Ahrens I, 92. 191 hat bloſs böot. *ὄνηαρ*, *ὀνήατα* statt *ὀνείατα*, und das *η* oder *ει* scheint der nicht redupl. form von *ὀνίνημι* zu gebühren. So stellen sich

*) Nach Hanusch, sitte der angebinde s. 11 jedoch nebst slawisch vèno (dos) und vèniti (vendere) zu víti, winden, gehörend. Indeſs daher vielmehr mit diphthongirtem jota *οἴνη*, lat. vitis weinstock. Vergl. die mannsnamen *Βοιτόβιος* (von wein seinen unterhalt habend), *Βοίτοψ*. Dunkel ist skr. bańig' auch mit v, a merchant, a trader; angeblich von pań to traffic.

(freilich wieder anders Benfey I, 299) ὄναρ und ὄνειαρ traum, nebst ὄνειρον (mit übergetretenem ι), kretisch ἄναιρον Ahrens Dor. p. 186 (also wohl vorn digamma gewichen), auch ὀνείρατα wie καρήατα (als ob von einem nom. κάρηαρ), allem vermuthen nach zu ahd. wân, goth. vens (spes, opinio), wahn, allein auch mit langem o: argwohn Graff I, 858 fg. Der traum, engl. dream, mit, wie öfters bei d vor r, in unordnung gerathenem lautverschiebungsgesetze zu lat. dormire, skr. nidrâ; und eben so somnium, ἐνύπνιον als das im schlafe gesehene. Dagegen ὕπαρ bringe ich unbedenklich zu altnord. vafa (ingruere spectri instar), vafa, vofa (spectrum) Grimm II. s. 24. no. 274. Weil eine erscheinung gerade im wachen bezeichnend, wäre es mindestens eine arge verdrehung des sprachgebrauchs, sollte das wort dem zum trotz mit ὕπνος, sopor, gleichen ursprungs sein. Auch hüte man sich, es zu ὄψις im pass. sinne von: ein gesicht (gesehenes) zu bringen, was formell des letzteren beziehung zu skr. axi, lat. oculus, hindert.

Noch haben wir nach einem anderen sohne des Triopas, nämlich Ἐρυσίχθων, uns umzusehen. Vgl. Creuz. III. §. 13. s. 135 fgg.: Erysichthon oder der fluch der Ceres. Das wirkliche etymon ist nicht so leicht gefunden. Mindestens hat man je nach verschiedener mythologischer ansicht, welche sich an den namen hängt, auch mehrerlei umdeutungen des ursprünglichen wortes hineinspielen lassen. Wenn beim Athen. IX. p. 382 Strattis einen gelehrten koch vom ochsen komisch genug ἐρυσίχθων gebrauchen läſst: so folgt daraus im grunde wenig. In den augen eines kochs hat doch der ochs natürlich eine gröſsere bedeutung, in sofern er von ihm fleisch auf den tisch schafft, als in dessen eigenschaft als pflugstier. Allem ermessen nach entnahm er den kostbaren und jedenfalls weit hergeholten ausdruck dem Erysichthon selbst durch übertragung auf das thier, welches in seinem dienste den ackerbau fördert. Preller I, 136. 479 und Gerh. myth. I, 469 lassen sich die Passow'sche übersetzung: „erdaufreiſser, erdwühler“ gefallen. Gewiſslich schickte sich ein solcher name ebenso gut

für den beschützer des ackerbaues als für einen ackerstier. Nur vermisse ich hievon die etymologische begründung. Ἐρύω heifst allerdings „ziehen“, vgl. ἐρυσάρματος (wagenziehend, von den pferden) und ῥυμός deichsel, auch s. v. a. ὁλκός, tractus, furche, schweif (s. Schn.). Dann müfsten wir, indefs mit ergänzung, Ἐρυσίχθων so verstehen: ziehend (den pflug oder furchen durch) das land, aber nicht eigentlich ducens sulcos (per terram). Indefs ähnlich doch ἐρυσίθριξ ψήκτρη, wiewohl als adjectivum angeblich auch „rothhaarig“. Vgl. unten ἐρυσίβη. Lat. rutrum und ὀρύσσω liegen zu weit ab. Nun heifst aber ἐρυσίπτολις, stadtbeschützerin, die Athene H. h. Ath. 1, wie es von den fürsten κρήδεμνα πόληος εἰρύαται H. Cer. 152 heifst. Warum sollte nicht auch Ἐρυσίχθων ein erhalter des landes, servator terrae, oder eigentlich wohl telluris, sein? Ja, wenn nicht servare zu skr. sarva (ganz) = lat. salvus gehört, wie σώζω, sanus sich auch dem skr. sa- (zusammen; in seiner ganzheit und integrität) anschliefsen: liefse sich dabei sogar an eine gemeinschaft mit ἐρύομαι (retten) denken. Ein solcher sohn des Kekrops aber, sammt seinen drei schwestern Ἄγραυλος (auf dem felde zubringend, wie z. b. hirten Hes. Th. 26*), Preller I, 467; oder Ἄγλαυρος Paus. I, 2, 5, das wäre: heitere luft), Ἕρση (thau) und Πάνδροσος (alles bethauend), pafste trefflich für das schützeramt bei der ackerwirthschaft.

Anders Erysichthon, des Triopas sohn (Preller I, 479), „der hier nicht als freund, sondern als feind und frevler an der milden erdgöttin erscheint. Spätere dichter, Kallimachos in Cer. und Ov. M. VIII, 751 ff. nennen ihn einen thessalischen fürsten, der die bäume eines hains der Demeter habe fällen lassen, um sich davon einen

*) Vgl. auch Δυσαύλης, d. i. wahrscheinlich der üble wohnort, nämlich im Hades, obschon auch in analogie mit dem Τρισαύλης auf die zweizahl bezogen als Diaulos Gerh. I, 468, wie Sabazios drei jahre schlafen soll Orph. H. 53; Gerh. I, 453. Ob an die furche, αὖλαξ, gedacht werden dürfe, steht, wenn man nicht die kürzere form αὐλός röhre, vgl. auch αὐλών, hinzunimmt, freilich dahin.

saal für seine gelage zu bauen, weſshalb ihn die göttin mit schrecklichem heiſshunger *) straft, in welcher noth ihm auch die Poseidonische verwandlungsgabe seiner tochter Mestra nicht zu helfen vermag".

Μήστρα, und, wie ich vermuthe, derselbe begriff nur in gesteigertem maaſse: *Ὑπερμήστρα* Antonin. Lib. 17. p. 118 Verheyk, giebt zu *μήστωρ* (vergl. auch die mannsnamen *Μήστωρ*, *Ἀγαμήστωρ*, *Πολυμήστωρ* und *παμμήστωρ*, allerfindsam) eine freilich nicht recht übliche motionsform, die indeſs durch einige analogieen**) gesichert scheint; und es bedeutet meines bedünkens eine solche „beratherin" demnach die erfindungsreiche anschlägigkeit, welche zur abwehr des nimmersatten und täglich sich erneuenden hungers die mannichfaltigsten mittel und wege ausfindig macht und sich deshalb gleichsam in die buntesten gestalten, z. b. eines fischers (vergl. Theocr. XXI, 1), verwandelt, von welchem die bewohner der fluth hinterlistig berückt werden. Derselbe gedanke, welchen Persius in die schönen

---

*) Vgl. Ael. V. H. I, 27, wo sein spitzname *Κάνθων* falsch stehen soll statt *Αἴθων*, zunächst im sinne von *αἴθοψ λιμός* Hes. Opp. 363 und implacataeque vigebat Flamma gulae Ov. M. VIII, 520, sowie auch heiſshunger von heiſs. Doch im Hesiod nach den auslegern: atra, deformis, turpis. Et malesuada fames et turpis Statio; also wohl, ihrer meinung zufolge, von der fahlen, ausgemergelten gesichtsfarbe der hungerleider; indeſs „verzehrend" nach Passow. *Αἴθοψ* vom rauche, wahrscheinlich s. v. a. die augen brennend, wofür bei uns: beiſsend, dann aber, wo vom eisen und weine die rede ist, entweder die augen brennend (durch glanz blendend) oder von brennendem aussehen (*ὄψ* pass. genommen), von brennender farbe. Eigentlich ist darunter eine sengende sonne gemeint, welche durch ihre gluth alles verdorren läſst und in folge miſswachses hungersnoth herbeiführt. Tempus, quo torridus aestuat aër Incipit et sicco fervere terra Cane. Prop. II, XXI, 5. Vgl. im sanskrit den dämon Çushńa, austrockner, s. d. zeitschr. IV, 423. Siehe auch Creuzer IV, 137. *Αἴθων* als beiname des fuchses wohl wie brandfuchs (Canis alopex), eine abart mit schwarzem bauche, brandgelb (rufus) u. s. w.

**) Vgl. *ἠλέκτωρ* strahlende sonne, aus skr. rang' (tingere), rakta (ruber), râg' (fulgere), woher *Ἠλέκτρα* (splendida, wie unser Bertha) und als gegenstand neutr. *ἤλεκτρον*, allerhand glänzende schmuckstoffe. Auch die Danaiden *Μνήστρα* und, vielleicht als älteste, welche ihren verlobten Lynkeus am leben lieſs, *Ὑπερμνήστρα* Apollod. II, 1. *Κλυταιμνήστρα* derselben wurzel, wenn *αι* noch zum vordergliede (etwa wie in den compp. mit *κραταιός*) gehört, und nicht etwa entstelltes fem. zu *αἰσυμνητήρ* ist. Vielleicht als berühmte freierinnen, statt *μνήστριᾰ*, *μνήστειρα*. *Κλεοπάτρ-α* steht possessiv: einen ruhmvollen vater besitzend.

worte faſst: Magister artis ingenîque largitor Venter! Oder ähnliche sprüche, welche die ausleger dazu herbeischaffen, wie Λιμὸς δὲ πολλῶν γίγνεται διδάσκαλος, oder Archytae Pythagorei: Χρειὼ πάντ' ἐδίδαξε· τί δ' οὐ χρειώ κεν ἀνεύροι. Daher heiſst die Hypermestra sogar φαρμακίς, zauberin; und grenzt es nicht wirklich, so zu sagen, an hexerei, mit wie tausendfältiger kunst sich der mensch sein bischen lebensunterhalt errafft? Anders Creuz. IV, 142, der fremdartiges hineinmischt. Die von ihm, auſser Μνήστρα (etwa um allerhand künste werbend oder buhlend), noch beigebrachte form Μήτρα gewinnt vielleicht dann auch ein verständniſs, wenn man sie als den mütterlichen schooſs (matrix) der natur auslegen darf, welcher aus sich mit unermüdlicher fortdauer hungerstillende wesen aus den beiden oberen reichen gebiert. Uebrigens hat es auch gewiſs noch einen guten sinn, daſs Mestra ferner als gattin des Autolykos gilt, — ein name, der doch wohl „ganz (ein gefräſsiger) wolf" bedeuten soll.

In der Gierig'schen ausgabe Ovid's wird Erisichthon (nirgends mit y) und auch bei Paläph. 24, wie Schol. Lycophr., Ἐρισίχθων geschrieben. Es fragt sich, ob das so falsch sei, als wofür man es ausgiebt. Mindestens das möchte ich behaupten: wie in Ἐριχθόνιος, allerdings mit falscher oder bloſs tändelnder deutung, ἀπὸ τῆς ἔριδος καὶ χθονός wegen seiner entstehungsweise im widerstreben der jungfräulichen Minerva (wolke?) gegen die zumuthungen des Vulkan (blitz?) ausgegangen wurde (ad Ov. M. II, 553 ed. Gierig.), so sollte auch die obige schreibung (sie sei nun eitele miſsdeutung späterer, oder in gröſserer wahrheit begründet) ohne zweifel einen derartigen anzeigen, welcher mit der erde (d. h. auch mit der Ceres) in streit ist, ἐρίζει χθονί. Ein sohn des Triopas, oder dreigesichtigen jahreswechsels, zeigt auch zuweilen, gleich seinem vater, ein gesicht, das dem feldbau nicht günstig ist. Es verkehrt sich dann der gute Ἐρυσίχθων gleichsam zum schlimmen Ἐρισίχθων um. — Inzwischen, auch ohne die schreibung zu ändern, können wir beim Ἐρυσίχθων allenfalls auch etymologisch zu einem

feinde der Demeter gelangen. Nach dem Etym. Gud. war Ἐρυσίβη (Robigo) ein beiname der so eben erwähnten göttin. Wie nun, wenn wir unter herbeiziehen derselben wurzel, welche ihm zum grunde liegt, auch im Ἐρυσίχθων jene seite des ackerbaues hervorgehoben nehmen, wo den früchten brand, honig- und mehlthau, lohe, und wie dgl. übel weiter heifsen, schädlich werden? Es hiefse dann: röthe über das land, und dessen früchte, bringend. Ἐρυσίβη und ἐρυσίβιος, ίη, auch ἐρυθίβιος, von Apoll und Demeter gebraucht, sind in ihrem vordergliede durchsichtig genug. Sie enthalten ein ungunirtes abstr. von ἐρεύθω, vgl. ἐρυθρός, von gleichem stamme als Robigo, rufus, ruber. Was aber kann der zusatz sein, welcher sich desto dunkeler erweist? Passow giebt dem jota vor β länge, welche, ist sie anders bezeugt, natürlich auch ein wörtchen mitzureden hätte. Ἐρυσίπελας, eine rothaussehende hautentzündung [defshalb bei uns: rose] bedeutet, meines erachtens, buchstäblich: „röthung der haut (lat. pellis, πέλλα; vgl. ἄπελος unverharschte, also noch hautlose wunde) bewirkend". Dies hat die messung: ⏑⏑—⏑⏑ nach Drac. p. 59, 8. Ich vermuthe jedoch, dafs in ihm und in ἐρυσίβιος, steht anders in diesem langes ι vor β durch dichterstellen fest, die längung der mittelsilbe inmitten von vier kürzen gleichwohl nur auf rechnung von versnoth kommt. Nach der üblichsten compositionsweise mittelst abstractnom. auf -σι wäre hinten ein vom ersten gliede abhängiges substantivum zu erwarten. Eine kürzung von βοτάνη, oder einem gleichwurzeligen worte (vergl. βοτός) erschiene vielleicht nur dann nicht zu gewaltsam, wenn man ἐρυσίβη als Perispomenon zu schreiben ein recht hätte. Am liebsten suchte ich darin ein analogon zum lith. jáwai getraide auf dem felde; allein diesem kommt etymologisch ζέα gleich. Als gewalt (βία) des röthens, oder rötherin des pflanzenlebens (βίος)? Vielleicht, mit unterdrückung eines jota, vom letzteren. Zu βαίνω wie ἕρπης? Ἑκατόμβη von βοῦς gäbe höchstens eine schiefe analogie. Schwerlich wollte man für die rostbraune farbe des brandes der farbe rother kühe einen

vergleich abborgen. Erinnert mag schliefslich noch an *ἰός* rost, besonders grünspan, werden, im fall dieses, als von *ἰός* (pfeil) = skr. ishu verschieden, sich vielleicht mit lat. virus, skr. visha mn. verbündete. Man müfste dann in *ἐρυσίβη* hinten gleichsam ein corrosives gift (für korn, wie sonst für metall) suchen.

Nach diesem allen wollen wir noch einmal auf den Dionysos zurückkommen. Vielleicht kommen wir der schwierigen deutung seines namens, sollte sie uns auch nicht ganz gelingen, doch etwas näher auf die spur. Will man den namen seiner (übrigens sterblichen) mutter nicht mit Schömann aus *σεμνή* mit verlust von *ν* — etwa als erde *), vgl. *Ἀγαυή* — deuten, mit einer endung, wie *Σθένελος*, *Σθενέλη* Apollod. II, 1, 5, *Νεφέλη*, *θυμέλη*: dann scheint *Σεμέλη* (wie *Κυβέλη*, auch *Κυβήβη*) ausländisch, wofür auch geltend gemacht werden könnte, dafs sie des Kadmos tochter ist. Wir begreifen aber, dafs ein gott des fruchtsegens, wie Dionysos, bei seiner geburt einigen spektakel in der welt hervorruft. Ein sohn des Zeus, oder himmels, und der Semele, die man — mythisch leichter zu rechtfertigen — auf wolken, welche der blitz zerreifst, gewissermafsen umbringt, als auf die erde bezöge, ist der gott noch eine unausgetragene und blofs sechsmonatliche leibesfrucht, als seine mutter durch Zeus den tod erleidet. Zu seiner reife fehlen ihm also noch drei monate. Imperfectus adhuc infans genetricis ab alvo
Eripitur patrioque tener (si credere dignum)
Insuitur femori, maternaque tempora complet.

Ov. M. III, 310. Was kann nun ein solcher *μηροῤῥαφής* oder *μηροτραφής* und bis genitus, Ov. M. III, 317, ignigenamque, satumque iterum, solumque bimatrem IV, 12, vernünf-

*) Vgl. den *βωμὸς Σεμνῶν ὀνομαζομένων Θεῶν*. Paus. I, 31. — Im sanskrit ist xama patient, resigned, enduring; benevolent, friendly, und daher als fem. xamâ 1. patience; 2. the earth; 3. night; 4. a name of Durgá. Mithin die erde als gütige und für ihre kinder im schaffen grofse geduld und unermüdlichkeit zeigende mutter. Will man, vgl. Pyl I, 131, unter hinblick nach *ξύν*, *σύν*, daraus *Σεμέλη* deuten? Die berechtigung hiezu wäre äufserst schwach. Meist tritt *κι* an die stelle von x.

tigerweise besagen? Offenbar enthält der sonderbare mythus eine änigmatische pointe. In dem hübschen aufsatze von Reinh. Köler Alte räthsel (weim. jahrb. bd. V. no. 24.) heifst der hahn „ein prophet zwürend [zwier] geboren" und schon aus Reusner p. 214:

Quam prius obtueor solem, bis nascor in auras,
Nec baptisma nisi post mea fata fero,

wo nämlich die taufe in dem abbrühen des vogels vor dem braten besteht. Damit nun in schöner übereinstimmung das esthnische räthsel (Hupel sprachl. s. 119): Joseb ristimatta ja on kakskord sündinud. Es läuft ungetauft, und ist zweimal geboren, d. i. ein huhn. Desgleichen bedeutet im skr. dvi-g'a (1. auch dem etymon nach: bis genitus, oder *δίγονος* und 2. act. *δίγονος*, wie *διισσότοκος*, *διισσοτόκος*, *δίςτοκος*), was nun auch eierlegend (ovipara). Und mittelst dieses ausdruckes sodann wie durch dvi-g'anman, dvi-g'âti (zwei geburten erlebend) bezeichnet man, aufser den zähnen (weil man sie wechselt), aufserdem nicht nur eierlegende thiere, wie fische, schlangen, vögel (nämlich weil einmal ovum, und zweitens ex ovo pullus, paritur, *τίκτεται*), sondern auch männer der drei obern kasten, gleichsam der wiedergeburt halber, welche zur zeit der mannbarkeit erfolgt, wo sie mit der schnur, als unterscheidendem merkmale, bekleidet werden. *Δίπαιδες οἱ γέροντες*, wenn sie wieder kindisch geworden. Auf Dionysos, den weingott, bezogen aber scheint eine gleiche duplicität der geburt den wein 1) noch am stocke und 2) als gekeltertes und feuriges (*πυρογενής*) getränk zu meinen, in welcher zweiten eigenschaft er nach den 6—7 monaten (*ἑξαμηναῖος*, *ἑπταμηναῖος*) des wachsens noch 3 oder 2 zur gährung bedarf, um dann als fertiger wein getrunken zu werden. Man füllte aber den wein gewöhnlich in schläuche (*ἀσκοί*) von thierhäuten und daher auch das fest der *ἀσκώλια*, wo man mit einem beine auf geölten schläuchen herumzuspringen pflegte (unctos salire per utres), und daher wohl comp. aus *ἀσκο* + *ἀλ*. Die schläuche aber waren doch unstreitig öfters zusammengenäht

und demzufolge soll wohl das insui derlei aufbewahrung des weines in ihnen bezeichnen. „Jam Euripidis aetate erant, qui illud ἐν μηρῷ inde ortum putarent, quod Bacchus Junoni quondam ὡμήρευσε, obses fuerit. Bacch. 295. Sed Eustath. fol. 310 l. 7 rem inde repetit, quod ille in Mero, monte Indiae (der indische götterberg Mêru) educatus sit. Cf. Curt. VIII, 10, 11. Plin. VI, 21". Gierig ad Ov. M. III, 309. Offenbar rationalistisch ungläubige umdeutungen, welche dem allerdings wunderlichen einnähen des noch unzeitigen Dionysos in des Zeus lenden (μηρός) nicht mehr einen sinn abzugewinnen verstanden. „Orientalibus ex femore alterius egredi dr. qui ab eo gignitur. Hinc fabula nasci facile potuit" Gierig p. 179. Ich möchte indefs noch den umstand wenigstens in erinnerung bringen, dafs man auch auf die brennenden opfer wein gofs (σπονδή), diese aber in, δίπτυχα oder διπλόα zubenannten, μηρία (s. Schn.) bestanden, was vielleicht ein fünkchen licht weiter in der sache gäbe. — Von tag und nacht heifst es Hes. Th. 749: — ἀμειβόμεναι μέγαν οὐδὸν Χάλκεον. ἡ μὲν ἔσω καταβήσεται, ἡ δὲ θύραζεν Ἔρχεται cet. Aehnlich bezieht sich wohl, von Dionysos gebraucht, δίθυρος, zweithürig, auf den doppelten eingang des traubensaftes einmal aus der erde in die rebe und zweitens aus traube in kelter und weinschlauch oder fafs. Hieraus nun, wie es heifst, διθύραμβος, was des langen ι in letzterem wegen jedoch einiges bedenken hat; eine bildung, der von θρίαμβος, ja dem vermittelst der Ἰάμβη H. h. Cer. 195 mit der Ceres in verbindung gesetzten ἴαμβος [auch beiname eines Dionysios Athen. VII, 284, b.] wenigstens dem äufserlichen nach sehr ähnlich. Wie die dithyrambendichter nach den anfängen ihrer lieder ἀμφιάνακτες hiefsen, so wäre auch wohl möglich, διθύραμβος und θρίαμβος (über ἴαμβος s. etymol. forsch. I, 181) seien, wie Ἰηπαιήων (ἰή blofs interj. oder eigentlich ein act. imper.: heile, von ἰάομαι?), aus zurufen entstanden. *Βαίνειν* hat im aorist gekürzte formen, κατάβα, πρόβα Buttm., also vielleicht ἀνάβα (vgl. ἀμβάτης) steige herauf,

von pflanzen im wachsen. Also etwa der wunsch, dafs wein und feigen gut gedeihen. Dann also nicht zu ἀμείβω θύρας.

Wenn wir uns zum schlufs an den namen des Dionysos selbst wagen, so geschieht es nur mit dem bewufstsein, dafs zurückhaltung dabei eigentlich das weiseste sei. Δεύνυσος hat Anacr. im E. M., was ungeachtet des Δεύς, welches man als böotisch anführt für Ζεύς, oder der vielen compp. mit Θευ- statt Θεο-, z. b. Θεύπομπος, immer etwas eigenthümliches hat, indem dessen δευ einem skr. div (coelum) gleichsteht. Die deutung aber, welche ihm aus einem indischen δεῦνος (vielmehr δεῦος = skr. deva gott) und Νῦσα gegeben wird, wäre als compositum für das sanskrit geradezu unmöglich, und nur für den fall denkbar, dafs dem ersten worte im indischen das regierte als besonderes wort im genitiv nachfolge. Etymol. forsch. I, 102. Bei Homer und böotisch Διώνυσος mit ω statt ο. Ahrens Aeol. p. 201; und lesbisch Ζόννυξος p. 46. 59. Pyl. I, 172. Dazu ein Smyrnäer Διονυτᾶς Inscr. 3137, was, da unstreitig = Διονυσᾶς als kürzung von Διονυσόδωρος u. s. w., um so wichtiger werden könnte, wenn sich hiedurch das inlautende σ im namen des gottes als aus τ hervorgegangen darstellte. Was das ξ in Ζόννυξος anbelangt, so ist freilich dessen natur dunkel genug. Im dorischen (allein die mundart der Lesbier liegt im äolismus) begegnen wir oft genug einem ξ an stelle eines gewöhnlichen σ, indefs fast immer nur bei verben auf ζω, wo gutturale und dentale als charakterbuchstaben in einander fliefsen. Ahrens Dor. p. 89 fg. Uebrigens nie, wie Buttm. §. 92. anm. 5 note meint, ἄξω für ἤσω oder ἄσω. Ἐτιμαξαν (ἐτίμησαν) und ΝΙΚΑΞΑΝΤΕΣ Inscr. Boeot. Spon. Itin. T. III. p. 12, in I. A. L. Z. 1829. no. 228 beigebracht, streiten vielleicht nicht dagegen, weil ein dor. τιμάζω in gebrauch war. Νύξις, stechen von νύσσω, fiele schon der kürze seines υ wegen fort. Auffallend ist Μνηξέας (angeblich statt Μνασέας) bei Pape auf einer milesischen münze Mion. III, 166 schon wegen des η, was wenigstens zu einem dorismus schlecht

paſste. Das wort *νῆσος* (gleichsam schwimmendes, weil umflossenes, land) eher von *νέω* als *νήχω*. Mit den indischen etymologieen, so sehr sie Creuzern in den kram paſsten, welcher den gott bekanntlich von Indien nach Europa einwandern läſst, ist es, wenigstens mit den durch ihn vorgebrachten, nichts. Vgl. Lassen alterth. II, 133—136. Z. b. der Devanahusha = Dionysus und die stadt Çiva-nahisha-nagari bei ihm III, 122 scheinen mir, in dieser gestalt zum mindesten, reine einbildungen. Nâhushah (auch Nâhusha) sind die nachkommen des Nahus, eines der indischen stammväter, dann = menschen (siehe Benfey gloss.), was sich augenscheinlich zum Dionysos wenig schickt, abgesehen davon, daſs die zusammensetzung, selbst könnte man, was jedoch schlechthin unerlaubt (Lassen alterth. I, 731, anhang s. XII), von einem gotte (deva) Nahus reden, eine der ordnung in ihren bestandtheilen nach völlig unberechtigte wäre. Aus dem Nȳseus für Bacchus bei Ovid M. IV, 13 folgt aber begreiflicher weise auch gar nichts. Die deutung von *Διόνυσος* bei Pherekydes: „weil er auf Zeus (*Διὸς*) bäume (*νύσας* oder *νύσσας*) herabströmte, denn *νύσας* oder *νύσσας*, wird hinzugefügt, nenne man die bäume" ist geradeweges sinnlos, und lieſse sich doch noch eher hören, wenn es hieſse: vom Zeus, oder himmel, herab! Aristodemus im Etym. M. v. *Διόνυσος* bezog den namen auf Zeus (*Διὸς*) und wassergüsse (*ὑετοί*) Creuz. III, 103, was in einem der beinamen des gottes, *Ὕης* Schol. Arat. Phaen. 172, und *ὗσις* noch eine weitere stütze fände. Vergl. unten. Skr. divyôdaka, d. i. himmlisches wasser, bedeutet regenwasser, thau u. s. w. Das schlimmste bei deutungsversuchen in betreff des Dionysos bleibt mit die groſse ungewiſsheit, wo die eigentliche grenze zwischen den compositionsgliedern (denn zusammengesetzt ist das wort natürlich) anzunehmen sei. Z. b. könnte der nasal oder in *Ζόννυξος* einer von beiden, zum ersten gliede geschlagen werden müssen, wie in *Ζηνογένης* : *Διογένης*; *Ζηνόδοτος* : *Διόδοτος*; *Ζηνόδωρος* : *Διόδωρος*; *Ζηνοφάνης*, *Ζηνόφαντος* : *Διοφάνης*, *Διόφαντος*; *Ζηνόφιλος* : *Δίφιλος*. Skr.

divan, was mit div himmel (woher Διός) gleichstämmig ist, bedeutet: tag, und divâniça n. tag und nacht (νυχϑήμερον, mit umgekehrter wortfolge). Ζήν, Ζάν scheint aber, da ζ = δι, daraus so entstanden, daſs in einen vokal, etwa ε, aufgelöstes digamma sich mit dem schluſsvokale verband. Daſs vorn in Διόνυσος, seiner zwiefachen geburt ungeachtet, doch nicht das zahlwort (wie in διόνυχος mit zwei klauen), auch nicht διά (wie z. b. ζὰ νυκτός Ahrens Aeol. p. 46), vielmehr wirklich ein verwandter von Διός, oder dies selbst, gesucht werden müsse: ist glaubhaft genug. Da hätten wir nun entweder einen Zeussohn, vergl. skr. suta*), woher auch sunu, sohn, und υἱός, und zwar noch mit τ in Διουνυτᾶς, nach analogie von Διόπαις als beiname des Apoll sowie der Διόςκοροι. Dann bliebe aber kaum etwas anderes übrig, als den nasal dem vordergliede zuzuschreiben und überdem in Ζόννυξος sich ein bedenkliches ξ statt eines, aus noch älterem τ (vielleicht unter einfluſs eines nachmals weggefallnen ι, vgl. υἱός) entsprungenen σ gefallen zu lassen. Skr. snushâ die schnur (nurus, νυός, ἐννυός), wie Pyl will, kann nicht herbei gezogen werden. Dies wort geht unmöglich von su (gignere) aus, sondern von skr. sam-vas (una habitare cum aliquo) Westerg., indem sich sam zu sn zusammenzog und das verbum die gestalt annahm, wie z. b. im part. ushita. Es entspricht also begrifflich dem griech. σύνοικος ehegemahl. — Oder wir wollen es einmal mit der nacht versuchen. Daſs Ov. IV, 15 einen Nyctelius (Bacchus) kennt, cujus sacra noctu celebrantur, was nun entweder bloſs ein derivat ist von νύξ, nach ungefährer analogie von νυκτέριος (nocturnus) Arat. Dios. 266, oder auch ein comp., wie Hesych νυκτελεῖν als τελεῖν ἐν νυκτί (statt νυκτι-τ. mit unterdrückung der ähnlichen silbe) faſst, — verfängt freilich nicht gar viel bei der sache, wiewohl es doch immer beachtens-

---

*) Von su, erzeugen, gebären, allein auch vom auspressen von saft, namentlich des danach benannten soma. Lassen alterth. I, 789. Daher vielleicht eigentlich emittere humorem, und dann auch ὕω. S. oben Ὕης.

werth bleibt. Alle pflanzen haben in sofern eine doppelnatur, dafs ein theil von ihnen dem dunkel der erde, ein anderer der luft und dem lichte über ihr, also, so zu sprechen, nicht den unterirdisch-nächtlichen, sondern den himmlischen und oberweltlichen mächten angehört. Natürlich auch der weinstock, an welchem sich das räthsel des wachsens und hervorbringens vielleicht noch lebhafter dem gemüthe des nachdenkenden menschen aufzwängt, als bei den gaben der Ceres. Der wein ist ein zu wunderbares produkt, freilich der kunst, aus der schon an sich geniefsbaren und für den gaumen köstlichen traube! Erwägt man nun, dafs ein *ι* öfters im griechischen (s. Schleicher's Zetakismus) voraufgehende consonanten in zischlaute verwandelt, so hätte es nichts schlechthin abzuweisendes, wenn man in *Διόνῡσος*, *Ζόννυξος* *σ* und *ξ* auf rechnung einer bildung setzte, wie *παννῠ́χιος*, *μεσονύκτιος* und *νύκτιος*. Wie nämlich *γλύσσων*, *θᾶσσον* aus *γλυκ-ιων*, *ταχ-ιον* entstehen, worin ja auch jota der von ihm angestifteten lautveränderung selber zum opfer fiel, aber, zum mindesten in *θᾶσσον*, längung des vokales nach sich zog: so (die richtigkeit unserer erklärung vorausgesetzt) hier. Das *τ* in *Διονυτᾶς* verträte ein durch assimilation aus *κτ* (vgl. *Λύττος* neben *Λύκτος*, *Ἀττική* aus *Ἀκτική*) entstandenes doppel-*τ*, weil der vokal lang geworden war. Im zwiefachen nasal der lesbischen form könnte man allerdings einen zusammenhang mit der länge in *Διώνυσος* erblicken. Ob aber derselbe auf etwaiger assimilation eines buchstaben hinter dem ersten *ν* beruhe, wüfste ich durch nichts zu begründen. Vielleicht ragte der eine nasal (vergl. z. b. *Διώνη* und Juno) noch in das erste wort hinüber. Diesem allen zufolge glaube ich nun, es ist nicht zu kühn, im Dionysos einen gott zu suchen, der halb dem Zeus (d. h. dem himmel und tageslichte) halb der nacht, oder den chthonischen mächten, angehört. Diese *Νύξ* ist nun natürlich nicht jene, sammt dem Erebos aus dem chaos hervorgegangene urnacht, welche mit dem Erebos aus sich Aether und Hemera (tag) gebiert. Hes. Th. 123. Es ist vielmehr, wähne ich, nur ein

anderer ausdruck für die *Σεμέλη*, welche, insbesondere wenn der name von *σεμνή* ausginge, sich nach einer seite hin mit der, auch *σεμνή* zubenannten Kore und ihrer mutter (Creuz. IV, 328) berührte. Ja, es liefse sich damit die angeblich orphische ansicht verbinden, wonach sich mit der Persephone ihr vater Zeus in schlangengestalt (als schlängelnder blitz? doch s. Gerh. I, 20) begattete und den Dionysos erzeugte (Creuz. III, 304). — Dionysos ist der sohn des Zeus oder himmels, mit einer sterblichen, und er kommt, noch unreif im mutterschoofse, zur welt, indem die auf ihren gemal eifersüchtige Here (der untere luftkreis) die Semele dazu antreibt, dafs ihr Zeus mit mächtigen blitzen — die ursache ihres todes — nahe. Zum gedeihen des weinstocks bedarfs, das ist gewifs, auch des befruchtenden gewitterregens, welcher etwa in nächtlicher stunde in den schoofs der erde dringt; allein auch eben so sehr der himmlischen sonnenwärme des Zeus, durch welche die traube gekocht und gezeitigt wird.

Ἄκρατος, d. h. ungemischt, als gefährte des Dionysos, auch *Ἀκρατοπότης* (meri potator) legt sich selber aus. Die südlichen weine sind so stark, dafs man sie ohne wasser nicht zu trinken pflegte. Nur unmäfsige thaten so. Aus diesem grunde hat sich *κράσι* (aquâ mistum) s. DC., an stelle von *οἶνος* in der ngriech. sprache eingenistet. Vom weinmanne und könige von Kalydon in Aetolien *Οἰνεύς* (ein sohn desselben *Ὠλενίας*, bruder des Tydeus, unstreitig wegen der alten stadt *Ὤλενος* gleichfalls in Aetolien) war schon ein andermal die rede. Auf demselben schauplatze spielt nun aber auch eine rührende geschichte, die zu Kalydon mit *Κόρεσος*, einem der priester des Dionysos passirte. Paus. VII, 21. Koresos erfand die jungfrau Kallirrhoe, gegen welche er von heftiger liebe entbrannte, unerweichbar. Dionysos, dessen bildsäule er flehend nahete, erhörte ihn, und zur strafe *οἱ Καλυδώνιοι τοπαραυτίκα ὥσπερ ὑπὸ μέθης ἐγίνοντο ἔκφρονες, καὶ ἡ τελευτὴ σφᾶς παραπλῆγας ἐπελάμβανε κ. τ. ε.* Die moral der geschichte ist: man darf den wein nur mit reinem, frischen,

gleichsam jungfräulichen wasser (Aqua Virgo s. Ruhnk. H. Cer. 99; Callirrhoe d. i. schönströmerin) vermischt trinken, sonst wird man ein trunkenbold und stirbt am delirium tremens! *Κόρεσος* stammt nämlich von *κορέσασθαι* z. b. *οἴνου, ἐδωδῆς*, satiare sitim Mart. VI, 35 (vgl. *κορεσ-τός* und ein etwaiges nomen act. auf *-σι*) in dem sinne eines, qui vult indulgere Genio. Vergl. der endung nach *μέθυσος*, trunken. — Der stifter der Orgien in Athen hiefs zufolge Paus. IV, 1, 7 *Μέθαπος*. Das erklärt sich meines bedünkens aus *μέθη* und der wurzel zu *ἔπιον* (also gleichsam ad ebrietatem potus), wie im skr. madhu-pa (honigtrinker) die biene heifst. Nur das *α* könnte eine kleine schwierigkeit in den weg legen, sei es nun lang oder kurz. Als länge statt *η*, weil dann dorisch, pafste es wenig nach Attika; aber auch kurz schiene es nicht ganz in der ordnung.

Wenn Gerhard myth. I, 74 für eine „vereinigte etymologische symbolische und historische mythenforschung“, aufser anderen desiderien, zunächst „ein von vergleichender sprachkunde betheiligtes etymologicum der griechischen eigennamen“ als wünschenswerthe hülfsarbeit, — und zwar mit recht, — bezeichnet: so dürfen auch wohl die hier gewagten einschlägigen versuche von seiten der mythologen sich einige rücksichtnahme versprechen.

Pott.

(Schlufs folgt.)

Die homerischen verbaladverbia

auf *δην, δόν, δά*, die lateinischen verbaladjectiva auf endus. bundus, cundus und einige verwandte bildungen.

(Fortsetzung und schlufs.)

Die grofse ähnlichkeit in der bildungsweise (beide sind accusative von abstracten) sowohl als in ihrem gebrauch liefs eine gemeinsame besprechung der adverbiellen griechischen formen auf *δην, δόν, δά* und der lateinischen auf tim nicht unpassend erscheinen, obwohl übrigens, abgese-

hen von dem ursprünglich beiden gemeinsamen t, diese suffixe durchaus nicht mit einander verwandt sind. Doch aber giebt es auch im lateinischen noch einige bildungen, die mit den genannten griechischen in engerem zusammenhange stehn, und denen wir auch noch besondere aufmerksamkeit schuldig sind. Wir nennen als solche zuerst die lateinischen weiblichen abstracta auf don (nom. do), deren identität mit einigen griechischen auf δον und den sanskritischen auf tvan in dem bereits erwähnten aufsatz von Benfey (zeitschr. II, 215—232) hinlänglich gezeigt worden ist. Das genannte sanskritische suffix ist verstümmelt, wie ähnliches überall häufig vorkömmt, aus der volleren form tvana, wodurch im sanskrit mehrere sächliche (im gegensatz zu den oben genannten weiblichen griechischen und lateinischen) abstracta gebildet wurden, wie die vedischen vasutvaná, n. reichthum, und sakhitvaná, n. freundschaft. Wir finden es also in derselben bedeutung wie das schon oben besprochene einfache aufserordentlich häufige sächliche tva, aus dessen verschmelzung mit dem suffix na eben diese längere form entstand. Das latein. dŏn bildet auch den schlufstheil des sehr gebräuchlichen suffixes tûdŏn (nom. tûdo, wie magnitudo, altitudo, fortitudo), das wir für dieses mal bei seite lassen. Aufserdem aber begegnet es in etwa einem viertelhundert einfacherer abstracta, die fast alle unmittelbar auf verbalformen zurückzuführen sind und mit wenigen ausnahmen nur langes ê vor ihrem d zeigen, also vielleicht ursprünglich sämmtlich auf verben mit ê (inf. êre) beruhen. Im ganzen sind die so gebildeten wörter nicht sehr gebräuchlich; etwa ein drittel läfst sich nur einmal belegen; gerade die wenigen gebräuchlicheren aber weichen von jener bestimmten gestaltung êdŏn (nom. êdo) ab, es sind lĭbîdo, begierde, verlangen (libêre); formîdo, angst, furcht, und cupîdo, verlangen, begierde (cupĕre), wofür aber cupêdo von Lukrez (I, 1081; IV, 1086; V, 46) gebraucht wird. Schlecht gebildet ist turpîdo, schändlichkeit (nur Tert. decor. mil. 14), von turpis für das gebräuchliche turpitudo. Als dem griech. κρηπίς, κρηπῖδος,

f. grundlage, entlehnt gehört wohl crepîdo, grundlage, stand, damm, ufer, nicht hieher. Aufserdem sind aber auch dulcêdo, süfsigkeit (dulcescere, woneben **dulcêre zu muthmafsen), und gravêdo, schwere der glieder, schnupfen (**gravêre neben gravescere), gebräuchlichere formen; und auch inter-capêdo, unterbrechung, zwischenraum, die einzige mit präfix beladene form der besprochenen bildung, abgesehen von ab-sumêdo, das verzehren, das aufzehren (nur Plaut. Capt. IV, 3, 3).

Weiter sind zu nennen albêdo, weifse farbe, das weifse im auge; acrêdo, die schärfe, der scharfe geschmack (Pallad. 2); oscêdo, neigung zum gähnen, gähnsucht (zu oscitare); ûrêdo, brand der gewächse, brennendes jucken; torpêdo, erstarrung, trägheit; salsêdo, salziger geschmack; putrêdo, fäulnifs; pinguêdo, fettigkeit (pinguescere); mulcêdo, anmuth, annehmlichkeit; mûcêdo, schleim, rotz; nigrêdo, schwarze farbe, schwärze; scabrêdo, krätze, räude, und dann die folgenden die nur einmal vorkommen, an den daneben bezeichneten stellen: frigêdo, frost (Varro bei Non. CXXXIX, 11 und CCVI, 21); asprêdo, rauhheit (Cels. V, 28); lîvêdo, der blaue fleck, vom schlagen (Appul. Met. 9. s. 616); rubêdo, röthe (Firm. Math. II, 12); tussêdo, husten (Appul. Met. 9, s. 222); unguêdo, salbe (Appul. Met. 3, s. 138); axêdo = axis, brett (Marcell. Empir. 33, ende) und capêdo, einfache opferschale (= capis, capidis, f.; jene form nur Cic. Parad. I, 2, 11), wozu auch das verkleinernde capêduncula (nur Cic. N. D. III, 17) begegnet. Als nebenform von cupêdia, f. plur. leckerbissen, kömmt auch vor ein hiehergehöriges weibliches cupêdo. Dann sind als nicht abstracta des suffixes wegen hier auch noch zu nennen hĭrûdo, f. blutegel; hirundo, f. schwalbe, = griech. χελιδών; alcêdo, f. eisvogel; testûdo, f. schildkröte, und terêdo, f. holzwurm, das dem genau entsprechenden griech. τερηδών wohl nur entlehnt ist.

Einige der genannten formen auf dŏn (nom. do) haben adjectiva auf dŏ (nom. m. dus) nah zur seite; so steht

albĭdus, weifslich, neben albêdo; cupĭdus, begierig, neben cupîdo; frîgidus, kalt, neben frigêdo; gravidus, schwanger, neben gravêdo; lividus, bleifarbig, bläulich, neben livêdo; mucidus, schimmlig, rotzig, neben mucêdo; putridus, faul, neben putrêdo; rubidus, röthlich, neben rubêdo; scabridus, rauh (nur Venant. Carm. II, 13, 7), neben scabrêdo, und torpidus, erstarrt, betäubt, neben torpêdo. Eine nahe verwandtschaft der beiden suffixe ist nicht zu bezweifeln trotz der verschiedenheit des dem d vorausgehenden vocals, da die adjectiva auf dus hier nur kurzes ĭ zeigen, die abstracta auf do aber ê oder seltner î. Es steht also auch hier im lateinischen d für ursprüngliches tv, wenn auch genau entsprechende adjectivische formen im sanskrit auf tva nur wenige vorkommen, wie dătva, der gebende, und jánitva, zeugend, gebärend (Benfey in d. zeitschr. II, 217).

Gegen hundert ungefähr solcher adjectiva auf ĭ-dus finden wir im lateinischen und sehr viele von ihnen sind sehr gebräuchlich. Aufser loseren verbindungen wie praevalidus, sehr stark, und sub-frîgidus, etwas kalt, sind sie fast alle sehr einfach und tragen bei ihrer fast ausnahmslosen dreisilbigkeit ein sehr gleichmäfsiges gepräge, das sich auch in ihrer bedeutung nicht ganz verkennen läfst. Die meisten sind entschieden unmittelbar aus verbalformen gebildet, wenn sich auch in einigen fällen diese nicht mehr bestimmt nachweisen lassen. Da mag denn auch, wie wir ähnliches schon oben sahen, hie und da die bildung ihre alte bestimmte gränze überschritten haben.

Aufser den wenigen bereits angeführten begegnen mit dem suffix dus noch die folgenden lateinischen adjectiva, von denen wir wieder die gebräuchlicheren vorangehn lassen: lucĭdus, hell, leuchtend (lucêre); nitĭdus, glänzend (nitêre); madidus, nafs (madêre); rapidus, reifsend, schnell (rapĕre); horridus, starrend, schauerlich (horrêre); validus, stark (valêre); sŏlidus, gedrängt, fest, gediegen (wohl zu sŏlum, boden); splendidus, glänzend (splendêre); timidus, furchtsam (timêre); tepidus, lau, mäfsig

(tepêre); turbidus, unruhig, stürmisch (turbâre); tumidus, schwellend, strotzend (tumêre); torridus, dürr, trokken (torrêre); turgidus, aufgeschwollen, strotzend (turgêre); trepidus, zitternd, ängstlich; callidus, klug, schlau (callêre); calidus, heifs (calêre); gelidus, kalt, eiskalt (gelâre); lĕpidus, artig, zierlich (lĕpor, feinheit); liquidus, flüssig (liquêre); placidus, ruhig, friedlich (placêre); putidus, faul, unnatürlich (putêre); pallidus, blafs (pallêre); marcidus, welk, matt (marcêre); rĭgidus, starr, steif, rauh (rĭgêre); stupidus, betäubt, dumm (stupêre); stolidus, thöricht, albern; squalidus, rauh, unsauber (squalêre); sordidus, schmutzig (sordêre); vividus, belebt, lebhaft, kräftig (vîvĕre); pavidus, angstvoll, bebend (pavêre); fervidus, glühend (fervêre); candidus, glänzend (candêre); aridus, trocken (arêre); floridus, blumig (florêre); flaccidus, welk, matt (flaccêre); avidus, begierig, verlangend (avêre); acidus, sauer (acêre); auch in der zusammensetzung salm-acidus, scharf wie salzlake, salzig, sauer (bei Plin. und Flor.); foetidus, stinkend (foetêre); hûmidus, feucht, nafs (humêre); languidus, matt, schwach (languêre); herbidus, krautreich, grasreich (herbescere); hispidus, dicht bewachsen, rauh; fûmidus, rauchig, rauchend (fumâre); limpidus, hell, klar; ûvidus, feucht, nafs (auch ûdus; ûvens, uvescere); tabidus, schwindend, sich verzehrend (tabêre); roscidus, bethaut, wofür auch rôridus, bei Col. auch rosidus (ros); crûdus, blutig, roh, frisch (zu cruor), wurde wohl aus **cruidus zusammengezogen.

Nur verhältnifsmäfsig wenige so gebildeter adjectiva sind minder gebräuchlich oder kommen erst in späterer zeit vor: lûridus, blafsgelb, fahl (zu luror); olidus, riechend (olêre); imbridus, regnicht (zu imber); fulgidus, blitzend, glänzend (fulgêre); algidus, kalt (algêre); ejuncidus, binsenartig aufgeschossen, binsenartig (ejuncescere); flŭidus, seltner flûvidus (so Lukr. II, 464), flüssig (fluere); flâvidus, goldgelb, gelblich (flavêre); flammidus, flammend, feurig (zu flammare; nur Appul. de Mundo

s. 66 und Appul. Met. 11. s. 158); morbidus, krank (zu morbus); paedidus, schmutzig, übelriechend (zu paedor); rabidus, wüthend, heftig (rabēre); ninguidus, schneeig, voll schnee (ningĕre); murcidus, träge (zu murcus); muscidus, bemoost (zu muscus); rancidus, stinkend, ranzig (rancescere); vapidus, dünstend, verdorben (zu văpor); succidus, saftig, frisch (zu sucous); spûmidus, schäumend (spumâre); sapidus, schmackhaft, klug (sapĕre); scabidus, räudig, krätzig (zu scabies); torvidus, wild (zu torvus; nur Arnob. VI, 196); ruidus, herabfallend (nur Plin. XVIII, 10, 23: pilum in pistura); subidus, wissentlich (nur ein dichter bei Gell. XIX, 9, 11); formidus, warm (zu formus; nur Cato bei Festus); fracidus, weich, welk (fracescere, nur Cato R. R. 64, 1); râvidus, etwas grau, dunkelfarbig (zu râvus; nur Colum. VIII, 2, 9); labidus, schlüpfrig (lâbi; nur Vitr. 6 eingang); floccidus, flockig, faserig (zu floccus; nur Appul. Met. 7. s. 161. 6, wo andere flaccidus lesen).

Als einzige form ĭ-dis macht sich hier noch bemerklich vĭrĭdis, grün, frisch, blühend (zu virêre), das sich von den aufgezählten adjectiven auf dus vielleicht nur durch schwächung des letzten vocals unterscheidet und also dann auch das suffix tva enthält, vielleicht aber auch genau dem skr. hárita (= harít), grün, entspricht, dessen letztes a sich dann auch zu i schwächte und als solches dann wohl auf das vorhergehende t schwächend einwirkte, wie wir es ähnlich oben in lat. redi = skr. prati vermutheten.

Wegen der äufsern genauen übereinstimmung der besprochenen endung dus mit dem schlufstheil des suffixes der lateinischen sogenannten passiven futurparticipe oder gerundien und gerundiven auf endus, undus, andus und einiger mit ihnen engzusammenhängender formen wollen wir auch diese noch einer nähern prüfung unterziehen. Bopp hatte schon in seinem conjugationssystem (s. 115) diese formen als eine modification des activen präsensparticips dargestellt und in der vergleichenden grammatik (s. 1117 ff.) wiederholt er dieselbe erklärung, für die sich auch Curtius

und Ebel (in der zeitschr. IV, 324) ausspricht. Jedenfalls ist sie im höchsten grade unwahrscheinlich. Grade im besitze des nt stimmen mit dem präsensparticip im lateinischen mehrere suffixe überein, wie in unguentum, argentum, aquilentus, faeculentus, gracilentus, lutulentus, luculentus, opulenter, additamentum, impedimentum, incrementum, momentum und andere, bei denen wir nicht die geringste spur einer neigung das t in d zu schwächen, was doch sonst hie und da vorkam, bemerken. Besonders spricht dann aber noch die bedeutung gegen die angeführte erklärung: denn im verhältnifs zu dem sehr ausgedehnten gebrauch der in ihrer bedeutung scharf ausgeprägten lateinischen formen auf -ndus sind die vereinzelten oriundus, abstammend; secundus, der folgende, der zweite; rotundus, rund, sich drehend und lâbundus, fallend (nur Att. bei Non. DIV, 32), die der bedeutung nach mit dem präsensparticip fast genau übereinstimmen, durchaus noch nicht geeignet den beweis für die bedeutungsentwickelung jenes sogenannten passiven futurparticips aus der des activen präsensparticips zu führen, ebenso wenig als die infinitivbedeutung der formen docendi, des lehrens; docendo, durch das lehren, die Bopp s. 1129 hervorhebt, für ursprüngliche participbedeutung spricht. Man bezeichnet jene bildungen auf -ndus meist als participia des passiven futurs, von einem ursprünglichen passiven charakter irgend welcher bildung darf aber in unsern sprachen überhaupt nirgends die rede sein, da sich alle passive bedeutung erst verhältnifsmäfsig spät entwickelt und schärfer ausprägt. Am besten bezeichnen wir jene bildungen zunächst, wie es auch schon anderwärts geschehen ist, als adjectiva der nothwendigkeit (weiterhin dann auch der möglichkeit, der würdigkeit und ähnlich): amandus sagt zuerst „einer der geliebt werden mufs, den zu lieben nothwendig ist“, nicht allgemein futur „der geliebt werden wird“.

Solche adjectiva der nothwendigkeit aber sind im sanskrit die formen auf ya, tavya und anîya, über deren verschiedenen gebrauch in Benfeys grammatik (§§. 901—907)

das nähere gelehrt wird, wie dê'ya oder dàtávya (= griech. δοτέο) oder dânîya, dandus; kârya oder kartávya oder karaṇîya, faciendus. Offenbar bildet das suffix ya, das also oft ganz allein antritt, auch den schlufstheil der beiden andern und zwar zeigt sich in távya davor deutlich das (hier gunirte) suffix des infinitivs, von dem schon oben die rede war. Es ist im grunde kein bedeutender unterschied, ob das suffix ya unmittelbar an die wurzel tritt oder an den infinitiv; aus dem deutschen kann man hier den wechsel kürzerer und längerer form vor dem wörtchen werth und würdig sehr wohl vergleichen. Wir sagen denk-würdig, glaub-würdig, doch liebens-würdig; neben liebens-werth auch wohl lieb-werth; merk-würdig, doch bemerkens-werth, bei Göthe (briefwechsel mit Schiller II, 13) begegnet bemerkungs-werth, das sich in Grimms wörterbuch nachtragen läfst, so wie wir am liebsten anbetungs-würdig sagen; verehrungs-würdig oder verehrens-würdig, einfach ehrwürdig und anderes. Ganz ähnlich wie tavya entstand jenes suffix skr. anîya, dessen erster theil ana im sanskrit sehr gewöhnlich sächliche abstracta bildet, wie bandhana, n. das binden, karaṇa, n. das machen, die dem infinitiv genau verwandt sind, wie denn auch das genau entsprechende suffix im deutschen, goth. an, unser en, das regelmäfsige kennzeichen des infinitivs wurde, wie in goth. bindan, nhd. binden, lieben ff. Ohne zweifel bildet nun dieses suffix auch den ersten theil jenes lat. en-dus (undus, an-dus). So urtheilen auch schon die herausgeber der umbrischen denkmäler, Aufrecht und Kirchhoff, ohne des durchaus unwahrscheinlichen zusammenhangs dieses suffixes mit dem des activen präsensparticips auch nur vorübergehend zu gedenken in folgenden worten (I, 148): „In vehen-dus z. b. erkennen wir also insofern eine übereinstimmung mit dem skr. vahan-îya, als wir in beiden das abstractum vahana (vectio) erkennen". Dann fahren sie fort: „Hingegen ist es uns noch nicht gelungen, der entstehung des affixes du auf die spur zu kommen, zumal diese gestalt schwerlich ursprünglich sein kann". Nun aber

kann nach allem voraufgehenden keinem zweifel unterliegen, dafs dieses lateinische suffix -dŏ, wie es in der grundform allein richtig angeführt wird, mit dem sanskritischen suffix tva, dem wir schon mehrfach in den verwandten wieder begegneten, auch völlig übereinstimmt, zumal wir dieses in den Veden mehrfach ganz wie ya, tavya und aniya gebraucht finden, was bei Benfey (vollständige grammatik §. 904, ende) durch folgende formen belegt ist: snā́tva, lavandus; kártva, faciendus; jếtva (von ji), vincendus; hếtva (von hi), mittendus; sốtva (von su), pariendus; váktva (zu vac), dicendus; jánitva oder jántva (von jan), generandus; nantva (von nam), inclinandus; sánitva (von san), obtinendus; bhávîtva (von bhû), einer der sein mufs, und hátva (von han), pulsandus, interficiendus.

Bei der ausdehnung der lateinischen bildungen auf endus (undus, andus) bedarfs keiner beispiele aufser den eben genannten. Dafs sich diese formen der bedeutung nach nun aber auch oft mit dem infinitiv berühren, wie in docendi, des lehrens, kann nicht auffallen, da auch schon das letzterwähnte sanskritische suffix tva mit dem auch oben schon genannten infinitivsuffix tu sich berührt, ja beide im grunde identisch sind. Ebenso wenig ist aber auch auf der andern seite die berührung unserer bildungen, wie oriundus, secundus, mit dem präsensparticip besonders auffällig, da ähnliches im laufe unserer untersuchung auch schon hervortrat, wie in skr. jánitva, erzeugend, und dann ja den lateinischen adjectiven auf dus, während die behauptung eines bedeutungsübergangs vom activen präsensparticip in die des passiven futurparticips oder, wie wir lieber sagten, in das adjectiv der nothwendigkeit, sich durch nichts ähnliches unterstützen läfst.

Die berührung des suffixes endus (undus) mit der bedeutung des activen präsensparticips finden wir aufser in den wenigen genannten fällen nun aber auch noch in den formen auf bundus und cundus, deren schlufstheil offenbar unser eben erläutertes suffix bildet. Dafs der erste theil von bundus mit der wurzel skr. bhû, sein, überein-

stimmt, die auch sonst in der verbalbildung von bedeutung ist, wie in ama-bam, ama-bo und andern formen, lehrt schon Bopp in der vergleichenden grammatik (s. 1131). In der bedeutung sind die durch bundus gebildeten formen den vorhin besprochenen adjectiven auf dus nicht ganz unähnlich, doch bewahrten sie noch weit mehr die verbale kraft und lebendigkeit; sie bezeichnen meist das anhaltende, währende, dauernde, daher werden wir die beschreibenden schriftsteller, die geschichtschreiber ihnen nicht abgeneigt finden. Im ganzen finden wir etwa hundert solcher bildungen im gebrauch, doch sind die einzelnen gar nicht sehr gebräuchlich und fast die hälfte ist nur einmal zu belegen. Bei weitem in den meisten lehnt sich das suffix an langes â, sie erscheinen also in der bestimmten form âbundus; doch weichen gerade einige der gebräuchlicheren davon ab, so lûdĭbundus, spielend, scherzend (Plaut.; Liv. XXIV, 16; Cic. Fam. XVI, 9); fŭrĭbundus, wüthend, rasend (Cic. Sest. VII, 15 und sonst); tremĕbundus, zitternd (Lucr., Ovid.); fremĕbundus, dumpfrauschend, murmelnd (Ovid und sonst); querĭbundus, klagend (Cic.); morĭbundus, sterbend (Cic. Ovid. Catull. Virg.); pudĭbundus, schamhaft, verschämt (Hor. Ovid. Plin. Justin.); rîdĭbundus, lachend (Plaut. Epid. III, 3, 32); lascîvĭbundus, voller muthwillen (nur Plaut. Stich. II, 1, 16); hinnĭbunde, wiehernd (nur Quadrig. bei Non. CXXII, 15); gaudĭbundus, sich freuend (nur Appul. Met. 8 anfang); fluĭbundus, zerfliefsend (Mart. Capell. I, 21 ende); negĭbundus, leugnend (nur Festus s. 165 in Müllers ausgabe); nîtĭbundus, sich anstrengend, strebend (Gell. I, 11. Solin. 25); pavĭbundus, angstvoll (Arnob. VII, 221).

Die übrigen sind, nach der folge des alfabeths: aestuabundus, aufbrausend (nur Pallad. XI, 17); amorabundus, liebesüchtig (nur Gell. XI, 15, 1); aucupabundus, spähend, lauernd (nur Tertull. anim. 39); auxiliabundus, hülfreich (nur Appul. de Deo Socr. s. 48, 10); bacchabundus, schwärmend nach bachantenart (Curt. und Appul.); cantabundus, singend (Petron. Sat. LXII, 4); car-

minabundus, dichtend (Sidon. ep. VIII, 11); câsabundus, im begriff zu fallen, wankend (nur Naev. bei Varro L. L. VII, 3, 91); cavillabundus, durch sofismen hintergehend (nur Tertull. Anim. 34 ende); certabundus, streitend (nur Appul. Apol. s. 288, 23); cogitabundus, nachdenkend, gedankenvoll (nur Appul. Apol. II, 1, 2); comissabundus, einen lustigen umzug haltend, umherschwärmend (Liv. Curt. und Plin.); commĭnabundus, drohend (nur Tertull. adv. Marc. IV, 15); concionabundus, in einer versammlung vortragend, rufend (Liv. und Tac.); conspicabundus, aufmerksam betrachtend (nur Tertull. adv. Marc. IV, 40); cruciabundus, marternd, quälend (nur Cyprian ep. 55); cunctabundus, zaudernd, zögernd (Liv. und Tac.); deliberabundus, reiflich überlegend (nur Liv. II, 45 und I, 54); deplorabundus, heftig weinend (nur Plaut. Aul. II, 4, 38); deprecabundus, heftig bittend (nur Tac. Ann. XV, 53); excusabundus, sich entschuldigend (nur Appul. Apol. s. 324); exsultabundus, vor freude aufspringend (Justin. und Solin.); famulabundus, eifrig dienend, dienstbar (Tertull.); festinabundus, eilig (Val. Max. und Augustin.); flammabundus, flammend (Mart. Capell. I. s. 22); gloriabundus, sich rühmend, prahlend (Gell. V, 5, 4); gratulabundus, glückwünschend (Liv. und Justin.); haesitabundus, stockend, verlegen (nur Plin. I, 5, 13); imaginabundus, sich vorstellend (Appul. Met. 3, anfang); indignabundus, unwillig, entrüstet (Liv. Suet. Gell.); insultabundus, spottend, höhnisch (Augustin.); jactabundus, hin und herwerfend, stürmisch (Gellius XIX, 1 und XV, 2); jactitabundus, prahlerisch (nur Sidon. ep. III, 13 ende); jocabundus, scherzend (Valer. Max.); lacrimabundus, in thränen ausbrechend, weinend (nur Liv. III, 46); laetabundus, hocherfreut, fröhlich (Gell. XI, 15); latitabundus, sich versteckt haltend, versteckt (nur Sidon. ep. I, 6); lurchinabundus, fressend (nur Quint. Inst. I, 6, 42); meditabundus, eifrig auf etwas sinnend (Cato R. R. III, 5 und 12); mendîcabundus, bettelnd (Augustin.); minitabundus, drohend

(wohl nur Liv. XXXIX, 41 und II, 13); mirabundus, sich verwundernd, voll verwundrung (nur Liv. III, 38 und XXV, 37); munerabundus, geschenke bringend, beschenkend (Appul.); murmurabundus, murmelnd (Appul.); nauseabundus, zum erbrechen geneigt (nur Seneca ep. 108 ende und 47 mitte); noctuabundus, bei nachtzeit, in der nacht (nur Cic. Att. XII, 1, 2); noscitabundus, erkennend (nur Gell. V, 14); nûtabundus, wankend, wakkelnd (Appul. und Lactant.); oscitabundus, gähnend (Sidon. ep. II, 2); osculabundus, küssend (Suet. Vit. 2); otiabundus, mufse haltend, feiernd (Sidon. ep. IV, 18); pâlabundus, umherschweifend, umherirrend (Augustin.); peregrînabundus, herumreisend (Liv. XXVIII, 18); periclitabundus, versuchend (Appul.); populabundus, verwüstend (Liv. I, 15. Sisenna bei Non. CDLXXI, 23); praedabundus, auf beute ausgehend (Sall. Jug. 90. Liv. II, 26); precabundus, bittend (Pacat. Paneg. 36); reptabundus, kriechend, schleichend (Senec., Vitr.); rîmabundus, betrachtend (nur Appul. Met. 2, s. 116); saltabundus, tanzend (nur Gell. XX, 3, 2); salûtabundus, grüfsend (nur Mart. Capell. VII, 237); speculabundus, aufpassend, lauernd (Tac. hist. IV, 50; Suet. Tib. 65); spûmabundus, schäumend (nur Appul. Apol. s. 303); stomachabundus, ärgerlich, unwillig (nur Gell. XVII, 8, 6); sûdabundus, schwitzend (nur Auct. Carm. ad. Pis. 177); tentabundus, versuchend (nur Liv. XXI, 36, 1); tuburcinabundus, schmausend, prassend (nur Cato bei Quint. inst. I, 6, 42); undabundus, stark wallend, wogend (Gell. II, 30, 3; Ammian. XVII, 7); vagabundus, umherschweifend (Augustin. und Solin.); vastabundus, verheerend (nur Ammian. XXXI, 8); venerabundus, verehrend, ehrfurchtsvoll (Liv. V, 22, 4; V, 41, 8. Suet. Calig. 5); ventilabundus, sich hin- und herschaukelnd (nur Varro bei Non. CCCLVI, 28 zweifelhaft); versabundus, sich herumdrehend (Lucr. VI, 438. Vitr. IX, 7); vibrabundus, zitternd, schimmernd (nur Mart. Capell. VIII, 297); vitabun-

dus, ausweichend, vermeidend (Sall., Liv., Tac.); volûtabundus, sich herumwälzend (nur Cic. Rep. II, 41).

Schwieriger ist die deutung des c in dem suffix cundus, das sich nur über die folgenden wörter erstreckt: verêcundus, schüchtern, schamhaft (von verêri; das adverb reverêcunditer, ehrfurchtsvoll, nur Enn. bei Prisc. s. 1010 P.); fâcundus, beredt, gesprächig (zu fâri); irâcundus, zornig (ira, irasci); fêcundus, fruchtbar (von einem alten causale zu skr. bhû, sein, werden, zu dem auch fêmina, eigentlich die gebärende, und fêtu, m. das geborne, frucht); rŭbĭcundus, rothfarbig, roth (zu rubêre) und jûcundus, angenehm, erfreulich. Die unmittelbare zusammenstellung der letztgenannten form mit lat. jŏcus, scherz, verbietet das vocalverhältnifs, obwohl man das gleiche aus hŏmŏn, mensch, und hûmânus, menschlich, zu folgern geneigt sein könnte. Da sich in den übrigen aufgezählten formen das suffix cundus überall an eine verbalform anschliefst, so ist auch jûcundus unmittelbar zu jŭvare, erfreuen, unterstützen, zu stellen. Vielleicht ist der guttural in den formen auf cundus nicht verschieden von dem nominalsuffix skr. ka, das sich im lateinischen auch sonst leicht mit andern suffixen verbindet (wie in culŏ, ciŏ, ceŏ); doch scheint der vergleich mit bundus vielmehr auf eine verbalwurzel zu deuten und so dürfte man wohl zunächst denken an das skr. kar, machen, das mehrfach sein r einbüfst, wie dieser laut überhaupt häufig abgestofsen wird; so in dem suffix von ἐρέτης = skr. aritar, ruderer, und den ähnlich gebildeten wörtern. Ueberhaupt scheint die genannte wurzel in der verbalbildung weiter ausgedehnt, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Mir wenigstens ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dafs mit ihr auch das sk in vielen präsensformen (wie skr. gacchâmi aus **gaskâmi = griech. βάσκω, lat. pascere und andern) ursprünglich identisch ist, da die wurzel kar ein anlautendes s, das in sam-skṛta erhalten blieb, früh verlor, wie wir denn in unserm schaffen, goth. skapjan ein altes causale dazu haben, das jenen ursprünglichen zischlaut im anlaut noch bewahrte,

auf der andern seite aber auch den eben erwähnten verlust des r zeigt. Benfey (kurze sanskritgramm. §. 71) stellt jenes verbale sk nebst dem griechischen diminutivsuf. ισκο zu dem skr. îksh, sehen (dann „aussehen, ähnlich sehen, scheinen"), was mir kaum möglich scheint, da bei dem sehr häufigen übergang von sk in ks der umgekehrte eben so wenig vorkömmt, als etwa der eines ursprünglichen r in s, da doch das umgekehrte so sehr häufig der fall ist. Beliebiger lautwechsel ist in unsern sprachen etwas sehr ungewöhnliches und die meisten lautveränderungen sind nur historische übergänge. Jenes diminutivische ισκο aber, das übrigens verhältnifsmäfsig zwar nicht sehr gebräuchlich ist und mit wenigen weiblichen ausnahmen, wie κυλίσκη und παιδίσκη, nur im männlichen geschlecht vorkömmt, wie στεφανίσκος, βασιλίσκος, δεσποτίσκος, ist wohl ohne zweifel ein zusammengesetztes suffix, ganz wie unser isch = goth. iska, das lautlich ganz damit übereinstimmt, mit dem schlufstheil skr. ka, dessen diminutivbedeutung auch sonst hervortritt, so in skr. putraká, söhnchen; vṛkshaká, bäumchen, in lat. flosculus, corpusculum, arbuscula, in unsern weibchen, männchen, im griech. λᾶϊγξ, f. steinchen, und anderen formen. Das vorausgehende ις aber kann, wie es ohne zweifel in jenem goth. iska geschah, geschwächt sein aus dem alten suffix -as; aber wahrscheinlicher ist fast, dafs es, wie in den superlativen griech. ιστο = skr. ishṭha = goth. ista und den gothischen comparativen, wie managiza, verkürzt wurde aus dem alten comparativsuffix iyas, îyas (îyans). Für diese entstehung sprechen auch einige ganz ähnliche lateinische formen, in denen sich nämlich das schon eben genannte diminutivische cŭlŏ an comparative anschliefst, während das einfache cŏ (cus) im lateinischen nur in priscus sich mit einem comparativ (pris für prius) verband. Diese bildungen auf iusculus sind allerdings nicht sehr zahlreich, mehr als die hälfte ist nur einmal belegt, doch begegnen sie zum theil schon in früher zeit, mehrfach in den lustspielen und auch Cicero zeigt eine gewisse vorliebe für sie. Etwas gebräuchlicher unter

ihnen sind nur meliusculus, etwas besser (Cic. Fam. XVI, 5. Plaut. Ter. Cels. Varro); plusculus, etwas mehr, etwas viel (Cic. Fam. V, 12. de Or. II, 24. Ter. Plaut. Colum. Appul.); minusculus, etwas kleiner (Cic. Att. X, 16. Off. I, 22. Enn. Cato. Plaut., davon später sogar minuscularius, kleinlich), und majusculus, etwas gröfser, etwas älter (Cic. Fam. IX, 10, 3. Ter. Eun. III, 3, 20. Plin. XXVI, 6, 15). Aufserdem begegnen die folgenden, deren zusammenstellung den schlufs dieses aufsatzes bilden mag: longiusculus, etwas lang (Cic. Arch. X, 25; longiuscule, etwas weit, bei Sidon. ep. VIII, 1, 1); putidiusculus, etwas ekelhaft, etwas langweilig (von der rede, nur Cic. Fam. VII, 5 ende); celeriuscule, ein wenig rascher (dicere; nur auct. ad Herenn. III, 14, 24); liquidiusculus, etwas flüssiger, weicher (nur Plaut. Mil. III, 1, 70); unctiusculus, etwas fetter (nur Plaut. Pseud. I, 2, 85); tardiusculus, etwas langsam (Plaut. und Ter., das adv. bei Marc. Aurel.); mîtiusculus, etwas gelinder (Coel. und Aurel.); nitidiusculus, ziemlich glänzend (Plaut. Pseud. I, 2, 84; das adv. Plaut. Pseud. III, 1, 8); grandiusculus, ziemlich erwachsen (Ter. And. IV, 5, 19); complusculi, ziemlich viele (Plaut. Ter. Gell., das adv. nur Gell. XVII, 2); duriusculus, etwas hart (wohl nur Plin. h. n. praef. 2 und Plin. ep. I, 16, 5); altiusculus, ein wenig zu hoch (nur Suet. Aug. 73; das adv. Appul. Met. 8); doctiuscule, etwas gelehrter (nur Gell. VI, 16, 2); frîgidiusculus, ziemlich kalt, ziemlich matt (nur Gell. III, 10, 16); graviusculus, etwas tief (vom tone; nur Gell. I, 11); lautiusculus, ziemlich prächtig (nur Appul. Met. 7, s. 462 Oud.); ampliusculus, etwas gröfser (nur Appul. Apol. s. 322, 19 Elm., das adv. nur Sidon. ep. III, 16); largiusculus, etwas reichlich (nur Solin. 7); salsiusculus, etwas gesalzener (nur Augustin. Conf. VIII, 3).

Göttingen, den 5. März 1857. Leo Meyer.

Zur gothischen lautlehre.

Unter der aufschrift „beiträge zur griechischen formenlehre und etymologie" enthält der dritte band der zeitschrift vom herrn director Ahrens einen aufsatz über die griechischen weiblichen wörter auf ω, der an reichthum und gelehrsamkeit leicht das beachtenswertheste über diesen dunkeln abschnitt der griechischen sprache bilden möchte. Gleichwohl glaube ich nicht, dafs diese schwierige frage dadurch zu einem auch nur einigermafsen befriedigenden abschlufs geführt worden ist. Indefs ist das hier weiter zu verfolgen für den augenblick nicht meine absicht. Ich möchte nur einiges in den kreis der betrachtung gezogene gothische aus einer dort vorgetragenen völlig unrichtigen auffassung erretten.

Zuerst wird (s. 84) bemerkt, dafs in den weiblichen singulargenitiven blindaizôs und hvizôs die endung zôs genau dem skr. yâs in dharâyâs (gen. sing. zu skr. dharâ, f. erde) entspreche, während im dativ blindai der „echte stamm erhalten" sei, hinter dem die casusendung zai, wie wir sie in dem entsprechenden casus des angeführten pronomens hvizai noch haben, abfiel. In dem auslautenden i jener form blindai wird das alte femininkennzeichen erkannt, dessen vorkommen dann auch noch in manchen andern formen, wo noch niemand ein auge dafür gehabt hat, behauptet wird. Die unrichtigkeit dieser behauptung für das gothische ergiebt sich leicht aus der übersicht der starken flexion des gothischen adjectivs, die einmal vollständig zu wiederholen nicht überflüssig sein wird; wir wählen das bekannte gute beispiel gôda, gut:

Sing.	masc.	neutr.	fem.
nom. voc.	gôds	gôd, gôdata	gôda
acc.	gôdana	gôd, gôdata	gôda
dat.	gôdamma	gôdamma	gôdai
gen.	gôdis	gôdis	gôdaizôs

Plur.	masc.	neutr.	fem.
nom. voc.	gôdai	gôda	gôdôs
acc.	gôdans	gôda	gôdôs
dat.	gôdaim	gôdaim	gôdaim
gen.	gôdaizê	gôdaizê	gôdaizô.

Nun liegt auf der hand, dafs sich der singulargenitiv gôdaizôs zu dem substantivischen genitiv razdôs, der sprache, eben so verhält, wie der pluralgenitiv gôdaizô zu dem substantivischen razdô, der sprachen, und wie zu den substantivischen akrê, m. der äcker, und barnê, n. der kinder, jener adjectivische genitiv gôdaizê, m. n., worin von einem feminincharakter des i doch ebenso wenig die rede sein kann, als in dem allen drei geschlechtern gemeinsamen pluraldativ gôdaim, von dem der gleiche casus der gewählten substantiva auch abweicht: razdôm, akram, barnam. Es ist längst erkannt, dafs die angegebene starke flexion des gothischen adjectivs von der der gothischen substantive und der der sanskritischen adjective und substantive durchaus abweicht und sich vielmehr eng anschliefst an die in manchem eigenthümliche flexion der fürwörter, die wir, als beispiel das einfache demonstrativum wählend, zur übersicht auch hersetzen:

	Singular.	Plural.
	Masculinum.	
nom.	g. sa = skr. sá [g. hvas, wer, = s. kás]	g. þê = s. tê´
acc.	g. þana = s. tám	g. þans = s. tā́n (aus **tans)
dat.	g. þamma = s. tásmai	g. þaim = s. tê´bhyas
gen.	g. þis = s. tásya	g. þizê = s. tê´shâm.
	Neutrum.	
nom.	g. þata = s. tád [g. hva, was, = s. kád]	g. þô = s. tā́ni
acc.	g. þata = s. tád	g. þô = s. tā́ni
dat.	g. þamma = s. tásmai	g. þaim = s. tê´bhyas
gen.	g. þis = s. tásya	g. þizê = s. tê´shâm.

Femininum.

nom. g. sô = skr. să g. þôs = s. tăs
[g. hvô, welche, = s. kă]
acc. g. þô = s. tăm g. þôs = s. tăs
dat. g. þizai = s. tásyâi g. þaim = s. tăbhyas
gen. g. þizôs = s. tásyâs g. þizô = s. tăsâm.

Abweichend ist von jener adjectivflexion, abgesehen von einigen der längern form wegen im auslaut der adjective eingetretenen verkürzungen (nämlich gôds : hvas; gôd : hva; gôda : hvô; gôda : þô acc. sg. fem. und nom. acc. pl. neutr.), die pronominelle nur in den formen þizê und þizô, þizôs und dem singulardativ þizai (für jenes adjectivische gôdai ist in diesem casus mit bestimmtheit ein ursprünglicheres **gôdaizai anzusetzen, auf das auch das althochdeutsche guotêru leitet), wofür aber nach den altnordischen gen. pl. þeirra, gen. sg. þeirrar und dat. sg. þeirri (Grimm gramm. I, 792) den adjectiven in der flexion genau entsprechende ältere **þaizê, **þaizô, **þaizôs und **þaizai anzusetzen sind, deren erstes also dem skr. tê'shâm genau entspricht, während in diesem casus von dem laut i in dem weiblichen skr. tăsâm noch keine spur ist. Ebenso wenig aber entsprechen sich genau **þaizai und skr. tásyâi, **þaizôs und tásyâs, statt dieser formen waren vielmehr skr. **tê'shâi und **tê'shâs zu erwarten. Es ist klar, dafs in vielen der genannten pronominellen flexionsformen vor der casusendung der zischlaut eingefügt wurde, auf dessen bedeutung wir hier nicht näher eingehen; eben so klar aber, dafs ihm in den gothischen formen nur das z entspricht, das unter gewissen bedingungen im gothischen öfter für den gewöhnlichen zischlaut, nie aber für irgend welchen andern laut eintritt.

Daher müssen wir uns nun auch noch besonders verwahren gegen die oben (III, seite 84) behauptete identität der ausgänge goth. zôs und skr. yâs, da für den ganzen umfang der geschichte der deutschen sprache der übergang des halbvocals y in den zischlaut als eine unmöglichkeit bezeichnet werden darf. Zum beweise von jenem entspre-

chen des skr. y und goth. z wird zuerst darauf hingewiesen, dafs Ulfilas in eigennamen durch z das griech. ζ bezeichne (so in Zaibaidaius = Ζεβεδαῖος, Zakarias = Ζαχαρίας), dies aber sehr häufig vertreter des altindischen y sei. Natürlich ist zufälliges gleich- oder ähnlichklingen von lauten von gar keinem belang, wo es sich um ihre geschichtliche entwicklung, ihren etymologischen werth handelt. Das hauptgewicht des beweises aber wird auf die völlig verkannte bildung des gothischen comparativs gelegt, indem die ausgänge des männlichen singularnominativs skr. îyân und goth. iza (z. b. skr. máhîyân = goth. maiza, = griech. μείζων = lat. major) als einander genau entsprechend angesetzt werden, wogegen die erklärung Bopps, der, wie es heifst, am wenigsten das verhältnifs richtig erkannt habe, gerügt wird, die einzig die richtige ist. Unser grofser meister (vergl. gramm. §§. 298—307) erklärt nämlich das gothische comparativsuffix izan, wie seine grundform lautet, durch zusammenschrumpfen des alten skr. îyas zu is und dann zutritt des suffixes an, den wir ganz ebenso im gothischen präsensparticip haben (so ist skr. bô'dhant = goth. biudandan, erweitert aus **biudand), womit die gothischen comparative auch darin wunderbar übereinstimmen, dafs sie das femininum nicht durch -ôn, sondern durch -ein (nom. sg. -ei) bilden, also biudandein (= skr. bô'dhantî) und maizein (= skr. máhîyasî). Hiedurch gewinnt die Boppsche erklärung eine neue starke stütze, während bei der unmittelbaren gleichstellung von skr. máhîyân und goth. maiza jenes weibliche -ei als in das innere des comparativsuffixes eingedrungen erscheinen würde.

Das ursprüngliche comparativsuffix îyans bewahrt seinen nasal im sanskrit nur in sehr wenigen casus (nämlich für masc. im nom. voc. sing., dual. und plur.; und im acc. sing. und dual.; für neutr. im nom. voc. acc. plur.), sonst ist es überall zu îyas verkürzt und an diese form tritt auch das femininzeichen î. Es kann daher nicht auffallen, dafs im latein (major, majoris ff.) und gothischen der nasal aus unserm suffix überhaupt verdrängt ist, während im griechi-

schen (*μείζων, μείζονος*), wo der zischlaut so manchen schwächungen ausgesetzt ist, von jenem ns nur der nasal übrig blieb. Der weitern verkürzung aber von îyas zu is im gothischen ist schon die sehr ähnlich, die wir in mehreren vedischen comparativen antreffen, wie távyas (für távîyas), návyas, rábhyas, vásyas, sáhyas (s. Benfey gramm. §. 599), und würde sie völlig gleich sein, wenn nun auch noch, was doch sonst mehrfach begegnet, die silbe ya zu i geschwächt wäre, wie wir auch oft bei accentverlust va zu u verkürzt finden. Unbedingt aber haben wir dieselbe verkürzung des comparativsuffixes auch in einigen adverbien, wie dem von Bopp angeführten lat. magis = goth. mais, welches nach dem oben (III, 84) behaupteten verhältnifs etwa einem seltsamen skr. mahîy entsprechen würde. Gegen jene Boppsche erklärung von magis und mais ist aber durchaus kein einwand (seite 85), dafs in jenen adverbien das s für den comparativ nicht wesentlich sei, da es fehle in lat. mage, mâvult, ags. mâ (magis) und griech. *μινύθω* und lat. minuo, denen auch noch einige andere formen hätten hinzugefügt werden können. Man wird eben so wenig behaupten dürfen, dafs das s für den nominativbegriff nicht wesentlich sei, weil es aus rein lautlichen gründen z. b. in vir, ager, puer abfiel. Dafs aber die neue erklärung (III, 85) des superlativsuffixes skr. ishṭha (griech. *ιστο*, lat. issi-mŏ, goth. ista) aus einem ursprünglichen tata nicht bestehen kann gegen die von Bopp aufgestellte, wornach es aus verbindung von dem suffix tha (ta) mit dem auf die besprochene weise verkürzten comparativsuffix entstand, bedarf keiner weitern bemerkung. Mit dieser entwicklung des superlativs aus dem comparativ können wir auch neueres vergleichen, wie das franz. meilleur, besser, und le meilleur, der beste; auch wir gebrauchen unter umständen der bessere, der frühere superlativisch.

Noch gegen ein anderes oben (III, 96) ausgesprochene müssen wir einspruch thun. Die gothischen gen. sg. bandjôs und dat. sg. bandjai werden unmittelbar mit den nämlichen casus von skr. nadî, f. flufs : gen. nadyâs und dat.

nadyâi zusammengestellt, während von der letzteren eigenthümlichen casusbildung der grundformen auf i doch in wirklichkeit im gothischen keine spur erscheint und z. b. goth. ansti (grundformen aber auf ĭ und î unterscheidet das gothische ebenso wenig mehr deutlich, als das lateinische und griechische), f. gnade, den dativ anstai und genitiv anstais (nicht anstjai und anstjôs) bildet, im gegensatz zu den gleichen casus von z. b. skr. bhûti, f. das sein: dat. sg. bhûtayê oder bhûtyâi, und gen. sg. bhûtês oder bhûtyâs, welcher letzteren form das griech. φύσεως genau entspricht. Es ist eine durchaus abzuweisende lehre, dafs die grundform zu jenen bandjôs und bandjai im goth. bandi lauten soll, die in allen casus (aufser singularnominativ) den vocal a zugenommen habe, eine erscheinung, von der im gothischen auch nicht etwas entfernt ähnliches vorkömmt und die von den griech. πότνια (= skr. pátnî), τετυφυῖα (= skr. tutudúshî), denen das α durchaus nicht im nominativ fehlen darf, ebenso wenig auf das lateinische als auf das gothische übertragen werden darf. Vielmehr haben bandi, f. bande, und die gleichgebildeten wörter im gothischen, wie auch längst erkannt ist, ganz deutlich grundformen auf ja, dessen auslautendes a im singularnominativ nur dann abgestofsen wird, wenn dem suffix eine lange oder auch mehrere silben vorausgehen, so dafs also die grundform bandja den nominativ bandi bildet, das durch dasselbe suffix gebildete banja, wunde, hingegen den gleichlautenden nominativ banja. Wegen der verstümmlung im nominativ aber lassen sich die besprochenen gothischen formen sehr wohl vergleichen mit den lat. gens, mens, sors, pars ff., deren unverstümmelte grundform nur in einigen casus (gentibus, genti-um) bewahrt wurde, aber auch nicht im singularnominativ. Von diesem vereinzelten verlust des a nun abgesehen stimmen die gothischen feminina auf ja in ihrer flexion vollkommen mit der der einfachen feminina auf a überein und es bedarf bei ihnen durchaus nicht der künstlichen deutung von grundformen auf i, die erst in wenigen, dann in mehreren, endlich in fast allen casus ein a hinzu-

nahmen. Das primäre weibliche suffix yâ ist ein durchaus nicht ungewöhnliches; wir haben es in skr. kanyā́, f. mädchen; vídyâ, f. wissenschaft; châyā́, f. schatten, = griech. σκιά; griech. φύζα (aus φυγjα), flucht; lat. furia, wuth, provincia, besiegtes gebiet; oft mit ê : ăcies, schärfe; effigies, bild; species, ansehen; răbies, wuth. Mehrfach erscheint es im lateinischen auch erweitert durch n : oblivio (grundform oblivion), vergessenheit, opînio, meinung; religio, gottesfurcht; regio, gegend, und auch so begegnet es im gothischen, wie in garunjôn, wasserfluth, und sakjôn, streit. Anführen läſst sich gegen jene neue erklärung der gothischen weiblichen wörter auch ja aus grundformen auf i auch noch das, daſs der wechsel zwischen den halbvocalen und ihren vocalen im gothischen durchaus nicht so lebendig ist, als man anzunehmen mehrfach sich geneigt zeigt, daſs allerdings sehr oft das j in i übergeht, daſs aber als beispiel des umgekehrten übergangs sich nur der pluralnominativ der grundformen auf u, wie sunjus, söhne, aus älterem **sunius, noch älterem **sunaus, anführen läſst, worin wir dieselbe vocalverstärkung haben, wie in gasteis, gäste, von der grundform gasti. Uebrigens wird von einer groſsen zerrüttung der declination auf u im gothischen, wie oben (s. 97) geschieht, nicht die rede sein dürfen, wenn auch in ihr nicht durchweg die gränze zwischen dem einfachen vocal u und seiner verstärkung au streng eingehalten ist, am wenigsten aber deshalb, weil sich in ihr nichts auffinden läſst, um jene unhaltbare neue erklärung der gothischen feminina auf ja und damit zusammengebrachter bildungen zu stützen.

Daſs oben (III, 87) goth. vait und skr. vêda identificirt ist, ist nicht falsch; auch nicht, daſs das goth. quinô (grundform quinôn), frau, mit dem griech. γυνή übereinstimmend genannt wird. Es hätte noch hinzugefügt werden mögen, daſs wir demselben auch im gleichbedeutenden vedischen gnā́ (aus **ganā́) wieder begegnen. Bei dem daneben erwähnten quêns, ehefrau, frau, dessen richtiges verhältniſs nicht hätte getrübt werden sollen durch den flüch-

tigen zusatz „oder queins“, weil diese form nur ganz vereinzelt vorkömmt Luk. I, 5 und II, 5 nach einer eigenthümlichen gothischen lauttrübung, wäre in vergleich mit den andern genannten formen die bemerkung am ort gewesen, dafs seine grundform quêni ganz genau mit dem altindischen jâni, f. ehefrau, übereinstimmt. Anderes ist aus dem gothischen in jenem aufsatz nicht angezogen.

Gewifs kann es nur für beide seiten gewinn bringen, wenn man bei behandlung der sogenannten classischen sprachen auf die bildungen des gothischen acht hat und umgekehrt; für ganz unhaltbare aber oder sehr schwach gestützte meinungen auf dem gebiete des griechischen und lateinischen schöne und durchsichtige gebilde des gothischen zu misdeuten taugt nicht.

Göttingen, den 12. März 1857. Leo Meyer.

---

râdhnomi, râdhas, *ῥώννυμι*, robur, rât, râte.

Sowohl die klassische philologie der älteren zeit als die sprachvergleichende der neueren hat zwischen dem griech. *ῥώννυμι* und *ῥώμη* und dem lat. robur einen zusammenhang herzustellen gesucht, ohne dafs es doch selbst dieser gelungen wäre ihn in überzeugender weise darzuthun. Pott et. forsch. II, 268. 610 nimmt an, dafs sich das b von robur aus dem ω der wurzel um den hiatus zu vermeiden entwickelt habe, wobei doch das bedenken bleibt, dafs dessen ungeachtet das o des lateinischen wortes seine länge behielt und immer noch die allmähliche verhärtung eines dem b vorangegangenen v schwierigkeit machen würde, da sie durch keinen davor ausgefallenen consonanten wie etwa in bis erklärt werden kann. Benary lautlehre 218. 221 leitet robur von skr. wrz. ruh mit guna ab, indem er annimmt, dafs skr. h eine verstümmlung aus bh sei, aber da wir in skr. vîrudh eine ableitung derselben wurzel mit dh haben, so wäre diese erklärung, wenigstens was das vorausgesetzte bh betrifft, unhaltbar, obwohl sich den von ihm auf skr. wrz. vah zurückgeführten lat. uber, wie jetzt allgemein richtig angenommen wird, das skr. ûdhas, griech. *οὖθαρ* zur seite stellt, die vergleichung mithin, nur mit

einer anderen erklärung für den ursprung des lat. b, bestehen bleiben könnte. Auch Benfey griech. wurzellex. I, 77, indem er mehrere möglichkeiten der vermittlung aufstellte, nahm doch den zusammenhang von sanskr. ruh, rôbur und ῥώννυμι für so unbedenklich an, dafs er sagte: „Wie man aber auch im einzelnen sich den zusammenhang von skr. ruh, lat. rôb und griech. ῥώ-ννυμι denken mag, so kann man doch für sicher annehmen, dafs sie zu einer wurzel gehören". In den nachträgen zum ersten theil II, 338 entscheidet er sich, durch die inzwischen aufgefundene zendische wurzel rudh geleitet, dahin, dafs ῥώννυμι für ῥώθνυμι stehe, mithin in rôbur, wie er bereits im ersten theil auf die verwandtschaft von ruber und rudhira hin angenommen, sein b einem ursprünglichen dh verdanke.

Somit schien denn die forschung über rôbur und ῥώννυμι zu einem befriedigenden abschlufs gelangt zu sein, denn für die so gewonnene gleichung mit der wurzel ruh liefsen sich wohl, wie es von Benfey auch geschehen ist, analogieen an anderen verbal- und nominalableitungen beibringen. Allein das bedenken blieb immer noch bestehen, dafs beide formen immer nur hypothetische bildungen jener wurzel waren und erst die aufweisung entsprechender in den verwandten sprachen konnte ihren anspruch auf richtigkeit begründen. Die sprache der Veden giebt uns nun aus ihrer reichen fülle auch hier aufschlufs und zwar zeigt sie, wie ich glaube, die unhaltbarkeit der durch die bisherige forschung aufgestellten annahme, indem sie beide formen auf die wurzel râdh zurückführen heifst.

Um zunächst von der form zu reden, so folgt das von dieser wurzel abgeleitete verbum der 5ten klasse und bildet demnach sein präsens râdhnomi dem, da skr. â aufser durch α auch durch griech. η und ω vertreten wird, zunächst griech. ῥώθνυμι entsprechen würde; dies θ ist nun entweder unmittelbar dem ν assimilirt, da θν eine im ganzen seltene verbindung ist (ich wüfste im augenblick nur ἔθνος als beispiel derselben im inlaut zu nennen), oder was mir vorzuziehen scheint, es verwandelte sich zu σ, wie in dem zu skr. yudh stimmenden ὑσμίνη, und dieses σ assimilirte sich, wie es regelmäfsig im inlaut geschehen ist, dem folgenden ν. Der einzige überrest des einst vorhandenen auslautenden consonanten der wurzel in andern formen findet sich im aor. pass. ἐῤῥώσθην, welcher natürlich für keine der beiden annahmen entscheidend ist. Wenn demnach die form des

griech. ῥώννυμι sich auf's engste an die des indischen verbums anschliefst, so thut dies die bedeutung fast in eben demselben grade, da die des activums perficere, absolvere, die des passivums perfici, prosperari, propitiare ist, so dafs der imperativ ἔῤῥωσο gehab dich wohl in seiner bedeutung mit vedischen formeln wie z. b. in der Vâj. S. I, 5 ágne vratapate vratám carishyâmi tác chakeyan tán me râdhyatâm d. i. Agni, du schützer des frommen werks, das fromme werk will ich vollziehen, das möge ich können, das möge mir gedeihen!" (vgl. ebend. II, 28) genau übereinstimmt.

Von derselben wurzel râdh ist nun im sanskrit das substantiv n. râdhas abgeleitet, das der grundbedeutung der wurzel gemäfs den begriff alles dessen, was zur vollendung eines werkes dient, hat und demnach fülle der güter, reichthum, wohlstand, vorrath bedeutet. Diese bedeutung zeigt sich an vielen stellen Rv. I, 9. 5:

sám codaya citrám arvâg râdha Indra várenyam |

„führe herbei mannichfachen reichthum, o Indra, auserlesenen". Rv. I, 17. 7:

índravaruṇâ vâm ahám huve citrâ'ya râdhase |

„euch rufe ich, Indra, Varuna, um mannichfachen reichthum an".

Ebenso findet sich das wort noch mehrmals mit dem adjectiv citra, genau entsprechend dem mhd. maneger rât, verbunden Rv. I, 22. 7; 44. 1; 110. 9; 5. 13. 6 u. s. w. Ferner R. I, 94. 15:

yásmai tváṁ sudraviṇo dádâço 'nâgâstvám adite sarvátâtâ |
yáṁ bhadréṇa çávasâ codáyâsi prajâ'vatâ râ'dhasâ té syâma |

„denen du, reicher, ewiger, sündlosigkeit verliehn in jeglichem frommen werk, die du mit heilsamer kraft erregst, schenk uns reichthum an sprösslingen auch". Rv. I, 10. 7:

gávâm ápa vrajáṁ vṛdhi kṛṇushvá râ'dha adrivah |

„der kühe stall, eröffne ihn, verschaff uns wohlstand, donnerer!" Rv. I, 81. 6:

ví bhajâ bhû'ri te vásu bhaxîyá táva râ'dhasah |

„vertheile du dein reiches gut, von deinem vorrath werd' auch mir zu theil". Vâj. S. 12. 110 = Rv. 10. 140. 5:

ishkartâ'ram adhvarásya prácetasaṁ xáyantaṁ râ'dhaso mahâh

„den weisen vollender des opfers, der grofsen vorraths mächtig ist".

Nir. 6. 22:

sthûrám̐ rấdhaḥ çatấçvam̐ kurungásya dívishṭishu — — aman mahi |

„umfassenden vorrath von hundert rossen bei des Kurunga opfern — begehrten wir". Rv. 5. 39. 1:

yád indra citra mehánấ 'sti tvấdâtam adrivah |
rấdhas tán no vidadvasa ubhayahasty ấ bhara ||

„den reichthum, den du glänzender Indra, schleuderer, reichlich besitzest, den bring uns beide hände voll, o schätzeherr" (Roth z. Nir. 4. 4). Rv. 5. 38. 1:

uróshṭa indra rấdhaso vibhvî́ râtíḥ çatakrato |

„deines breiten vorraths gabe, mächtiger Indra, sie ist grofs". R. 1. 122. 8:

asyá stushe máhimaghasya rấdhaḥ

„preisen will ich seinen, des gewaltig reichen, vorrath". Dann bezeichnet es speciell den reichthum oder vorrath an opfergaben, wie die bedeutung auch schon an einigen der vorangehenden stellen pafst. Rv. 6. 4. 2:

índram̐ ná tvâ — pṛṇanti rấdhasâ

„wie Indra füllen sie dich mit gaben an". Rv. 1. 54. 7:

sá ghâ rấja sátpatiḥ çûçuvaj jáno râtáhavyaḥ práti yáḥ çấsam ínvati |
ukthấ vâ yó abhigṛṇấti rấdhasâ dấnur asmâ úparâ pinvate diváh ||

„der hervorleuchtende mann wahrlich, der schützer der guten, stärkt sich, der mit opfergaben sein (näml. Indra's) lob erhebt oder der lieder mit opfervorrath ihm entgegenbringt, ihm ergiefst der geber des himmels herabhangende wolken". Rv. 2. 12. 14:

yásya bráhma várdhanam̐ yásya sómo yásye 'dám̐ rấdhah sá janâsa índrah ||

„den das heilige werk stärkt, den der Soma und dieser opfervorrath, das ihr männer ist Indra". Diese bedeutung hat das wort auch in der stelle Rv. 1. 15. 6, wo die scholien es als „die reiche schale" erklären:

brấhmaṇât indra rấdhasaḥ pibâ sómam ṛtû́ñr ánu |

„Von des frommen vorrath trinke soma, Indra, nach den Ritu's". Aus diesen bedeutungen entwickelt sich dann die der vollendenden, helfenden oder abhelfenden kraft. Rv. 1. 57. 1:

prá máṇhishṭhâya bṛhaté bṛhádraye satyáçushmâya taváse matím bhare |
apấm iva pravaṇé yásya durdháram rấdho viçvấyu çávase ápâvṛtam̐ ||

„dem gabenreichen — — bring ich ein loblied dar, dessen allwärts sich erstreckende vollendende kraft, unwiderstehlich wie die wasser im sturz, sich zur stärkung enthüllt“. R. 3. 51. 12:

prá te açnotu kuxyóh pré 'ndra bráhmaṇâ çírah | prá bâhû' çûra râ'dhase |

„Der soma dring in deinen leib und mit dem loblied in dein haupt, er dring in deinen arm, o held, zu kräftiger vollendung ein!“ R. 1. 84. 20 scheint es fast gleich „mittel“:

mâ' te râ'dhânsi mâ' ta ûtáyo vaso 'smâ'n kádâ canâ' dabhan |

„dafs nimmer deine mittel uns, dafs deine hülfen, du guter, uns nicht schädigen“. Allein wenn wir Vâj. 20. 49 vergleichen, so wird auch hier der begriff der zur vollendung bringenden hülfe im gegensatz gegen die blofse beihülfe anzunehmen sein; dort heifst es:

â' na índro háribhir yâtv áchâ 'rvâcînò 'vase râ'dhase ca |

„Indra mit den goldnen rossen komme gnädig her, uns zur hülfe und vollendung!“ Endlich giebt Sâyana in der stelle Rv. 1. 51. 7 dem worte die bedeutung „manas“, die es so schlichtweg nicht haben kann, auch hier reichen wir mit dem zuletzt entwickelten begriffe aus:

tvé víçvâ távishî sadhryág ghitâ' táva râ'dhaḥ somapîthâ'ya harshate |

„in dir ruht, Indra, alle stärke vereint, deine vollendende (nämlich durch den soma zur besiegung des Vṛtra gestärkte) kraft freut sich des somatranks“. In der stelle Rv. 1. 100. 17 hat râdhaḥ die bedeutung geneigt machend, erfreuend, wie Sâyana annimmt, welche namentlich auch durch das compositum arâdhás ungütig, hart, eigennützig, geizig (Böhtlingk und Roth s. v.) bestätigt wird.

Zu diesem râdhas, namentlich in der zuletzt entwickelten bedeutung, stellt sich nun genau das lat. rôbur, alt rôbos; die vertretung eines dh durch lat. b im inlaut tritt bekanntlich mehrfach auf und im übrigen stimmt alles genau bis auf den wurzelvokal, für den man a oder â erwarten würde, denn gewöhnlich zeigt sich ô = skr. â nur bei einflufs eines nasals: nômen, nôvi, ignoro gegen gnarus, narrare, aber auch donum, oder doch dos gegen skr. nâman, jñâ, dânam, dâti; da aber auch das griechische ω zeigt, so kann dies keinen zweifel erregen; die erklärung wird darin zu suchen sein, dafs die ursprüngliche wurzelform einen nasal hatte, wie er in der wurzel randh (perfici, absolvi — unbelegt) sowie namentlich in der engverwandten ṛdh (ṛdhnomi, ṛṇaddhi) fördern, glücklich vollenden (Böhtl.-Roth I, 440)

wirklich zu tage tritt; dafs im skr. â oftan die stelle eines älteren a mit nasal tritt ist bekannt.

Neben râdhas tritt in der form râdhânâm pati Rv. 1. 30. 5; 3. 51. 10 auch die geschwächte form râdha auf und an diese schliefst sich genau das althochdeutsche und mittelhochdeutsche rât m. an, dessen bedeutungen facultas, proventus, fructus, opes sich genau jenen zuerst entwickelten von râ'dhas anschliefsen, während die bedeutung consilium sich an die in zweiter reihe besprochenen anreiht; das mittelhochdeutsche hat dagegen die bedeutung des sinnlichen zur vollendung einer sache dienenden mittels noch mehrfach bewahrt (vleisch und andern manegen rât Nib. 870. 3. sît man uns gît von kuchen sô manegen rât Nib. 906. 2. wand ir habt vollen rât (vorrath)), aber auch die andere noch weiter entwickelt zu den begriffen rath, abhülfe, verrath u. s. w. Im neuhochdeutschen ist die sinnliche bedeutung in geräth, hausrath, vorrath noch erhalten und sie gewinnen durch die hier aufgestellten vergleichungen erst neues licht, wobei ich bemerke, dafs auch Bopp schon (vergl. gramm.[2] s. 95) die gothischen garêda ich bedenke, undrêda ich besorge, verschaffe mit râdh zusammengestellt hat. Da das goth. praet. rairôth lautet, so tritt auch hier das o der wurzel auf, welches auch noch das lit. róda rath zeigt. Für das ahd. verbum râtan vermuthet Grimm II, 834 die ursprüngliche bedeutung facere, regere, statuere, was der des skr. râdh sehr nahe liegt; das compositum garâtan zeigt neben der bedeutung consulere die intransitive mit der des passivs von râdh sowie von ῥώννυμι vollständig übereinstimmende von „incrementum capere, bene succedere" nhd. gerathen; die weitere reiche verzweigung des substantivs und verbums in den deutschen sprachen, deren bedeutungsentwickelungen zum theil sehr lehrreich sind, zeigt Diefenbach goth. wörterb. II, 168.

A. Kuhn.

II. Anzeige.

Vergleichendes wörterbuch der gebräuchlichsten taufnamen.

Von dr. Michaelis. Berlin, 1856. VI und 72 S.

Schon nach einem flüchtigen blicke in die vorliegende schrift wird man geneigt sein zwei sehr verschiedene eigenschaften an

derselben zu bezeichnen, nämlich auf der einen seite aufserordentlichen fleifs, auf der andern höchst mangelhafte anordnung. Weitere beobachtung wird dazu dienen dies urtheil vollständig zu bestätigen.

Ein sehr rühmliches streben, löblichen fleifs und eifer hat herr M. in seinen schriften jederzeit bewährt; aber wohl in keiner treten die früchte seiner belesenheit in solchem grade hervor wie in der gegenwärtigen. Es sind im ganzen etwa 70 sprachen und mundarten benutzt und verglichen worden, ein beweis, dafs sich der herr verf. kein geringes ziel gesetzt hat. Nur wenigen lesern wird es leicht sein im einzelnen mit derjenigen sicherheit der überzeugung zu folgen, welche der lernbegier so wohlthätig ist; es kommt also in vielen dingen auf eine gläubige und vertrauensvolle hinnahme an. Und hier meinen wir herrn M. das zeugnis ertheilen zu dürfen, dafs er seinen umfangreichen darlegungen im ganzen wie in allen besonderheiten eine ernste und gewissenhafte umsicht und prüfung hat voraufgehn lassen.

Was die gerügte anordnung betrifft, so begegnet man wiederum dem hier noch viel weniger als in dem wörterverzeichnis für deutsche rechtschreibung passenden sogenannt linguistischen princip der buchstabenfolge. Es ist in der that kaum begreiflich, wie der herr verf. bei sorgfältiger abwägung des vermeintlichen vortheils gegen den gewissen und handgreiflichen nachtheil sich zu solcher wahl hat bestimmen lassen können. Wer dies wörterbuch mit leichtigkeit handhaben will, wird zuerst sich mit der geforderten ordnung der buchstaben vertraut machen; dazu gehört einige zeit, in welcher er vielleicht das verlangen des gebrauches wiederum verliert oder doch am vertrauen einbüfst. Das verdriefslichste ist, dafs jenes princip nicht auf den anlaut der namen (dem die fortlaufende überschrift der buchstabenfolge einigermafsen zu hilfe kommt) beschränkt bleibt, sondern sogar den inlaut beherrscht. Kann es dem leser ein trost sein voraussetzen zu dürfen, dafs der verf. selbst noch weit gröfsere mühe zu überwinden gehabt hat als er ihm zumuthet? Ja die arbeit mufs in dieser hinsicht wahrhaft peinigend gewesen sein, und einer noch so grofsen vertrautheit mit einem princip wird man ja nicht froh, wenn man fühlt, dafs jeden augenblick von allen seiten stillschweigender widerspruch stattfindet. Man vergleiche folgendes beispiel: Plato steht hinter Prudens, wie r dem l voraufgeht, aber vor Placentius, weil c dem t nachfolgt! Dafs unter solchen umständen die namen Ignaz, Björn,

Scipio die letzten unter I, B, S geworden sind, wird sich der leser selbst herausrechnen können. In merkwürdigem gegensatze hiezu findet sich th mit t vollkommen vermischt, dergestalt dafs mit Thalia begonnen wird, dann Tankred und Tabeia folgen, demnächst Thaddäus u. s. w. Welcher gedenkbare grund mag zu dieser abweichung veranlassung gegeben haben? In übereinstimmung mit sonderungen wie c und ch, s und sch, ja fast in noch höherem mafse schien es vielmehr im princip zu liegen, t und th jedes für sich getrennt abzuhandeln. Dafs auch w und v, f und ph*), k und c einander ablösen, begreift sich zwar leichter, erhöht aber nur immer mehr die wahrhaft grofsartige unbequemlichkeit der ganzen anordnung.

Ueber die wahl des titels wird hr. M. in einiger verlegenheit gewesen sein. Er hat sich mit lobenswerthem eifer bemüht alle namen, welche heutzutage gebraucht werden, zu sammeln; dies wird jeder gewahren, der das buch nur irgendwo eine strecke lang mit aufmerksamkeit zu verfolgen im stande ist. Nichts desto weniger beginnt das vorwort damit, dafs die schrift auf vollständigkeit keinen anspruch mache und dafs viele seltner vorkommenden namen vorläufig bei seite gelegt seien. Welche grenze ist hier zu ziehen zwischen selten und oft? und woher weifs man jedesmal bestimmt, ob ein name wirklich selten oder seltener als ein anderer, der anerkannt nicht zu den geläufigsten gehört, gebraucht werde? Sind alle mitgetheilten namen, wie der titel sagt, die gebräuchlichsten; so ist man begierig zu erfahren, wo denn viele derselben, denen man im vorwege diese eigenschaft durchaus nicht einräumen mag, im gange sind. Wir dürfen aber jetzt die wahrnehmung nicht zurückhalten, dafs dem herrn verf. manche namen entgangen sind, welche in der that nicht ganz selten und auf jeden fall häufiger vorkommen als eine menge anderer, deren im wörterbuche meldung geschieht. Abgesehen mag werden von namen wie Adalgisa, Adelwart (vgl. Ahlwardt), Gudmund, Ovidia, Tugendreich; desgleichen von den mehr im norden heimischen männlichen Boje oder Boy, Broder, Edlef, Einar, Fedder, Jefs, Lafs, Maas, Momme (vgl. Mommsen), den weiblichen Engel und Engelke, Karen, Wiebke (s. Weinhold d. d. frauen s. 19), Regitze: aber es fehlen auch z. b. Brunhilde und Wolfhilde, Ehrenhold, Gosche oder Godsche, Ildefons. Ferner durfte bei

*) Zwischen diese beiden drängt sich sogar einmal v (Vollrat).

Cajus die zumal in Holstein sehr übliche und durchaus selbstständige form Cai, vielleicht auch bei Luther, Cornelius die niederd. Lüder (woher Lüders), Kees nicht übergangen werden. Allein dergleichen einreden verschwinden allerdings vor der reichhaltigkeit des vorhandenen stoffes; wichtiger ist es jetzt einzelne namen näher ins auge zu fassen.

Arend ist nicht aus Arnold gekürzt, wie vor zeiten auch Niz in Gräters Braga und Hermode (III, 2, 111) geglaubt hat, sondern die niederd. form des mhd. ar (aar). Was Ariovist bedeute, unterliegt doch keinem zweifel, nicht „der herfeste", wie herr M. fragt, vielmehr: der heerweiser, heerführer (herzog); vgl. W. Wackernagel schweiz. mus. I, 100. Abel s. 29. In Asta zusammenziehung aus Augusta annehmen fällt gewaltig schwer; nicht eins von beiden u sollte verblieben sein? Dafs Aulus von aula stamme, ist unwahrscheinlich, annehmlich dagegen die herleitung von avus, welche im Philologus XI, 1, 121 gezeigt wird. Weshalb der herr verf. die naheliegende und befriedigende deutung von Erich aus ê und rîch übergeht, steht nicht zu wissen; wird doch Ewald richtig auf ê, êwa zurückgeführt. Erhard, Erwin sollen aus ahd. Harihart, Hariwin hervorgehn; das wird nicht leicht zu erweisen sein, so lange noch andere stämme, denen h nicht abgefallen ist, gleichfalls anspruch erheben. Ewart als hochdeutscher name scheint eher buchstäblich ahd. êwart zu sein d. i. gesetzeshüter, priester (vgl. Ewald) als, wie herr M. annimmt, dem fries. Evert (aus Eberhard) zu entsprechen. Hugo ist schwerlich aus Hugibert gekürzt, sondern dürfte sich unmittelbar aus hugu (mens) entwickelt haben; nebenform ist Haug (vgl. Gr. gr. I³, 62). Unter Marianne findet sich russ. Mariamna verzeichnet; sollte nicht wenigstens dieser name vielmehr mit dem jüdischen Mariamne übereinstimmen? Dafs Nils, Niels aus Nikolaus stamme, wird freilich insgemein angenommen; näher jedoch liegt beinahe Cornils (vgl. Nehlsen aus Nels d. i. Cornelius). Nonius bedeutet nicht sowohl den neunten als den an den nonen gebornen; s. Philol. s. 124. Bei Wendelin möchten wir eher an Wenden als an Vandalen uns erinnern lassen; vergl. d. hannöv. namen Wendland. Wladimir wird weltherrscher übersetzt; heifst es nicht waltefriede? s. Gr. gr. II, 963. Abel s. 34. Fitz in englischen zusammensetzungen ist an sich nicht englisch, sondern wird als normannisch (= franz. fils) ausgegeben. Bettina leitet sich aus Elisabeth, nicht aus Benedicta; im italienischen folgen sich Elisabetta, Betta, Bettina. Pompejus und

Pontius sind irrig gedeutet worden (pompa, πόντος); beide gehn aus der fünfzahl hervor, und Pontius ist nur dialektisch von Quintius unterschieden (vergl. Grimms gesch. d. d. spr. I, 242. Philol. s. 123). Der hamburg. name Tewes entspringt nicht aus Tobias sondern aus Matthäus; vgl. Mewes aus Bartholomäus, genau dieselbe gestaltung der beiden letzten silben. Zu Tristram hätte auch Tristan hinzugesetzt sein mögen (Grimms gr. I², 409). Einige unter Jakob befindliche dialektische formen wie Jogg, Joggeli gehören wohl richtiger zu Joachim, wo auch schweiz. Jocheli verzeichnet steht. Aber engl. Jemmy bleibe bei Jakob; herr M. hat den namen auch unter Johann gestellt. Dafs Töffel von Christoph herrühre, ist freilich annehmlicher als Heyses ableitung aus Theophilus; im holst. niederd. gilt der name Stoffer, welcher dem bair. Stoffel nahetritt. Nicht gêrlach, wie jetzt geschrieben wird, vielmehr gêrleih war die ahd. form (von leih, mhd. leich = spiel). Gilbert scheint weder zusammengezogen aus Giselbert noch von gelb zu stammen; Diez I, 295 bemerkt: Guilbert = Wilibert. Kuno ist nicht wie Kunz und Kurt demin. von Konrad sondern selbständig mit der bedeutung Kühn; vgl. Bruno, Hugo.

Bei mehreren namen sind etymologie und bedeutung ganz unerörtert geblieben z. b. Arwed, Archimbald, Abälard, Astolf, Engelhard, Editha, Harro, Gesine und Gesche, Kanut. Boten sie etwa gröfsere schwierigkeit als die übrigen, so konnten doch anknüpfungspunkte mitgetheilt werden; denn auch Agnes, Egon, Hatto, Veleda, Poppo u a. stehn ja nicht über allem zweifel erhaben. Andere dagegen sind, wie es scheint, deshalb nicht weiter besprochen worden, weil sich ihr verständnis ungefähr von selbst darbietet, als: Adelung, Erdmann, Erenfrid, Freimund, Fürchtegott, Gotthelf, Hirsch, Lebrecht, Traugott.

Einen widerwärtigen eindruck macht es hinter dem einfach schönen deutschen namen Hulda noch einen gleichlautenden hebräischen mit der bedeutung „weiblicher maulwurf“ wahrzunehmen. Gehört derselbe auch unter die gebräuchlichsten taufnamen?

Dafs herr M. in griechischer schrift den spiritus lenis weggelassen hat, wird ihm niemand danken, höchstens der setzer. Αινέας ist wohl verdruckt für Αἰνείας.

Berlin. K. G. Andresen.

III. Miscelle.

Scythische namen.

Man hat neuerdings die Scythen dem indogermanischen sprachstamme, dem sie Grimm zugewiesen, wieder entziehn wollen, weil sich Grimm's etym. deutungen scythischer namen nicht alle halten lassen. Namen beweisen freilich nicht die hälfte von dem, was grammatische formen; in ermangelung dieser müssen wir uns aber an jene halten, und da fehlt es durchaus nicht an arischem klange. *Ἀνάχαρσις* hat schon Leo Meyer V, 162 sehr schön aus skr. anagha + ṛshi gedeutet. Die alte scythische sage bei Her. IV, 5 nennt uns den *Ταργίταος* und seine drei söhne *Λειπόξαϊς* (oder *Νιτόξαϊς*), *Ἀρπόξαϊς*, *Κολάξαϊς*, wobei die gemeinsame endung -*ξαϊς* auffällt; Grimm hat an skr. axi (auge) erinnert, viel näher liegt aber skr. -xaya (dominans) wie im ved. uruxaya (*εὐρυκρείων*), dessen nom. xayas im griech. -*ξαϊς* sehr treu dargestellt ist; namentlich stimmt der name des dritten sohnes, der die herrschaft erlangt, *Κολάξαϊς* besonders schön zu einem skr. *kulaxayas (herrscher des geschlechts), dessen -u der Grieche durch o wiedergeben mufste, während *Λειπόξαϊς*, der name des ältesten sohnes, = *lêpaxayas etwa den „gesalbten könig" bezeichnen würde, *Ἀρπόξαϊς* das skr. alpa (arbha) „klein" enthalten könnte. Vom namen des vaters läfst sich wenigstens der zweite theil -*ταος* sehr bequem aus skr. tavas (stark, stärke) deuten, der erste *ταργι*- erinnert an *τρέχω* = goth. þragja, gäl. traig (pes), skr. tṛx. Desto mehr klingt der königsname *Σαύλιος* an goth. sauil, lat. sôl und die von Pictet beigebrachten celtischen sonnennamen an, und die gens Aurelia zeigt uns, dafs auch anderwärts personennamen von der sonne abgeleitet sind. Die leichtigkeit, mit der sich namentlich *Ἀνάχαρσις*, *Λειπόξαϊς*, *Κολάξαϊς*, *Σαύλιος* ohne jede verrenkung aus dem indogermanischen erklären lassen, verdient jedenfalls beachtung und fordert zu weitern untersuchungen auf.

April 1857. H. Ebel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Etymologische spähne.

(Schlufs.)

4. Asklepios. Koronis.

Ueber des gottes namen s. etymol. forsch. II, 224. Dunkel in seinem vordergliede, unterliegt doch dessen beziehung zu den ἤπια φάρμακα u. s. w. (über ἤπιος vergl. Aufrecht in d. zeitschr. V, 359) kaum einem zweifel. So heifst Ἠπιόνη die gattin des Ἀσκληπιός auch dor. Ἀσκλαπιός, woher das lange a in der gestalt, welche das aus dem griechischen entlehnte wort im latein zeigt. Ahrens dor. p. 138. Schon Demosthenes (Plut. vita Dem. p. 261 H.) hatte ἤπιος in dem worte richtig erkannt; allein welches recht ihm dieser umstand geben konnte, defshalb Ἀσκλήπιος sprechen zu wollen, sehe ich nicht ein. Freilich ist der accent auf der letzten silbe etwas seltsam. Auch hiefs Asklepios bei den Lakedämoniern zufolge Hesychius Ἀγλαόπης d. h. doch wohl „heiterblickend“. Ferner vergl. man ἠπιόχειρ (mit lindernder hand), beiname des Apoll als heilgottes. In berl. ak. abh. 1847. s. 272 denkt Panofka unter anschlufs an Aesch. Prom. 481: ἀλλὰ φαρμάκων χρείᾳ κατεσκέλλοντο (sed medicamentorum ope tabescebant), es sei Ἀσκληπιός ein ἀσκέλης im gegensatz zu σκελετός. Nicht eher „hart-mild“ (vgl. Creuz. IV, 423 ausg. 2), wie der arzt sein mufs? Wer sich eine starke metathese gefallen lassen will, riethe

auch allenfalls nicht ganz unschicklich wegen Apollos beinamen ἀλεξίκακος und ἀκέσιος Preller I, 170, ἀλεξιφάρμακον und ἔπαλξις auf verwandlung von ξ zu σκ (z. b. σκίφος statt ξίφος Ahrens dor. p. 99) und umstellung von λ nun hinter dasselbe. S. aufserdem Benfey wörterb. I, 142. Ob zugleich an ἠπήτης näher, flicker, vgl. ἀκέστης, wegen etwaigen zunähens von wunden dürfe gedacht werden, ist mir doch abseiten der etymologie bedenklich. Auch Ἀλεξάνωρ ὁ Μαχάονος τοῦ Ἀσκληπιοῦ, d. h. abwehrend den menschen (krankheiten, tod) Paus. II, 11, verbunden mit dem Εὐαμερίων, d. h. gute (gesunde) tage (ἀμέρα Ahrens aeol. p. 87) verlebend, wie die mannsnamen Εὐήμερος, dor. Εὐάμερος, Ἀγαθήμερος, Πολυέτιος (πολυετής) u. s. w. Dafür aber hätten die Epidaurier Ἀκέσιος (heiler), die Pergamener nach einem orakelspruche Τελεσφόρος gesagt. Das wort hat wohl absichtlich einen etwas dunkeln sinn: ad finem (z. b. θανάτου τέλος, tod, als lebensende. Hes. w. 167) perducens, wie τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν Th. 739, und meint wohl: den ganzen (möglichst glücklichen) lebenslauf eines menschen bis zu dessen schlusse. Ist es richtig, was Preller I, 325 anmerkt (und daran läfst sich nicht gut zweifeln), dafs der Asklepiade Machaon vertreter der chirurgie, Podaleirios der der inneren heilkunst sei: dann mufs, glaube ich, ersteres, zumal Machaon selbst ein tapferer kämpfer vor Troja war, auf μάχη, vielleicht gar auf das desiderative verbum μαχάω (ich habe lust zu kämpfen) Hesych., bezogen werden. Weit hergeholte erklärungen d. zeitschr. V, 41 werden dadurch unnütz: er ist heiler der ehrenvoll im kampfe erhaltenen wunden. Sein genosse Podaleirios hingegen, welcher, einer pest einhalt zu thun, von den Griechen in ihr lager vor Troja eingeladen wurde, bezeichnet vielleicht nicht ohne einige mifsachtung: schwächlichen (wo nicht: lilienbleichen) fufses, gleichwie die kranken, welchen er wieder zur gesundheit verhelfen soll, nicht auf den beinen zu stehen vermögen (oder: todtenblafs sind). Vgl. ignavo cadere et sine sanguine leto. Ov. M. VIII, 518.

Jetzt wollen wir uns zu Aeskulaps mutter wenden. Ihren namen *Κορωνίς*, so heifst sie, halte ich mit Preller, welcher I, 321 bereits diese ansicht mittheilt, für cornicula, als dem. von *κορώνη*, cornix. Wie nämlich die schlange wegen ihrer oftmaligen häutung als sinnbild der verjüngung (freilich nicht der unsterblichkeit, wie die schlange bei uns sich oft zum ringe der ewigkeit zusammenschliefst) sowohl dem Aeskulap als der Hygiea beigegeben wird: so liefs, will uns bedünken, eine ähnliche vorstellung den Griechen darauf verfallen, seinen heilgott zum sohne der krähe vom Apollo zu machen. Das ist auch auf eine ungezwungene weise zu erklären. Man könnte gedachten vogel als einen insofern glücklichen betrachten, dafs er dem menschen durch sein eignes beispiel ein langes leben vorbedeutet, ihn scherzhafter weise als frühen vorläufer von Hufelands makrobiotik bezeichnen. Lebens-wissenschaft (biologie) heifst im sanskrit sehr schön die arzneikunde, nämlich âyur-veda. Mit seltner übereinstimmung nämlich ging in der vorwelt der volksglaube im schwange, dafs krähe (und hirsch) ein ungemein hohes alter zu erreichen fähig wären. Schon im sanskrit bezeichnet dîrghâyus (longaevus, langlebig) als subst. nicht nur die krähe, sondern auch den baum, welcher ja gleichfalls die anderen pflanzen neben sich, ja selbst den menschen an alter zu übertreffen pflegt. Verm. auch vâyasa m. krähe, von vayas Age, time of life, also, allem vermuthen nach, von gleichem sinne als vivax phoenix, cervus, d. h. lebenszäh. Eine officinelle pflanzenart heifst sowohl vâyasolî als kâkolî, letzteres von kâka (auch dvika, mit zweien k), krähe. Ist es vielleicht eine solche, von welcher man lebensverlängerung erwartete? Neun menschenalter schrieb der krähe schon Hesiod zu. Plin. H. N. XLIX. p. 206 ed. Franz. Vgl. eine menge von weiteren belegen z. b. Gierig ad Ov. M. III, 194; VII, 273. Juv. X, 247. Davis. ad Cic. Tusc. Q. I, 31. Arist. Av. 608 und dazu Schol. Hesiod. ap. Plut. de defectu oraculorum no. 50 p. 189 ed. Gaisf. De longaevitate eorum (corvorum) opinio fabulatur. Macrob.

Sat. VII, 5. Hieroclis Ἀστ. Lepsius, einl. in die Chron. s. 181.

Dafs Koronis ihrerseits tochter des (brandmannes) Phlegyas heifst, hat vielleicht seinen grund darin, dafs hiedurch auch noch von anderer seite sollte eine innigere beziehung derselben zum Apollo (sonne) hervorgehoben werden. Oder wäre dabei gar eine verbindung mit dem Phönix angezeigt? Indefs galt der Phlegyerstamm als aus Thessalien, d. h. einem lande vertrieben, wo heilkunst zu hause war Gerh. myth. I. §. 507. — Bei Paus. II, 26 lesen wir ferner eine bemerkenswerthe erzählung. Danach säugte zu Epidaurus, wo bekanntlich Aeskulap in höchsten ehren stand, auf dem zitzenberge Τίτθειον eine ziege den jungen gott. Der hirt aber, welcher sie suchen ging, entsetzt von dem glanze den das kind ausstrahlte, floh davon. Denn dieser hirt führt den äufserst sinnvollen namen Ἀρεσ-θάνας: nach der deutung, welche ihm unterzulegen ich mich nicht scheue: „Todbeschwichtiger, placans Mortem". Nämlich so: der zweite theil der zusammensetzung scheint mir aus Θάνατος (von θανεῖν, vgl. den späten mannsnamen Ἀθανάσιος, d. i. immortalis) gekürzt, nach vorbildern solcher art, wie Ἀρποκρᾶς statt Ἀρποκράτης, Ἐπαφρᾶς statt Ἐπαφρόδιτος u. s. w. Bentl. Opp. p. 521 ed. Lips., und aus diesem grunde schlage ich dann auch Ἀρεσθανᾶς als perispomenon zu lesen vor. Der schlufs wäre nun in üblicher weise von einem nom. abstr. auf -σι, als vordergliede, abhängig, jedoch (wahrscheinlich zur verminderung so vieler kürzen) mit kappung des vokales, wie in φερέσ-βιος, und zwar von ἀρέσκομαι, fut. ἀρέσομαι τινά, jemanden begütigen, versöhnen, ihn sich geneigt machen. Vgl. die mannsnamen Ἀρεσίας Ἀρεσίππου, i. e. mulcentis equos (Δαμασίας, Δαμάσιππος), auf einer inschrift. Auch Ἀρέστωρ, vater des Argos Panoptes (allschauer), wohl als wiederaufheller der sternenlichter nach trübem wetter. Es mag damit zusammenhängen, dafs laut Pausanias in den grofsen Eoien Argos, Zeus sohn, vater von Epidauros, also vom vertreter der gleichnamigen stadt mit dem berühmten

Aeskulapdienste war. Aeskulap aber erweckte jemanden, es wird darüber gestritten, wen (Gierig Ov. V. II, 642), wieder zum tode, erlitt dafür aber die strafe, von Jupiter mit dem blitze niedergeschmettert zu werden. Auf der erde ohne tod fortzuleben ist dem menschen vom fatum nicht beschieden, selbst wollte ein höheres göttliches wesen dem einzelnen diesen vorzug zu theil werden lassen. — Nach einer anderen artigen wendung berichtet Pausanias (vergl. Hes. fragm. ex schol. Pind., ed. Amstellod. 1701 p. 340) weiter: *Κορωνίδα κύουσαν Ἀσκληπιὸν Ἴσχυϊ τῷ Ἐλάτου συγγενέσθαι· καὶ τὴν μὲν ἀποθανεῖν ὑπὸ Ἀρτέμιδος ἀμυνομένης τῆς ἐς τὸν Ἀπόλλωνα ὕβρεως, ἐξημμένης δὲ ἤδη τῆς πυρᾶς ἁρπάσαι λέγεται τὸν παῖδα Ἑρμῆς ἀπὸ τῆς φλογός.* Vergl. H. h. Apoll. 209 fg. mit Paus. VIII, 4, 3, an welchen beiden orten des Ischys und des Leukippos (einer der beiden Dioskuren?) auch Paus. a a. o. erwähnung geschieht. Hievon ist dies, so däucht mir, der nicht sehr dicht verhüllte sinn: an erzeugung des Asklepios hat nicht bloſs Apollo, sondern auch, wenn schon unter des gottes und seiner keuschen schwester zorn, ein sterblicher *Ἴσχυς* (kraft, stärke*)) seinen antheil. Der arzt vermag nicht alles: die **natur** des kranken muſs zur heilung **kräftig** mitwirken; oder — er erliegt, trotz aller aufgebotenen kunst. Auch lieſse sich dahin ziehen: „*Ἐπίδαυρος* oder *Ἐπίταυρος* war eigentlich ein alter cultusname des Asklepios, nach Hesychius i. q. *ἰσχυρός* [eben ja aus *ἰσχύς*], nach der späteren ortssage ein heros“ Preller I, 323, schiene nicht die angabe auf einem bloſsen spiele mit *ταῦρος* zu beruhen, welches thier im alterthume allerdings sehr oft als sinnbild der **stärke** angewendet wird. Wahrscheinlich hatte aber *Ἐπίδαυρος* von irgend einer örtlichen beschaffenheit den namen. Etwa wie *Δαυλίς* (saltuosa) sc. *γῆ*, von *δαυλός*

*) Vielleicht von ähnlicher bedeutung der athenische heildämon *Ἄλκων*, wenn anders Vit. Soph. richtig so statt *Ἅλων* gelesen wird. Gerh. myth. I. §. 506. An gesundheit knüpft sich auch gröſsere **körperstärke**. Das vorbild heroischer mannskraft Herakles hat daher auch die *Ἀλκμήνη* (stärke) zur mutter, ist *Ἀλκείδης*, hat einen *Ἀλκαῖος* zum sohne.

oder *δαῦλος* (dichtbewachsen) von *δασύς*, z. b. *ὄρος δασύ*, mit ausstofs von *σ* (vgl. *Δασύλλιος*, wegen der dichten belaubung der reben vom Bacchus), und *Δαυλιάς*, eigentlich freilich die Daulierin, aber die nachtigall auch wohl mit darum, weil sie dichte gebüsche liebt. Man vgl. *ἐπίδασυς* (etwas rauh), wozu sich, ebenfalls unter voraussetzung, der zischlaut sei weggefallen, *Ἐπίδαυρος* so verhielte, wie z. b. *γλαφυρός* zu *γλαφύ*. Vgl. z. b. den mannsnamen *Θραῦλλος* von *θρασύς* und *φοῦιξ* statt *φύσιγξ* Ahrens dor. p. 126. — Hermes hat hiebei als *ψυχοπομπός* eine sehr wichtige beziehung zum gotte der heilkunst, die man witzig nicht eben zum vortheile der ärzte auslegen könnte. Wie Semele, des Dionysos mutter, auch noch, bevor sie den mit der gottheit gezeugten sohn gebar, sterben mufste, so hier die Koronis. Wie lange auch die krähe lebe, sie lebt nicht ewig. Als nun Koronis auf dem scheiterhaufen liegt, wird ihr noch glücklich die halb göttliche, halb sterbliche frucht ihres leibes entrissen, und vielleicht soll hiemit zugleich eine art läuterung des Asklepios mittelst des feuers, eine feuertaufe wenn man will, angezeigt werden, welche das irdische im menschen hinwegnimmt, das unsterbliche theil jedoch zurückläfst Vgl. des Keleos und der Metanira sohn, Demophoon, welchen, wäre die unzeitige ängstlichkeit der unverständigen mutter nicht gewesen (ähnlich der vorwitzigen neubegier unserer urmutter Eva, welche auch den tod über die menschheit brachte), Demeter der alterlosigkeit und unsterblichkeit theilhaft gemacht hätte H. h. Cer. 242; sowie die verbrennungsgeschichte des Herakles. — Ovid. Met. II, 545 hat (vielleicht nach Hesiod in dem oben erwähnten fragmente) den uns hier besonders interessirenden zug, dafs Apollo der Koronis den ales Phoebeïus (d. h. *Κόραξ* Hes. t. c., corvus nach V. 596 und Hygin, vergl. Gerh. myth. I. §. 312. s. 315) zum wächter bestellt hatte, die geschwätzige krähe ihm aber auszureden sucht, den ehebruch von Apollos geliebter seinem herrn zu verrathen. Uebrigens verlegt der römische dichter die ganze scene aus Arkadien, wo sie sonst zu spielen pflegt,

nach Thessalien; — vielleicht den dortigen zauberkünsten (Thessala venena u. s. w.) zu liebe. Vgl. indefs auch Preller II, 323. — Die verwandlung der tochter des Coronäus, königs von Phokis, in eine krähe durch Minerva Ov. M. II, 543 ist eine ganz andere geschichte, wenn auch damit äufserlich verbunden. — Sonderbar, dafs auch Paus. II, 5, 5 ein *Κορωνός* (gew. krumm, hier aber etwa eine motion zu einer männlichen krähe?) und dessen sohn *Κόραξ* dicht neben einander stehen. Was diese bedeuten, könnte nur aus dem zusammenhange der Sikyonischen sage erkannt werden, welche dort (vgl. auch Apollod. II, 1) erzählt wird. Es geht, so scheint es, die meinung dahin, anzugeben, wie man aus den alten wüsten zuständen zu allmäliger gesittung gelangt sei. Es wurde die herrschaft des meeres, so zu sagen, allmälig eingeschränkt, ihm (durch deiche, austrocknung?) fruchtbringendes land abgewonnen, der menschheit vor seinem neide gesichert. Vgl. Paus. II, 16, wo von einem wettstreite des Poseidon und der Here in Argos (zwischen meer und land) um den Peloponnes berichtet wird, bei welcher gelegenheit sich Phoroneus für die Here entscheidet und die früher zerstreut lebenden menschen in eine stadt vereinigt, d. h. also sefshaft macht und aus hirtenvölkern zu ackerbauern umwandelt. Der autochthone *Αἰγιαλεύς* d. i. litoralis (daher z. b. vom krebse, der in uferlöchern sich aufhält) aus *αἰγιαλός* ufer, gestade, ist deutlich genug. Einer des namens war ein sohn des Inachus, ein anderer des Adrastus, wie auch *Αἰγιάλεια* als tochter des letzteren aufgeführt wird, und *Κυάνιππος*, auf dunkeln rossen, d. h. wogen, daher kommend, bald ein sohn des Aegialeus, bald des Adrastus sein soll. — Darauf folgt als des Aegialeus sohn *Εὔρωψ*, der anderwärts (Paus. II, 34, 4) auch zum sohne des Inachiden Phoroneus*) gemacht wird und selbst als solcher,

*) Wie ich glauben möchte, aus *φορά*, nicht als impetus, sondern das hervorgebrachte, ertrag an früchten, so dafs damit gesagt wäre, wie das wasser (Inachus) fruchtbarkeit erzeuge. Seine mutter *Μελία*, tochter des Okeanos, soll ohne zweifel „Esche" sein, indem *μελιηγενεῖς* „eschengeboren" Apol-

wie Phoroneus als vater des Axis, in unsere sage hineinspielt. Der ähnliche name *Εὐρώπας*, sohn des *Ὑραῖος* (wassermann? vgl. Orion), enkel des *Αἰγεύς* (etwa in etymologischer verbindung mit *Αἰγιαλεύς*) und *Εὐρώπη* als tochter des Okeanos und der Tethys Hes. Th. 357 scheinen sämmtlich auf das wasserreich sich zu beziehen, und man fühlte sich versucht, bei dem ausdrucke an die weite hörbarkeit der brandung u. s. w. zu denken. Zu bedenken bleibt jedoch, dafs *Εὐρύ-ωψ* (mit breitem antlitz) sohn des Herakles und der Terpsichore, sowie *εὐρύοπα Ζεύς* schlechterdings nicht das *υ* aufgeben. Identität mit zend Urvâpa (breitwasserig) — s. bei Tigris (beitr. hft. 2) — anzunehmen, wäre höchstens dann gestattet, wenn man den myth. namen für den Peloponnes, nämlich *Ἀπία*, welcher auf einen *Ἆπις* in unserer genealogie bezogen wird, gleichfalls auf skr. ap (aqua) zurückführen darf. Vgl. *Τυύταπος* flufs in Indien, Arr. Ind. IV, 10. Sonst wäre noch zu überlegen, ob nicht Europa, als welttheil, auch unter diesen personen männlichen geschlechts (sonst freilich wider die gewohnheit des alterthums, denen die länder weiblich sind) gemeint sei. Zwischen des Europs sohn, *Τελχίς*, der wahrscheinlich die Telchinen vorstellen soll (s. Heyne Obss. ad Apollod. p. 97), und seinem enkel *Θελξίων*, dessen name nach griechischer gewohnheit dem des grofsvaters ziemlich gleich lautet, steht der *Ἆπις*, welchen sogar an den ägyptischen Apis anzuknüpfen man sich zuweilen beigehen liefs. Dem Thelxion, dessen name etwa durch die worte der *Γαλήνη* Addaei epigr. σ: *μάστοις θέλγω ἀνηνεμίην* aufklärung erhalten möchte, folgt (vielleicht mit dem namen *Αἰγιαλεύς* verwandt) ein *Αἴγυρος*. Dessen sohn, *Θουρίμαχος*, von *θοῦρις*, *ιδος* heftig, ungestüm, kriegerisch, was sich auch mit *αἰγίς* und *ἀσπίς* verbindet, zielt möglicherweise auf

---

lon. Rh. IV, 641 die menschen nennt, welche bei Hes. werke 144 *χάλκειον γένος ἐκ μελιᾶν* heifsen. Vergl. Ruperti zu Juv. VI, 12. Als noch das goldene zeitalter herrschte, da verlich die erde ihre gaben freiwillig und umsonst. Jetzt mufs aber der eschengeborne (spätere) mensch selber arbeiten, um der erde seine nahrung abzuringen.

sturmfluthen. Der ihm folgende *Λεύκιππος* (weifsrofs) geht vermuthlich auf weifse schaumwellen. Dazu kommt dessen tochter, *Καλχινία* geheifsen: ein name, wahrscheinlich von *κάλχη*, purpurschnecke, um anzuzeigen, wie die fluth, sobald sie der ebbe den platz räumt, am meeresufer allerhand muscheln zurückläfst. Von ihr mit dem Poseidon stammt aber *Πέρατος*, was nun entweder *πέρατος*, fem. *περάτη*, das jenseitige, oder *περατός* = *περάσιμος*, sei es nun im sinne von permeabilis, navigabilis, pontivagus ist, oder auch, als wirkung der ebbe gedacht, ganz eigentlich leicht zu durchwaten (vadum). Jetzt kommt *Πλημναῖος*, als des vorigen sohn. Das aber ist, oder ich müfste mich sehr irren*), die fluth, welche im griech. *πλήσμη*, *πλήμη* und *πλήμμη*, d. h. eigentlich füllung, auch *πλημύρα* (vergl. des schlusses wegen *ἁλμυρίς*) heifst, woher das vorgebirge *Πλημμύριον*. Das *μν* in *Πλημναῖος* hätte nämlich kein bedenken, und wäre etwa participial, vgl. *μέριμνα* u. s. w., ohne dafs man an *πλήμνη*, nabe, zu denken nöthig hätte. Wunderbarer weise nämlich sterben alle kinder, welche er mit seinem (unbenannten) weibe zeugt, sogleich nach ihrem ersten schrei wieder hin, bis aus mitleid für ihn Demeter als eine fremde nach Aegialia kommt und ihm seinen sohn *'Ορθόπολις* grofszieht, welcher seinerseits *Χρυσόρθη* zur tochter hat. Das deute ich mir ungefähr so: Das gehen und kommen der wellen des meeres (vielleicht auch bildlich der einander in der zeit ablösenden menschenwellen) erneut sich fort und fort, ohne je zu festem bestande zu gelangen. Da fühlt Demeter, die göttin des ackerbaues und der cultur, erbarmen mit einem vater von so nutzlosen geburten. Durch ihre sorgfalt wächst *'Ορθόπολις* heran, d. h. hier nicht, wie bei Pindar, städte regierend (auf-

*) Wenn Plemnäos wirklich ein genosse der Ceres sein sollte, wofür Gerhard myth. I, 468 fg. vielleicht nach anleitung von Paus. II, 11, 2 ihn nimmt: so liefse er sich auch etymologisch als „saatfülle" erklären. Vergl. *πλησμονή*, überflufs. Allein die kinder, welche ihm stets sogleich nach der geburt wieder hinsterben, würden doch nicht gut auf die immer sich erneuenden saaten gedeutet, dann bedürfte es ja des beistandes der Ceres nicht mehr.

recht erhaltend), sondern städte errichtend, sie gründend, und, weil der städtegründung sich gedeihen im erwerb und in goldreichthum beizugesellen pflegt, erhält er zur tochter *Χρυσόρϑη*, divitiis sublata, excelsior. Chrysorthe aber (wohl kaum von den goldigen strahlen der sonne so geheifsen) gebiert mit Apollo (d. h. wahrscheinlich mit dem sonnengotte als ordner der zeit) den *Κορωνός*, dessen söhne *Κόραξ* und, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, der jüngere *Λαμέδων* heifsen. Verstehe ich hier anders die wahre meinung des mythus, so will er sagen: ein krähen- und rabenalter (d. h. eine sehr lange zeit) lag dazwischen, und dann erst folgte eine wohlgeregelte regierung. *Λάμεδων* kann ja nichts anders bedeuten, als volksherrscher.

Unstreitig zumeist im interesse der frauenschönheit angerufen wurde eine Aphrodite, welche in diesem falle *Ἀμβολογήρα*, d. h. aufschieberin des alters hiefs. Paus. III, 18. Bei Plut. Quaest. Conv. L. III. Qu. 6: *ἐν ϑεῶν ὕμνοις ἔλεγον· ἀνάβαλε ἄνω τὸ γῆρας, ὦ καλὰ Ἀφροδίτη.* Aphrodite, mit zunamen *Μορφώ* (formosa) Paus. III, 15, trug fesseln an den füfsen. Da nun Pausanias in zweifel ist, wegen des grundes hievon, so hätte er nur seine eigne erklärung, die er kurz vorher vom Enyalios in fesseln zu Sparta oder von der ungeflügelten Nike gab, auch auf die Morpho übertragen sollen. Man wollte damit ausdrücken, dafs man die jugendliche schönheit an sich zu fesseln, deren zu rasches entfliehen zu verhüten wünscht. Vgl. Gerh. myth. I. §. 33. 48. s. 28. Uebrigens ist auch Aeskulap ein *Ὡραιοδώτης*, d. h. geber der schönheit, bei Orpheus Strb. Phys. p. 68, wie wir schon als verleiher von stärke kennen lernten. Nur der gesunde ist schön.

5. Gefolge der Diana. Aktäon.

Mehrere gottheiten bei den Griechen erscheinen häufig mit einer begleitung von wesen zwar auch übermenschlichen, inzwischen niederen ranges; und begreiflicher weise

gilt hier auch der grundsatz: Wie der herr, so die dienerschaft. Auf letztere fällt in der regel etwas von der natur des gottes, in dessen gefolge sie sich befindet, zurück, und dies drückt sich dann auch oft in ihren namen aus.

Diana pflegt, nachdem sie sich an der jagdlust ermüdet, ein bad in waldesdunkel zu nehmen. Da sind nun um sie geschäftig nach Ov. M. III, 168:

Nam doctior illis
Ismenis Crocale, sparsos per colla capillos
Colligit in nodum; quamvis erat ipsa solutis.
Excipiunt laticem Nepheleque, Hyaleque, Rhanisque,
Et Psecas, et Phiale, funduntque capacibus urnis.

Die benennungen der damen, welche ihre herrin (d. h. auch wohl als feuchter mond, roscida luna) mit wasser überschütten, sind durchsichtig genug: sie heifsen wolke, krystall (eine aus ὕαλος movirte form ὑάλη, die als apell. bezweifelt wird), tropfen (ῥανίς), tröpfchen (ψεκάς) und wasserschale (φιάλη, pers. پیاله, phiole), was daher bei DC. p. 1625 nicht hätte mit ὑάλη (Vas vitreum colli angustius) vermengt werden sollen. Also lauter auf wasser und dunst bezügliche ausdrücke, womit vielleicht ein regnerischer herbstmonat (s. oben) gemeint sein soll. Vergl. auch den Athener Ὕαλος, Σταγόνιον (guttula) Ath. XIII, 586, b. und Στάκτη (myrrhenöl) Ep. ad. 704 (App. 383) als frauen- und Στάλαγμος (tropfen) Plaut. Capt. als sklavennamen. Eben so Δροσή (thau) und als dem. Δρόσιον, Δροσίς, Δρόσιλλα für frauen. Κροκάλη — wohl ironisch genug auch name einer gewifs nicht allzu züchtigen Hetäre Luc. D. Meretr. 15 — bezeichnet zwar gewöhnlich den abgerundeten kiesel am meeresgestade; allein das amt des haarflechtens, was ihr obliegt, läfst vielleicht auf κρέκειν (texere), κρόκη (subtemen) rathen. Oder von κροκόω, mit Krokos bekränzen, vielleicht wegen der farbe des mondes, wie die Eos κροκόπεπλος heifst?

Am Aktäon würden nach Preller I, 431 die qualen des heifsen sommers veranschaulicht. Schwerlich jedoch

wie Ἀκτίς, ῖνος, d. i. strahl, sohn des Helios und begründer von Heliopolis. Darf man aber etwas auf die form des namens geben, welcher dasselbe als der beiname Ἄκτιος von Pan und Apollo als Dii litorales zu bezeichnen scheint: dann dächte man ihn sich gewissermaſsen als die mondgöttin zur abendzeit, wo ihr bild sich im meere spiegelt, belauschend. Er selbst mit seiner meute stellte aber etwa eine art wildes heer, d. h. einen abendlichen sturm vor. Seine hunde führen folgende namen: Melampus (schwarzfuſs), Melanchätes (schwarzhaar), Melaneus (schwarze), Ichnobates (fährtengänger), Pamphagus (allverschlinger), Oresitrophos (in bergen seine speise findend, bei Homer stets vom löwen), Oribasus (berggänger, vgl. den mannsnamen Ὀρειβάσιος, ὀρειβάτης), Dorkeus (rehhund), Nebrophonos (hirschkalbtödter; sonst auch sohn des Jason und der Hypsipyle Apollod. I, 9, 17), Theridamas (wilde thiere, θηρία, bezwingend) und Theron (jäger; auch mannsname Θήρων). Et pedibus Pterelas (vgl. dor. Πτερέλας Ahrens Dor. p. 199 statt Πτερέλαος, was als mannsname etwa: beflügelnd — πτερόω — das volk; als hundename aber vielleicht zu ἐλαύνω?) et naribus utilis Agre (aus ἄγρα jagd, oder des e hinten wegen eher Arge = ἀργή?). Hylaeus (waldmann). Nape (s. auch Amorr. I, 11, 1) d. i. νάπη, waldthal, woher personen Εὐνάπη, Εὐνάπιος. Pecudesque secuta Poemenis, also hirtin von ποιμήν. Harpyia von der schnelligkeit, vergl. indeſs auch Harpalus (ἁρπάλεος reiſsend, an sich raffend, gierig), und Ladon wohl nach Λάδων, ωνος dem drachen, welcher die Hesperiden bewachte. Schwerlich etwa aus λα- mit ὀδούς, wie Labros (λάβρος ungestüm) et Agriodōs (hinten ūs oder on, wie Χαλκώδων, οντος, d. h. eisenzahn, könig der Abanter; also: mit wilden zähnen), et acutae vocis Hylactor (kläffer), vgl. argutarius canis. DC. Thous (schnell), Lälaps (sturmwind), cursu fortis Aëllo (sturm; vgl. windhunde, schnell wie der wind). Et Dromas (läufer), et Canace (tochter des sturmgottes Aeolus, oder wegen der Καναχή ὀδόντων), Sticteque (gefleckt, vgl. den Athener

'Ελαφόστικτος, wie ein hirsch — hirschkalb oder damhirsch — gefleckt (Gerh. myth. I, 19), et Tigris (tigerhund), et Alce (starke) Et niveis Leucon (weifse), et villis Asbolus atris (daher: asche, aschgrau), Praevalidusque Lacon, d. i. wie Laconis, Spartaner, weil die spartanischen hunde berühmt waren. Hirsuta corpore Lachne (zotte). Dictaeus wohl vom berge Δίκτη auf Kreta. Cyprio velox cum fratre Lycisce (wölfin). Ἄλκαινα, d. h. die starke, hundename Schol. XII, 22, 29, vielleicht als motion zu dem Molosser Ἄλκων Herod. VI, 127, weil die molossischen hunde berühmt waren.

Pott.

Ti, tri, teri, lateinische suffixe.

Die beiden adjectiva agresti, auf dem lande befindlich, ländlich, und coelesti, im himmel oder am himmel befindlich, himmlisch, die in ihrer äufsern bildung offenbar völlig mit einander übereinstimmen und auch ihre bedeutungsverwandtschaft deutlich genug erkennen lassen, stehen in dieser hinsicht im lateinischen völlig vereinzelt. Man könnte geneigt sein, für sie ein adjectivisches suffix es-ti aufzustellen, wenn nicht einige andre in der bedeutung genau mit ihnen übereinstimmende adjectiva mit dem ausgang es-tri unzweifelhaft machten, dafs dieses die gemeinsame ursprünglichere endung sei, deren r, was wir auch sonst in den indogermanischen sprachen vielfach beobachten können, in den erstgenannten beiden wörtern nur verdrängt wurde. Die bezeichneten adjectiva sind terrestri, auf der erde (terra), auf dem lande befindlich, irdisch; silvestri, im walde (silva) befindlich, wild; campestri, auf der ebne (campŏ) befindlich, zur ebene gehörig; palustri, im sumpf (pălûd) lebend, sumpfig, woneben vereinzelt später auch palûdestri begegnet; und rûrestri, auf dem lande (rûs) befindlich, ländlich. Der bedeutung nach schon etwas mehr zur seite liegen equestri, zur reiterei gehö-

rig, zum ritter (eques, equĭtis) gehörig, und pedestri, den fufsgänger (pedes, pedĭtis) betreffend; ferner lânestri, wollen, aus wolle (lâna), wofür die besseren schriftsteller nur lâneus gebrauchen; fânestri in dem namen der umbrischen stadt Colônia Fânestris, die auch Fânestrum und Fânum Fortunae hiefs, und dann dem gründlicherer erklärung noch bedürftigen sĕquestri, vermittelnd, neben dem auch die ursprünglichere form sequestrŏ lebendig blieb. Aufser etwa in equestri, pedestri und palustri gehört in den genannten formen das dem suffix ti, tri vorausgehende es entschieden den zu grunde liegenden einfachen formen nicht an, sondern ist ein ursprünglich gesondertes neues suffix, ohne zweifel das alte as, das sich gern mit folgenden t-anlautenden suffixen verband, mit denen es später mehrfach ganz verschmolzen schien. So sehen wir es auf ganz ähnliche weise eingedrungen in dem lat. domesticŏ, zum hause (dŏmŏ) gehörig, häuslich; modestŏ, mäfsig, bescheiden, von mŏdŏ, und mŏlestŏ, beschwerlich, welches letztere unmittelbar zu dem weiblichen môles, last, zu stellen der verschiedene werth der vocale nicht gestattet; auch in unserm suffix isch, goth. iska erkannten wir oben (s. 9) eine verschmelzung des suffixes ka mit dem in frage stehenden alten as.

Gleichwie wir nun aber im lateinischen das secundäre, ursprüngliche suffix ra und la, abgesehen von den bestimmt ausgeprägten diminutiven (ŭlŏ, ŭla ff.), fast nur noch in der schwächung ri und li haben, ohne zweifel wegen des in den meisten fällen ihm vorausgehenden schweren langen vocals (âri, âli, êli, îli, ûli), so darf man auch, da ein ursprüngliches suffix tri nicht vorhanden ist, mit bestimmtheit die schwächung jenes ti, trĭ aus einem ursprünglicheren trŏ, zu der hier ein grund in dem stets vorausgehenden es sich bemerklich macht, behaupten. Trotz eines ähnlichen suffixvorhergehens haben wir dieselbe suffixgestalt ungeschwächt erhalten in den beiden formen magistrŏ, herr, und ministrŏ, diener, worin wir augenscheinlich eine verbindung der beiden alten comparativsuffixe haben, dafs

also jene wörter ursprünglich nichts weiter als „der größere — der mindere, der höhere — der niedere“ bezeichnen. Beachtenswerth ist noch, daſs jenes suffix es (alt as) im griechischen bei vielen comparativen (und superlativen) einzutreten pflegt, ohne daſs die grundform des positivs eine spur davon hätte, so in *ἐρρωμενέστερο* von *ἐρρωμένο*, stark; *ἀκρατέστερο* von *ἄκρατο*, ungemischt, lauter; *ἁπλούστερο* von *ἅπλοο*, einfach; *εὐνούστερο* von *εὔνοο*, wohlgesinnt; *σωφρονέστερο* von *σώφρον*, verständig; *εὐδαιμονέστερο* von *εὔδαιμον*, glücklich; *ἀφηλικέστερο* von *ἀφῆλικ*, alt; *ἁρπαγίστερο* von *ἅρπαγ*, gierig, und andern, in denen wir kaum auch an eine verbindung beider comparativsuffixe zu denken brauchen, da ja z. b. neben *ἄκρατο* ein *ἀκρατές* sehr wohl bestehen konnte.

Fest begründet aber schon in der zu grunde liegenden form ist dieſs suffix es (skr. as) in einer griechischen bildung, die über die erstgenannten lateinischen formen helles licht verbreitet und die bei Homer nicht ungebräuchlich ist, nämlich in *ὀρέστερο*, auf bergen (*ὄρες*) lebend, in gebirgen lebend (*δράκων ὀρέστερος* Il. XXII, 93; *λύκοι ὀρέστεροι* Od. X, 212). Daneben steht ganz ähnlich gebildet *ἀγρότερο*, auf dem felde (*ἀγρό*) lebend, wild (*ἡμιόνων ἀγροτεράων* Il. II, 852; *ἀγροτέρας ἐλάφους* Il. XIX, 486; Od. VI, 133; *Ἄρτεμις ἀγροτέρη* Il. XXI, 471; *ἀγροτέρῳ συὶ καπρίῳ* Il. XI, 293; *αἶγας ἀγροτέρας* Od. XVII, 295), das jenem lat. agresti, abgesehen von dem hier zugetretenen es und den in folge dessen eingetretenen lautlichen schwächungen, ganz genau entspricht. Es liegt auf der hand, daſs das suffix der besprochenen formen von dem comparativischen griech. *τερο* (skr. tara) im grunde nicht verschieden ist und diese entdeckung bestätigt sich auf eine wunderbare weise auch noch dadurch, daſs wir mit ganz ähnlicher bedeutungsgestaltung in einigen lateinischen formen auch das superlativische timŏ, das als solches nur selten einfach (optimŏ, maximŏ, ultimŏ, postumŏ, intimŏ), gewöhnlich in der verbindung issimŏ (aus istimŏ) erscheint, angewandt finden, nämlich in mărĭtimo, im meere be-

findlich, am meere gelegen, fînĭtimo, an der gränze gelegen, angränzend, und lêgĭtimo, gesetzmäfsig, rechtmäfsig, das man als eigentlich „im gesetz, im recht befindlich“ wird deuten dürfen.

Dafs diese im ganzen nicht zahlreichen, in ihrer übereinstimmung im griechischen und lateinischen also um so mehr der beachtung werthen bildungen bei einer tiefer eindringenden behandlung der comparativ- und superlativbildungen nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, bedarf keiner weiteren bemerkung.

Uslar, den 21. März 1857. Leo Meyer.

Messapisches.

Berührungen des messapischen mit dem albanesischen hat Stier zeitschr. VI, 150 einigermafsen wahrscheinlich gemacht; zu einer weiter abliegenden indogermanischen sprache führt uns der name Brundisium. Nach den bei Mommsen 46. 70 angeführten angaben der alten nannten die Messapier den hirsch *βρένδος* oder *βρύνδος*, den hirschkopf *βρέντιον* oder *βρεντέσιον* (bei Strabo VI, 6, von Meineke gleichfalls in *βρέντιον* umgeändert), dazu stimmt nun der litauische und lettische name des elentiers brĕdis (statt brĕdias) bis auf die dehnung statt des fehlenden nasals fast laut für laut. Hinsichtlich der endung verdient beachtung, dafs auch dem lat. panis bei griechischen schriftstellern ein messap. *πανός* entspricht; die bedeutung zeigt denselben wechsel wie im lit. elnis und unserm elenn. Demnach scheint *βρένδος* richtiger als *βρύνδος*, ital. Brindisi dem messapischen namen näher als lat. Brundisium.

Noch überraschender ist die ähnlichkeit des messap. *βαυρία οἰκία* mit goth. bauan und slav. byvati, namentlich die übereinstimmung mit dem gothischen im diphthong (unwillkürlich wird man sogar an nhd. bauer erin-

nert). Das wort ist zugleich, wenn die vergleichung richtig ist, ein neuer beleg der psilose im messapischen, indem sein b dem skr. bh der wurzel bhû entspricht.

Die endung in Brundisium, Canusium, Genusium, Venusia (auch Pandosia?) läfst eine doppelte deutung zu, und die entscheidung wird wichtig für die beurteilung des messapischen lautstandes überhaupt und der von Stier besprochnen genitivformen insbesondere. Ist nämlich hier ein altes s erhalten, wie Mommsen wollte, so können wir in den gen. auf -aihi und -ihi kein h = s suchen, sondern nur ein ähnliches dehnungszeichen wie im umbrischen; ist dagegen Stier's erklärung richtig, so müssen wir in dem vorliegenden s die umwandlung eines ursprünglichen t durch das folgende i, also eine zweite abweichung von den italischen sprachen und übereinstimmung mit dem griechischen (mit ausschlufs des dorischen) erkennen und Brundisium mit Ἀρτεμίσιον vergleichen. (Rhotacismus wäre im einen wie im andern falle dem messapischen fremd.) Im zweiten falle hätte sich das messapische hierin nur so weit von den andern uns bekannten italischen sprachen (mit ausnahme des latein, das gar keine veränderung eines dentals durch i kennt) entfernt, als etwa die übrigen griechischen dialecte vom dorischen, welches zwar -τιος nicht in -σιος, wohl aber -τια in -σα verändert; denn s für ti zeigt uns z. b. das oskische Bansa für Bantia, jedenfalls auch der name Marsi für Martii (ähnlich wie Mamertini), s für di (also doch wohl weiches s) das sabinische Clausus für Claudius. Diese erklärung scheint aber in der that die richtige; sie wäre es ohne allen zweifel, wenn wir sicher wären, dafs Messapia der epichorische name des landes und seine deutung als „inmitten der wasser gelegen“ richtig wäre, wofür allerdings die lage des landes und namen wie Apulia, Salapia sprechen; denn wenn auch apa dem lat. aqua gegenüber ganz zu dem pis statt quis der andern italischen dialecte stimmt, so entfernt sich doch messo statt methio eben soweit vom osk. mefio als vom lat. medio, ein übergang von ti in si würde also gar kein

bedenken haben. Ein sicheres urtheil können wir freilich für jetzt in dieser frage noch nicht fällen.

H. Ebel.

Umbrisches.

1) *Frosetom* VI. a. 28. 37. 47. b. 30. Das umbrische entfernt sich vom lateinischen und nähert sich dem griechischen und den romanischen sprachen wie in manchem andern so namentlich in der häufigen entwicklung von zischlauten vor i oder j: wir finden ç (oft nachlässig *s* geschrieben) für ki in *curnase* neben *curnaco*, *vacetom* neben lat. vacatum, *pesetom* für lat. peccatum (Bugge zeitschr. VI, 160) u. s. w., s für di in fise, *fisovi*, aller wahrscheinlichkeit nach z (jünger *s*) für ti im anlaut und inlaut, z. b. in puze = lat. uti, so dafs auf den tafeln lateinischer schrift, wenn wir lat. s, r und x hinzunehmen, das *s* nicht weniger als sechs lateinische laute vertreten kann. In unserm worte scheint es aus d hervorgegangen und *frosetom* dem lat. fraudatum zu entsprechen, da *o* der gesetzmäfsige vertreter des au ist, *-etom* häufig statt -atum steht, und sich fraudatum dem vorangegangnen vacatum und peccatum sehr passend anschliefst. Somit bleiben in unserer formel nur noch *peretom* und *dactom* unverständlich.

2) Svepu esumek esunu anter vakaze vaçetum ise I, b. 8 = *svepo esome esono ander vacose vasetom efust* VI, b. 47, eine der schwierigsten stellen für die grammatische analyse bei fast durchsichtiger klarheit des inhalts. Mir kommt es hier zunächst darauf an zu zeigen, dafs bei A. K. II, 236 fgd. durchaus nicht alle grammatischen möglichkeiten erschöpft sind, um für die erklärung einen sichern boden zu gewinnen. Die erklärer gehen davon aus, dafs *svepo* nom. sing. fem. und *esome(k) esono(m)* loc. sing. sei, beides sind aber keinesweges nothwendige voraussetzungen. *Svepo* entspricht offenbar einem lat. siqua, ist also so wenig wie dieses auf den nom. sing. fem. beschränkt, sondern kann eben sowohl nom. acc. pl. neutr.

sein. Für die bestimmung des casusverhältnisses von *eso-me(k) esono(m)* haben wir zunächst das verfahren des umbrischen bei anhängung des demonstrativen -k zu untersuchen. Im oskischen finden wir aufser in *izic* und *idic* = idik, wo jedenfalls die kürze der grundform schuld war, nirgends einen bindevocal angewandt; es heifst ekask, *exaiscen*, *eiza(i)sc*, *iusc* gerade wie iúk = *ioc*, *eizeic*, *exeic*, nur erleiden m und d assimilation in *ionc*, *eizazunc*, *eizuc*, *eizac*, eksuk (wie im lat. hunc hanc hoc statt humce hamce hodce). Anders im umbrischen. Die nom. erek und eṛek stimmen ganz genau zum osk. *izic* und *idic*, die ableitung eruk und erak nur äufserlich zu *eizuc* und *eizac*, weil umbrisch jedes auslautende d abgefallen ist; dagegen zeigt schon der gen. sing. ererek einen bindevocal, wo das oskische **eizeisc* bilden mufste, wir sind also auch durch nichts gehindert, in inumek eine accusativform zu sehen wie im lat. tum, tunc. Folglich kann unser *eso-me(k) esono(m)* sehr wohl acc. sg. oder gen. pl. sein; das letztere vorzuziehn bestimmt mich das *esisco esoneir sedeir* VI. a. 18, wonach uns nicht ein *esonom*, sondern acht *esono ocrer peihaner* vorzuliegen scheinen. Somit hätten wir zu übersetzen: Siqua horum sacrorum —, offenbar object zum folgenden verbum, da dies im singular steht. Als prädicat giebt sich nun mit völliger gewifsheit *vasetom efust* zu erkennen, dem auf der älteren tafel vaçetum ise entspricht; zu vergleichen ist das *anglaf anseriatom eest*, *iust* der einleitung, also ein vacatum ierit (mit der schon anderweitig bekannten transitiven bedeutung) auf der jüngeren tafel ausgesagt. Dafs das ise der älteren nicht geändert zu werden braucht, sondern sich als conj. perf. recht wohl erklären läfst, habe ich schon V, 405 gezeigt, das í der oskischen conj. läfst sogar ein e auf den ältern tafeln erwarten; ein fut. 1 (ies) erlaubt der sinn nicht einmal recht. Von meiner damaligen auffassung weiche ich nur insofern ab, als ich jetzt in ise eine verstümmlung der zweiten person durch den häufigen abfall des s erblicke, weil auf tafel I. durchweg die zweite person herrscht. We-

niger augenfällig ist die beziehung von anter vakaze = *ander vakose*, doch spricht die endung -e in beiden texten gegen die deutung als nom. fem., und der sinn des *vaçetom efust* (omissum ierit oder omissurus fuerit) scheint ein vorangehendes omiserit zu verlangen. Ich sehe daher vakaze abermals als 2te, *vacose* als 3te person conj. perf. an (entsprechend einem osk. *vakattís, *vakattíd, lat. vacassis, vacassit) und schlage wegen des anter eine ganz kleine änderung vor, die kaum eine änderung zu nennen ist, nämlich die verbindung mit vakaze zu einem worte. Vielleicht steht auch anter in tmesi, zu beiden formen vakaze und vaçetum gehörig, so dafs an der schreibung nichts zu ändern ist. Die abwechslung zwischen conj. perf. und fut. ex. im jüngern texte wird wohl bei der bekannten unebenheit im stile desselben keinen sonderlichen anstofs erregen, eher vielleicht das ziemlich müssige anter. — Ich übersetze also: siqua horum sacrorum omiseris, omissurus fueris (-it), aves observato, ad portam Trebulanam revertito, denuo sacra facito.

3) habe I.b. 18 = VI.b. 54 habe ich noch V, 405 nach dem vorgange von A. K. für ind. praes. mit abgefallnem t genommen; indessen ist der abfall eines t aufser nach consonanten (n und s) sehr zweifelhaft, selbst da selten; aufserdem zeigt die einzige bis jetzt nachgewiesene indicativform von einem verbum der lat. 2ten conj. im umbr. tiçit ein i; wir können also auch dem lat. habet gegenüber ein umbr. *habit erwarten, in übereinstimmung mit dem conj. habia und fut. habiest, wiewohl sich habetu neben *habitu* findet. Ist aber habe eine unverstümmelte form, so kann es nur ind. oder conj. perf. sein, nach analogie des osk. deded und fusíd. Die satzfügung svepis habe, purtatu spricht offenbar mehr für den conj. (wegen des perf. vergleiche man pún patensíns, múínikad tanginúd patensíns (A. 50), und so gewinnen wir folgende correspondenz:

umbr. *habe* : *habust* = osk. *hipid* : *hípust.*

April 1857. H. Ebel.

Oskisches.

1) Die von Bugge VI, 29 angefochtene ableitung Corssen's von *valaemom* hat auch mir nicht zusagen wollen, ich wufste indefs nichts besseres an ihre stelle zu setzen. Ich vermuthe jetzt die superlativbildung von einem adverbium darin, analog dem lat. postremus, supremus, extremus, also entweder -imus an eine form *valâ (wie Corssen III, 244 die lat. formen erklärt) oder -mus (wie in *posmom*) an einen locativ *valaí angehängt wie im griech. μεσαίτατος, μυχοίτατος u. a. Das osk. aí, *ae* entspricht theils dem lat. ae in kvaísstur = quaestor, pai = quae, theils dem e in Púmpaíians = Pompejanus, theils dem i in svaí, *svae* = si, im dat. abl. plur. -aís = -is; den stamm vala zeigt auch das ahd. wala (wela wola, goth. vaila), das lateinische in geschwächter gestalt vel. *Valaemom* würde also dem lat. optimum entsprechen, in der form am genausten dem corn. armor. guella, gwella (= welsch. goreu).

2) Gegen Bugge's erklärung von patensíns V, 5 läfst sich freilich a priori nichts einwenden, da wir in úpsed, úpsens dem úpsannam gegenüber eine ähnliche perfectbildung von einem verbum auf -aum finden; recht wahrscheinlich ist sie jedoch nicht. Vielleicht haben wir hier dieselbe perfectbildung vor uns wie im umbr. *purdinçust*, so dafs *patum dem lat. pandĕre entspräche, ohne nasal wie aragetud gegen argento und deshalb auch ohne erweichung der tenuis wie im lat. patĕre.

3) Der osk. umbr. superlativstamm nesimo findet eine interessante parallele im irischen comp. nesa, sup. nesam = welschem nes und nesaf. Wir sehen aus diesen vollständig identischen formen wenigstens so viel klar, dafs im oskischen und umbrischen das s nicht, wie aufser A. K. auch Corssen III, 249 wollte, dem superlativ angehört, da es im celtischen comparativ ebenfalls stattfindet; darauf deuten auch osk. *maimo* und *posmo*, namentlich jenes ne-

ben lat. maximo. Ein guttural kann vor dem s dessenungeachtet verschwunden sein.

4) aamanaffed XXI. XXII. XXV. wechselt mit úpsannam deded und hat wie dies einmal prúfatted hinter sich; es mufs also den sinn des lat. locavit haben, auf den die bisher versuchten ableitungen nicht führen. Ich vermuthe, dafs ein n ausgefallen ist, vielleicht wegen des doppel-f, und setze *aamannaffed mit der bekannten assimilation des lat. nd zu osk. nn einem lat. admandavit gleich.

5) tríbarakavum ist offenbar ein verbum der lateinischen ersten conjugation, das v, wie schon Bugge bemerkt hat, nur vor u eingeschoben. Belegt sind davon aufserdem der conj. pf. tríbarakattíns und das fut. ex. tríbarakattuset, abgeleitet ist das weibliche hauptwort tríbarakkiuf, worin kk nach úíttiuf zu urtheilen ein kt vertritt. Es steht also in übereinstimmung mit **censaum*, wovon *censazet* neben *censtom-en, ancensto, censtur* vorkommt, und wir dürfen auch im zweiten theile des offenbar zusammengesetzten tríbarakavum ein lat. verbum der zweiten, ein arcere, vermuthen. Den ersten theil bildet das anderweitig bekannte fem. triíbúm, das nach XXIV. eine bauliche örtlichkeit (vielleicht ummauerung oder gehöft?) bezeichnen mufs. Danach scheint tribarakavum das abzäunen, einhegen von grundstücken, sich anbauen, zu bezeichnen, wozu auch pafst, dafs die tríbarakkiuf beidemal vor der úíttiuf genannt wird. Abellaner und Nolaner dürfen, das scheint der sinn der rückseite des C. A., aufserhalb der feíhús, die die físnú umgeben, jedesmal nach senatsbeschlufs sich grundstücke einhegen und den ertrag ziehn; wo sich Nolaner angebaut haben, das soll den Nolanern, wo Abellaner, den Abellanern gehören; hinter den feíhús ist tempelland, wo sich weder A. noch N. anbauen dürfen. Zu trib(us?), dessen ableitung noch sehr unklar ist, vergleiche man die römischen localen tribus, das kymrische treb (vicus), das goth. þaurp, unser dorf, ferner gäl. atrab (possessio, do-

micilium), atreba (possidet, habitat), wozu lat. tribuere (als eigenthum geben) gewissermafsen als factitivum stimmt; der zusammenhang mit tres erscheint danach sehr zweifelhaft. Auffallend ist die übereinstimmung des osk. b und goth. p (celt. und lat. b entscheiden nicht) gegen das umbrische f in trifu, trefu (auch wohl urspr. treifu wie osk. tríibu?).

6) C. A. 52—54 e(h)... íttíúm alttram alttr... errins. Den schatz im tempellande sollen A. und N. nur nach gemeinschaftlichem beschlusse öffnen, jedenfalls also, was darin ist, píd e[ísei] thesavraí pukkapid, zu gleichen theilen als eigenthum oder in niefsbrauch nehmen. In den verstümmelten worten kann folglich nur gesagt sein entweder: davon sollen die einen diesen, die andern jenen (alteri alteram) theil nehmen; oder: das sollen die einen von beiden aufser dem andern theile nehmen. Sicher dürfen wir im verstümmelten alttr.. das fehlende subject suchen und alttr[ús] ergänzen; e liefse sich zu eíseís ergänzen, wenn nicht der folgende buchstabe, wie ausdrücklich bemerkt wird, entweder e oder h sein müfste; am natürlichsten ist daher eh[trad] wie M. längst vorgeschlagen hat; .íttíúm, wofür Lepsius .íttum hat, und .errins haben jedes einen buchstaben verloren, in jenem ist offenbar das object (ein fem., wie alttram zeigt), in diesem das prädicat enthalten. Von den uns bekannten oskischen wurzeln pafst her am besten, welches nach analogie des lat. herus (und des verhältnisses von cupio und capio) recht wohl formen mit der bedeutung „in besitz nehmen" erzeugen konnte. Die ergänzung [ú]íttíúm ist aber sehr mifslich, denn so wenig wir auch das räthselhafte f der nominative fruktatiuf, úíttiuf, tríbarakkiuf erklären können, so ist doch ein accusativ úíttium undenkbar, und das -iú, welches M. gelesen haben will, widerspricht dem iu von úíttiuf geradezu; nach der auffallenden übereinstimmung mit lat. *fructatio, *usio, *arctio werden wir schwerlich umhin können, das f als unorganischen zusatz anzusehn und die accusative fruktatinúm, úítti-

núm, tríbarakkinúm vorauszusetzen. Vielleicht hat aber L. zu wenig, M. zu viel gesehn, und .ittúm ist die wahre lesung; dann dürfen wir an das *acteis* der T. B. erinnern und aíttúm ergänzen (*minstreis* wäre also gen. fem. nach der 3ten decl. wie sacris neben sacri). Ich schlage daher folgende ergänzung vor: eh[trad a]íttúm alttram alttr[ús h]errins, und übersetze: extra partem alteram alteri possideant.

H. Ebel

Framea.

Zu den wenigen deutschen wörtern, die uns nur von den schriftstellern des alterthums aufbewahrt sind, gehört auch framea. Die hauptstelle über sie findet sich in der Germania 6: rari gladiis aut majoribus lanceis utuntur: hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt, angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili ut eodem telo prout ratio poscit vel comminus vel eminus pugnent. Offenbar ist eine art kleinerer lanzen damit bezeichnet. Sie werden noch erwähnt 11: si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt; 14: exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam; 18: probant munera, non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque; 24: nudi juvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu jaciunt. Sonst begegnet das wort bei Tacitus nicht, der es also nur in beziehung auf die Germanen gebraucht. Um dieselbe zeit ungefähr oder doch nicht viel später, da wir die abfassung der Germania in den winter von 100 auf 101 setzen dürfen, Juvenal aber seine ersten werke noch unter Trajan veröffentlichte, gebraucht auch der genannte dichter unser wort in der dreizehnten satire, wo es vers 78 bis 83 heifst: per Solis radios Tarpejaque fulmina jurat et Martis fra-

meam et Cirraei spicula vatis (Apollos pfeile), per calamos venatricis pharetramque puellae perque tuum, pater Aegaei Neptune, tridentem, addit et Herculeos arcus hastamque Minervae, quidquid habent telorum armamentaria caeli. Dann finden wir das wort noch bei Gellius, der unter einer menge von den alten gebrauchter waffennamen auch frameae nennt (X, 25, 2). Eine folgende stelle bringen die wörterbücher erst aus dem anfang des fünften jahrhunderts, aus Augustin. In älteren deutschen denkmälern begegnet die framea nirgend mehr.

Was die frühere erklärung des worts betrifft, so genügt es, auf einige worte in Grimms grammatik (I, 128) hinzuweisen, der lehrt, dafs in den von den Römern aufbehaltenen eigennamen noch keine spur der althochdeutschen labialordnung sei, sondern vielmehr die organische gothische gelte, dann mehrere dieser namen aufzählt, unter denen auch framea sich befindet, und hinzufügt „manche dieser namen sind uns dunkel“, wozu in einer anmerkung gesagt wird: „Namentlich framea (missile), welches man unpassend mit pfrieme (acus, filum ferreum) nord. prion, niederd. preem zusammenstellt“.

Wenn wir hinblicken auf das lautverhältnifs der gothischen sulja, f. sohle (nur Mark. VI, 9: gaskôhai suljôm, *ὑποδεδεμένους σανδάλια*) und aurkja, m. krug (nur Mk. VII, 4: daupeinins stiklê jah aurkjê jah katilê jah ligrê, *βαπτισμούς ποτηρίων καὶ ξεστῶν καὶ χαλκίων καὶ κλινῶν*, und Mk. VII, 8: daupeinins aurkjê jah stiklê, *βαπτισμοὺς ξεστῶν καὶ ποτηρίων*), und der ihnen genau entsprechenden lateinischen formen sŏlĕa, f. und urcĕŏ, m., aus welchem letzteren jenes goth. aurkja vielleicht nur entlehnt wurde, so kann es keinem zweifel unterliegen, dafs die gothische, die älteste deutsche gestalt des lateinisch geformten framea nur framja lauten konnte. Es gehört also zu den im gothischen ziemlich zahlreichen durch das suffix ja gebildeten weiblichen wörtern, die sich in bezug auf den singularnominativ insofern unterscheiden, als hier die lang- oder mehrsilbigen von ihnen das a des suffixes ganz abwerfen

und j dann vocalisiren (z. b. haiþja, feld, nom. haiþi), die kurz- und einsilbigen aber das ja bewahren, so dafs also der nominativ auch framja lauten mufste, wie er z. b. zur grundform vipja, kranz, στέφανος (Mk. XV, 17; dafür vippja Joh. XIX, 2), lautet vipja und zu skalja, ziegel, κέραμος (nur Luk. V, 19: and skaljôs, διὰ τῶν κεράμων) auch skalja. Vor dem klar erkannten suffix aber löst sich nun die wurzel von framja deutlich genug ab.

Im zweiten theil der grammatik (seite 55) führt Jakob Grimm unter den verlorenen starken verben ein friman, fram, frêmun, frumans (promovere, aptum esse)? auf, das hier nun würde in erwägung zu ziehen sein, wenn nicht alle darunter aufgezählte formen augenscheinlich das nominalsuffix ma enthielten und sich eng an das superlativische skr. paramá, der erste, der höchste und die mit ihm zusammengehörigen formen anschlössen, auf die die benennung einer schneidenden, spitzigen waffe zurückzuführen doch allzuwenig treffen würde. Das zeigt zur genüge schon ein blick auf die wenigen, die in den gothischen denkmälern begegnen.

Das goth. hairu, m. schwert, μάχαιρα, ῥομφαία, gehört zu skr. çar 9p, zerbrechen, verletzen, zerspalten. Markus XIV, 43 und 48 lesen wir verbunden miþ hairum jah trivam, μετὰ μαχαιρῶν καὶ ξύλων, ohne dafs wir bei triva auch an eine bestimmte waffenart denken dürften, wie das im grunde damit identische griech. δόρυ eine geläufige benennung des speeres wurde. Das goth. mêkja, n. schwert, μάχαιρα (nur Efes. VI, 17) ist dem griechischen worte, das es übersetzt, eng verwandt und lehnt sich mit ihm an das lat. mactare, schlachten, opfern, und das altindische mákshikâ, f. die vom stechen und verletzen benannte fliege oder stechfliege. Nur Efes. VI, 16 begegnet das wort für pfeil, griech. βέλος: goth. arhvazna, f., das wohl mit skr. riç (aus ṛç? arç?) 6p, verletzen, schlagen, zusammenhängt und sich mit ihm an das einfachere skr. ar 5p, verletzen, anschliefst. Goth. aqvizja, f. axt, ἀξίνη, gehört zu einer ausgedehnten verwandtschaft, in die sich auch ἀξίνη einfügt und dann

das einfachere lat. ăcu, f. nadel, spitze, aus denen man ein einfaches altindisches **aç, scharf sein, schneiden, aufgestellt hat, womit höchst wahrscheinlich (s. Benfey wurzell. I, 164) auch zahlreiche formen zusammenhängen, die das anlautende a einbüfsten, wie skr. çâtá oder çitá, scharf. Dazu läfst sich dann auch goth. hôhan, m. pflug (nur Luk. IX, 62: ana hôhan, ἐπ' ἄροτρον) stellen, dem sich am nächsten griech. ἀκωκή, spitze, vergleichen läfst; auf denselben begriff zurück kömmt auch unser schar, pflugschar, von skr. kshur (aus **skur, **skar) 6p, spalten, verletzen, schneiden, graben; unser pflug zu erläutern würde hier zu weit abführen. Noch nennen wir die schneidende sichel, goth. gilþa, f. (nur Mk. IV, 29: suns insandeiþ gilþa, εὐθὺς ἀποστέλλει τὸ δρέπανον; das griechische wort zu skr. dar 9p, spalten) von skr. kart 6p, zerschneiden, schneiden, und gazda, m. (nur zweimal, Kor. I, 15, 55 und 56 im nom. sg. gazds), stachel, für griech. κέντρον, dem ich es für engverwandt halte, da sich beide zurückführen lassen auf skr. kshaṇ 8p, tödten, verletzen, woran sich offenbar auch lat. hasta, speer, eng anschliefst, mit demselben lautverhältnifs, wie wir es haben in lat. hŭmŏ, f. erde = skr. kshamấ, f. erde. Meiner ansicht nach gehört dazu auch lat. hosti = goth. gasti, zuerst der feind, der verletzer, womit sich auch griech. ξένος vereinigen läfst. In den gothischen und lateinischen formen kann das s, vor dem der nasal dann ausfiel, ein rein lautliches sein (wie in lat. monstrŏ, ff., goth. alabrunsti, ff.) oder es ist auch ein wurzelweiterbildendes, etwa zunächst desideratives. Neben skr. kshaṇ steht ein nicht fern verwandtes skr. kshṇu 2p, wetzen, schärfen, zu dem vielleicht auch mit verlust des zischlauts der anlautsgruppe goth. hnutôn, f. pfahl, spitzpfahl, σκόλοψ, gehört, nur Kor. II, 12, 7, wo die im allgemeinen sich minder empfehlende handschrift hnuþôn liest, zur erklärung hat die letztere am rande das wort gairu, das sonst nicht begegnet und möglicherweise sich auch an das schon genannte skr. kshur, graben, schneiden, anschliefst.

Die einfache verbalwurzel nun, an die sich framja an-

schliefsen würde, und für die wir von vorn herein die bedeutung verletzen oder doch eine ähnliche vermuthen dürfen, ist im deutschen nicht mehr lebendig und auch im altindischen, wo sie pram lauten müfste, begegnet sie nicht; auch im griechischen finden wir kein *πράμειν* oder *πρέμειν*, wohl aber ein genau entsprechendes lat. prĕmere, das einfach und in verbindung mit präfixen aufserordentlich gebräuchlich geworden ist und überall deutlich die grundbedeutung „drücken" zeigt, die aber schon auf ältere begriffe sich stützen mufs, wie „drängen, stofsen, verletzen". Die erklärung aus skr. pra + nam, sich über etwas beugen (wzl. II, 183), kann unmöglich die richtige sein; das lat. prĕmere ist ebenso einfach als das gothische (der lautverschiebung nicht streng entsprechende) *praggan, drücken, *θλίβειν* (nur Kor. II, 7, 5: anapragganai, *θλιβόμενοι*), von dem es sich nur durch das weiterbildende element unterscheidet. Das letztere verb lebt noch im holländ. prangen, pressen, drücken, klemmen, woher das auch bei uns gebräuchliche pranger, halseisen, eigentlich drücker, klemmer; der verwandten formen ist eine grofse zahl; aus dem neuhochdeutschen gehört noch dazu prägen und von alten formen das griech. *πλήσσειν*, schlagen, hauen, stofsen, und viele andre. Auch jenes griech. *θλῑ́βειν*, drücken, quetschen, gehört in eine gröfsere verwandtschaft (Benfey wurzell. II, 260 ff.), die auf den begriff des verletzens, zerreibens, zerstofsens weist; wir nennen aus ihr nur noch griech. *τρίβειν*, zerstofsen, zerreiben, weiterhin skr. tard 7p, tödten, zerstören, verletzen und skr. tarh 6p, zerstören, verletzen; nhd. drücken, drängen, goth. trudan, treten und goth. ana-trimpan, andrängen, lat. trûdere, stofsen, zerstofsen. Das gewöhnlichste griechische verb für drücken, *πιέζειν*, schliefst sich offenbar eng an skr. pîḍ 10p, drücken, bedrängen, wie man längst erkannt hat; die deutung des letzteren aber (Pott etymol. forsch. I, 248) aus einer zusammensetzung api-sad, aufsitzen, ist schon der bedeutung wegen durchaus unwahrscheinlich, wenn wir z. b. die verbindung çaravarshais pîḍayitum (Bopp glossar 218), mit pfeilregen be-

drängen, treffen, oder geradezu durchbohren, und ähnliche genauer erwägen. Da neben pîḍ ein gleichbedeutendes vedisches pîy 1p (das doch schwerlich aus api-sad-ya entstand) angeführt wird, dürfen wir wohl eine ältere, einfachere form darin erkennen und es kann das griech. πιέζω sehr wohl aus einem pîyadyâmi entstanden sein, das zunächst denominativ wäre. Mir ist durchaus wahrscheinlich, dafs auch das goth. fijan (aus dessen particip fijanda, der hasser, unser feind entstand) mit der aus sinnlicherem verletzen erblafsten bedeutung hassen dazu gehört, von dem goth. faian, tadeln (nur Röm. IX, 19: faianda), eigentlich verletzen, quälen, und infeinan, sich erbarmen (eig. sich quälen, sich betrüben, wie goth. armahairta, barmherzig, zuerst sagt: dessen herz gequält oder betrübt ist) nicht zu trennen sind. Nach dem allen darf man sehr wohl behaupten, dafs, als das wort framja gebildet wurde, seine wurzel noch die sinnliche bedeutung „stofsen, verletzen, stechen“ hatte und es also etwa eben so viel sagt, als das uns wegen des daneben bestehenden lebendigen verbs noch ganz verständliche wort stachel.

Göttingen, den 25. Juni 1857. Leo Meyer.

Schnitzel aus dem niederd. wörterbuche.

1. Âstûrich, âstôrich; âstůrich.

Wir lesen „asturich gut“ bei Seib. westf. urk. no. 716 (schrae 66a), dann „durich gut efte astorich gut“ no. 751; noch jetzt ist âstůrich spréäkən oder kůərn in der grafsch.-märkischen volkssprache. Aus goth. stiurs = märk. stéur (fest, stämmig) sprofste ein subst. stiurei (festigkeit; gesetztes, ordentliches wesen), wie wir nach usstiurei (zügellosigkeit) annehmen dürfen. Weiter bildete sich stiurjan (feststellen), was vielleicht auch schon den sinn gehabt hat, der unserm heutigen stůren vorzugsweise beiwohnt, nämlich: gesetztes wesen, ruhe, ordnung herstellen. Aus ei-

nem altwestf. stiurî, oder âstiurî, entwickelte sich unser märkisches âstûrich, zügellos, frech, polternd, also etwas anders als usstiuriba verwendet.

Andern sinn zeigt das mw. adjectiv. Die zweite der angeführten stellen läfst über die bedeutung keinen zweifel, und Seibertz hat im glossar richtig erklärt: gewaltsam genommen. Es ist wohl glaublich, dafs wir in diesem âstûrich ein adjectiv besitzen, welches unvermittelt aus verlòrnem âstûrjan (goth. usstiurjan) = entfesten, losmachen, entreifsen, geleitet werden mufs. Merkwürdig ist der passive sinn: mit gewalt genommen, entrissen, abgedrungen, geraubt.

2. Begînen- oder bôvenkonig.

Das ist ein könig, der in prof. Massmann's stattlicher versammlung (Germ. IX, 65) keinen stuhl erhalten hat, weil damals sein diplom (Seib. westf. urk. no. 996) noch nicht eingesehn werden konnte. Seibertz erklärt den titel richtig durch schweineschneidermeister (oberschweinschneider), ist aber ungenau, wenn er sagt: „von begynen, verschneiden oder castriren". Allerdings ist heutzutage bəginən ein geläufiges wort für „schweine verschneiden", aber in dem obigen titel steckt nicht das verb., sondern das subst. begîne (castratin), der darum ein bôve (castrat) = borch, barg, borgelswîn, zugesellt werden mufste. Bôve bezeichnet hier *κατ᾽ ἀντίφρασιν* gerade so die impotenz, wie anderwärts kêrl (zwitter). Unsere urkunde bietet für verschneiden nicht begynen, sondern geynen, was nach kölner mundart für gînen (vgl. kreigen für krîgen) gesagt werden konnte, aber auch ein frühes beispiel des süderl. èi für ê sein mag. Ich bin nun der ansicht: das alte gînan bedeutete 1) klaffen, 2) hohl und leer sein, 3) ohne eierstock (verschnitten) sein; den letztgenannten sinn erhielt namentlich begînen, woraus begîne verschnittenes weibliches schwein (witte begine, Mend. hexenprocefs v. 1592) gebildet ward. Der volkswitz trug das wort auf religiosen über. Aus dem

subst. begîne entstand unser verb. begînen für verschneiden; das geynen der urkunde ist daraus verstümmelt.

3. Hackeltə, f.

Hackeltə-molle nennt man bei Weitmar den bunten molch, die fèih-mollə. Hackeltə gehört zu den zahlreichen subst., denen unsere mundarten ein tə anhängten; das wort muſs ehedem hakal oder hakul gelautet haben. Wir erinnern uns des von Grimm myth. 993 besprochenen zusammenhangs der hexen und eidechsen, und kommen so zu der einsicht, daſs mhd. hächel (myth. 992) = ahd. hachil, unserm hackeltə (alt. hakal, hakul) gleich sei. Es wird aber dem alten hacul (mantel) ein kürzeres hak = lat. sag (in sagum*)) = dem in so vielen sprachen verbreiteten sak zu grunde liegen, so daſs wir schlieſslich behaupten dürfen: hakal, hakil, hakul ist nicht bloſs mantel, sondern auch mantelfahre (myth. 1024), und die ganze hexensippschaft findet ihr etymon im alten hag, hak, sag, sak = verhüllendes gewand.

4. Hoyken, hoecken; hocke; hockə.

Dem ags. hêcen, m. (hoedus) entspricht lautlich genau das köln. hoyken, wofür wir jetzt haükən oder haikən sprechen würden. Das wort steht in der anmerkung zu no. 922 der westf. urkunden (Seib.): „Smalen ziende von lammeren, vercken, kalueren, voelen, Gensen, hoyken, Hoynren, Eynden ind wat vort in dem Smalen zienden gehoirt". Durch diese unordentliche aufzählung hat sich Seibertz verleiten lassen, hoyken durch „hahnen" zu glossieren, nicht bedenkend, daſs unter den hoynren schon hähne mitverstanden werden. Dasselbe wort steht in v. Steinen westf. gesch. stück IV. p. 1265: „Item, ein itlich hoffsguth binnen Eilpe (bei Hagen) gelegen gifft des jahrs ein Tendthoen und dat teinde verdecken (ferkel), van einen Völlen ein

*) Mir fällt nachträglich saga ein; das stellt meine etymologie auſser zweifel, wenn sich erweisen läſst, daſs es nicht nothwendig zu sägus gehört.

Pennigh, van einen kalffe ein hellingk, van einen lame, oder Hoecken (= hoeken) ein Verinck". In beiden stellen kann nur das ziegenlamm oder zicklein gemeint sein.

In der form hocke, m. (= hôke) theilt Kinderling, gesch. d. nds. spr. p. 349 das wort, oder ein nahverwandtes aus einer postille mit und deutet „schafbock". In der zeitschr. für d. mundarten IV, 172 wird ein schlesisches hoekə, f. = „alte schafmutter", aufgeführt.

In den erstgenannten formen liegt dem vocale wahrscheinlich ein uo zu grunde. Mit recht stellt daher Ettmüller ags. lex. p. 446 hêcen unter ein *hacan, hôc, und legt diesem verb mit ebenso gutem fug*) die bedeutung capere bei, oder richtiger gesprochen, stellt es zu capere, wie caper dazu gehört, was auch immer die frühere bedeutung dieses lateinischen verbs gewesen sein mag. Hacan aber wird, auf grund des bekannten mutenwechsels, ursprünglich mit hapan, wovon happ, hammel (zeitschr. f. d. mundarten IV, 160) und ags. häfer, eins sein. Es mag indefs bemerkt werden, dafs die betreffenden stammverba angelsächsisch auch hecjan, hôc; hefjan, hôf lauten konnten.

5. Krieme, krîmə, kræm.

Die zeitschr. f. d. mundarten liefert (IV, 194) eine kleine lese merkwürdiger wörter der siebenbirgischen Sachsen. Unter andern, die wir in Rheinfranken und Westfalen kennen, kommt dort auch ein kræm (sau) vor. Dieses wort war und ist als krieme, krîmə an der südwestgrenze unserer Mark zu hause. In einem briefe des Syb. archivs, datirt aus Gom. (wohl Gommersbach) vom jahre 1651 steht: „von entfangener grofsen kriemen", und weiter unten: „und sind 3 schweine etwa von $\frac{3}{4}$ jahrs, darunder 1 krieme und 4 fercken von $\frac{1}{4}$ jahrs in den winter geschlagen". Gegenwärtig heifst krîmə, f. zu Eckenhagen und dort um-

*) ja, sofern dieses capere mit einem hakenförmigen werkzeuge geschieht. Von den hörnern hat der hocke seinen namen.

her jedes weibliche schwein, sobald es das alter eines schötters (etwa $\frac{3}{4}$ jahr) erreicht hat. Dieses krîmə würde rein westf. grîmə lauten. Es erinnert an ags. grîmhelm. Wir sind daher wohl zu der annahme berechtigt, dafs grîm ursprünglich den wilden eber, grîma die wilde sau, später erst eine maske bezeichnete, als krieger durch die forma apri sich fürchterlich zu machen pflegten.

6. Léærbéärǵ.

Ein märkisches märchen bringt da, wo andere ähnliche den glasberg nennen, einen léærbéärǵ. Nicht wohl kann dies das gleichbedeutige dänische glarbiarg sein. Eben so wenig passend scheinen mir aus meinem wörtervorrathe: léær leder; léærspecht in „hä schraiəd as ən léærspecht“, bei Soest merkwürdiger weise = fledermaus; léärbek gelbschnabel. Das angelsächsische und englische bieten manche wörter, woran man hier denken könnte; ich will nur leaður, engl. lather = nitrum, seifenschaum (? seife), erwähnen. Wer weifs bessere auskunft?

7. Leyf.

In der Soester Schrae art. 145a (bei Seib. no. 719) heifst es: „Heuet oyc eyn man binnen Suyst woninge eyn huys. efte twe. efte drey. efte meyr. also leyf also hey dey heuet. so sal hey scheten (versteuern) dey twey deyl. vnde behalden den derden deyl. vor stoppen (ausbessern) unde vor decken. io van der marck eynen peninch“. Dieses leyf wollen wir nicht, wie die meisten leser der Schrae wohl thun mögen, rasch mit einem „lieb“ übersetzen; das wäre ja androhung der wegnahme (confiscirung) oder zuschlagung (tôslân = beschlag legen auf), wie dergleichen bei den übrigen städtischen abgaben nicht vorkommt. Passender scheint es uns das „also leyf also“ durch „so viel mal“ oder „so oft“ zu übersetzen. Dies angenommen, handelt es sich um die ältere form unseres leyf. In der Schrae steht ey für ê, iu (io, ia) und i; vergl. eyn, deynen, weyl (= will). Nichts hindert sonach leyf für lif (aus lîban,

lêf) zu nehmen, dessen bedeutung nicht gerade bleibsel, überschufs, rest (lêba), sondern vielmehr „vorhandenes, wirkliches ding" sein mochte, woraus die verwendung für mal leicht entspringen konnte. Damit aber würden wir Grimms ältere auffassung des lif in ainlif, twalif festhalten. Es scheint dafür auch ags. endleofan zu sprechen, worin das end eher ein geschwächtes and, als ein verderbtes ân (ein) sein wird.

8. Lêiwə, lîwə, lîbə.

Zu den märkischen wörtern, welche andern mundarten gegenüber anlautendes s abwerfen, gehört das oben in drei formen gegebene femininum. Es nennt eine art schleihe (tinca), welche in der Ruhr lebt. Man vgl. ags. slîv, m. und sleove, f., ahd. slîo, mhd. slîe, slîge.

9. Letsaghe.

Letsaghe, nicht lecsaghe ist in den 4 bb. d. könige (ed. Merzdorf) zu lesen. Lêdsago ist wegsager, wegweiser, pilot, von lêd, ags. lâd weg, seefahrt, zu lêthan proficisci, navigare.

10. Wurth.

Im Hel. 4950 (Köne) heifst es: endi im thiu wurth bihagot. Offenbar kann hier nur die bodenkraft, der humusreiche boden, „de wasbârə" oder wössigə grund" gemeint sein. Aus wurth entstand unser heutiges wäurd, vgl. durth — däurd, furd — fäurd. Das wort ist nicht mehr vollkommen appellativ, sondern gehört zu der wichtigen classe der halbappellativa. So nenne ich jene wenig entstellten und noch mit artikel verwendeten wörter, welche an bestimmten örtlichkeiten haften, so dafs ihr sinn vom volke noch gefühlt wird; unter andern gehören bei uns brink und lôh (läuh) dahin. Jede örtlichkeit, welche in Westfalen de wäurd heifst, ist sicher eine zu gärten und äckern geeignete fruchtbare flurstelle. Bei Hemer, meinem geburtsorte, giebt es eine stelle, die „op dər wäurd" heifst. Eben

so nehme ich das woyrd in einer urkunde bei Fahne (Dortm.) no. 445 (anno 1389): huys, hoff vnd woyrd (fruchtbares land). Wir dürfen demnach sagen: thiu wurth (Hel.), von Werthan, ist: 1) kraft überhaupt, als substrat dessen was werden kann; — 2) nach heidn. glauben: die allkraft, das schicksal, fatum; — 3) die pflanzennährende kraft des bodens; — 4) der fruchtbare boden selbst.

11. Gäus.

Wir Niederdeutsche haben das wesentliche des bergbaus und der verarbeitung der erze nicht von auswärts entlehnt. Püt, âkəldruft, schacht, sgaffən (σκάπτειν), stollən (zu stiulan), fèirspan, sgicht, sgichtmestər, grauwə (alt. grôve), äusəmund, luppə (ags. lyppen), hittə (stück heifser schmiedeeisen) sind sammt und sonders wörter von echtwestfälischem gepräge. Dazu ist dann auch noch das wort ǵäus zu stellen, welches einen klumpen geschmolzenes erz bezeichnet. Der sel. pfarrer Möller zu Elsey hat einmal darüber geschrieben. Er glaubte mit unrecht, es sei aus hd. gufs entstellt. Eben so wenig kann es aus märk. ǵüet (gufs) entstanden sein. Für die erklärung sind nur zwei wege möglich. Entweder hatte das wort früher die form gôz (vgl. kloṡ, hd. kloz) und so würde es an Gozlar erinnern. Dann aber hat man in hd. gegenden das wort erst von uns erhalten, und weil es gôs gesprochen wurde, in gans übertragen. Oder es ist dasselbe wort mit gôṡ (ǵäus) anser, von welchem ich freilich auch behaupte, dafs sein s ein lautverschobenes t ist und somit unsere derartigen süderl. ṡ dem hochdeutschen gegenüber rechtfertige. Erwägen wir aber: engl. goose bedeutet auch gegossenes eisen, namentlich ein bügeleisen. Erinnern wir uns, wie deutsche sagen nicht selten von einer goldenen gans, d. h. von einem klumpen gediegen gold reden. So mufs uns gôs (ǵäuṡ), gans vollkommen rechtfertig scheinen. Eine ähnliche schwierigkeit macht hittə, was hitze und auch ziege bedeutet.

Iserlohn. F. Woeste.

Zur lateinischen lautlehre.

Die geschichte des lateinischen vokalismus bietet bekanntlich noch eine bedeutende menge von schwierigkeiten dar, deren lösung nur auf streng methodischem wege gelingen kann. Es schien mir daher keine überflüssige arbeit einmal durch eine vergleichung des auslauts im sanskrit und lateinischen den versuch zur aufstellung einiger grundsätze für die entwicklung der vokale zu machen, da auf diesem wege sich dann vielleicht auch gewinn für den inlaut und anlaut ziehen läfst. Ich gehe natürlich vom sanskrit aus, da es im allgemeinen sowohl ältere als vollere endungen bewahrt hat.

a.

Das skr. a hat in den endsilben sowohl der declination als der conjugation einen bedeutenden umfang, der aber im lateinischen auf ein sehr geringes gebiet zusammengeschmolzen ist, da die endungen theils abgeworfen und contrahirt, theils wie die des passivs und âtmanepadam durch andere ersetzt worden sind. Auf diese weise bleibt uns denn nur eine geringe anzahl von fällen zur vergleichung übrig, die folgende ausbeute geben.

1) Auslautendes a des sanskrit wird im lateinischen e.

Beweise dafür sind der vokativ sing. der 2. declination also z. b. lupe gegenüber dem skr. vṛka, ferner die zweiten perss. des sing. und plur. imperativi wie tunde, tundite gegenüber tuda, tudata, endlich einige partikeln und indeclinabilia wie que = ca, das fragende ne = na, quinque = panca. Es entsteht hierbei nur die frage, ob dies e unmittelbar aus dem alten a entstanden oder erst durch die mittelstufe des i hindurchgegangen sei? Ich glaube grund für die letztere annahme zu haben, wie ich nachher zeigen will.

2) Das auslautende a des sanskrit fällt ab.

Dieser abfall zeigt sich in der declination im dat. sg. der o-declination, der aber (vorausgesetzt dafs er dem indischen analog und nicht etwa mit blofsem ê gebildet war) freilich auch noch das vorangehende j oder i eingebüfst hat, denn dafs er dies noch auf italischem boden gehabt habe, machen die osk. dative auf uí, die umbr. auf ê, î fast gewifs, vgl. Aufrecht Kirchh. s. 28. In verbalformen erscheint derselbe abfall ferner bekanntlich nur als ausnahme in den imperativen dic, duc, fac, fer, neben denen die ältere sprache noch die unverkürzten formen erhalten hat; als vereinzelte beispiele dieser apokope werden endlich auch noch inger aus Catull (27, 2) und selbst, nach Charisius, biber für bibere angeführt (vgl. Weil und Benloew, accent. lat. p. 197), worin also die form des heutigen franz. infinitivs schon vorgebildet erscheint. An partikeln tritt ferner dieselbe erscheinung auf in ac und nec, neben denen doch noch atque und neque bestehen, ebenso wie in viden' credon' ain' satin', während bei at = skr. atha, nam = skr. nâma sich kein danebenstehendes ate, name erhalten hat. Am auffälligsten ist der verlust des auslaut. a in -cun-que = skr. cana, da er selbst im inlaut eingetreten zu sein scheint, wenn er sich nicht etwa daraus erklärt, dafs que erst antrat als sich cun schon selbständig z. b. quicun = goth. hvashun = skr. kaçcana gebildet hatte. Uebrigens fällt die zeit des abfalls des a oder vielmehr des statt seiner eingetretenen e wohl erst ziemlich spät, da die interessanten untersuchungen Ritschl's (vergl. darüber Schweizer's anzeige II, 373) über das vorkommen der anhängesilbe -ce, -c auf inschriften herausgestellt haben, dafs die orthographie noch einen theil des 7. jahrhunderts der stadt hindurch zwischen beiden formen schwankt und erst von da ab die verkürzung vollständig durchdringt.

Betrachten wir nun diese fälle, in denen das alte a oder daraus entstandenes e abfällt, so sind es vorzugsweise solche, in denen ihm ein c oder eine liquida vorhergeht,

denn der vermuthete abfall des dativen a fällt wahrscheinlich in eine viel frühere zeit und scheint mir darum nicht mit den hier aufgezählten fällen zusammen zu gehören, da er offenbar einer andern kategorie angehört. Berücksichtigen wir nämlich, daſs die anhängesilbe ce mit folgendem ne in der gestalt von ci, hicine, das alte na, ne in nisi, nihil, nimius in der gestalt von ni auftritt, so erscheint die frage natürlich, ob nicht die ursprüngliche veränderung des auslautenden a nicht in e sondern in i stattgefunden habe. Nehmen wir diesen fall an und bilden von einem o-stamme den dativ, so müſste er auf oji oder oii ausgehn und dieser muſste leicht in die aus der analogie des oskischen, umbrischen und griechischen anzunehmende diphthongische form auf oi übergehen, um demnächst (wie im griechischen für die aussprache) das zweite element des diphthongs ganz schwinden zu lassen. Diesen einen fall abgerechnet, bleiben uns also nur solche, wo das a oder e hinter c (oder t — in at) oder liquidis abgefallen ist. Nun zeigen aber sowohl die auf c endigenden adverbia als auch die nominative hic und hoc durch den umstand, daſs sie der quantitativen messung als lang gelten, deutlich an, daſs in ihnen der scheinbar abgefallene vokal noch nachwirkte und es kann diese nachwirkung nur in positionslänge bestanden haben. Die silbe ce hätte aber eine solche nicht hervorbringen können, sondern nur auf dem wege von ci, cj, cc (man erwäge auch, daſs gerade c und t vor i in der aussprache zu z werden) scheint mir eine solche möglich, mithin scheint für diesen abfall des vokals der ansatz einer vorangehenden stufe, wo er i wurde, der räthlichere; das e für denselben entwickelte sich erst, als auch das primäre i in e überging, wie wir sehen werden. Sprechen schon diese gründe dafür, daſs a auch, wo es als e geblieben ist, ursprünglich zu i geworden sei, so wird diese annahme noch bestärkt durch die vokativbildungen mî, filî, Gaî, Pompeî, von denen sich mî zum stamme meo gerade so verhält wie der umbrische vokativ dei, dî zu deo, wobei wohl zu berücksichtigen ist, daſs der pronominalstamm der casus obliqui der ersten person sowie seines possessivs für das lateini-

sche als mi anzusetzen ist, wie dies sowohl der dativ mihi als die durch inschriften bezeugte form mieis (vgl. II, 377) beweisen. Endlich sprechen auch noch für den übergang des a zu i die dative mihi, tibi, nebst ibi, ubi, denn da sich für tubhyam in den veden tubhya findet, so haben wir dafür im lateinischen tibii anzusetzen, aus dem sich tibî (dann tibĭ) gerade so entwickelte wie aus mii, mî; das umbrische ist schon einen schritt weiter herabgesunken, indem es das e in mehe und tefe an die stelle des i treten läfst. Nach erwägung dieser gründe erscheint es für ein paar fälle nicht unmöglich eine vertretung

3) des skr. a durch langes î anzunehmen,

da nämlich, wie wir sehen werden, das primäre i im auslaut sowohl zu e als zu î wird, so könnte auch das erst auf römischem boden zu i gewordene a, wie es zu e wurde auch zu î geworden sein. Auf diese weise ist es denn möglich dem lateinischen perfectum seine perfectnatur zu bewahren, indem man annimmt, dafs das a der sanskrit ersten person und das der zweiten auf tha, für das ich ursprüngl. stha annahm (III, 435. 6), zu ĭ geworden ist und dann der sonst fast durchweg eingetretenen längung des i im auslaut folgte. Bedenken könnte nur die urkundlich nachweisbare länge der dritten sg. auf eit machen, die sich jedoch auch allenfalls als aus einem älteren ati hervorgegangen ansehen liefse, wie ja im sanskrit im u von dadau, papau u. s. w. gegen dedi, bibi noch der rest des alten m (mi) der ersten person hervortritt. — Ein ferneres beispiel des übergangs von a zu î scheint mir ferner utî, ut, das andere auf den relativstamm zurückführen, zu sein, da es wenigstens in wunschsätzen ganz zum lat. utinam stimmt (vgl. Böhtlingk-Roth 106 s. v. uta no. 4) z. b. Rig. V, 31. 13:

utá brahmâṇo maruto me asyéndrah sómasya súshutasya peyâh |

„möget ihr frommen Maruts, möge Indra von diesem schöngeprefsten Soma trinken!" R. III, 13. 6:

utá no bráhmann avisha ukthéshu devahûtamah |

„mögest du, der trefflichste rufer der götter, bei unserm

gebet, bei unsern liedern uns schützen". Jedenfalls verdient auch bemerkung, dafs, während in den compositis von ubi und ibi die quantität des auslauts schwankt in ubĭnam, ubĭvis, ubîque, ibîdem, die beiden composita von uti immer die kürze bewahren: utinam, utique. — Als ein drittes beispiel desselben übergangs liefse sich noch der genitiv des pronomens zweiter person tui anführen, wenn man ihn mit tava vergleichen wollte; indefs glaube ich, dafs er nicht hergehört, da der an seiner stelle vorkommende plautinische genitiv tis für tvis, der auch auf einer inschrift erscheint (vgl. II, 377) wahrscheinlich macht, dafs er wie die genitive der o-declination aus einer vorangehenden form mit s hervorgegangen sei.

Zum schlufs sind noch ein paar fälle zu besprechen, in denen den lateinischen formen entweder wirklich ein a im sanskrit zur seite steht oder doch wenigstens angenommen werden könnte. Zu dem ersteren sind die präpositionen ab und sub zu rechnen, die sich an skr. apa und upa anschliefsen; allein da beide präpositionen aufserdem noch spuren des s aufweisen abs, subs, sus, die auch bei den betreffenden sanskritwörtern nicht ganz verschwunden sind, so sind als urformen beider jedenfalls apas und upas anzusetzen (die auch ihre spur in den poetischen griech. *ἀπαί*, *ὑπαί* zurückgelassen haben, deren *ι* aus *ς* entstand) und damit fallen sie aufserhalb des bereichs unserer untersuchung. Wenn übrigens auf inschriften af statt ap auftritt (II, 375), so ist das f hier jedenfalls aus der aspirirenden kraft des s zu erklären, welches dem lippenlaut unmittelbar folgte, wie wir noch in abs sehen; die nachweisung der gründe für den abfall des zweiten a vor s gehört nicht hieher. — In die zweite klasse gehören die cardinalia wie triginta, quadraginta u. s. w., denen die griechischen *τριάκοντα* u. s. w. zur seite stehen, die aber im sanskrit ohne auslautendes a erscheinen. Man könnte demnach vermuthen, dafs dies a auch hier einst vorhanden war und das lateinische (und griechische) a als ausnahmen der oben gefundenen vertretungen ansehen, indefs weist das zend in

pancaśatem einen nasal am schlusse auf und so wird dieser auch in den lateinischen und griechischen formen ursprünglich am ende gestanden haben, wonach die berührten formen ebenfalls von dem kreise der hier betrachteten erscheinungen auszuschliefsen sind. A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Deutsches wörterbuch

von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Erster band 1854. Leipzig, verlag von S. Hirzel.

Unstreitig ist dieses neue grofse werk der gebrüder Grimm, wenn irgend ein werk, epochemachend: es ist ein mächtiger und weit hervorragender schlufsstein über dem gothischen und althochdeutschen fundamente, auf welchem es durch das vielgestaltige mittelglied des mittelhochdeutschen eingefügt ist. Ein werk der art, das mit seinen wurzeln im alterthume ruht und dann die hundert und hundert äste und zweiglein zeichnet, welche bis heute aus dem stamme hervorgetrieben, — ein solches werk mufs den mannigfachsten interessen die meiste befriedigung bieten, mufs, wo sie nicht schon da waren, dieselben durch die unendlich bunte fülle des stoffes hervorrufen und grofs ziehen. Nicht wollen wir davon, was von selbst in die augen springt, von der nützlichkeit des buches zum unmittelbaren gebrauche des lebens reden; aber eine wie reiche sammlung tiefer wahrheiten, und diese ins gewand der edelsten rede gekleidet, ist darin niedergelegt; wie erleichtert und läutert es unsre anschauung der sprach- und litteraturepochen: wie anziehend ist es, dem menschlichen und dem deutschen geiste auf seiner reichen entwicklungsbahn aus dem sinnlichen ins übersinnliche zu folgen, aus dem derben und natürlichen zum feinen, zum höflichen, oft zum gezierten. Alles dieses und noch manches andere böte leicht stoff zu werthvollen besprechungen, welche nur nicht gerade zunächst in die zeitschrift für vergleichende sprachforschung gehören; unsre aufgabe ist es hier einige gedanken — wenn man ihnen diesen namen gönnen will — mitzutheilen über das etymologische verfahren, welches J. Grimm in dem bisher von ihm bearbeiteten theile des wörterbuches beobachtet hat.

Anhaltspunkte bietet uns der meister deutscher sprachforschung in dem, was er im allgemeinen über dieses gebiet in der vorrede ausgesprochen, in der darstellung von grofsen und weitwaltenden gesetzen, wie er sie zu anfang der mit B anlautenden wörter entwickelte und in einzelnen mehr als das einzelne erläuternden artikeln. Gern stimmen wir im ganzen dem bei, was Grimm s. XLV u. ff. in den edelsten formen deutscher rede über worterklärung und wortforschung sagt, und achten auch die sätze hoch, denen wir nicht in vollem umfange beistimmen können, da sie ja keinesweges der echten vergleichenden sprachforschung feindlich oder kleinlich in den weg treten, sondern nur dahin streben dem zunächst stehenden und so vom verfasser in seinem vollen reichthum erkannten vaterländischen die möglichst hohe ehre zu gewinnen. Gienge darin der begründer der germanischen sprachforschung einmal zu weit, wer könnte und wollte ihn darüber tadeln? Aber auch er verdient eher persönliches lob als persönlichen tadel, welcher, nachdem er die innige verwandtschaft der indogermanischen schwestern durchschaut und in hundert fällen auf lexikalischem, namentlich aber auf grammatischem gebiete erst in der sanskritâ die schlüssel zu relativer wahrheit gefunden, im edeln drange des forschens der erweiterung des kreises ein schweres, vielleicht manchmal ein zu schweres gewicht beilegt. So viel wird jedem unbefangenen einleuchten, dafs die einzelsprache des stammes keinesweges au würde verliert, wenn sie dieselbe grundlage mit den schwestern theilt, dafs sie vielmehr durch eine glückliche sonderentwickelung sich einen kranz gewinnen kann, der jetzt schärfere umrisse bietet; und das will auch J. Grimm in diesem trefflichen werke darthun, dafs das deutsche mit seinem sprachlichen erbe löblich gewuchert habe. Dafs der Germane, dafs der Deutsche eine masse von gegenständen und wesen besonders benannt aus noch bestehender gemeinsamer wurzel oder aus nur ihm verbliebener, das zu läugnen wäre offenbare thorheit; aber es giebt streitige fälle, und in solchen fällen mufste Grimm sich für das vaterländische entscheiden, und er entscheidet in der regel in so anmuthiger und zu gemüth dringender weise, dafs der leser nur ungern widerstrebt. Nicht bittern ernst sehen wir in den worten, dafs zuweilen die scharfsinnigsten vermuthungen der sprachvergleicher auf die blofsen (?) lautverhältnisse und den weitgreifenden wechsel oder ausfall einzelner consonanten gegründet werden; „setzt man

ein K statt L, ein L statt K, ein L statt O und verstattet dem B und G, dem P und K zu tauschen, dem anlautenden K abzufallen, so ist plötzlich das aussehen eines wortes verändert". J. Grimm weifs es ja wohl, dafs das nicht willkür der forschung ist, dafs darin vielmehr tiefe lautgesetze walten, welche er selbst oft ohne bedenken angewendet hat.

Grimm deutet auf s. 48 an, wie der name des bären nur aus deutscher anschauung erklärt werden dürfe, wenn auch die zu grunde liegende wurzel eine gemeinsame sei, und unter dem worte selbst führt er nun jene deutsche anschauung in der anmuthigsten form vor, um dann daraus zu folgern, dafs dieses thier recht leicht und natürlich die bezeichnung des „vaters" erhalten könne. Zunächst möchten wir nur das dagegen einwenden, dafs der bär als könig und herrscher der thiere kaum erzeuger genannt worden wäre, wie ja auch nicht für *πατὴρ ἀνδρῶν* etwa *τοκεὺς ἀνδρῶν* gesagt wird. Wollte man demnach bei der ableitung von bairan bleiben, so müfste man daran denken, dafs dieses verbum auch eine ethische oder rechtliche bedeutung erhalten kann, die im sanskrit bhrâtar und bhartar, vielleicht auch in bharata zu tage tritt, und in diesem kreise des tragens und schützens fände dann auch das angels. beorn, vir, heros seinen rechten sinn; ja selbst das gothische bêrusjôs könnte dahin gedeutet werden. Wir sind nun freilich der ansicht, bär solle unmittelbar an lateinisches fera gehalten, dieses müsse mit griech. *θὴρ*, dürfe aber nicht mit goth. dius verglichen werden. Das lat. fera bezeichnet wohl ohne zweifel das feste und starke thier, dius, wenn in ihm nicht unursprüngliches r vor s ausgefallen, scheint nur auf das anstürmende zu gehen. Uns hindert das nordische bessi nicht, dessen s sogar wurzelhaft sein mag, wie im skr. dhṛ̆sh (*θαρσ*, gadars) neben dhṛ steht. Das skr. ṛksha, griech. *ἄρκτος* u. s. f. bezeichnet eben auch nichts anderes als das feindliche thier, denn uns scheint die richtige ableitung von Böhtlingk-Roth gegeben worden zu sein. Das griech. *ἄρκτος* steht vielleicht nicht einmal für *ἄρξος*, sondern ist die ursprüngliche gestalt, indem *-τος* ableitend ist. Dafs der held dann nach dem thiere beorn heifst, hat seine reichen analogien nicht nur im deutschen, sondern namentlich auch im indischen.

In fisch, lat. piscis u. s. f. weist Grimm auf ein wort hin, für welches nirgend eine deutliche wurzel vorliege. Dieselben

wörter sind zunächst piscis, fisks, pysk, peskou, und dafs diese auf ein schuppenthier führen, scheint nun ausgemacht, ebenso, dafs die kürzeste wurzel im sanskr. sku (vergl. apratishkuta) sich findet. Piscis enthält dieselbe präposition, wie skr. pidhâna und griech. πιέζω, d. h. die präposition api, ἐπί. Leicht können andere sprachen dieser präposition entbehren; aber wie es mit griech. ἰχθύς stehe, ist sehr zweifelhaft, weil ι und χθ mehrfache deutung zulassen, unter denen freilich die scharfsinnige von Grimm uns nicht recht einleuchten will. Dafs χθ besonders anlautend oder mit einem verbalvorschlage aus dem einfachen χ sich entwickeln kann, und dafs χ gar nicht selten aus σκ hervorgeht, wird wohl von der neuern sprachforschung allgemein anerkannt, oder wie sollte man griech. χθές und ἐχθές trennen dürfen von skr. hyas, lat. heri und deutschen gistra, gestern? wohin χθών, χθαμαλός neben χαμαί, χαμάζε stellen als zu skr. ksham, lat. humus „erde?" Stände also nun fest, ob ι in ἰχθύς lautlicher vokalvorschlag, oder noch mehr gekürzte präposition, so würde uns Kuhns bemerkung, zeitschr. bd. III. s. 67, nicht stören.

Mit vulfs, wolf, verhält sich's eigenthümlich. Grimm führt diesen ausdruck als beispiel an, wie in ein vielen sprachen gemeinsames wort gerade die deutsche wurzel licht bringe, giebt dann aber doch selbst zu, dafs vielleicht die k-form die ältere sei. Das skr. vṛka läfst sich ohne bedenken auf vraçć „zerreifsen" zurückführen; λύκος dürfte zu luñć, und lupus zu lup, rup gehören, wenn nicht noch vieles dafür spräche, dafs die wörter selbst die gleichen sind. Goth. vulfs scheint uns nun ebenfalls dasselbe, und wenn vilvan daneben steht, so mag es wieder aus der wurzel vraçć weiter entwickelt sein, ohne sich aus vulfs erzeugt zu haben. Es ist unläugbar, dafs nicht nur im anlaute, auch im inlaute v oft genug blofs überbleibsel eines eigenthümlich entfalteten gutturals ist. Das ungrische farkas trennen wir mit Pott scharf von vṛkas; dafür aber, dafs varg dahin gehöre, spricht vieles, nur ist dann, was nicht selten, im auslaute eine stufe übersprungen. Dem deutschen waldgänger entspricht genau im sanskrit vanargu, und im griechischen ist λύκος symbol des flüchtigen und schuldbewufsten. Griechisches ἀλώπηξ mögen wir nicht deuten, nur wollen wir darauf aufmerksam machen, dafs lôpâça im sanskrit den aasfresser bedeutet, d. h. den schakal, also mit einem lômaça nichts zu thun haben kann.

Kühn, aber scharfsinnig und wahrhaft reizend deutet der verf. baum, biber und biene alle aus dem verbum bauen, und führt dieses selbst auf facere, bagvan zurück. Aber es scheint uns, gar zu viel spricht dagegen, dafs das goth. bauan und also auch skr. bhû, griech. φύω, lat. fuo u. s. f., welche wurzeln Grimm als dieselben betrachtet, sämmtlich einen blofs im lateinischen theilweise erhaltenen guttural verloren, und also auf bhakvo, bagv zurückweisen, während sich die entwickelung eines gutturales aus v durch manche beispiele gerade im lateinischen erhärten läfst, und so facio wohl unmittelbar an bhavayâmi gehalten werden kann, nicht erst mit Curtius an dhâ zu denken sein möchte, so wenig als jacio von jâ herzukommen scheint, sondern wohl dem skr. ćyavayâmi entspricht, wie das alles schon Bopp und Benfey angenommen. Dieselbe entwikkelung ist dann, denken wir, auch in den germanischen dialecten nicht unerhört. Wenn Grimm behauptet, im lateinischen sei die gutturalis oft spurlos ausgefallen, so hat das seine bestimmten grenzen, und mindestens scheinen uns die von ihm aufgeführten beispiele nicht dahin zu gehören. Nicht gehört dahin dies, welches Grimm allerdings auf höchst scharfsinnige weise aus deces entspringen und dem goth. dags gleich sein läfst. Aber einmal kann dags, wenn nicht etwa auch hier aus altem u eine gutturalis sich entfaltet, recht gut mit skr. ahan für dahan verglichen werden, und stände dies für deces, bezüglich decies, so wäre nur der umstand höchst auffallend, dafs dieses einzige wort in der fünften declination ein masculinum ist. Das erklärt sich aber trefflich, wenn diês dem skr. dyâvs gleichsteht, und wie schön erklären sich dann die laute. Der ausfall von v vor s kann nicht stören und ê für â entspricht allen übrigen bildungen der fünften declination, während man nach Grimms erklärung eher ein dês gleich dem rês erwarten dürfte. Und kann man denn läugnen, dafs Diespiter aufs haar dem skr. Dyâus pitar und dem griech. Ζεὺς πατήρ gleiche? Uns dünkt fast nicht minder sicher, dafs rês in keinem nähern zusammenhange mit dem deutschen rahha stehe, d. h. nicht aus reces — wieder für recies — erklärt werden dürfte: rês darf gewifs als eines mit dem skr. râi angesehen, und dieses mufs als entwickelung oder verengung aus raji aufgefafst werden. Dafs in rayi, wie Benfey annimmt, ein h ausgefallen, so dafs es für rahi von ṛh = ṛdh stände, wollen wir nicht in abrede stellen;

aber immer kommen wir damit noch nicht zu reces, nur zu rebies. Allerdings erklärte neuerlich auch Kuhn fio als eine zusammenziehung aus ficio, was uns kühn erscheint; denn 1) geht zwar lat. c nicht selten vor andern consonanten verloren, wie unläugbar in vitare, invitus, invitare, in suspitio u. s. f., aber kaum vor vocalen; 2) müfsten wir dann annehmen, dafs in facio ein umlaut sich erzeugt, ganz abweichend von capio, rapio u. s. f., während die lautschwächung in den obigen beispielen ganz gesetzlich ist; 3) wäre ficio noch die einzige *form* auf -io mit passiver bedeutung, denn abfall des *passiven r* des infinitiven fieri wegen anzunehmen möchte kaum erlaubt sein; fieri ist allerdings eine merkwürdige form, aber es erscheint uns darin nur die ursprüngliche gestalt des lateinischen infinitivs, der einst wohl auf -sê, -sei, -si auslautete. Wir meinen darum mit Pott bei der deutung von fio aus foeo, fuio bleiben zu dürfen. Ebenso vermögen wir in dem deutschen bium, bin nichts anderes zu sehen als skr. bhavâmi, und müssen davon goth. visan, ahd. wësan gänzlich trennen. Was nun die sinnliche grundbedeutung von bhû gewesen — denn eine solche anzunehmen sind wir sattsam berechtigt — ist uns freilich nicht klar. Das wort bagms, boum, baum läfst verschiedene deutungen zu. Sehen wir uns zunächst in den verwandten sprachen um, so begegnen uns im sanskrit vṛksha, druma und das einfache dru und taru; im griechischen begegnen uns δένδρον und für einen speciellen und ausgezeichneten baum δρῦς, im lateinischen arbos. Ueber dru, δρῦς, deutsch triu hat Kuhn in d. zeitschr. IV, 84 gesprochen und neigte sich mehr dazu in diesen wörtern das spaltbare zu finden, nur ist es unläugbar, dafs Bopp's ansicht auch vieles und, es scheint uns, namentlich die sinnliche anschauung für sich hat; und dafs auch seine etymologische operation berechtigt sei, d. h. dafs man den abfall von h annehmen dürfte, ist unbestreitbar. Nehmen wir die ableitung von dṝ „spalten" an, so enthält druma ein doppeltes suffix, nämlich u = va und ma, wohl = mat. Für vṛksha könnte ein ähnlicher zweifel aufsteigen, es könnte grammatisch ebenso leicht auf vraçć (vgl. vivṛikṇa) wie auf vṛh zurückgeführt werden, wenn auch im erstern falle die passive bedeutung etwas anstöfsig wäre. Das latein. arbos wird doch wohl nicht von der wurzel arbh, griech. ἀλφ-, deutsch lib- (in leben) getrennt werden dürfen, nur dafs dann wieder unbestimmt bleibt, ob in

dem worte transitive oder intransitive bedeutung walte. Die bildung ist ganz dieselbe wie in lepus, d. h. das suffix ist das gleiche, mit welchem das active perfectum gebildet ist, welches aber in sich nichts von vergangenheit enthält. Warum sollte nun bagms, sofern nur sein g ein ursprüngliches, nicht in demselben bedeutungskreise liegen können? Nichts hindert es auf bṛh, barh zurückzuführen, und in bagms den starken oder den „wachsenden“ zu sehen. Das fehlen des r hat um so mindere bedeutung, als sich schon im sanskrit selbst eine wurzelform bah zeigt, und aus dem umstande, dafs z. b. im lateinischen frangere und frui und im gothischen brikan und brukan gegenüber skr. bhaj und bhuj das r erhalten ist, darf nicht zu viel gefolgert werden, erscheint doch im lateinischen neben frug ein fungor und im gothischen selbst ein daug „ich bin gewachsen“ neben dṛh, darh. Das anlautende b statt des rechten p kann uns nicht beirren, da die media b z. b. auch in bindan neben skr. bandh geblieben ist. Ganz unerhört wäre es aber nicht bagms für bavms zu nehmen, da uns namentlich die romanischen sprachen die vertretung von ursprünglichem v durch g nicht selten aufweisen.

Auch Grimms sehr scharfsinnige und sinnige deutungen von bîa und biber scheinen uns nicht sicher, obgleich es uns nicht gelingen will, etwas schlagendes vorzubringen. Deutsches bîa meinen wir nicht vom lat. apis trennen zu dürfen; apis aber ziehen auch wir zu wrz. pâ, pî „trinken“ und sehen darin eine verkümmerte reduplikation, wie auch imitari doch offenbar für mimitari steht, und „die trinkerin“ ist kein minder sprechendes prädicat für die biene als die „bauende“. Jedenfalls wenn wir auch mit dem verf. annehmen dürften, biu könne in î übergehen, müssen wir es sehr bedenklich finden, wenn Grimm die deutsche präposition bî als gleichbedeutend mit dem franz. chez erklärt und sie ebenfalls aus bhû ableitet. Biber erklärte schon Dilthei als den bauer, indem er wohl lat. fîber gleich faber setzte. Wäre diese ableitung richtig, dann hätten wir auch in fiber, biber (wohl dann eher für figber von fig, fing) ein suffix -ber anzusetzen, das sich zu brum (z. b. in cribrum) verhält wie -tar, -ter zu trum. Unmöglich wäre auch eine herleitung von forare nicht; doch wir enthalten uns der blofsen möglichkeiten.

Weiter handelt Grimm in seiner vorrede von den präpo-

sitionen. „In den präpositionen liegen noch schwere räthsel, und wer die rechte witterung von ihnen hat, wird auf nominalbegriffe und leibliche substantivbegriffe stofsen". Unser gelehrter und geistreicher freund, A. Weber, versuchte einmal so ziemlich alle präpositionen des sanskrit auf verbalwurzeln zurückzuführen; so weit geht Grimm für die deutschen noch nicht, doch will er, wie wir gesehen, bî, bei, in, andi, ent u.a. so deuten. Mag auch bhi, bi von irgend einer verbalwurzel herrühren, in, ἐν, ἀνά u.s.f. scheint uns noch immer füglicher pronominaler abkunft zu heifsen, d. h. allerdings zunächst keinen andern inhalt zu haben als den allgemein räumlichen. Auch wir zweifeln nicht daran, dafs griech. ἀντὶ, lat. ante, goth. and, deutsches ent u.s.f. mit dem substantivum andeis, andi, endi zusammenhängen; nur ist andeis schon eine weitere bildung auf -ja. Jene gestalten stellen sich viel näher zu skr. ánti, was zweifelsohne von Benfey richtig als geschwächter locativus von anta (vgl. antê) betrachtet wird. Aber schwer wird es nun halten für anta eine lebendige verbalwurzel nachzuweisen, während uns antara, anthar, ander auf eine pronominalwurzel weisen und -ta für -tata, -tama als superlativsuffix nicht unerhört ist. Lat. ante ist, wie wir nun wissen, ein älteres anted (antideā), da eben im lateinischen nicht selten der ablativus an die stelle des verkommenen locativus tritt. Ob deutsches pah u. s. w. tergum zum skr. paçcâ, paçcât zu ziehen sei, wollen wir dahingestellt sein lassen, aber das können wir nicht zugeben, dafs das deutsche hier der schlüssel der indischen schwester sei. Jenes paçcât, paçcâ ist, wie klar dargethan worden, eine zusammengesetzte form — zusammengesetzt aus -pas = *apas (cf. apa) und ac „den weggehenden" —, und das sanskritische wort für „rücken" ist pṛshṭha „das hervorstehende". Das lat. post (neben dem ein älteres und einfacheres pos existierte) entspricht seiner bildung nach ganz dem entgegengesetzten ante, d. h. es steht für posted (postidea). Trefflich sind die in der einleitung folgenden auseinandersetzungen über andbahts und hapuh.

Wer mit frischem sinne sprachforschung treibt, müfste den nicht die entwickelung der lautverschiebung freuen, mit der Grimm die mit B anlautenden wörter einführte, mag man auch über einzelheiten anderer ansicht sein? So ist wohl nicht ganz richtig, wenn der verf. annimmt, das lat. G sei später um der verwandtschaft der laute willen an die stelle des Z gesetzt worden; wir

sehen darin einen rein ökonomischen procefs: das z war nur noch buchstabe ohne sprachliche bedeutung, g war nothwendig geworden und trat an dessen stelle. — Die lautverschiebung ist überall wahrnehmbar, nirgend so durchgeführt als innerhalb der germanischen sprache; aber stark angebahnt im armenischen. Nachdem der verf. die gesetze, die im innersten der sprachentwickelung lebenden gesetze der lautverschiebung aufgestellt, führt er nun eine masse beläge vor, die gewifs weitaus dem gröfsten theile nach unumstöfslich sind; doch sind einige erklärungen uns zu kühn vorgekommen. In brennen dürfen wir vielleicht einfach an das umherschweifende knistern der flamme, somit an fremere und bhram denken. Unmöglich erscheint uns die zusammenstellung von lat. timor, timere, timidus mit skr. bhû, griech. φόβομαι u. s. w.; denn durch rutilus neben rufus, rufulus wird, was wir gleich sehen werden, diese vergleichung nicht unterstützt, und ein anderes unbedenkliches beispiel, in dem lateinisches t an die stelle eines bh der stammverwandten sprachen getreten, ist uns nicht bekannt. Dürften wir, was uns noch unerlaubt scheint, in timere i durch umlaut oder durch schwächung entstehen lassen, was hier immerhin leichter angienge als in dem oben berührten ficio neben facio, da eben kein tameo daneben steht; so fände timeo seine rechte quelle im skr. tam, tâmyâmi; jetzt werden wir uns sicherer an Kuhns meinung anschliefsen, der diese wrz. zu tim, stim gezogen hat (vgl. auch zeitschr. VI, 352). Für rutilus, goth. rauds finden wir das rechte gegenbild im skr. rudhira und im griech. ἐρυθρός. Dafs jede aspirata der verwandten sprachen durch lat. f — nicht eine blofse lippenspirans — reflectiert werden kann, ist ausgemacht; aber daneben kann auch die tenuis desselben organes und namentlich in den t-lauten, auftreten, vgl. λαθ und latēre. Aber besonders in den nun folgenden partieen ist manches zweifelhafte zu finden. So will der verf. pario und fero zusammenbringen. Das scheint uns, vergleichen wir die griech. πείρω, πόρος u. s. f. sehr mifslich. Sicher richtig ist die zusammenstellung des griech. πείθω, lat. fido mit skr. bandh und deutschem bindan; nur ist das nicht eine reine lautverschiebung, sondern sie ist hervorgerufen durch die nicht zu bezweifelnde einwirkung des auslautes der wurzel auf deren anlaut. In πείθω erzeugte sich ein π statt β, weil θ im griechischen, wie alle aspiraten, nicht sonor ist, im lateinischen erzeugt sich wieder fido, weil die aspiration

in den anlaut getreten, wie in fascis. Ob wir angelsächs. fetel, ahd. vezzil unmittelbar an die wurzel bandh halten dürfen, ist mir nicht ausgemacht; zunächst liegt es an griech. πόδη und lat. compes, und die untersuchung müfste erweisen, dafs eine dritte wurzelgestalt neben bandh, πιθ, παδ, πεδ sei. Darüber, was Grimm unter πήγνυμι zusammenbringt, erlauben wir uns kein urtheil; wir führen nur an, dafs pâjas im sanskrit sehr häufig im sinne von „pfad" vorkommt. Nicht wagen wir unmittelbar zu pag auch skr. pac „kochen" zu ziehen und eben so wenig das deutsche backen. Dieses entspricht allerdings dem griech. φώγειν; aber φώγειν hat zunächst keinen zusammenhang mit πέσσω u. s. f., sondern ist nur die r-lose form vom skr. bhṛj, bharj „rösten", lat. frigere, neben welchem schon im sanskrit ein bhaj vorkommen soll, vgl. ἄγνυμι mit ῥήγνυμι. Die wurzel bhṛj selbst ist schon zusammengesetzt aus abhi und ṛj, arj. Mit diesem scheint uns frigēre nur zufällig gleiche gestalt zu haben, wie das natürlich im lateinischen sich leicht fügen konnte, wo f jeglicher aspirata der verwandten sprachen entsprechen kann, indem es selbst nicht aspirata, nur spirans ist. Wir vermuthen und sehen, dafs auch Benfey schon so vermuthet hat, der grundbegriff von frigere, ῥῖγος, frieren sei „starren", und seine wurzel dieselbe als in horreo und formido. Πάγος und παχύς brachten auch frühere schon mit πήγνυμι zusammen, nur dafs Döderlein und Benfey auf verschiedenem wege zu der form παχ- gelangten. Die anschauung widerspricht nicht, namentlich können „hügel und berg" leicht als die dicken und festen aufgefafst werden (vgl. skr. parvata); aber παχύς steht noch in viel näherem zusammenhange mit skr. bahú, dessen b im griechischen in derselben weise und nach demselben gesetze sich verhärtete als in bâhu, πῆχυς, welche niemand trennen will. Bak tergum darf man allerdings zu πάγος stellen, denn der rücken erscheint, wie der berg, als der „aufstehende" (pṛshṭha) oder als der tragende". Aber für backe wagen wir wieder eine andere etymologie. Vergleichen wir gena, skr. hanu, griech. γνάθος, so finden wir da die wurzel han „schlagen", und diese wörter sind bezeichnungen zunächst der secundären mittel des essens. Ob nun backe zur wurz. bhaj „brechen" gehöre? Was ich vermuthete, wird mir nun zur gewifsheit durch das, was Weigand in seiner trefflichen umgestaltung des Schmitthennerschen wörterbuches zu dem worte anmerkt: das skr. hanu und deutsche backen erklären sich gegenseitig aufs schönste. An-

deremal, sagt Grimm, tauchen ohne zwischenstufe lauter B auf; bei verschiedener ableitung zeigen dieselbe wurzel unser birke u. s. w.; keine sanskrit oder griech. wörter entsprechen. Ob nicht doch das skr. bhûrja, a tree growing in the snowy mountains, and called by travellers a kind of birch, dasselbe wort sei? Der vocal macht keine schwierigkeit, da er eine dem sanskrit eigenthümliche und doch erklärliche entwickelung ist, die consonanten stimmen aufs genaueste. Ob die wurzel dieses wortes bhṛj frigere sei, lassen wir dahin gestellt. Gewifs steht in unserm bad ein uraltes b, aber, irren wir uns nicht, ein b, dem ein noch älteres g vorausgegangen. Denn, wenn vâd, bâd, eine unsers wissens noch unbelegte wurzel, wirklich existierte, so ist sie eben nur eine secundäre, aus gâh oder lieber gadh entwickelte form. Die wurz. gadh, die in den Veden mehrfach vorkommt und zweifelsohne auch dem griech. *βαθύς* und *βάθος* zu grunde liegt, bedeutet eigentlich „untertauchen, eindringen, auf den grund gehen". Wie einerseits g in b sich umwandelte, so konnte auch von gv nur die lippenspirans übrig bleiben, und so gestaltet sich neben balneum, das freilich aus dem griechischen genommen ist, ein vadum. Ueber goth. bidjan sind wir noch nicht im reinen; dagegen wird sich nichts einwenden lassen gegen Grimms erklärung von *βόσκω* aus pasco u. s. f. In dieser wurzel hat bekanntlich die erweichung von p in b sehr früh begonnen, da ja schon das älteste sanskrit pibâmi für pipâmi bietet. — Der verf. schliefst diesen abschnitt mit einer höchst scharfsinnigen und anmuthigen besprechung über goth. fairguni und verwandtes. Dafs seine anschauung der für etymologie unschätzbaren lautverschiebung, oder wie immer man diese bewegung der laute nennen will, die richtige sei, zeigt sich auch an lat. ab neben griech. *ἀπὸ*, die er selbst weiterhin aufführt. Wir müssen da ja die form af nicht nur voraussetzen, Ritschl hat sie in seinem festprogramme de miliario Popiliano, als in inschriften nicht selten vorkommend, nachgewiesen. So dürfen wir wohl auch für sub ein suf u. s. f. voraussetzen.

Gerne würden wir nun noch eine reihe einzelner wörter, die Grimm etymologisch gedeutet, besprechen, fürchten aber dafs dadurch unsre anzeige einen zu grofsen umfang gewinnen müfste, und an gelegenheit wird es ja nicht fehlen bei anderem anlasse zu diesem unentbehrlichen schatze zurückzukehren. Nur zwei ausdrücke, die erst durch die neuesten arbeiten der sanskritlexi-

cographie neuen aufschlufs erhalten, seien zum schlusse erwähnt. Dem deutschen acker entspricht nicht nur griech. ἀγρός und lat. ager, auch im skr. ájras. Mit ajras wird die leicht zu beschreitende, leicht zu befahrende ebene bezeichnet, und so tritt das wort in gegensatz namentlich gegen die berge und schwer zugänglichen orte. Also die ebene ist der erste begriff dieses ausdruckes, aus dem sich leicht der sinn von weide und gepflügtem und besäetem felde entwickelt, sich aber wohl erst unter den Germanen und Gräcoitaliern entwickelt hat. Wichtig ist es für uns die grundanschauung von arg zu gewinnen, das zunächst den feigen und geizigen bezeichnet hat. Grimm scheint als grundanschauung überhaupt „bös" anzunehmen, aber sie wird eine sinnliche gewesen sein: arg bedeutet wohl eigentlich „bebend", sei es nun vor eifer oder aus furcht. Das skr. ṛghây, bezeichnet zunächst „beben, zittern" überhaupt als synonym von ej (aeger), dann „toben". Böhtlingk-Roth in ihrem trefflichen wörterbuche leiten dieses verbum gewifs mit recht auf ein nicht mehr vorhandenes ṛgha, argha zurück, von dem auch ṛghâvant „tobend, stürmisch" stamme.

Zürich, im März 1857. H. Schweizer.

III. Miscelle.

2) îrma, armus, arms, ramo.

Das deutsche arm ist bereits früher mit dem lat. armus einer-, dem slav. ramo (serb. ramo, g. ramena, poln. ramię) u. andrerseits verglichen worden. Das sanskritwörterbuch bietet uns aber auch ein entsprechendes îrma m. „arm, vorderschenkel eines thieres", das also statt eines älteren *arma oder *ârma stehen wird; diesem entsprechen nun altnord. armr, ahd. aram (stamm arma) und lat. armus am treusten, während das goth. arms einen geschwächten stamm armi bietet, in slawischen dialecten das verwandte suffix -man auftaucht.

H. Ebel.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Angelsächsisch. Englisch.

5) Altsächsisch.

6) Altnordisch. Dänisch. Schwedisch.

7) Neuhochdeutsch. Niederdeutsch.

B. Griechische sprachen.

Neugriechisch:

Albanesisch:

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Messapisch. Sabinisch.

5) Mittellatein. Italienisch. Spanisch. Französisch.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit.

2) Zend (Altpers).

3) Bengalisch. Hindustanisch. Marattisch. Zigeunerisch.

4) Persisch. Kurdisch. Afganisch.

5) Armenisch. Ossetisch.

6) Phrygisch. Skythisch.

E. Celtische sprachen.

1) Irisch. Ersisch. Galisch.

2) Kymrisch. Armorisch. Britisch.

F. Lettisch-slavische sprachen.

1) Litthauisch.

2) Lettisch.

3) Altslavisch. Russisch.

4) Böhmisch. Polnisch. Serbischwendisch. Illyrisch.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Verbesserungen.

seite 59 z. 18 von unten ist nur zu streichen.

s. 146 z. 13 v. u. lies Quilarius für Quibarius.

s. 148 z. 2 v. o. lies ladet für trat.

s. 162 z. 3 v. u. lies hvamma statt hwamma.

s. 170 z. 2 lies ῥ'.

s. - z. 5 lies οὐ.

s. - z. 11 v. u. lies Here.

s. 171 z. 7 werden statt worden.

s. 172 z. 11 v. u. entferne ".

s. 173 z. 11 v. u. lies nah statt noch.

s. 174 z. 10 lies XXIV statt IV.

s. 175 z. 18 füge nach grundvocal hinzu: a.

s. 212 z. 16 lies *κυα-* statt *κνα-*.

s. 220 z. 8 lies ansetzend statt ansehend.

s. 223 z. 15 v. u. lies -agere).

s. 258 z. 17 v. u. lies tṛ statt trr.

s. 297 z. 17 sind die drei accente zu tilgen.

s. 314 z. 9 v. u. lies wesentlichen.

s. 318 z. 8 v. u. lies mûrus statt mûcus.

s. 375 z. 10 lies den statt dem.

s. 381 z. 12 lies gar statt zwar.

s. - z. 17 v. u. lies λᾶϊγξ.

s. 384 z. 11 v. u. lies þai statt þê.

s. 389 z. 12 lies auf statt auch.

s. 395 z. 1 lies oft an.

s. 410 z. 13 lies *Λαμέδων* (statt *Λάμεδων*).

s. 405 z. 13 lies *φλογός* statt *φλόγος*.

s. 420 z. 17 lies siqua statt sequa.

s. 425 z. 17 v. u. füge zu ".

s. 430 z. 14 lies stattlicher statt stattlichen.

s. 447 z. 14 v. u. lies minder statt mnider.

VERZEICHNISS

VON

WERKEN

AUS DEM GEBIETE DER

SPRACHFORSCHUNG

ERSCHIENEN

IN

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

in Berlin.

September 1857.

BERLIN,

GEDRUCKT BEI A. W. SCHADE, GRÜNSTRASSE 18.

1857.

A. Allgemeine Sprachwissenschaft.

System der Sprachwissenschaft, von K. W. L. Heyse. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten an der Universität zu Berlin. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Durch die Veröffentlichung dieses Werkes, das die allgemeinen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft mit seltener Klarheit, Kürze und Uebersichtlichkeit darstellt, wird nicht nur allen Sprachforschern von Fach, zu welcher Richtung sie sich auch bekennen mögen, sondern überhaupt Allen, die irgend ein Interesse an Sprachwissenschaft nehmen, ein nicht geringer Dienst erwiesen sein. Ein Beurtheiler (Georg Curtius) im literar. Centralblatt sagt über dieses Werk:

„Dies Werk, in welchem wir eine der gediegensten Arbeiten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu begrüfsen haben, ist die reife Frucht eines vorzugsweise der allgemeinen Sprachforschung gewidmeten Lebens. — Durch den Reichthum des Inhaltes und die glückliche Form ist es geeignet, für längere Zeit ein Hauptwerk für alle hier einschlagenden Forschungen zu bleiben. Ganz besonders aber möchten wir es allen Denen empfehlen, welche an Schule und Universität Sprache zu lehren berufen sind“ u. s. w.

Ueber den Ursprung der Sprache von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1851. Dritte Auflage. 1852. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Es war vor allem die Thunlichkeit einer Untersuchung über den Ursprung der Sprache zu erweisen. Nachdem hierauf dargethan worden, dafs die Sprache dem Menschen weder von Gott unmittelbar anerschaffen, noch geoffenbart sein könne, wird sie als Erzeugnifs freier menschlicher Denkkraft betrachtet. Alle Sprachen bilden eine geschicht-

liche Gemeinschaft und knüpfen die Welt an einander. In ihrer Entwicklung werden drei Hauptperioden unterschieden, welche mit meisterhafter Feinheit und Durchsichtigkeit geschildert werden.

Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung der Ansichten *Wilhelm von Humboldts,* verglichen mit denen *Herders* und *Hamanns* von Dr. H. Steinthal. 1851. gr. 8. geh. 15 Sgr. (Vergl. S. 8.: Sprachwiss. Abhandl.)

Es lag dem Verfasser vorzüglich daran, die Gebildeten überhaupt, besonders aber die Metaphysiker und Psychologen auf die hohe Wichtigkeit der Frage nach dem Ursprunge der Sprache dadurch aufmerksam zu machen, dafs er den Zusammenhang derselben mit dem Verhältnifs von Gott und Menschen, Unendlichem und Endlichem, Leben und Tod, Allgemeinem und Einzelnem nachwies. Aufserdem hat er seine früheren Arbeiten über W. v. Humboldt hiermit ergänzen gewollt.

Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt. 1836. gr. 4. geh. 4 Thlr.

In diesem Werke hat der berühmte Verfasser den Kern seines ideellen Lebens niedergelegt. Wie er darin eine Anschauungsweise der Sprachwissenschaft vom Standpunkte der Weltgeschichte aus begründet, eben so sehr lehrt er darin eine Weltanschauung von dem Standpunkte der Sprache aus. Beginnend mit der Betrachtung der die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts hauptsächlich bestimmenden Momente (§. 1—6) gelangt er zur Sprache, als einem vorzüglichen Erklärungsgrunde jenes Entwickelungsganges (§. 7). Er zeichnet die Richtung vor, welche die Sprachforschung zu nehmen hat, um ihren Gegenstand in dieser Weise zu beurtheilen (§. 8) und wird dadurch zu einer tieferen Darlegung des Wesens der Sprache geführt (§. 9—12). Sodann genauer auf das Sprachverfahren eingehend, stellt er die allgemeinsten und alle Theile der Sprache durchdringenden Eigenthümlichkeiten derselben dar (§. 13—18), nach welchen er sie classificirt (§. 19). Als den Punkt aber, von dem die Vollendung der Sprache, ihre Entwickelungsfähigkeit und ihr Einflufs auf den Volksgeist abhängt, hebt er die gröfsere oder geringere Stärke der synthetischen Kraft derselben hervor und führt den Nachweis sowohl rücksichtlich der indoeuropäischen, als der semitischen, amerikanischen und der einsylbigen Sprachen (§. 21—24). Die Beantwortung der Frage, ob der mehrsylbige Sprachbau aus der Einsylbigkeit hervorgegangen sei, bildet den Schlufs (§. 25) dieses grofsartigen Werkes.

Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältnifs zu einander, von Dr. H. Steinthal, Privatdocenten für allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität zu Berlin. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

In diesem Buche stellt der Verf., dessen frühere kleine Schriften eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erregt haben, seine sprachwissenschaftliche Grundansicht in erwünschter Ausführlichkeit dar. Sein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet, den Begriff der innern Sprachform zu entwickeln, hierdurch der Grammatik einen eigenthümlichen Boden anzuweisen, sie besonders scharf von der Logik abzuscheiden und mit der Psychologie in enge Verbindung zu bringen. Das Buch zerfällt in drei Theile. Der erste weist die falsche Begründung durch die Logik zurück; der zweite stellt ausführlich das Verhältnifs zwischen Logik und Grammatik dar, wobei die wichtigsten Punkte dieser beiden Wissenschaften vergleichend zur Sprache kommen; der dritte, der aber die Hälfte des Buches umfafst, legt die eigenthümlichen Principien der Grammatik und ihr psychologisches Wesen dar.

Ueber den Naturlaut von Joh. Carl Ed. Buschmann. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1852. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Der Verf. bemüht sich zu zeigen, dafs aus der Thatsache, dafs für die Begriffe der nächsten Verwandtschaftsverhältnisse fast in allen Sprachen ähnlich klingende Laute vorhanden sind, kein Schlufs auf eine allgemeine Verwandtschaft der Sprachen gezogen werden dürfe. Er bezeichnet diese einfachsten, aus dem Munde der Kinder zuerst vernommenen und folglich den Kindern geläufigsten Laute, die eben deshalb von allen Völkern in gleicher Weise auf die Begriffe von Vater, Mutter u. s. w. übertragen werden, mit dem Namen Naturlaut und stellt sie für grofse Reihen von Sprachen in Tabellen auf.

Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldts und die Hegelsche Philosophie von Dr. H. Steinthal. 1848. gr. 8. geh. 20 Sgr. (Vergl. S. 8: Sprachwiss. Abhandl.)

Es lag dem Verfasser zunächst und zu allermeist daran, die Unhaltbarkeit der dialektischen Methode Hegels dadurch zu beweisen, dafs er zu zeigen suchte, wie diese über sich selbst hinaus zur genetischen treibt, welcher Wilhelm v. Humboldt huldigt. Hierauf giebt er eine Darstellung der Grundlagen und des Ziels der Sprachwissenschaft Humboldt's mit beständiger Zurückweisung der unberechtigten Forderungen und gehaltlosen Leistungen der Dialektik.

Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee von Dr. H. Steinthal. 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

(Vergl. S. 8. Sprachwissenschaftl. Abhandl.)

Diese Schrift enthält zuerst eine Kritik der bisherigen Sprachclassificationen und damit der heutigen Sprachwissenschaft überhaupt. Besonders ausführlich wird Wilhelm v. Humboldt nach seiner genialen, wie nach seiner mangelhaften Seite dargestellt. Darauf giebt der Verfasser nach einer neuen Auffassungsweise des Wesens der Sprache eine Eintheilung der Sprachen in dreizehn Classen nach einer den natürlichen Pflanzen- und Thiersystemen analogen Methode.

Ueber den Dualis von Wilhelm von Humboldt. 1828. gr. 4. 12½ Sgr.

Diese Abhandlung dürfte aus manchen Gründen Humboldt's schönste und tiefste Arbeit genannt werden; auch wirft sie auf viele wichtige Stellen seines gröfseren Werkes ein sehr erwünschtes Licht. Die Nothwendigkeit solcher Untersuchungen über einzelne grammatische Formen wird vom Verfasser selbst im Eingange dargestellt. Nach der Uebersicht des räumlichen Umfanges der Sprachstämme, in denen sich die Dualform findet, wird die Natur derselben zuerst nach der Beobachtung der Sprachen selbst bestimmt, dann in tiefster Weise aus allgemeinen Ideen abgeleitet, mit Berücksichtigung der phantasievollen und rein verständigen Seite der Sprache.

Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen von Wilhelm von Humboldt. 1830. gr. 4. 10 Sgr.

Eine Darstellung des Pronomens selbst leitet diese Abhandlung ein, in welcher durch das Beispiel der Pronomina der Sprache der Tonga- oder Freundschaftsinseln und anderer malayischer Sprachen, ferner der chinesischen, japanischen und endlich besonders der armenischen Sprache gezeigt wird, wie die Pronomina aus den Ortsadverbien hergenommen werden können.

De pronomine relativo commentatio philosophico-philologica cum excursu de nominativi particula. Scripsit H. Steinthal, Dr. Adjecta est tabula lithographica signa Sinica continens. 1847. gr. 8. geh. 20 Sgr.

(Vergl. S. 8. Sprachwissenschaftl. Abhandl.)

Der Verfasser sucht die Bedeutung des Pronomen relativum für das

Satzgefüge aufzufinden. Die Untersuchung beginnt mit dem einfachsten Satze. Indem nämlich der Verfasser sogleich von Anbeginn die philosophische Reflexion mit den Thatsachen verbindet und nach der gegenseitigen Durchdringung beider strebt, zeigt sich, dafs in den niedriger stehenden Sprachen das Pronomen relativum schon zur Bezeichnung der einfachsten Satzverhältnisse, vorzüglich aber als Partikel des Attributs verwandt wird. Stufenweise wird die weitere Entwickelung des Satzes, die schärfere Absonderung und formelle Ausbildung des Pronomen relativum, wie endlich in immer steigender Vollendung der Organisation der Sprachen verfolgt, welche drei Punkte, als mit einander Hand in Hand gehend, in engerem Zusammenhange betrachtet werden. Diese kleine Schrift, die erste des Verfassers, enthält den Keim zu allen seinen folgenden Arbeiten und ist besonders ein guter Kommentar zu seiner Classification der Sprachen.

Frauennamen aus Blumen von Jacob Grimm, vorgelesen in der akademie am 12. Februar 1852. gr. 4. geh. (Vergriffen.) 12 Sgr.

Zwei sprachvergleichende Abhandlungen:

1) Ueber die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Aethiopischen, Alt-Persischen und Alt-Aegyptischen Alphabets.

2) Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und Koptischen Sprache,

von Dr. Richard Lepsius. 1837. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Der Verfasser führt in der ersten Abhandlung mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Sätze durch, dafs 1) die Ordnung der Buchstaben im alten semitischen Alphabete nach einem organischen Principe gemacht ist, dafs diese Anordnung aber 2) genau und vom ersten Buchstaben an mit der historischen Entwickelung des Sprachorganismus übereinstimmt, woraus folgt, dafs 3) das semitische Alphabet sich nur allmählig und zugleich mit der Sprache selbst so gebildet habe, wie wir es vorfinden. Hierdurch wird sein Ursprung in die Anfänge der Geschichte, und jedenfalls vor die Trennung des semitischen, ägyptischen und indoeuropäischen Stammes gesetzt. Dies führt auf eine Vergleichung des semitischen Alphabets mit dem indischen und den Hieroglyphen, und wird der gemeinschaftliche Ursprung dieser drei erhärtet. Dasselbe doppelte Interesse, die Verwandtschaft jener drei Sprachstämme, wie den innigen organischen Zusammenhang von Sprache und Schrift nachzuwei-

sen, herrscht auch in der zweiten Abhandlung. Es wird demgemäfs aufser der Verwandtschaft der ägyptischen, semitischen und indo-europäischen Zahlen auch die Uebereinstimmung zwischen der Bildung der Zahlwörter durch Zusammensetzung mit dem ägyptischen Ziffersysteme von der Zahl vier an bis zehn dargelegt. Die durchaus einfachen drei ersten Zahlen aber werden auf Pronominalstämme zurückgeführt. Der Verfasser geht hierauf zu den Spuren des Duodecimalsystems und dem Decimalsystem über und schliefst nach einer Abschweifung über die Bildung der Ordinalia das Ganze mit einer Nachweisung der ursprünglichen Femininformen der Zahlwörter.

Die Entwicklung der Schrift. Nebst einem offenen Sendschreiben an Herrn Prof. *Pott*. Von Dr. H. Steinthal. 1852. gr. 8. geh. 22½ Sgr. (Vergl. das folgende Werk.)

Diese Abhandlung zerfällt in einen allgemeinen und einen besondern Theil. Im erstern wird der Begriff der Schrift erörtert, wobei der Verf. in seiner bekannten Weise an W. v. Humboldt anknüpft, ihn kritisirend, begründend und weiterführend. Sein Gesichtspunkt ist der psychologische, von welchem aus im andern Theile der Abhandlung die verschiedenen Schriftarten als die Entwicklungsstufen des Begriffes der Schrift in folgender Reihenfolge dargestellt werden: Die Schriftmalerei der wilden Nordamerikaner und der Mexikaner; die Bilderschrift der Chinesen und Aegypter, welche mit einander verglichen werden. Den übrigen bekannteren Schriftarten, welche leichter erledigt werden konnten, wird in der Entwicklungsreihe, die endlich mit den Runen schliefst, die ihnen gebührende Stelle angewiesen. — Das Sendschreiben stellt des Verf. Verhältnifs zu Humboldt dar und bespricht die innere Form und die Classification der Sprachen.

Gesammelte sprachwissenschaftliche Abhandlungen von Dr. H. Steinthal. 1856. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Sämmtliche bisher einzeln erschienene Abhandlungen: **De pronomine relativo; Die Sprachwissenschaft Wilhelm von Humboldts; Die Classification der Sprachen; Der Ursprung der Sprache; Die Entwicklung der Schrift** (zusammen ca. 34 Bogen, im Ladenpreise von über 3 Thlr.), sind hier auf den Wunsch des Herrn Verfassers zu einem Bande mit besonderem Titel vereinigt.

B. Indogermanische Sprachen.

Im Allgemeinen.

Ueber die Namen des Donners. Eine akademische Abhandlung, vorgelesen am 12. Mai 1853. Von Jacob Grimm. 1855. gr. 4. geh. 12 Sgr.

Diese Abhandlung giebt die Etymologieen der Ausdrücke für Donner in der deutschen sowie in den übrigen indogermanischen Sprachen. Es werden aber auch die finnischen (oder uralischen) Sprachen zur Vergleichung herbeigezogen, wobei sich überraschende Zusammenstimmungen in Laut und Begriff ergeben. Diese erhalten noch tiefere und umfassendere Bedeutung dadurch, dafs sie Hand in Hand mit mythologischen Beziehungen gehen. Vier Excurse dienen zur Ergänzung und genaueren Begründung einzelner Punkte. Namentlich zeigt Auslauf A, dafs aufser den vorgeführten Beziehungen zwischen finnischer und deutscher Zunge in den Namen des Donners auch sonst noch ein Zusammentreffen beider nicht selten ist und Auslauf C betrachtet die griechische Motionsform ύς, εια.

Ueber den Liebesgott von Jacob Grimm. Gelesen in der Akademie am 6. Januar 1851. 1851. gr. 4. geh. (Vergriffen.) 7½ Sgr.

Ueber den Personenwechsel in der Rede, von Jacob Grimm. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. gr. 4. cart. 22 Sgr.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen von Franz Bopp. Zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. Erste Hälfte. 1856. Zweite Hälfte. 1857. gr. 8. geh. à 2 Thlr.

Die vergleichende Grammatik, das Endergebnifs der vielseitigen Forschungen des Verfassers, hat vor allen übrigen Werken desselben

der Sprachvergleichung einen festen Grund und Boden geschaffen. Der Zweck der darin geführten Untersuchungen ist ein doppelter. Wenn einerseits nachgewiesen wird, dafs die indo-europäischen Sprachen in den von ihnen ausgebildeten Sprachformen entweder eine vollkommene Identität zeigen oder zur Darstellung derselben sich verwandter Mittel bedienen, ist andererseits das unablässige Streben des Verfassers darauf gerichtet, der Entstehung und Bedeutung dieser Sprachformen auf die Spur zu kommen und so den Organismus des Sprachkörpers zu erkennen. Dient die erstere dieser engverknüpften Richtungen vorzüglich dazu, die Geschichte der Sprache aufzuhellen, so sucht die andere das Wesen derselben zu ergründen, d. h. in der letzten Instanz den Schleier zu lüften, welcher das Verhältnifs zwischen dem Gedanken und dem lautlichen Ausdruck desselben bedeckt hält. —

Diese neue umgearbeitete Auflage erscheint in drei Bänden von dreifsig bis vierzig Bogen zum Preise von 4 Thlr. für den Band, welcher Preis aber nur bis zum Erscheinen des dritten Bandes gilt; sobald das Werk vollständig geworden, tritt unwiderruflich ein Ladenpreis von 15 Thlr. für das ganze Werk, und von 5 Thlr. für die einzelnen Bände ein.

In drei Jahren wird dasselbe vollständig erschienen sein. Die erste Abtheilung des zweiten Bandes wird nächste Oster-Messe ausgegeben werden.

Vergleichendes Accentuationssystem nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Uebereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen von Franz Bopp. 1854. gr. 8. geh. 2 Thlr.

In der indo-europäischen Sprachfamilie lassen in Bezug auf die Accentuation nur das Sanskrit und das Griechische eine durchgreifende Vergleichung unter einander zu. Um die Uebereinstimmung beider Sprachen hinsichtlich ihres Accentuationsverfahrens in allen Einzelnheiten nachzuweisen, war es nothwendig den ganzen Sprachorganismus in Betrachtung zu ziehen, so dafs die obige Schrift aufser der vergleichenden Accentuationslehre, die ihre eigentliche Bestimmung ist, auch die Grundzüge einer vergleichenden Formenlehre der betreffenden Sprachen darbietet, wobei es nicht vermieden werden konnte, gelegentlich auch anderen Gliedern der indo-europäischen Sprachfamilie einen Blick zuzuwenden. Am ausführlichsten ist die Wortbildung behandelt worden und am Schlusse eine tabellarische Zusammenstellung der gewonnenen Resultate gegeben, wodurch Jeder leicht zu der Ueberzeugung gelangen wird, dafs in diesem Theile der Grammatik die Jahrtausende, welche das Griechische vom Sanskrit trennen, es nicht vermocht haben, in Bezug auf Form und Betonung in der einen oder andern der verglichenen Spra-

chen solche Aenderungen hervorzubringen, die nur einen augenblicklichen Zweifel an der urspünglichen Identität derselben veranlassen könnten.

Ueber einige Demonstrativstämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1830. gr. 4. 7½ Sgr.

Ueber den Einfluss der Pronomina auf die Wortbildung im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1832. gr. 4. 7½ Sgr.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen, begründet von Dr. Theodor Aufrecht, Privatdocenten an der Universität zu Berlin, und Dr. Adalbert Kuhn, Professor am Cölnischen Gymnasium ebendaselbst, fortgeführt von letzterem. Band I—VI 1851—57. cart. à 3⅓ Thlr. Der Band von 6 Heften zum Subscriptionspreise von 3 Thlr. Band VII Heft 1 erscheint noch im Laufe des Jahres 1857.

Diese Zeitschrift will durch eine kritische Ergründung der genannten drei Sprachen, besonders aber des etymologischen Theils derselben, deren ursprüngliche Form wiederaufbauen und indem sie auf die frühesten Perioden derselben zurückgeht und dem Gange der Sprache folgt, also genetisch, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen. — Zu diesem Zweck wendet sich die Untersuchung bald einer der drei Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Dialekte mehr oder weniger ausschliefslich zu, bald vergleicht sie zwei derselben oder alle drei unter einander, indem sie, wo es erforderlich ist, das Sanskrit als die älteste Schwester dieser drei zu Rathe zieht. Hierdurch fällt nicht selten Licht auf die älteste Geschichte der europäischen Volksstämme und namentlich auf den Zusammenhang derselben in der Periode ihrer Sprachbildung.

Durch die Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Sprachen wird der Vortheil erreicht, die einzelnen Sprachen schärfer zu erfassen, als es bei der Ausdehnung über ein gröfseres Gebiet möglich wäre; für die gewählten Sprachen aber entschied man sich, weil sie unter den indoeuropäischen zu der reichsten Entwickelung gelangt sind und ferner weil die Werke, die in denselben niedergelegt, für unsere Bildung so bedeutsam sind, dafs ihre Grammatik der gründlichen Erforschung wohl vorzüglich würdig ist. Durch Besonnenheit der Methode, sowie durch Klarheit und Bündigkeit der Darstellung wird sich die Zeitschrift jedem Philologen empfehlen.

Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen, herausgegeben von A. Kuhn und A. Schleicher. Supplement zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. I. Bd., Heft 1. 1856. Heft 2. 1857. gr. 8. geh. à 1 Thlr.

Der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung treten hiermit Supplementhefte an die Seite, in welchen diejenigen Sprachen des indogermanischen Sprachstammes vergleichend behandelt werden sollen, die bei der Zeitschrift grundsätzlich ausgeschlossen werden, also namentlich das Sanskrit, die slawischen und celtischen Sprachen.

Aus dem reichen Inhalte der ersten beiden Hefte begnügen wir uns folgende Arbeiten hier anzuführen: Schleicher, Kurzer abrifs der geschichte der slawischen sprache; Spiegel, Cyrus und Kuru. Cambyses und Kamboja; Kiepert, Andeutungen zu untersuchungen über den arischen character der medischen sprache; Pott, Ueber die erste person des imperativs: Miclosich, Verba intensiva im altslovenischen; Pictet, Iren und Arier; Aufrecht, Celtica; Spiegel, Zur altbactrischen syntax; Bugge, Vermischtes aus der sprache der Zigeuner; Ebel, Celtische studien; Whitney, Beiträge zur theorie des sanskrit verbalaccents; Miclosich, Das suffix -ъ (-ŭ) im altslovenischen.

Sanskrit.

Glossarium Sanskritum in quo omnes radices et vocabula usitatissima explicantur et cum vocabulis Graecis, Latinis, Germanicis, Litthuanicis, Sclavicis, Celticis comparantur a Francisco Bopp. Fasc. tres. 1847. gr. 4. 6 Thlr. 20 Sgr.

Für die Lectüre der bis jetzt zugänglichsten und verbreitetsten Sanscritwerke bestimmt, hat das Glossar den Vorzug, dafs die Bedeutungen der Wörter nicht auf frühere Autorität angenommen, sondern fast durchgängig aus den behandelten Schriftstellern nachgewiesen sind. Wichtig wird es überdies durch die Fülle von Wortvergleichungen aus dem gesammten Bereich der verwandten Sprachen und die kritische Untersuchung des Wurzelvorrathes.

Atharva-Veda-Sanhita, herausgegeben von R. Roth und W. D. Whitney. Erste Abtheilung. 1855. hoch 4. geh. 8 Thlr. Zweite Abtheilung (das zwanzigste Buch des Atharva-Veda.) 1856. hoch 4. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hiermit ist der Text dieses Veda vollständig ausgegeben.

Die dritte Abtheilung wird eine Einleitung in den Atharva-Veda, kritische und erklärende Noten und verschiedene andere Beilagen enthalten.

The white Yajurveda edited by Dr. Albrecht Weber. Part I. The Vâjasaneyi-Saṇhitâ in the Mâdhyandina and the Kâṇva-Çâkhâ with the commentary of Mahîdhara. 1849 — 52. gr. 4. cart. 21 Thlr. 20 Sgr.

Part II. The Çatapatha-Brâhmaṇa in the Mâdhyandina-Çâkha with extracts made from the commentaries of Sâjaṇa, Harisvâmin and Dvivedagaṅga. 1849 — 56. gr. 4. cart. 24 Thlr. 20 Sgr.

Part III. The Çrautasûtra of Kâtyâyana with extracts from the commentaries of Karka and Yâjnikadeva. No. 1—3. 1856. 57. gr. 4. geh. 9 Thlr.

Brahma-Vaivarta-Purâni specimen. Textum e codice manuscripto bibliothecae regiae Berolinensis edidit interpretationem Latinam adjecit et commentationem mythologicam et criticam praemisit Ad. Fr. Stenzler. 1829. 4. 20 Sgr.

Diluvium cum tribus aliis Mahá-Bhárati praestantissimis episodiis primus edidit Franciscus Bopp. Fasciculus primus, quo continetur textus Sanscritus. 1829. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Hierzu die deutsche Uebersetzung:

Die Sündfluth, nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahá-Bhárata. Aus der Ursprache übersetzt von Franz Bopp. 1839. 8. 20 Sgr.

Ghatacarparam, Das zerbrochene Gefäfs, ein sanskritisches Gedicht, herausgegeben, übersetzt, nachgeahmt und erläutert von G. M. Dursch. 1828. 4. 20 Sgr.

Kshitîçavançavalîcharitam, a Chronicle of the family of Râja Kṛishṇachandra of Navadvîpa, Bengal. Edited and translated by W. Pertsch. 1852. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Mâlavikâ und Agnimitra. Ein Drama des Kâlidâsa in fünf Akten. Zum ersten Male aus dem Sanskrit übersetzt von Albrecht Weber. 1856. 8. geh. 1 Thlr.

Pâraskaras Grihya-Sutra. — Glückwunsch Sr. Excellenz Herrn Freiherrn Alexander von Humboldt zum 4. August 1855 dargebracht von Dr. Adolph Friedrich Stenzler, ord. Prof. der orientalischen Sprachen an der Königl. Universität zu Breslau. Nebst einem Bruchstück aus Paraskaras Darstellung der heiligen Gebräuche der Inder. 1855. gr. 4. geh. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Upalekha de Kramapâtha libellus. Textum Sanscritum recensuit, varietatem lectionis, prolegomena, versionem Latinam, notas, indicem adjecit Dr. G. Pertsch. 1854. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Urvasia, fabula Calidasi. Textum Sanscritum edidit, interpretationem Latinam et notas illustrantes adjecit Robertus Lenz, Dr. Ph. 1833. 4. geh. 4 Thlr.

Yajnavalkya's Gesetzbuch, Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Dr. Ad. Fr. Stenzler. 1849. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Griechisch.

De nominum Graecorum formatione linguarum cognatarum ratione habita scripsit Dr. G. Curtius. 1842. gr. 4 geh. 20 Sgr.

Die Wortbildung war, wie sehr auch deren Wichtigkeit seit Buttmann einleuchtete, der Schwierigkeiten wegen, die sich bei Beschränkung auf die eine Sprache überall darboten, in den Grammatiken stiefmütterlich und überdies stets so behandelt worden, dafs primäre und secundäre Ableitungen zusammengeworfen wurden. Der Verfasser spricht sich zuerst über den Unterschied beider aus und geht sodann, nachdem die wichtige Voruntersuchung über gewisse, weder zur Verbalwurzel, noch zum Affix gehörige euphonische Laute erledigt ist, zur Darstellung der griechischen primären Wortbildung über. Die ableitenden Affixe sind hier nach ihrer formellen Verwandtschaft geordnet, ihre Entstehung und ihr Verhältnifs zu den identischen lateinischen und sanskritischen, sodann die mannigfachen Umgestaltungen nachgewiesen, welche einzelne

im Griechischen erfahren haben. Die Klarheit der Darstellung macht die Abhandlung selbst dem in der Sprachvergleichung minder Geübten fruchtbar.

Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache zur Uebersicht der Wortbildung nach den Endsylben geordnet von Dr. W. Pape. 1836. Lex. 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Die mit vieler Emsigkeit und Aufopferung ausgeführte Arbeit des Verfassers führt uns gleichsam in den Haushalt der griechischen Sprache ein. Die nach den Endungen übersichtlich geordnete Zusammenstellung der Wörter gereicht zu mannigfachem Nutzen: bei dem Nomen und den Partikeln lernen wir, obgleich eine strenge Sonderung der Einsicht des Lesers überlassen bleibt, die mit gleicher Ableitungs- oder Flexionsendung gebildeten Wortstämme kennen, während bei der Conjugation es von Wichtigkeit ist, den ganzen Vorrath der den einzelnen Classen anheimfallenden Verben übersehen zu können. Aber auch für die Accentlehre ist der möglich gemachte Ueberblick willkommen, und für die Composition, deren wissenschaftliche Bearbeitung noch mangelt, besteht keine ähnlich reiche Sammlung.

De conjugatione in μι linguae Sanscritae ratione habita scripsit Dr. A. Kuhn. 1837. 8. 10 Sgr.

Die Conjugation auf μι, die in unseren Grammatiken noch immer als die unregelmäfsige betrachtet wird, erweist sich durch Vergleichung des verwandten Sprachkreises als die ursprüngliche und diejenige, welche Personalendungen und Eigenthümlichkeiten der Conjugation am treuesten bewahrt hat. Der Verfasser, welcher sich eine möglichst erschöpfende Behandlung jener Conjugation zur Aufgabe gestellt hat, betrachtet zunächst die Personalendungen, denen mit Hülfe des Sanskrit sowohl ihre ältere Form, als (und hierbei namentlich bietet sich eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen dar) ihre Bedeutung nachgewiesen wird. Der zweite Theil des Buches behandelt sodann die Bildung der einzelnen Zeiten mit durchgängiger Hervorhebung der dieselben unterscheidenden Merkmale und untersuchender Berücksichtigung der Dialecteigenheiten.

Grammatik der griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung von Prof. Dr. F. W. A. Mullach. 1856. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Grammatik, der eine umfassende, aus den Quellen geschöpfte Geschichte der griechischen Sprache von den ältesten Zeiten bis jetzt als Einleitung in 47 §§. (107 SS.) vorangeht, ist als eine wichtige Ergänzung der bisherigen griechischen Grammatiken zu betrachten, die nur die Schriftsprache zu behandeln pflegen.

Grammatik des Neutestamentlichen Sprachgebrauchs. Im Anschlusse an Ph. Buttmann's Griechische Grammatik bearbeitet von Alex. Buttmann. Erste Abtheilung. Formenlehre. 1857. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Lateinisch und Altitalisch.

Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. *Bopp* sur l'histoire de l'accent par Henri Weil et Louis Benloew, Professeurs de faculté. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der lateinische Accent hat noch zu wenig die Aufmerksamkeit der Grammatiker auf sich gezogen. Einfacher als der griechische, bietet er doch der interessanten Erscheinungen gar viele dar. Gegenwärtige Bearbeitung desselben durch zwei Philologen, welche Schüler Böckh's und Bopp's zugleich sind und mit der genauesten Kenntnifs des klassischen Alterthums die Ergebnisse, die Principien und die Methode der neuen comparativen Grammatik verbinden, dürfte jene Lücke in der philologischen Forschung fast vollständig ausfüllen. Der lateinische Accent wird hier nicht blos an sich und nach seinem vielseitigen Einflusse auf die Gestalt und Abänderung der Wörter betrachtet, es wird ferner hierbei nicht blos nach wahrhaft geschichtlicher Methode seine Entwicklung in den verschiedenen Epochen des Lebens der lateinischen Sprache ausführlich dargestellt; sondern es wird auch am Accente die Stellung nachgewiesen, welche überhaupt die lateinische Sprache in der Geschichte des indo-europäischen Stammes einnimmt, indem sie in die Mitte tritt zwischen das alterthümlichere Accentuationssystem des Sanskritischen und Griechischen einerseits und das der modernen Sprachen andrerseits.

Die umbrischen Sprachdenkmäler. Ein Versuch zur Deutung derselben von Dr. S. Th. Aufrecht und A. Kirchhoff. (1849 — 51.) Zwei Theile in einem Bande. gr. 4. mit 10 lith. Tafeln. 1851. cart. 10 Thlr.

Die lateinische Sprache, welche in Folge der wenigen literarischen Ausbildung, die ihr in ältester Zeit zu Theil wurde, bis die Bekanntschaft mit der griechischen Literatur ihren Einflufs ausübte, in einem fort-

während Auflösungsprocesse begriffen war, mufs durch die Vergleichung mit den italischen Sprachüberresten mannigfache Aufklärung erlangen, gerade so wie die einzelnen griechischen oder deutschen Mundarten in dem sie zusammengehalten werden, einander vielfach ergänzen und erläutern.

Die umbrischen Sprachreste, welche wegen ihres bedeutenden Umfanges schon früher Gegenstand angestrengter Forschung gewesen waren, gewähren das doppelte Interesse, dafs aus ihnen einerseits eine ziemlich vollständige Uebersicht des umbrischen Idioms sich zusammenstellen läfst, andererseits ihr Inhalt viele Seiten des römischen religiösen Lebens in helles Licht setzen kann. Die Lösung dieser zweifachen Aufgabe war der Zweck des vorliegenden Werkes. Zunächst kam es darauf an, eine möglichst erschöpfende Grammatik der umbrischen Sprache zu schaffen und den Nachweis zu liefern, dafs dieselbe mit der lateinischen in schwesterlichem Verhältnisse stehe. Der erste Band beschäftigt sich nun damit, die umbrische Laut- und Formlehre zu entwickeln, wobei die Analogie mit den verwandten Sprachen durchgängig zu Grunde gelegt wurde. Die Lautlehre beginnt mit dem Vokalsystem, erweist dessen Uebereinstimmung mit dem lateinischen namentlich in der Abneigung gegen die Diphthonge und sucht den Ursprung der einzelnen Vokale durch Herbeiziehung eines gröfseren Sprachkreises zu ergründen. Auch bei den Konsonanten ist überall deren Entstehungsgeschichte und Verhältnifs zu einander erforscht worden, so dafs der noch in unseren Tagen sehr vernachlässigten lateinischen Lautlehre nicht geringer Aufschlufs daraus erwächst. Noch wichtiger wird aber die Formenlehre, weil das Umbrische viele Flexionen besitzt, welche im Lateinischen entweder veraltet oder verstümmelt sind. Die Darstellung begnügt sich aber nicht mit der Zusammenstellung der ähnlichen oder identischen Formen, sondern sucht wo möglich deren Ursprung zu ermitteln.

Im zweiten Theile werden die im ersten aufgestellten Formen ausführlich begründet und die sprachliche Deutung der Denkmäler so geübt, dafs die Verfasser sich stets der Grenzen bewufst bleiben, welche durch die Dunkelheit des Gegenstandes gesteckt sind und deren Ueberschreitung ihre Vorgänger in sehr sonderbare Verirrungen geführt hatte. Durch das beigefügte vollständige Glossar und den genauen Abdruck der Tafeln sind die Leser nach allen Seiten in den Stand gesetzt, sich ein selbstständiges Urtheil zu verschaffen und die noch nicht zum Abschlufs gelangte Forschung weiterzuführen.

Germanische Sprachen.

Crescentia ein niderrheinisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, herausgegeben von Oskar Schade. 1853. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Der Herausgeber hat in obigem Gedicht, das bis jetzt in der Kaiserchronik als dazu gehörig und davon untrennbar betrachtet wurde, ein selbständiges strophisches Werk von einem andern Verfasser, als dem Redactor der Kaiserchronik, erkannt. In der Einleitung weist derselbe zum ersten Male in einigen anderen Gedichten des zwölften Jahrhunderts eine feste Regel des Versbaues und der Sprachform nach. —

Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz von Al. Buttmann, Professor. 1856. 8. geh. 17½ Sgr.

„Wir unsererseits wünschen der kleinen Schrift besonders deshalb eine allgemeinere Beachtung, weil sie einige sehr wichtige Fundamentalsätze über die Entstehung und die Umwandelung von Ortsnamen auf eine klare und überzeugende Weise zur Anschauung bringt, — Lehrsätze, welche nicht blos für Deutschland, sondern für alle diejenigen Länder gelten, in denen Völker verschiedener Zunge gelebt haben."

Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

Ueber die Bedeutung des Namens der Städte Berlin und Cöln von C. A. F. Mahn. 1848. 8. geh. 5 Sgr.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Preussen von C. A. F. Mahn. 1850. 8. geh. 5 Sgr.

Der Verfasser prüft die vor ihm versuchten Erklärungen der Namen Berlin und Preufsen, und da sie sich unhaltbar zeigen, giebt er neue, welche, die Schwierigkeiten, die den früheren entgegenstanden, vermeidend, auch durch positive Gründe höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, gemacht werden. Der Werth der beiden Arbeiten wird nicht blos durch andere gelegentliche Etymologien, sondern auch dadurch erhöht, dafs der Akt der Namengebung an Völker und Städte nach allen Möglichkeiten dargelegt wird und dadurch für alle hierher gehörenden Untersuchungen anregende Fingerzeige gegeben werden.

Etymologische Untersuchungen über geographische Namen von C. A. F. Mahn, Dr. Erste Lieferung. Einleitung. Bedeutung des Flufsnamens Spree. 1856. 8. geh. 5 Sgr.

Aufser der ausführlichen Erklärung des Namens der Spree werden in der Einleitung und sonst gelegentlich neue und hinlänglich entwickelte Deutungen der Namen Italien, Germanen, Skandinavier, Pelasger, Siculer, Serben, Skythen, Iberer und des Teltowgaus aufgewiesen und versucht, welche die aus den falschen und mifslungenen Etymologieen gezogenen Folgerungen und Ergebnisse aufheben oder bedeutend modificiren.

Littauisch-Slavisch.

Ueber die Sprache der alten Preussen in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen von Franz Bopp. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. Mai 1849, am 25. Juli 1850 und am 24. Februar 1852. 1853. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Mit gewohnter Meisterschaft unterwirft der Verfasser in dieser Schrift das einzige zuverlässige altpreufsische Sprachdenkmal, das uns erhalten ist, die Uebersetzung nämlich des kleinen Luther'schen Katechismus, einer grammatischen Sichtung, und zwar hauptsächlich diejenigen Formen, die dem Littauischen und Lettischen gegenüber besondere Beachtung verdienen, insofern sie diese mehrfach durch treuere Bewahrung des ursprünglichen Gepräges übertreffen. Somit bildet diese Schrift einen höchst willkommenen Beitrag zu der „Vergleichenden Grammatik", in welcher nur das Littauische zur Vergleichung mit den indo-germanischen Sprachen herangezogen ist. In der Einleitung wird auch die allmählige Abtrennung der letzteren von der asiatischen Muttersprache besprochen und, wie bisher, die Absonderung der lettisch-slavischen Idiome von derselben später gesetzt, als die der klassischen, germanischen oder keltischen.

Littauische Volkslieder, gesammelt, kritisch bearbeitet und metrisch übersetzt von G. H. F. Nesselmann. Mit einer Musikbeilage. 1853. Lex. 8. geh. 3 Thlr. 10 Sgr.

Bei der Wichtigkeit der littauischen Sprache für die vergleichende Erforschung der indo-europäischen Sprachen dürfte eine Sammlung littauischer Volkslieder mit gegenüberstehender — dem Text möglichst wörtlich sich anschliefsender — Uebersetzung von grofsem Interesse für

Sprachforscher sein. — Der Herausgeber benutzte alles ihm nur irgend erreichbare gedruckte, wie handschriftliche Material. Hierdurch, sowie durch Correctheit des Textes und Genauigkeit der Uebersetzung läfst die Sammlung alle früheren weit hinter sich. Auch der strophischen Abtheilung wurde sorgfältig Rechnung getragen.

Celtisch.

Ueber Marcellus Burdigalensis von Jacob Grimm. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 28. Juni 1847. 1849. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Ein Buch *de medicamentis*, welches von Marcellus mit dem Beinamen Burdigalensis oder Empiricus, dem Leibarzte Theodosius des Grofsen, geschrieben ist, vom medicinischen Standpunkte aus unbedeutend, erschlofs dem sinnigen Auge des Verfassers nach anderer Seite hin einen anziehenden Schatz. Marcellus nämlich, von Geburt, wie der erste Beiname ausdrückt, ein Gallier (aus Bourdeaux), theilt hin und wieder gallische Kräuternamen mit, welche in dieser Abhandlung den entsprechenden Wörtern der heutigen keltischen Dialekte gegenübergestellt werden und unverkennbar anzeigen, dafs die im 4. Jahrhundert in Aquitanien herrschende Sprache sich mehr der irischen und gälischen Mundart, als der armorischen anschliefst. Dann werden die abergläubischen, von Marcellus aus dem Munde des Volkes erkundeten Heilmittel, gewifs von hohem Alterthum und weiter Verbreitung, mitgetheilt, und darauf hingewiesen, wie sie die alten Zustände, die Poesie und Sitte der europäischen Völker mannigfach aufhellen. Ganz unmittelbar für die Sprachwissenschaft aber ist die Erklärung einer bisher unverständlichen Formel wichtig, in welcher nunmehr das überhaupt bekannte älteste Denkmal gallischer Sprache aufgewiesen wird.

Ueber die Marcellischen Formeln von Jacob Grimm und Adolph Pictet. Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1855. gr. 4. geh. 8 Sgr.

Die in der vorhergehenden Schrift gemachte Entdeckung, dafs einzelne der von Marcellus Burdigalensis, einem aus Aquitanien gebürtigen Gallier, verzeichneten abergläubischen Heilformeln und Zaubersprüche in keltischer Sprache abgefafst seien und aus ihr gedeutet werden könnten, wird weiter verfolgt. Schon gegebene Erklärungen werden mit neuen Beweisen unterstützt, andere neu dargeboten.

Romanische Sprachen.

Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen von C. A. F. Mahn, Dr. Specimen I—VIII oder No. 1—56. 1855. 8. 16 Sgr.

Diese Untersuchungen sind gewissermafsen als eine Fortsetzung und Ergänzung von Diez' etymologischem Wörterbuch der Romanischen Sprachen zu betrachten, indem der Verfasser hauptsächlich solche romanische Wörter einer in der Regel ausführlicheren etymologischen Untersuchung unterwirft, von denen Diez noch keine Etymologie gegeben hat oder bei denen er eine Frage nach derselben aufwirft oder bei denen endlich der Verfasser mehr oder weniger von Diez abweicht.

De elementis Germanicis potissimum linguae Francogallicae scripsit Ludovicus Schacht, Phil. Dr. 1853. gr. 8. geh. 12 Sgr.

Der Verfasser stellt in einem Glossarium möglichst vollständig alle durch das Deutsche etymologisch erklärbaren Wörter der französischen Sprache zusammen. Eine vorangeschickte allgemeine Einleitung setzt die historischen und verwandtschaftlichen Beziehungen des Französischen zum Deutschen wie zu seinen übrigen Bestandtheilen auseinander.

Syntax der neufranzösischen Sprache. Ein Beitrag zur geschichtlich-vergleichenden Sprachforschung von Dr. Ed. Mätzner. Zwei Theile. 1843. 45. gr. 8. 4 Thlr.

Die bisher gewöhnlich nur auf den etymologischen Theil der Sprachwissenschaft angewandte vergleichende Methode liefert hier auch in der Syntax die schönsten Ergebnisse. Zur Erklärung der französischen Constructionen sucht der Verfasser zunächst in den verschwisterten romanischen Sprachen, besonders auch im Altfranzösischen und Provenzalischen die analogen Erscheinungen auf. Er dehnt aber den Kreis der Vergleichung auch auf die klassischen Sprachen und endlich selbst auf die semitischen aus. Dabei besitzt der Verfasser die so seltene Vereinigung umfassender historischer Forschungen mit einem tiefen philosophischen Blick. Von den beiden Theilen behandelt der erste den Satz, der andere das Satzgefüge und die Periode.

Altfranzösische Lieder, berichtigt und erläutert mit Bezug auf die provenzalische, altitalienische und mittelhochdeutsche Liederdichtung nebst einem altfranzösischen Glossar von Eduard Mätzner. 1853. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Diese Sammlung von altfranzösischen Liedern bietet nicht sowohl einen jener Text-Abdrücke nach französischen Handschriften, die an vielen Stellen jedes Verständnifs unmöglich erscheinen lassen, sondern vielmehr eine kritische Bearbeitung bereits anderweitig publicirter Texte, durch welche dieselben erst recht leserlich werden. — Mit dieser kritischen Behandlung hängt die Deutung eng zusammen. Zur Erläuterung, theilweise selbst zur Wortkritik, wurden vom Herausgeber die altitaliänischen, wie die provenzalischen und mittelhochdeutschen lyrischen Dichtungen herbeigezogen. Abgesehen von dem Nutzen, den eine derartige Vergleichung nach dieser Seite hin gewährte, ist es aber auch an und für sich interessant, die wesentlichen der mittelalterlichen Kunstlyrik verschiedener Länder gemeinsamen Züge zu verfolgen, und auch hierauf waren die Bemühungen des Herausgebers gerichtet.

Das Glossarium endlich ist dazu bestimmt, minder Geübten das Studium einer veralteten Sprache zu erleichtern, ohne deren gründliche Erforschung die Kenntnifs des Neufranzösischen lückenhaft bleiben mufs. Es berücksichtigt die Abstammung der Worte und giebt zugleich die nächst verwandten Wortformen der westromanischen Idiome, sowie des Englischen.

Die Werke der Troubadours, in provenzalischer Sprache, nach *Raynouard*, *Rochegude*, *Diez* und nach den Handschriften. Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn.

Lyrische Abtheilung. Bd. I. 1846. 8. geh. 2 Thlr. Bd. II. Lief. 1 u. 2. 1855. 57. 8. geh. à 15 Sgr. Bd. IV. 1853. 8. geh. 2 Thlr.

Epische Abtheilung. Bd. I. *Girartz de Rossilho*, nach der Pariser Handschrift herausgegeben von Dr. C. Hofmann, Prof. an der Universität zu München, Mitglied der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Lief. 1—3. 1855—57. 8. geh. à 15 Sgr.

Eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke der provenzalischen Troubadours war wegen der Seltenheit und Unvollständigkeit des bekannten Raynouard'schen Werkes nothwendig geworden, besonders auch seitdem man immer allgemeiner zu erkennen anfing, dafs aufser dem historischen

und litterarischen Interesse der provenzalischen Sprache für das Studium der romanischen Sprachen dieselbe Wichtigkeit zukommt, als der gothischen für das der germanischen Sprachen.

Der erste Band der lyrischen Abtheilung enthält aufser der ausführlichen Vorrede, in welcher auf den Nutzen und die Wichtigkeit des Studiums der provenzalischen Sprache und Litteratur aufmerksam gemacht, und besonders die Wichtigkeit desselben für die historische und vergleichende Sprachforschung hervorgehoben wird, in chronologischer Ordnung 277 Gedichte von 20 Troubadours in einem höchst correcten Abdruck.

Lieferung 1. und 2. des zweiten Bandes enthalten die Dichter *Peirol* und *Guillem* von *Saint-Didier*, den Mönch von *Montaudon*, 21 Gedichte von *Arnaut Daniel*, und etwa 14 Gedichte (von 60) des *Gaucelm Faidit*.

Der vierte Band umfafst sämmtliche gröfsere und kleinere Gedichte, 99 an der Zahl, eines der umfangreichsten und bedeutendsten Dichter, des *Giraut Riquier*, und zwar ganz neu nach den beiden Pariser Originalhandschriften herausgegeben.

Die bis jetzt ausgegebenen drei Lieferungen des ersten Bandes der epischen Abtheilung der Werke der Troubadours enthalten den ganzen Text des *Girartz de Rossilho*. Die vierte und letzte Lieferung wird die Einleitung und die kritischen und erklärenden Anmerkungen und ein Glossar enthalten.

Die Biographieen der Troubadours, in provenzalischer Sprache. Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. 1853. 8. geh. 15 Sgr.

Eine neue und besondere Ausgabe der Biographieen der Troubadours in provenzalischer Sprache schien wünschenswerth, nicht nur an und für sich wegen des anziehenden und oft sehr merkwürdigen litterarischen und geschichtlichen Inhalts, sondern auch weil dieselben in Folge ihrer Leichtigkeit und Verständlichkeit als erstes Lese- und Uebungsbuch für Anfänger dienen können, die durch dieselben sehr zweckmäfsig auf die Lesung der bei weitem schwierigeren Gedichte selbst vorbereitet werden. Einen besonderen Vorzug erhält diese neue Ausgabe dadurch, dafs die ersten 48 Biographieen, vermöge einer von dem Herausgeber gemachten Abschrift, treu nach den Pariser Handschriften gegeben werden; die übrigen sind nach Raynouard abgedruckt. Einige kritische Bemerkungen und wörtliche Uebersetzungen sind beigefügt worden.

Gedichte der Troubadours in provenzalischer Sprache, zum ersten Mal und treu nach den Handschriften herausgegeben. Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen von

Dr. C. A. F. Mahn. Bd. I. Lief. 1 — 5. 1856. 8. geh. 2 Thlr. 15 Sgr. Bd. II. Lief. 1. 2. 1856. 57. à 15 Sgr.

Gegenwärtige Ausgabe von Gedichten der Troubadours in provenzalischer Sprache ist dazu bestimmt, die kritische Ausgabe sämmtlicher Werke der Troubadours mit Vergleichung aller Handschriften vorzubereiten, dieselbe einstweilen zu ersetzen, und auch nachher noch einen urkundlich-handschriftlichen Werth zu behaupten. Die Gedichte sind daher ganz treu nach bestimmten Handschriften gegeben, und die Besprechung und Verbesserung des Textes ist den kritischen Anmerkungen überwiesen. Es sind im Ganzen 300 Lieder und gröfsere Gedichte, die hier gröfstentheils zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die Zahl der ungedruckten verhält sich zu den bereits gedruckten wie 250 : 50. Sämmtliche Gedichte sind aus sieben Handschriften der Pariser Kaiserl. Bibliothek und des Arsenals, sowie aus vier englischen Handschriften gezogen, die durch ein Zusammentreffen von günstigen Umständen wieder neu aufgefunden und zum Theil in Besitz von Privatpersonen und an schwer zugänglichen Orten in die Hände des Herausgebers gelangten.

Peire Vidal's Lieder, herausgegeben von Dr. K. Bartsch, Conservator der Bibliothek am Germanischen Museum. 8. geh. 1857. 2 Thlr.

Kritisch bearbeiteter Text mit ausführlicher Einleitung über des Dichters Leben, metrische und sprachliche Eigenthümlichkeiten, Reimverzeichnifs, Glossarium u. s. w.

Iberisch-Baskisch.

Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der baskischen Sprache von Wilhelm von Humboldt. 1821. 4. geh. 2 Thlr. 10 Sgr.

Diese Schrift enthält nicht blos eine Kritik der früheren so dürftigen und unvollkommenen Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens. Vielmehr wird mit musterhafter Gründlichkeit und Klarheit dargethan, dafs die vielen altiberischen, von Griechen und Römern überlieferten Ortsnamen aus der vaskischen Sprache herstammen, und somit die Thatsache zur Gewifsheit erhoben, dafs die heutige Sprache der Vasken, natürlich mit den durch die Zeit hervorgebrachten Veränderungen, auch die der alten Iberer war, und dafs ferner diese nur ein Volk mit nur

einer von den celtischen ganz verschiedenen Sprache ausmachten und als die ursprünglichsten Bewohner über die ganze Halbinsel verbreitet waren, nur mit Celten untermischt und theilweise zu Celtiberern verschmolzen; denn die vereinzelten punischen und griechischen Colonieen können, wie die römischen Besatzungen, nicht in Betracht kommen.

Denkmäler der baskischen Sprache. Herausgegeben von Dr. C. A. F. Mahn. 1857. 8. geh. (Unter der Presse).

Enthält hauptsächlich seltene unzugängliche oder ganz unbekannte Baskische Texte z. B. aus dem Neuen Testament von 1571, aus Axular's Gueroco guero von 1642, aus Oïhenart's und Garibay's Sprichwörtern, epische Gedichte über den Cantabrischen Krieg und die Schlacht bei Roncesvalles, Urkunden aus dem 6. und 8. Jahrhundert, Uebersetzungen aus den klassischen Sprachen, ganz besonders bisher unbekannte kleinere Lieder

---

C. Aegyptisch.

De natura et indole linguae popularis Aegyptiorum disseruit H. Brugsch. (fasciculus prior.) 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Grammaire démotique contenant les principes généraux de la langue et de l'écriture populaires des anciens Égyptiens par Henri Brugsch, de l'université royale de Berlin. Avec un tableau de signes démotiques et dix planches y annexées. 1855. fol. cart. 25 Thlr.

Diese Grammatik enthält eine vollständige und wissenschaftliche Darstellung desjenigen ägyptischen Dialectes, welcher zu den Zeiten der letzten Pharaonen, der Griechen und Römer in Aegypten gesprochen und geschrieben wurde. Nicht nur sind die grammatischen Formen und ihre graphische Darstellung bis in die kleinsten Details wiedergefunden, sondern auch mit reichlichen Beispielen unterstützt worden, welche sich dem Verf. in allen Museen Europas und in Aegypten in Fülle darboten.

Um die Einheit des Ganzen und die Brauchbarkeit für das Studium des Aegyptischen zu erhöhen, hat der Verf. überall die etwaige entsprechende hieroglyphische Form (mit steter Hinweisung auf die Grammaire égyptienne Champollion's d. j.) in Parallele gestellt und natürlich als Hauptbeweismittel für die Richtigkeit der gewonnenen grammatischen Bedeutung das Koptische herbeigezogen, gestützt auf die Grammatiken *Peyron's*, vorzüglich aber *Schwartze's*. Um ein Beispiel für die Ausdehnung der gewonnenen Formen zu geben, welche im Vergleich mit Champollion's eben genannter hieroglyphischer Grammatik weit über dieselbe hinausgeht, so bemerken wir, dafs vom Verbum allein achtzehn verschiedene Formen aufgefunden worden sind, während deren Zahl im Hieroglyphischen kaum die Hälfte davon übersteigt.

Zehn Tafeln geben die genauesten und treuesten Facsimiles von verschiedenen demotischen Inschriften aus den Museen von Paris, Leyden, Turin, Dresden und aus Aegypten.

Die Verlagshandlung hat zu diesem Werke die ganze demotische Schrift in mehr als dreihundert Haupttypen schneiden und giefsen lassen, worüber das folgende „*Mémoire*" Auskunft zu geben bestimmt ist.

Mémoire sur la reproduction imprimée des caractères de l'ancienne écriture démotique des Egyptiens, au moyen de types mobiles et de l'imprimerie; par Henry Brugsch, de l'université royale de Berlin. 1855. 4. geh. 7½ Sgr.

Koptische Grammatik von Dr. M. G. Schwartze, ehem. Prof. der Koptischen Sprache an der Kgl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, herausgegeben nach des Verfassers Tode von Dr. H. Steinthal, Docenten an derselben Universität. 1850. gr. 8. cart. 5 Thlr. 10 Sgr.

Diese Grammatik liefert die Thatsachen so vollständig und sorgfältig, wie sie bisher noch nirgends gefunden worden sind. Dabei erstreckt sie sich über alle drei koptischen Dialecte in gleicher Weise. Was ihr aber den gröfsten Vorzug giebt, ist die comparativ-genetische Methode, welcher überhaupt die neueste Sprachwissenschaft ihren Aufschwung verdankt, und welche hier vom Verfasser mit Scharfsinn und Umsicht angewandt ist. Es ist hier zum ersten Male eine wissenschaftliche Lautlehre der koptischen Sprache gegeben, welche die sichere Basis für die Formenlehre bildet. Höchst schätzenswerthe Notizen über die Syntax sind aus den Papieren des Verfassers vom Herausgeber angehängt.

D. Semitische Sprachen.

Arabisch.

Ibn 'Akils Commentar zur Alfijja des Ibn Mâlik aus dem Arabischen zum ersten Male übersetzt von F. Dieterici, Dr. Ph., a. o. Professor an der Universität zu Berlin. 1852. gr. 8. geh. 4 Thlr.

Syrisch.

Lexicon linguae Syriacae. Collegit digessit edidit Georgius Henricus Bernstein. Fasciculus primus. Fol. 2 Thlr. 20 Sgr.

Seit einer Reihe von Jahren wurde dem Erscheinen des obigen Werkes mit Verlangen entgegengesehen. Es ist bekannt (vgl. Zeitschrift d. deutschen morgenl. Gesellschaft Bd. III 1849. S. 385), dafs der Verfasser desselben länger als ein Menschenalter hindurch Vorarbeiten zu einem ausführlichen syrischen Wörterbuche gemacht, zu dem Ende alle gedruckt vorliegenden syrischen Schriften aufmerksam durchgelesen und sorgfältig excerpirt, Reisen nach England und Italien zur Benutzung der dortigen Bibliotheken für seine Zwecke unternommen und das dem syrischen Lexikographen unentbehrliche syrisch-arabische Wörterbuch des Bar-Bahlul sich abschriftlich verschafft, sowie Auszüge aus dem des Bar-Ali gemacht hat.

Nach diesen Vorbereitungen wurde ihm durch v. Frähn's Vermittelung die Vergünstigung zu Theil, aus Lorsbach's Vorarbeiten zu einem syrischen Wörterbuche, welche dieser Gelehrte seinem Handexemplare von Castelli-Michaelis Lexicon beigeschrieben und welche sich in dem Romänzoff'schen Museum zu St. Petersburg befinden, mit Allerhöchster Erlaubnifs Sr. Majestät des verewigten Kaisers Nikolaus auf kurze Zeit zur Durchsicht und Benutzung zugesandt zu erhalten. Zu gleichem Zwecke wurde ihm auch Arnoldi's Handexemplar des Castelli-Michael. syrischen Wörterbuches, welchem der Besitzer Zusätze und Berichtigungen beigefügt hat und welches Eigenthum der Universitäts-Bibliothek in Marburg geworden ist, durch die Güte des Herrn Bibliothekars mitgetheilt.

Als nun diese reichen Materialien beisammen waren und der Verfasser vor acht Jahren an die Ausarbeitung des Werkes ging, schuf er im Verein mit dem verstorbenen schwedischen Professor Tullberg und seinerseits in der Absicht, sie für das Lexicon zu benutzen, eine neue syrische Schrift, mit welcher auch die Breslauer Universitäts-Buchdruckerei durch die Liberalität des Herrn Ministers v. Raumer Excellenz versehen worden ist und welche dem Werke nicht nur zur besonderen Zierde gereicht, sondern auch den grofsen Gewinn gewährt, dafs es unter den Augen des Verfassers gedruckt und der Druck von ihm selbst überwacht werden kann.

Wir haben die Ausgabe des Werkes in Heften beschlossen, um den Orientalisten stets möglichst schnell die vollendeten Abtheilungen desselben zur Benutzung zu übergeben. Hefte von 18—20 Bogen werden in möglichst kurzen Zwischenräumen dem gegenwärtigen folgen.

Zum Schlusse unserer Ankündigung erlauben wir uns auf die Worte hinzuweisen, welche einer der ersten Kenner der syrischen Sprache, Herr Professor Dr. Rödiger in Halle, nach der Einsicht in die ersten Bogen dieses Werkes über dasselbe (Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft Bd. IX. 1856. S. 760) ausgesprochen hat:

„Was ich von Bernstein's Syrischem Lexikon gesehen habe, entspricht vollständig den hohen Erwartungen, die wir davon hegten. „Es ist die reife Frucht jahrelangen unermüdlichen Fleifses, der umsichtigsten und sorgfältigsten Benutzung eines reichen handschriftlichen Materials, der ausgedehntesten Lectüre und einer musterhaften Akribie, ein Werk, auf welches die deutsche Wissenschaft stolz sein wird."

E. Finnisch-tartarische Sprachen.

Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren von Julius Klaproth. Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. (Nur in zweihundert Exemplaren gedruckt.) fol. Vergl. über dieselbe S. 31. unter Verzeichnifs.

Diese Abhandlung ist von einer älteren unter demselben Titel erschienenen desselben Verfassers zu unterscheiden. Hier werden aus einem uigurisch-chinesischen Vocabular, welches aus dem kaiserlichen Uebersetzungsinstitute zu Peking stammt und jetzt in der Bibliothek zu

Paris sich befindet, die in ihm enthaltenen achthundert uigurischen Wörter mitgetheilt und mit den entsprechenden anderer türkisch-tartarischer Dialecte zusammengestellt. Aufserdem werden drei uigurische Schreiben an die chinesischen Kaiser der Dynastie Ming als Sprachprobe gegeben. Hierauf folgt die aus Abulgasi und besonders den chinesischen Schriftstellern geschöpfte, theilweise durch europäische Zeugnisse bestätigte Geschichte der Uiguren, welche die einstige Macht dieses Stammes und übereinstimmend mit der Sprache seinen türkischen Ursprung und seine Verschiedenheit von den Tanguten beweist. Die uigurische Schrift ist eine Tochter der syrischen und Mutter der mongolischen, kalmückischen und mandschurischen, wie sowohl die Form der Buchstaben selbst, als auch einheimische Schriftsteller lehren.

Das Zahlwort in der tschudischen Sprachclasse, wie auch im Türkischen, Tungusischen und Mongolischen von Wilhelm Schott. Aus den Abhandlungen der Akademie a. d. J. 1853. 1853. gr. 4. geh. 15 Sgr.

F. Malayisch-polynesische Sprachen.

Ueber die Kawi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt. Drei Bände. 1836. gr. 4. 18 Thlr. 15 Sgr.

Der erste Band dieses Werkes enthält aufser der Einleitung, von der die oben aufgeführte Schrift ein besonderer Abdruck ist, das erste Buch: über die Verbindung zwischen Indien und Java. Da die Kawi-Sprache das Erzeugnifs dieser Verbindung ist, so wird hier gewissermafsen die Entstehung derselben nachgewiesen. Die Verbreitung des Buddhismus über Java und andere Inseln des östlichen Archipels wird aus den Ueberresten von Tempeln und Bildwerken, Inschriften und Sagen, wie auch aus einzelnen Kennzeichen aufs Gründlichste dargethan. — Das zweite Buch (II. Bd.) enthält die Analyse der Kawi-Sprache. Nach einigen Notizen über die Literatur und die Hülfsmittel zur Erfor-

schung derselben wird ihre grammatische Form, wie sie sich aus der behutsamsten Betrachtung der Texte ergab, dargestellt, um die Natur derselben zu bestimmen und zu zeigen und mit Beweisen zu belegen, wie sie in dem Kreise der Sprachen, zu welchen sie zu rechnen ist, classificirt werden mufs. — Dies nöthigte den Verfasser im dritten Buche auf den malayischen Sprachstamm überhaupt einzugehen. Nach der allgemeinen Characterisirung und Eintheilung desselben werden zuerst die einzelnen Sprachen des westlichen Zweiges mit dem bekannten feinen Takt des Verfassers für Auffassung eigenthümlicher Gestaltungen vorgeführt. —

Der dritte Band umfafst die Sprachen der Südsee-Inseln, den andern Zweig des malayischen Stammes. Diese leider von Humboldt nicht vollendete Arbeit hat ihre Ergänzung durch einen jüngeren, auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft rühmlichst bekannten Gelehrten, Herrn Professor ***Buschmann***, erhalten, welcher in umfassendster Weise nicht nur die Sprachen der Südsee-Inseln unter sich, sondern auch diese mit dem oben erwähnten westlichen Zweige, den im engern Sinne malayisch genannten Sprachen, verglichen hat.

Ueber die Verwandtschaft der malayisch-polynesischen mit den indisch-europäischen Sprachen von Franz Bopp. 1841. gr. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der berühmte Verfasser führt in dieser Abhandlung den Beweis, dafs der malayisch-polynesische Sprachzweig ein Abkömmling des Sanskrit-Stammes ist, dafs er zu demselben in einem töchterlichen Verhältnisse steht, während die meisten europäischen Sprachklassen dem Sanskrit schwesterlich die Hand reichen. Es wird die Annahme gerechtfertigt, dafs das Sanskrit, und zwar zu einer Zeit, wo es in noch ursprünglicherem Zustande, als in welchem es uns bekannt ist, sich befand, und viel durchgreifender und gewaltsamer als das Lateinische in die romanischen Sprachen, in die malayisch-polynesischen sich aufgelöst habe. Letztere sind nur Trümmer eines verfallenen Sprachorganismus, sie sind aus der grammatischen Bahn, in der sich ihre Muttersprache bewegt hat, herausgetreten. Die Untersuchung kann sich darum hier nicht mit der Grammatik beschäftigen, sondern es werden Wörter aus allen Redetheilen mit Sanskritwörtern verglichen, und ihre auffallende Aehnlichkeit mit denselben bestätigt die obige Ansicht.

G. Chinesisch und Hinterindisch.

Vocabularium Sinicum concinnavit Guilelmus Schott. 1844. gr. 4. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Zur Beurteilung der annamitischen Schrift und Sprache von Wilhelm Schott. Aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1855. gr. 4. geh. 8 Sgr.

Die Abhandlung stellt die Eigenthümlichkeiten der annamitischen Schrift und Sprache dar, und zwar die letztere in den Lauten der grammatischen Construction, im Gegensatz zur chinesischen. Ein Anhang erklärt die Namen Annam, Tung-Kingl (Tonquin) und Conchinchina.

Verzeichniss der Chinesischen und Mandschuischen Bücher und Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin. Verfaſst von Julius Klaproth. Herausgegeben auf Befehl Seiner Majestät des Königs von Preuſsen. Paris 1822. gr. fol. (188 pp. u. VIII.) Angehängt ist eine Abhandlung: Ueber die Sprache und Schrift der Uiguren. (68 pp.) Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. (Nur in zweihundert Exemplaren gedruckt.) Vergl. über dieselbe S. 28. d. V. fol. 16 Thlr. 15 Sgr.

Chinesische Sprachlehre von Wilhelm Schott. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstunterweisung. 1857. gr. 4. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

H. Amerikanische Sprachen.

Ueber die Aztekischen Ortsnamen von Joh. Carl Ed. Buschmann. Erste Abtheilung. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1853. gr. 4. geh. 2 Thlr.

Inhalt: I. Einleitung. II. Aztlan und die aztekische Sprache. III. Merkwürdigkeiten der mexikanischen Sprache. IV. Hieroglyphische Gemälde. V. Einwanderung von Norden. VI. Wanderungen und älteste Geschichte. VII. Verbreitung aztekischer Ortsnamen im Allgemeinen und im nördlichen Mexico. VIII. Guatemala. IX. Nicaragua. X. Guatemala (Schlufs). XI. Wiederkehr der Ortsnamen.

Der athapaskische Sprachstamm dargestellt von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1855. 1856. gr. 4. cart. 2 Thlr.

Die Sprachen Kizh und Netela von Neu-Californien von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1855. 1856. gr. 4. geh. 12 Sgr.

Die Pimasprache und die Sprache der Koloschen von Joh. Carl Ed. Buschmann. Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1856. 1857. gr. 4. cart. 1 Thlr.


Widener Library
3 2044 098 624 877